This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

War 458.99

Bound

JUN 22 1900

Harvard College Library

FROM

The Author

10 Apr. 1900.

Der Krieg.

Von

Johann von Bloch.

Uebersetzung des russischen Werkes des Autors:

Der zukünftige Krieg

in seiner technischen, volkswirthschaftlichen und politischen Bedeutung.

Band VI.

BERLIN 1899.

Puttkammer & Mühlbrecht.

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Der Krieg.

Von

Johann von Bloch.

Uebersetzung des russischen Werkes des Autors:

Der zukünftige Krieg

in seiner technischen, volkswirthschaftlichen und politischen Bedeutung.

Band VI.

BERLIN 1899.

Puttkammer & Mühlbrecht.

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Der

Mechanismus des Krieges und seine Wirkungen.

Die Frage

vom

internationalen Schiedsgericht.

Von

Johann von Bloch.

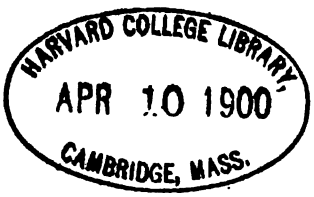
BERLIN 1899.

Puttkammer & Mühlbrecht.

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

War 458.99

191 7/6



The Author

PRESERVATION MASTER
AT HARVARD

Inhaltsverzeichnis zum VI. Bande.

Seite

Vorwort . . . . . IX—XII

I.

Der Mechanismus des Krieges und seine Wirkungen.

(Allgemeine Schlussfolgerungen aus Band I—V.)

Seite 1—224.

Beschreibung des Kriegsmechanismus (Band I) . . . . . **1—35**

Allgemeine Bemerkungen über das Schiessen. — Rauchloses Pulver und Sprengstoffe. — Sekundäre Kampfmittel. — Panzer und Schilde. — Feldbefestigungen . . . . . 1—12

Bedeutung und Rolle der Kavallerie . . . . . 12—17

„ „ „ „ **Artillerie** . . . . . 17—24

„ „ „ „ **Infanterie** . . . . . 24—35

Der Landkrieg (Band II) . . . . . **35—92**

Numerische Stärke der europäischen Armeen . . . . . 35—36

Kriegsvorbereitung und Kriegserklärung. — Mobilisation und Konzentration . . . . . 36—37

Die Verwaltung der Armee. — Höchstkommandierender. — Korpsführer. — Offiziere . . . . . 37—43

Die Feldschlacht. — Früher und jetzt. — Der Nachtkampf. — Dauer der Schlachten . . . . . 43—53

Der Festungskrieg . . . . . 53—59

Geist und Zustand der Armeen . . . . . 59—62

Kriegsoperationspläne. — Widerstandsfähigkeit der Staaten gegen die sozial-ökonomischen Wirkungen des Krieges. — Die Streitkräfte des Zweibundes und des Dreibundes. — Französisch-italienische Kriegsoperationen. — Französisch-deutsche Kriegsoperationen. — Deutsch-österreichisch-russische Kriegsoperationen 62—92

Der Seekrieg (Band III) . . . . . **92—127**

Vergleich zwischen den früheren und heutigen Flotten . . . 92—104

Die Verteidigungs- und Angriffsmittel der heutigen Flotten . 104—110

Operationen ganzer Flotten und einzelner Schiffe . . . . . 110—118

Seite

Schlussfolgerungen in Bezug auf die künftigen Seeschlachten . 118—121
Der Kreuzer- und Kaperkrieg . . . . . 121—124
Konkurrenz der Staaten in den Rüstungen zur See . . . . . 124—127

Die ökonomischen Erschütterungen und materiellen Verluste des Zukunftskrieges (Band IV) . . . . . **127—154**

Ueberblick über die ökonomischen Schwierigkeiten für die europäischen Staaten im Falle eines Krieges. — Im Westen Europas. — In Russland . . . . . 127—141
Rückwirkung des Krieges auf die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung . . . . . 141—142
Kosten der früheren Kriege und ihr Verhältnis zum Volkseinkommen . . . . . 142—145
Kosten des Zukunftskrieges und Mittel zu deren Deckung . . 145—147
Ungleichmässigkeit der Verluste im Zukunftskriege für die Volkswirtschaft in den verschiedenen Staaten 147
Einfluss der Taktik und der wirtschaftlichen Systeme auf die Verproviantierung und Versorgung der Armeen mit Kriegsbedarf. — Versorgung Warschaus für den Kriegsfall. . . . . 147—154

Die Bestrebungen zur Beseitigung des Krieges, die politischen Konflikts-Ursachen, die Folgen der Verluste (Band V) . . **154—188**

Historische Skizze der Idee einer Lösung internationaler Streitigkeiten auf friedlichem Wege. — Die Frage vom ewigen Frieden in der Litteratur . . . . . 154—155
Sozialismus, Anarchismus und die Propaganda gegen den Militarismus . . . . . 155—157
Die ungleichmässige Zunahme der Bevölkerung in den verschiedenen Staaten als Kriegsursache . . . . . 157—160
Die Einigung Deutschlands. — Die daraus entspringenden Gefahren und Bündnisse . . . . . 160—163
Die Wahrscheinlichkeit eines Krieges vom politischen Standpunkte aus . . . . . 163—168
Die wahrscheinlichen Verluste an Menschen im Zukunftskriege. — Die Verluste 1870/71 und 1877. — Die Elemente der Verlust-Wahrscheinlichkeit. — Die Waffen. — Die Kriegsdauer. — Die Krankheiten . . . . . 168—179
Einfluss der heutigen Waffen auf die Beschaffenheit der Wunden 179—182
Hilfeleistung und Krankenpflege im Kriege früher und jetzt . 182—188

Allgemeine Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen aller fünf Bände:

Das System des Militarismus. — Der Offiziersstand. — Fortschritte der Technik und Vermehrung der Armeen. — Stimmen und Agitation gegen den Krieg. — Die Konkurrenz Amerikas auf dem Weltmarkt. — Wachstum der Schulden- und Kriegslast Europas. — Friedenskongresse und ihr Einfluss. — Bedeutung der Friedenskundgebungen der Monarchen. — Anzeichen eines Umschwungs und die Möglichkeit einer Abrüstung und der Beseitigung des Krieges . . . . . **188—224**

II.

Die Frage vom internationalen Schiedsgericht.

(Analyse und Darstellung eines fingierten Kongresses zur Einsetzung eines Schiedsgerichts.)

Seite 224—860.

Seite

Die Ursachen internationaler Zusammenstösse:

Notwendigkeit der Klarlegung des Faktums, dass Streitfragen durch einen Krieg nicht gelöst werden. — Einsetzung einer internationalen Konferenz zur Beurteilung der Schiedsgerichts-Frage . . . . . 224—234

Die elsass-lothringensche Frage:

Frankreichs Stellung zum status quo. — Der Krieg von 1870 eine Restitution. — Die Revancheidee. — Metz und Strassburg in den Händen Deutschlands. — Die Schädigung der neutralen Staaten durch die Kriegsgefahr. — Verderblichkeit des Unterhalts der Millionenheere für die Rassen. — Die Bevölkerungsverhältnisse Frankreichs. — Frankreichs kulturelle Bedeutung. — Gefährdung der Republik. — Frankreichs Reichtum und der bewaffnete Friede. — Schlussfolgerung . . . 234—258

Die orientalische Frage:

Die Türkei und ihre christlichen Unterthanen. — Russland bedarf der Dardanellen. — Die orientalische Frage einst und jetzt. — Ansicht Nikolai I über die Eroberung Konstantinopels. — Die unabhängigen Balkanstaaten und Russlands innere Interessen. — Die Meerengenfrage. — Die Bedeutung der Türkei für Oesterreich-Ungarns und Deutschlands Interessensphären. — Möglichkeit einer Lösung der orientalischen Frage nur im Wege eines Einvernehmens. — Aufsicht der Mächte. — Vorurteile bezüglich Konstantinopels 258—275

Andere Fragen von internationaler Bedeutung . . . . . 275—304

Die italienischen Sprachgebiete Oesterreichs und Frankreichs . 276—277

Möglichkeit eines Zerfalls der österreichisch - ungarischen Monarchie . . . . . 277—278

Die Unzufriedenheit Russlands und Deutschlands mit ihren Grenzen 278

Die galizische Frage . . . . . 278—279

Abreissung eines Grenzstriches von Russland. — Politische Schwierigkeit für Preussen. — Unmöglichkeit der Wiederherstellung eines Königreichs Polen. — Oekonomische Bedenken. — Folgen eines langen Krieges mit Russland . . . . 279—288

Religiöser und Rassen-Antagonismus. — Dynastische Interessen. — Handels-Interessen. — Kolonialbestrebungen als Kriegsursache . . . . . 288—291

Die Interessen der Westmächte im fernen Osten . . . . . 291—294

Seite

Russlands Lebens-Interessen im fernen Osten. — Notwendigkeit eines eisfreien Hafens. — Russlands Seehandel und dessen Schutz. — Die sibirische Bahn und ihre wahre Bedeutung. — Russlands Interessen in China. — Die koreanische Frage . . . 294—304

Die Gründe für die Unvermeidlichkeit des Krieges:

Gegengründe vom logischen, biblischen, kriegstechnischen Standpunkte aus. — Bedeutung der Tapferkeit und der Selbstverleugnung im Krieg und im Frieden. — Das Vorurteil, dass der Krieg unvermeidlich. — Zweckmässigkeit einer Verminderung der Armeen . . . . . 304—315

Die Begründung eines internationalen Schiedsgerichts:

Sie ist ein Bedürfnis unserer Zeit. — Die Hoffnungen der Regenten auf eine baldige Befestigung des Friedens. — Die Presse und die schiedsrichterlichen Urteile. — Rechtsverbindlichkeit der Urteile und die Möglichkeit ihrer Ausführung. — Die Begründung des Schiedsgerichts ist nicht allzu schwer. — Seine präsumtive Organisation . . . 315—333

Schlusswort . . . . . 333—360

Kriegsanlässe und ihre geringe Bedeutung. — Absurdidät der Politik des „bewaffneten Friedens". — Günstiger Moment für die Begründung des Schiedsgerichts. — Leichtigkeit einer praktischen Lösung der Frage . . . . . 333—342

Die Begründung des Schiedsgerichts ist das einzige Mittel, die Rüstungen einzustellen . . . . . 342—347

Notwendigkeit einer Erforschung der Kriegsbedingungen und der Kriegswirkungen. — Uebersicht über die zu erforschenden Fragen. — Zusammenwirken von Theoretikern und praktischen Spezialisten. — Die Ziffernmethode. — Die wirtschaftliche Seite der Frage. — Das Resultat der Erforschung wird bei den Völkern die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Abrüstung befestigen. — Die wahren Friedensfreunde sind für die Erforschung 347—360

Vorwort.

In dem vorliegenden sechsten Bande geben wir eine gedrängte Uebersicht unserer ganzen Arbeit. Wir sind dazu durch den Umfang und durch die Vielseitigkeit des behandelten Materials bewogen worden; nicht minder veranlasste uns dazu auch die von uns befolgte Methode der Anführung verschieden lautender, oft entgegengesetzter Meinungen der militärischen Autoren in Bezug auf diese oder jene Frage und Materie. Dabei deuteten wir meistens nur in Anmerkungen an, welche Ansicht nach unserer Meinung die zutreffende oder vielmehr die der Wahrheit am nächsten kommende ist. Diese, sozusagen dialektische Methode bewahrte uns vor Einseitigkeit und ist den anderen Methoden insofern vorzuziehen, als sie dem Leser die Möglichkeit giebt, über dies oder jenes sich eine eigene Meinung zu bilden. In der „Übersicht" indessen strebten wir möglichste Kürze der Darstellung an und liessen deshalb die Ansichten „pro" und „contra" fallen. Diese Übersicht, oder richtiger gesagt, diese Zusammenfassung der ganzen Arbeit, nimmt die Hälfte des letzten Bandes in Anspruch.

Auf Grund der Untersuchung aller dieser Faktoren warfen wir dann schliesslich die Frage auf: ob der Krieg bei den heutigen Bedingungen wahrscheinlich sei, welche Folgen er für einzelne Staaten und für das ganze Europa haben müsste, ob er als ein geeignetes Mittel zur Lösung der wichtigsten Fragen anzusehen und, wenn dies nicht der Fall, ob ein weiteres

Fortschreiten der Völker Europas auf dem Wege der Rüstungen, die die Kräfte des Volkes erschöpfen und den sozialen Bau bedrohen, als zweckmässig anzuerkennen sei? Unser Bestreben ging jedoch noch weiter. Es ist ja kein Verdienst, die Krankheit zu diagnostizieren und sie als unheilbar festzustellen.

Die Lage der europäischen Völker, deren Kräfte einerseits durch die Milliarden verschlingenden Rüstungen an den Rand des Verderbens gebracht werden und andererseits durch die unterwühlende Agitation, die den Militarismus als höheres Mittel zur Beeinflussung breiter Volksschichten ausnützt, systematisch zerstört werden, — diese Lage, wiederholen wir, kann nicht als normal, kann nicht als gesund bezeichnet werden.

Ist aber hier thatsächlich kein Ausweg zu finden?

Wir sind fest überzeugt davon, dass es einen Ausweg giebt. Um den zu finden, dürften die europäischen Staaten sich nicht von der Neigung, die ruinierenden und gefährlichen Rüstungen fortzusetzen, beherrschen lassen; sie sollten vielmehr sich endlich die Frage vorlegen: wohin sollen diese Rüstungen führen, wie wird der künftige Krieg überhaupt geführt werden können, ist es zweckmässig, an ihn zur Lösung der Streitfragen zu appellieren, und ist überhaupt eine Lösung internationaler Fragen in der Weise denkbar, dass man ein Losbrechen aller elementaren Kräfte herbeiführt — denn anders kann man ja den Krieg nicht nennen, wie er von den fünf Grossmächten mit Hilfe der zehn Millionen Soldaten geführt werden würde?

Die praktische Beleuchtung dieser Frage ist eine Notwendigkeit. Sie wird so wie so einmal durch den allgemeinen Kräfteverfall und unterirdische Erschütterungen der modernen Zeughäuser und Parlamente aufgezwungen. Dann erst wird man vielleicht zu der Einsicht kommen, dass einige zwanzig bis vierzig Jahre lang Milliarden und aber Milliarden unnütz verschwendet worden sind, da man die gerüsteten Massen nicht mehr in Bewegung setzen und mit ihrer Hilfe keine Streitfragen mehr wird lösen können. Dann wird es aber zu spät sein;

dann werden die Verluste das höchste Maass erreichen und ganz Europa wird sich in viel schlimmerer Lage befinden, als heutzutage Italien. Dann würden anstatt der Gefahren der äusseren Kriege ganz andere Gefahren drohen.

Der leitende Gedanke unserer ganzen Arbeit ist auch gerade der, den wir im Schlusswort hervorheben. Es ist im höchsten Maasse erwünscht, dass eine der europäischen Mächte die Initiative in der Frage ergreife: Wie weit soll der Wettkampf in den Rüstungen noch gehen, wie wird der künftige Krieg geführt werden können, sollte er unglücklicher Weise dennoch stattfinden, und ist es überhaupt denkbar, auf diesem Wege die Lösung, sei es auch nur einer der Fragen, herbeizuführen, die heute zur Begründung der Kriegsrüstungen dienen, ohne dass daraus später wieder ein neuer Krieg entstehen müsste?

Es ist Aufgabe der Wissenschaft und der Litteratur, die sozialen Fragen zu beleuchten, zu der Beseitigung des Unheils beizutragen, eine Verminderung und Vorbeugung der Leiden, Verbesserung der Lebensbedingungen herbeizuführen. Vielleicht wird die vorliegende Arbeit, — sei es auch nur im beschränkten Maasse — zur Ergründung der Frage, mit der sie sich befasst, beitragen.

Selbstverständlich wollen wir unserer Untersuchung keineswegs den Schein eines Programms für die Regierungen verleihen. Sie soll nur ein Hilfsbuch, wie so viele andere, sein. Es würde aber von sehr grosser Bedeutung sein, wenn man von autoritativer Seite eine allseitige Untersuchung dieser Frage, durch hervorragende Fachleute, welche heute in allen Ländern vorhanden sind, vornehmen würde.

Es sprechen alle Anzeichen dafür, dass der künftige Krieg schliesslich zur Unmöglichkeit wird. Sein Apparat wächst viel schneller als die produktiven Kräfte der europäischen Staaten; die fortwährenden Kriegsrüstungen werden immer mehr und mehr das Volkseinkommen verschlingen, während sie doch dafür immer nur etwas Unvollkommenes liefern werden, was kurze Zeit nachher die Rumpelkammer bereichern und einen

noch kostspieligeren Ersatz fordern wird. Indessen vermehren sich fortwährend die Völkerbündnisse und wächst die Abhängigkeit der Staaten von einander, die eine Solidarität in den grossen Lebensfragen schaffen muss. Dass der Krieg schliesslich zur Unmöglichkeit wird — ist augenscheinlich. Doch wann wird sich diese Einsicht bei den Regierungen und Völkern Bahn brechen können? — Das ist die Frage. Und gerade deswegen schien uns eine genaue Untersuchung unumgänglich geboten. Wenn man sich überzeugt haben wird, dass der Krieg die internationalen Streitfragen, ohne wieder einen noch unerträglicheren Zustand zu schaffen, nicht mehr lösen kann, wird man zu anderen Mitteln greifen.

Wir haben dabei in dem Schluss-Kapitel den Versuch gemacht, eine friedliche Lösung der Hauptstreitigkeiten, die in Europa zu verzeichnen sind, darzustellen. Wir haben uns zu diesem Zwecke der polemischen Form bedient, in der Annahme, dass ausserordentliche Vorkommnisse den Regierungen zu der Regelung dieser Frage bereits in nächster Zeit Anlass geben könnten. Wir bieten selbstredend kein bestimmtes Projekt. Es giebt ja Vorschläge genug und die europäische Diplomatie wird im Falle der Not schon Mittel und Wege finden. In der Vergangenheit sehen wir, dass sie fast immer eine friedliche Lösung sogar sehr komplizierter Fragen, sobald nur guter Wille vorhanden war, zu finden wusste.

Johann von Bloch.

I.

Der Mechanismus des Krieges und seine Wirkungen.

Allgemeine Schlussfolgerungen.

Allgemeine Bemerkungen über das Schiessen.

Unsere Bearbeitung zerfällt in fünf Abschnitte, deren erster die gesammten militärischen Einrichtungen im Hinblick auf den Krieg und dessen Mechanismus behandelt.

In früheren Zeiten flog ein Geschoss zum grössten Teil seiner Bahn über die Köpfe der Kämpfer hinweg und konnte auch nur auf sehr kleine Strecken Menschen treffen, während dasselbe jetzt alles, was ihr auf einer Strecke von 600 Metern im Wege steht, zerreisst. Und mit der Einführung noch weiter vervollkommneter, augenblicklich schon in Vorbereitung befindlicher Gewehre beträgt die von dem Geschoss zu durchmessende Strecke 1010 Meter. Da es nun wenig wahrscheinlich ist, dass sich auf einer so lang ausgedehnten Strecke im heissen Kampfgewühl nicht mindestens e i n lebendes Wesen befindet, so ist anzunehmen, dass jedes entsandte Geschoss sein Opfer finden wird. Um den Kontrast dieses Verhältnisses zu den früheren Zeiten recht augenfällig darzulegen, sehen wir uns veranlasst, allgemeine Bemerkungen über die Schiesstechnik vorauszuschicken.

Rauchschwaches Pulver und sonstige Sprengstoffe.

Es ist hierbei auch erforderlich, die Bedeutung des rauchschwachen Pulvers und der sonstigen modernen Sprengstoffe zu erläutern. Das frühere Pulver bildete ein chemisches Gemisch von Salpeter, Schwefel und Kohle. Bei Entflammung desselben wurden sehr viele Teile frei, welche keine neuen Verbindungen eingingen. Das neue Pulver aber ist eine chemische Zusammensetzung, deren Entzündung nur schwachen Rauch erzeugt und keine Versengungsstellen im Laufe verursacht. Zugleich aber ist die Expansionskraft des neuen Pulvers eine erheblich stärkere, als die des früheren, während die Rauchlosigkeit — oder doch verhältnismässig nur sehr schwache Rauchentwickelung — des jetzigen Pulvers

1. das frühere Unvermögen über die Stellung und die Stärke des feindlichen Heeres dem Rauch nach zu urteilen, beseitigt, und

2. die Artillerie und die Schützen von den das sichere Zielen behindernden Rauchwolken befreit.

Da nach Ansicht vieler Fachschriftsteller das letzte Wort betreffs der Sprengstoffe noch nicht gesprochen ist, und in einem künftigen Kriege — besonders, wenn dieser erst nach Verlauf noch mehrerer Jahre entbrennen sollte — sicherlich Sprengmittel erfunden sein werden von einer solchen Gewalt, dass jede Aufstellung von Schlachtreihen im freien Felde und selbst im Schutz von Deckungen und Erdwällen für Alle zur Unmöglichkeit wird, so muss sich dadurch der ganze gegenwärtig für den Krieg vorbereitete Apparat als untauglich erweisen.

Die Hand-Feuerwaffen.

Die Vervollkommnung der Hand-Feuerwaffen schreitet mit ungemeiner Schnelligkeit vorwärts. Nach übereinstimmender Bekundung fast sämmtlicher kompetenter Personen können alle Verbesserungen am Schiessgewehr, welche im Laufe von fünf Jahrhunderten, also von der Erfindung des Pulvers an, vorgenommen worden sind, sich nicht mit den seit den Jahren 1870, 1877 und 1878 ausgeführten an Bedeutung messen. Um eine Beurteilung zu ermöglichen, in welchem Grade sich die modernen Gewehre von den früher gebrauchten Typen unterscheiden, waren wir genötigt, in dem Kapitel über „Hand-Feuerwaffen" einen historischen Ueberblick über die in der Bewaffnung der Artillerie vorgenommenen Veränderungen zu bieten, wobei wir in der Hauptsache die Vergleichungen mit Zeichnungen und Zahlen illustrierten; denn eine solche Methode hat den Vorzug, eben so wohl dem mit den Dingen Vertrauten bereits Bekanntes im Gedächtnis aufzufrischen, wie auch dem Uneingeweihten die Möglichkeit einer klaren Auffassung des Sachverhaltes zu bieten.

Vergleichung von Gewehren verschiedener Typen.

Der bekannte Spezialist Professor Gaebler drückt die Vergleichungs-Verhältnisse zwischen den verschiedenen Gewehrtypen in Zifferwerten aus, wobei er das Mauser-Gewehr gleich 100 annimmt (11 mm-Modell 71). Danach stellt sich das Verhältnis wie folgt: für das jetzige französische Gewehr gleich 433, das jetzige deutsche gleich 474, für den neuesten von Italien und Spanien angenommenen Typ gleich 580, für das 6 mm-Gewehr, welches in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eingeführt ist, gleich 1000, für die Versuchs-Gewehre zu 5 mm-Kaliber gleich 1337. Wenn also im Jahre 1870 die deutsche und die französische Armee die Gewehre des neuen Typs gehabt hätten, so wären — theoretisch ausgedrückt — die Menschenverluste in diesem Kriege um das $4^1/_3$- bis $4^3/_4$fache stärker ausgefallen, als es bei Benutzung des damaligen Gewehr-Typs faktisch der Fall gewesen ist, und bei Einführung der 6 mm-Gewehre, wie sie sich in den Händen der Soldaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika befinden, um das 10fache! Die maassgebendsten Techniker haben aus-

findig gemacht, dass auch die neuen Gewehre des verkleinerten Typs, welche gegenwärtig bei den europäischen Armeen im Gebrauch sind, selbst mit Einschluss der 6 mm-Gewehre, bereits wieder veraltet sind, und dass die Zukunft nur solchen Gewehren gehören wird, welche aus einer Mischung von Aluminium gegossen werden und sich automatisch laden, d. h. solchen Gewehren, mit denen sich eine ununterbrochene Reihe von Schüssen abgeben lässt, ohne dass man Zeit und Mühe auf das Wiederladen zu verwenden braucht.

Bei den in Belgien vorgenommenen Versuchen mit den neuen Selbstlade-Gewehren und mit Pistolen nach dem Mauser-System hat sich ergeben, dass ein ausgebildeter Schütze mit den im Magazin enthaltenen Pistons 6 bis 7 Schüsse in der Sekunde abgeben kann; beim Schiessen unter Zureichung einer grösseren Anzahl von Patronen, die also ein neues Laden bedingt, beträgt die Minimalzahl der von einem geübten Schützen bei einem Sechs-Patronen-Magazin abzugebenden Schüsse in der Minute: ohne Zielen 78, mit Zielen 60.

Das Streben nach Vervollkommnung der Waffe wird aber auch hierbei noch nicht stehen bleiben, sondern man wird sich in allen Staaten bemühen, das Kaliber noch mehr zu verkleinern, gemäss den Andeutungen des Professors Gaebler, des Generals Wille, des Professors Potocki und anderer Autoritäten, bis auf 4 und selbst auf 3 Millimeter. Zwar stösst vor der Hand das Uebergehen auf solche Minimalkaliber noch auf erhebliche Schwierigkeiten, allein die bisher von der Technik erzielten Erfolge verbürgen in absehbarer Zeit auch eine Ueberwindung dieser Schwierigkeiten

Ein solches Gewehr wird das jetzige in bedeutend höherem Maasse übertreffen, wie dieses die früheren. Eine Verkleinerung des Kalibers bis auf 5 Millimeter giebt dem Soldaten die Möglichkeit, 270 Patronen mit sich zu führen statt der 84, mit welchen er im Jahre 1877 ständig versehen war — eine noch weitere Verkleinerung auf 4 Millimeter gestattet die Mitführung eines Vorrats von 380 Patronen, und bei einem Kaliber von nur 3 Millimeter endlich würde die Zahl der gleichzeitig transportablen Patronen auf 575 steigen. Professor Gaebler behauptet, dass der Nutzwert des so im höchsten Grade vervollkommneten Gewehrs sich auf das 40fache der 1870 in den Händen der Soldaten befindlich gewesenen stellen wird; das will besagen: dass bei dem gegenwärtigen Stande der Technik sämtlichen Staaten in ganz kurzer Zeit eine vollständige Neubewaffnung bevorsteht, wenn nicht vorher schon den weiteren Vorarbeiten zum Kriege eine Grenze gesteckt wird. Nach unserer Berechnung müssten Deutschland, Frankreich, Russland, Oesterreich und Italien für diese Umarbeitung der Schusswaffen der Infanterie die Summe von 3952 Millionen Francs verausgaben.

Die Wirkungen der vervollkommneten Gewehre.

Selbst wenn wir von zukünftigen Vervollkommnungen der Waffen absehen, so wird doch jedem ohne weiteres klar, dass auch infolge der bisher erzielten Vervollkommnungen der Gewehre bereits die Notwendigkeit der Eröffnung des Kampfes in erheblich grösserer Distanz und in deployierter Aufstellung, der allgemeinen Verstärkung der Verteidigungsmittel, der Ausdehnung des Schlachtfeld-Terrains und eine Vermehrung der Verluste in den Armeen auf der Hand liegt.

Es dürfte genügen, hier einige Daten über die Wirkungen des neuen Gewehrs im Vergleich zu dem in den Kriegen von 1870/71 und 1877/78 benutzten anzuführen. So haben die Gewehrkugeln der Chassepot-, Berdan- und preussischen Zündnadelgewehre bei einer Distanz von 1600 Metern den menschlichen Schädel nicht mehr durchbohren können, während eine aus dem jetzigen kleinkaliberigen Gewehr abgegebenes Geschoss bei einem Abstand von 3500 Meter noch starke Ochsenknochen zerschmettert.

Viele Militärschriftsteller behaupten jedoch, die Vervollkommnung der Heeresbewaffnung werde dadurch neutralisiert, dass die Schiessgeschwindigkeit dem Soldaten die Kaltblütigkeit benähme, also die Fähigkeit, die Vorzüge des modernen Gewehrs voll auszunutzen. Nehmen wir einmal an, dass sich die jetzigen weittragenden Waffen und selbst ihre zukünftigen weiteren Verbesserungen im Kriege als nicht „todbringender" erweisen würden, wie die früheren, so wird doch der obigen, wenig wahrscheinlichen, wenn nicht sogar falschen willkürlichen Annahme schon durch die stattgehabten Versuche, welche im Chilenischen Kriege von 1894 ihre Bestätigung fanden, widersprochen. In diesem Falle waren die Heere, dem Fortschritt der Zeit entsprechend, zum Teil mit neuen, zum Teil jedoch noch mit alten Gewehren ausgerüstet, wobei sich herausstellte, dass je 100 Soldaten mit den Gewehren des neuen Typs in der Armee des Präsidenten-Diktators 82 Mann der gegnerischen Front kampfunfähig machten, während je 100 mit alten Gewehren bewaffnete Mann nur 32 Mann aus der feindlichen Front beseitigten.

Schon der schwache Rauch allein muss die Wirkung der Gewehre in Bezug auf Unschädlichmachung der Gegner erheblich verstärken. Beispiele aus der Vergangenheit beweisen, dass sich die kämpfenden Parteien oftmals auf eine Entfernung von 60 Schritt nicht deutlich sehen konnten. Selbst wenn sich die fernschiessenden Gewehre nicht totbringender als die früheren erweisen sollten, so wäre es doch mehr als sonderbar, behaupten zu wollen, dass eine bestimmte Anzahl daraus entsandter Kugeln nicht mindestens eine gleiche Anzahl von Mannschaften aus der Front niederreissen könnte. Und da die Anzahl der Gewehrschüsse, welche jeder der in der Front stehenden Soldaten abzugeben hatte, in den Kriegen des laufenden Jahrhunderts zwischen 8,5 und 164 variierte, so

ist es doch augenscheinlich, dass der zur Zeit von jedem Soldaten mitgeführte Vorrat an Patronen vollständig hinreicht, um wenigstens einen Gegner aus der feindlichen Front zu beseitigen, und ein Vorrat von 380 Patronen bei 4 Millimeter oder 575 bei 3 Millimeter Kaliber zur Beseitigung von 2 bis 3 Gegnern aus den Kämpferreihen genügt; mit anderen Worten: zugegeben, dass die Wirkung eines modernen Gewehrs auch nur die gleiche Trefffähigkeit habe, wie die früheren, so ist doch anzunehmen, dass damit jetzt die zwei- oder dreifache Zahl der gegnerischen Kämpfer kampfunfähig gemacht wird. Also auch schon bei den gegenwärtig benutzten Gewehren ist eine vollständige gegenseitige Vernichtung der im Kampf einander gegenüberstehenden Heere möglich.

So fällt der Vergleich aus, wenn man nur die mögliche Versorgung mit Patronen infolge Verkleinerung des Gewehrkalibers in Betracht zieht; aber wir müssen ausserdem auch noch die erhöhte Schiessgeschwindigkeit in Rechnung ziehen, die im gleichen Zeitraum das Zwölffache der von den im Jahre 1867 gebrauchten Gewehr-Schusszahl ermöglicht, wobei jedes früher mögliche Versagen und Feuchtwerden des Pulvers ausgeschlossen ist. Des weiteren ist die Flugweite der neuen Geschosse, sowie die Einführung von Distanzmessern für die Offiziere und von Ferngläsern für die Unteroffiziere zu berücksichtigen, schliesslich auch noch, dass das Zielen durch den Ersatz des früheren durch das rauchschwache Pulver nicht mehr unsicher gemacht wird.

Alle diese Umstände werden ohne Zweifel die Zahl der Verluste vergrössern, und wenn man dafür einen entsprechenden Coëffizienten suchen wollte, um mit ihm die Verlustziffern früherer Kriege zu multiplizieren, so würden wir zu anscheinend fabelhaften, aber gleichwohl technisch und arithmetisch durchaus zutreffenden Zahlen kommen.

Man muss zu all' dem aber auch noch hinzurechnen, dass in den Armeen seit 1870 jedem der gegenwärtig in Schiessübungen auszubildenden Soldaten jährlich je 100 Platzpatronen geliefert werden, dass man jetzt besondere mechanische Vorrichtungen konstruiert hat, um beim Zielen und Abdrücken den Lauf in entsprechender Richtung zu halten — alles neue zweckfördernde Einrichtungen, von denen zur Zeit der letzten Kriege noch wenig bekannt war.

Ziehen wir in Betracht, dass jetzt für jedes Armeegewehr 500 Patronen vorbereitet sind — mit denen man natürlich nicht allzu sparsam umgehen wird —, so ergiebt sich angesichts der bezeichneten enormen Steigerung der Verlustziffern für Gegner mit annähernd gleichen Stärkeverhältnissen die absolute Unmöglichkeit, solche Verluste auszuhalten.

Geschütze und Geschosse der Artillerie.

Wie die Gewehrkugeln, werden auch die Artilleriegeschosse in einer ungeheuerlichen Potenz eine mit denen der Vergangenheit gar nicht zu vergleichende Wirkung ausüben. Ein Rückblick auf die Entwickelung der Feldartillerie belehrt uns, dass seit der Erfindung des Pulvers bisher die Geschützsysteme nur ganz allmählich verändert und verbessert worden sind. Professor Langlois berechnete im Jahre 1891 die seit 1870 geschaffene Verstärkung der Wirkung von Artilleriefeuer an der Hand aus der modernen Praxis geschöpfter Daten in folgender Weise: Die modernen Geschütze werden dem Feinde in offenem Felde bei Abfeuerung derselben Anzahl Schüsse wie im Jahre 1870 einen 5 mal so starken Schaden zufügen, da die jetzigen Geschütze innerhalb einer gegebenen Zeitdauer die zwei- bis dreifache Anzahl der damals möglichen Schüsse abfeuern können. So lässt sich berechnen, dass die vernichtende Wirkung des heutigen Artilleriefeuers der vom Jahre 1870 um das Zwölf- bis Fünfzehnfache überlegen ist.

Die Vervollkommnung der Geschütze.

Diese von Professor Langlois 1891 aufgestellte Berechnung entspricht jedoch schon nicht mehr den Verhältnissen der Gegenwart. Frankreich, Deutschland und Russland begannen inzwischen mit der Herstellung von Schnellfeuerkanonen und laut Angaben von solchen sachverständigen Schriftstellern, wie z. B. General Wille, Professor Potocki und anderen noch, darf man ruhig annehmen, dass das Feuer dieser Geschütze durchweg jetzt mindestens das Doppelte an Explosions- und Vernichtungsstärke leistet, wie die von 1891, über welche sich Professor Langlois folgendermaassen äussert: „Wir haben eine Reihenfolge von höchst bedeutenden Vervollkommnungen zu verzeichnen und auf Grund dieser ein wesentlich anderes Kriegsmaterial, wie das in früheren Kriegen auf das Schlachtfeld gebrachte, zur Verfügung."

Um uns also von der für einen künftigen Krieg zu gewärtigenden Zahl der Verluste eine Vorstellung zu machen, müssten wir eine Parallele zwischen dem Effekt der neueren vervollkommneten Geschütze und demjenigen der bisher in Anwendung gebrachten ziehen. Das haben wir unter Anwendung der geschichtlichen Vergleichungsmethode mit Hilfe graphischer Darstellungen in dem Kapitel „Artillerie-Geschütze und Geschosse ausgeführt". Es ergiebt sich danach, dass, ebenso wenig wie uns die Vergangenheit hinsichtlich der Hand-Feuerwaffen einen genügenden Anhalt zur Bemessung ihrer künftigen Wirkungen bietet, es auch an einem auch nur annähernden Anhalt zu einer Vergleichung der Effekte der modernen Artillerie mit denen der früheren fehlt. Mit der Einführung des rauchschwachen Pulvers und der Verwendung von Nickelstahl einerseits, sowie der Drahtbefestigung der Läufe andererseits, wurden Schusswaffen von geradezu furchtbarer Wirkung konstruiert.

Ein Vergleich der von Tausend Gewehrkugeln hinterlassenen Spuren bei den in aufgelöster Kampfordnung vorgerückten Schützen mit Shrapnells zeigt, dass ein solches auf eine Ausdehnung von der Länge trifft, die von 1000 Gewehrkugeln bestrichen wurde, und auch auf nicht geringere Breite wie die letzteren. Versuche haben auch erwiesen, dass Bruchstücke von diesen Geschossen auf eine Längenausdehnung von 800 und in seitlicher Richtung auf eine Fläche von 400 Metern verstreut wurden. Bemerkenswert ist die dabei für das Zielen gebotene Sicherheit. Fürst Hohenlohe, welcher im Kriege von 1870/71 als deutscher Artillerie-Inspekteur fungierte, äusserte sich dahin, dass eine auf eine Strasse von 15 Schritt Breite gerichtete Batterie die ganze Masse der Infanterie, welche sich auf dieser Strasse in einer Ausdehnung von 7000 Metern bewege, glatt „fortrasieren" könne; es wird somit wohl niemandem in den Sinn kommen, auf einer so bestrichenen Strasse Aufstellung zu nehmen!

Vervollkommnung der Geschosse.

Nicht geringere Erfolge sind auch hinsichtlich der Vervollkommnung der Geschosse erzielt worden. Die Verwendung von Stahl zu ihrer Herstellung ermöglicht es, sie mit einer bedeutend grösseren Anzahl von Kugeln zu füllen, während obenein die dem Pulver gegenüber vierfach stärker wirkenden Explosivstoffe überhaupt jeder einzelnen Kugel und jedem Splitter eine grössere Durchschlagskraft verleihen. Die Art des Auseinanderstiebens der Kugeln und Splitter lässt sich mit der Brause einer Giesskanne vergleichen, aus deren Oeffnungen sich die Wassertropfen nach vorn und seitwärts ergiessen. Stellen wir uns einmal ein solches Sieb vor, wie es mit grosser Schnelligkeit in rotierende Bewegung versetzt wird, so erhalten wir ein annäherndes Bild von den vielseitigen Richtungen, in welche jedes einzelne Sprengstück des Geschosses fliegen kann.

Im kommenden Kriege werden Granaten, weil sie eine Fläche von geringerem Umfang bestreichen, seltener gebraucht werden, als die Shrapnells. Diese werden das Hauptgeschoss der Artillerie bilden, obwohl — soweit man den französischen Meldungen Glauben beimessen darf — sich herausgestellt hat, dass beim Krepieren der Platzgranaten sämtliche im Umkreis der Krepierungsstelle befindlichen Mannschaften schon durch die Lufterschütterung umgeworfen werden und schwere Verletzungen davon tragen, und dass im Falle der Explosion eines solchen Geschosses in geschlossenem Raum sämtliche darin befindlichen Personen getötet werden, sei es durch die Sprengstücke selbst oder durch die sich dabei entwickelnden Gase.

Bei Vergleichung der Wirkung dieser Geschosse mit denjenigen, welche im Jahre 1870 Verwendung fanden, stellt sich heraus, dass von

den jetzigen Granaten jede durchschnittlich in 240 Splitter zerplatzt, statt in 19 bis 30, wie es im 1870er Kriege der Fall war. Die Shrapnells vom Jahre 1870 zerplatzten in 37 Teile, während die modernen bis zu 340 Teilstücke von sich geben. Was die Platzgranaten anbelangt, so ist eine direkte Gegenüberstellung der heutigen und der von 1870 nicht möglich; immerhin mag folgende Zusammenstellung einen annähernden Begriff von dem Verhältnis geben: Eine Gusseisenbombe im Gewicht von 37 Kilogramm, welche bei Benutzung von Salpeterpulver in 42 Splitter zerfällt, liefert, wenn sie mit Pyroxilin gefüllt ist, 1204 Splitter.

Mit der Verstärkung der Kugel- und Splitterzahl sowie der Gewalt, mit der sie auseinanderstreben, gewinnen auch die von ihnen bestrichenen Flächen an Ausdehnung. Die Splitter und Kugeln verbreiten Tod und Verheerung nicht nur, wie 1870, im unmittelbaren Umkreis des Krepierpunkts, sondern auch noch auf mehr wie 200 Meter Abstand, selbst in einer 300 Meter übersteigenden Entfernung vom Ausgangspunkt.

Bei einer derartigen Vervollkommnung der Geschosse müssen die von ihnen in den Schlachtreihen verursachten Verheerungen ungeheure werden. Mit Benutzung der vom preussischen General Bohne veröffentlichten Daten bringen wir hier eine approximative Berechnung der Verluste einer Truppe von 10000 Mann, welche in deployierter Schlachtordnung irgend einen befestigten Punkt anzugreifen hat. Für den angreifenden Truppenkörper ergiebt sich z. B. die Notwendigkeit, ungedeckt 2000 Meter nach den verteidigten Schanzen vorzurücken. In diesem Fall kann jeder einzelne Mann der Angriffskolonne von den Kugeln und Splittern der feindlichen Geschosse getroffen werden, da die Verteidiger während dieses kurzen Zeitraums schon 1450 Kanonenschüsse abgeben können, welche zusammen 275500 Kugeln und Splitter ausschleudern, von denen etwa 10330 in die Reihen der Angreifer fallen werden.

Es wird jedoch nicht nur die Kraft des Artilleriefeuers gegen den angreifenden Truppenkörper, welcher bei hinreichender Annäherung an die verteidigten Schanzen dadurch zurückgeschlagen werden kann, gerichtet sein; auch von dem Gewehrfeuer der Verteidiger werden namentlich die in vorher geschlossener Kampfordnung nachfolgenden Reservetruppen getroffen. Durch Kugeln und Splittern dieser Schüsse wird unter ihnen in noch weit stärkerem Maasse aufgeräumt werden. Da zu gleicher Zeit bei allen Armeen auch die Zahl der Geschütze erheblich vergrössert wird, so entsteht eo ipso der Zweifel, ob die Nerven der bei den Fahnen eingestellten Millionen noch die fürchterliche Wirkung des Feuerns werden ertragen können.

Sekundäre Kampfmittel.

Das in jeder Beziehung verbesserte Gewehr und die in hohem Maasse vervollkommneten Geschütze und Geschosse der Artillerie bilden

noch nicht alles, was der Scharfsinn des Menschen zur Verstärkung der Kampfmittel ersonnen hat; seit den letzten Kriegen ist eine ganze Reihe sonstiger, und zwar sekundärer Mittel vervollkommnet, zum Teil auch neu erfunden worden, welche für den kommenden Krieg von nicht zu unterschätzender Bedeutung sein werden: Fahrräder, Brieftauben, Feldtelegraphen und Telephonleitungen, optische Apparate für die Tages- und Leuchtsignale für die Nachtzeit, Einrichtungen zur Beleuchtung des Schlachtfeldes, photographische Apparate zur Aufnahme der Ortschaften in weitem Umkreis, Mittel zur Observierung der feindlichen Heere durch Leitern und Luftballons werden in hohem Maasse der Ermittelung der Stellungen und Bewegungen des gegenüberstehenden Feindes nachhelfen und die Behinderung rechtzeitiger und wirksamer Anwendung der Waffen gegen den Gegner beseitigen. Wir haben diese „Hilfsmittel" in dem ebenso überschriebenen Kapitel in Wort und Bild dargestellt. Auch in dieser Beziehung wird sich der kommende Krieg von den früheren durch Eintreten ganz anderer Bedingungen unterscheiden. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass in den früheren Kriegen kaum der zehnte Teil der Gesamtbethätigung von den einzelnen Staaten aufgewendet worden ist, wie sie für den kommenden in Aussicht genommen und gerüstet sein wird; und zwar gehen diese Vorbereitungen gleichzeitig und gleichmässig in allen Kulturstaaten vor sich, so dass unter diesen das Gleichgewicht unverrückt bleibt: es steigert sich nicht die Ueberlegenheit des einen oder anderen an Kräften, sondern nur die Verderblichkeit der Kriegsbereitschaft für alle.

Schilde und Panzer. Transportable Schanzverkleidungen.

Als eine notwendige Folge der erhöhten Wirkungen des Schiessens ergeben sich häufigere und ausgedehntere Bewegungen seitens des Verteidigers und Deckungen zum Erleichtern seiner Ausfälle, wie zum Aufhalten der andringenden feindlichen Heerschaaren. Schon in Friedenszeiten wird die Verteidigung gewisser Punkte, z. B. die Sicherung des Eisenbahn- und Flussverkehrs, vorbereitet; ausserdem aber wird sich in künftigen Kriegen derjenige Truppenteil, welcher sich zu verteidigen hat, unverzüglich in den von ihm gewählten Stellungen zu verschanzen haben, er muss, so zu sagen, seine Kampfeslinien in die Erde eingraben, und wenn es die Zeit erlaubt, wird er eine ganze Reihe von Verteidigungswerken als Stützpunkte aufführen, wobei er sich natürliche Hindernisse für die Verteidigungszwecke mit zu Nutzen macht, um hinter denselben geborgen und in der Entfaltung seiner Kampfmittel unbeeinträchtigt sich relativ geringeren Verlusten auszusetzen, indem die Verteidiger zum Schiessen nur den Kopf, Hände und Arme, also so zu sagen nur den achten Teil ihrer Körper exponieren, wogegen die Angreifer fast ganz ungedeckt unter dem beständigen Feuern der Verteidiger heranrücken müssen,

fast völlig der Möglichkeit beraubt, ihrerseits das Schiessen zu erwidern. Jeder Truppenteil ist gegenwärtig mit einer ausreichenden Anzahl von Schanzgerät zum Aufwerfen von Schutzgräben und Vereinigungstrancheen versehen.

Nach Ansicht durchaus kompetenter Militärschriftsteller wird der kommende Krieg hauptsächlich aus einer Reihe von Kämpfen um den Besitz befestigter Positionen bestehen.

Ausser Feldfortifikationen und Schanzen aller Art wird der Angreifer sekundäre Hindernisse zu bewältigen haben, auf welche er in der Umgebung der Hauptbefestigung, d. h. also gerade da, wo er durch das gegnerische Feuer am meisten gefährdet ist, stossen muss. Solche Vormarsch-Hindernisse bestehen in Wagenburgen, gefällten Baumstämmen und Balken-Verrammlungen, Drahtnetzen und Wolfsgruben u. s. w., deren Beseitigung nicht geringe Opfer fordert. Wir mussten deshalb auf die Bedeutung von Schilden, Panzern und transportablen Schanzen speziell eingehen.

Bedeutung der der Kavallerie zufallenden Rolle.

Die Rolle, welche im nächsten Kriege die Kavallerie zu spielen hat, bringt es mit sich, dass man von ihren früheren Berufen denjenigen wird in den Vordergrund stellen müssen, beim Beginn des Krieges und noch vor dem Ueberschreiten der Grenzen durch die feindliche Armee Ausfälle in angrenzendes feindliches Gebiet zu machen und soweit wie möglich in das Innere desselben vorzudringen, um des Gegners Verkehrsmittel, Telegraphenleitungen und Proviant-Magazine zu zerstören, die Kriegskassen mit Beschlag zu belegen sowie die Zusammenziehung der einzelnen Truppenteile zu verhindern.

Ferner wird die Kavallerie als Bestandteil des Gros des Heeres auch wohl noch nach wie vor zu Rekognoszierungen verwendet werden; doch wird ihr die Ausführung solcher durch Einführung des rauchschwachen Pulvers sehr erschwert sein. Freilich wird sie auch künftig die Stellung des Gegners im Allgemeinen auskundschaften, insofern, als sie auf dessen Vorposten stösst; aber es wird ihr nicht mehr möglich werden, die Formationen festzustellen, in denen die feindlichen Truppenkörper aufgestellt sind, oder auch nur die Abstände von den Vorposten, und zwar deshalb nicht, weil die Vorposten des Gegners nicht im offenen Felde stehen, sondern durch Deckungen geschützt werden, hinter Anhöhen, Dämmen, Bäumen, Zäunen, in Gruben u. s. w. Bis auf die Entfernung von $^1/_2$ Kilometer mögen wohl die Wachtfeuer im geschützten Lager des Gegners sichtbar werden; diese selbst aber bleiben auf eine solche Entfernung unsichtbar und werden aller Wahrscheinlichkeit nach nicht Lust verspüren, die Kundschafter-Patrouillen allzu nahe herankommen zu lassen, vielmehr schon auf 1 Kilometer Entfernung auf dieselben ihr Feuer er-

öffnen. Mit dem neuesten Waffentyp ausgerüstet, kann man die feindlichen Reiter selbst auf noch grössere Entfernung aus dem Sattel werfen, und somit wird es den Patrouillen nie gelingen, auf Grund der Wirkung des Feuers genau den Abstand der Feuernden zu berechnen. Bei dem modernen Gewehr und dem rauchschwachen Pulver kann sogar ein einzelner hinlänglich gedeckter Schütze einen ganzen Zug gefährden, wofür ein im Militär-Sammelwerk geschilderter Fall den Beweis liefert: Beim Angriff der Bayern auf ein durch eine nicht sehr hohe Mauer gedecktes französisches Bataillon kletterte ein bayerischer Soldat auf einen Baum und schoss von da aus so lange auf die Franzosen herunter, bis der Rauch seinen Standort verriet und der tollkühne Schütze durch mehrere Gewehrsalven herabgeschossen wurde.

Die reitenden Patrouillen werden sich also unter grössten Vorsichtsmaassregeln zu bewegen haben, ohne trotzdem genaue Kundschaft einholen zu können, umso weniger, als sie, wenn sie auf schwache Posten stossen und unter deren Feuer retirieren, nicht gerne eingestehen werden, dass sie es mit einer so geringen Gegnerzahl zu thun hatten. Genauere Recherchen wird man aber durch Rekognoszierungs-Abteilungen zu Fuss erlangen können, welche leichtere und bessere Deckung finden und näher an die Vorposten des Gegners heranschleichen können. Eine solche Verteilung der Rollen zwischen Kavallerie- und Infanterie-Patrouillen für Rekognoszierungen wird in einer von der französischen Technischen Kommission ausgearbeiteten „Instruktion für die Infanterie“ in folgender Weise festgestellt:

„Die Kavallerie kann nur allgemeine annähernde Kunde über die Kräfte und Stellungen des Feindes erlangen; zur Erzielung bestimmterer und ausführlicherer Angaben sollen die durch Infanterie auszuführenden Rekognoszierungen dienen.“

Und thatsächlich wird bei den jetzigen Manövern des französischen Heeres die Kavallerie bei einer bestimmten Annäherung an den Feind bei Seite gelassen und die weitere Rekognoszierung lediglich der Infanterie übertragen.

Doch sei dem nun, wie ihm wolle, ihre Bestimmung zur Ausführung von Rekognoszierungen hat die Kavallerie in gewissem Grade auch in taktischer Beziehung beibehalten, d. h. sie hat die Aufgabe, als Vortrab der geschlossenen Truppenteile und auf deren Flanken, eine etwaige Annäherung des Feindes auszuspähen. Danach wird, wenn anzunehmen ist, dass das gegnerische Gelände mit einer Masse von ständig oder improvisiert befestigten Stellungen und Punkten besät ist, eine Armee in dieses nicht vorrücken könne, wofern sie nicht rings herum, besonders aber vor sich, von einem ganzen Netz von Kavallerie-Abteilungen be-

gleitet wird, die in ganz kleine Geschwader aufgelöst bleiben. Dieses Netz wird in erheblichem Maasse selbständig operieren, wie beim Ueberschreiten der Feindesgrenzen beim Ausbruch des Krieges. Die Kavallerie muss den Gegner fortwährend zu belästigen, ihm Proviantzufuhren zu entreissen, einer Unterbrechung der eigenen Kommunikationsmittel aber jederzeit vorzubeugen suchen; sie muss die Brücken schützen, gegnerische Ordonnanzen abfangen, Auskünfte über die Bewegungen des Feindes zu erlangen suchen und die Verkehrswege im Rücken der eigenen Armee offen halten. Je mehr Bedeutung heutzutage für die Kriegsführung die Eisenbahnen, Telegraphen und die Möglichkeit eines schnellen Schanzen-Aufwerfens gewonnen haben, desto notwendiger und wichtiger wird die Rolle der Kavallerie für strategischen Kundschafterdienst. Im allgemeinen nehmen die Fachschriftsteller an, dass sich die Hauptthätigkeit der Kavallerie künftighin darauf zu erstrecken habe, die Wege für den Vortrab der Armee zu erforschen und offen zu halten, was bei den Deutschen seinen Ausdruck in den Worten findet: „Die Reiterei allzeit voran!“ In Anbetracht der Tragweite der modernen Waffen sowie des allgemein eingeführten Systems, die Heeresteile möglichst hinter natürlichen oder künstlichen Deckungen zu placieren, sowie angesichts eines grossen Netzes vorher hergestellter Verteidigungspunkte wird es für die vorrückende Armee mehr als je erforderlich, die Wege wie überhaupt das vor ihr liegende Terrain „auszutasten“, und namentlich durch diesen „Tastsinn“ hat die Kavallerie eine ganz hervorragende Bedeutung gewonnen.

Beteiligung der Kavallerie an der Feldschlacht.

Was die Beteiligung der Kavallerie an der Schlacht selbst anbetrifft, so weichen die von den Militärschriftstellern darüber abgegebenen Meinungen sehr erheblich von einander ab. Die einen, wie z. B. der französische Hauptmann Nigaud, finden, dass ungestüme flotte Angriffe der Kavallerie, welche bei den Manövern einen so grossartigen Effekt machen, nur Chimaire für den Ernstfall seien, da bei der jetzt so vielfach verstärkten Kraft des Feuers die Kavallerie nicht im stande sein wird, auf die Infanterie da einzuhauen, wo sie ein Zurückweichen oder Schwanken derselben bemerkt. Nach seiner Berechnung kann ein Bataillon mit einer einzigen Salve von 800 Gewehren auf einen Abstand von 300 Metern 424 Reiter vom Pferde werfen. Wenn das Feuern schon auf eine Entfernung von 800 Metern eröffnet und gleichmässig fortgesetzt wird, so werden bis auf eine Annäherung von 100 Metern schon 2665 Mann durch das Feuer eines Bataillons kampfunfähig gemacht sein, d. h. mehrere Regimenter Kavallerie, von denen eines hinter dem anderen vorrückte. Dieser Ansicht wollen allerdings andere Militärschriftsteller nicht beipflichten, was z. B. einer derselben damit motiviert,

dass die Kavallerie eine bestimmte Distanz dreimal so rasch passieren könne, wie die Infanterie, so dass, wenn auch dem Reiter das dreifache Risiko des Getroffenwerdens durch die Kugeln der Infanterie drohe, der eine Nachteil durch den anderen Vorzug kompensiert werde, somit also der Verlust an Kavallerie denjenigen an Infanterie bei gleichem Abstand nicht übertreffe. Jedenfalls kann aber darüber nicht der geringste Zweifel herrschen, dass der Kavallerie eine dreimal so hohe Wahrscheinlichkeit droht, den Schüssen der Infanterie zu erliegen, wie der letzteren durch den Kavallerieangriff. In Frankreich gilt es als sicher, dass dem feindlichen Feuer exponierte Kavallerie $2^1/_2$ bis 3 mal so grosse Verluste zu erleiden hat, wie die ihr gegenüber stehende Infanterie bei gleicher Kopfzahl, und dass folglich die Kavallerie in keinem Falle unverrückt unter feindlichem Feuer stehen darf. Es wird deshalb in Frankreich für erwiesen angesehen, dass bei einer Schlacht die Kavallerie sich mindestens 3500 Meter vom Feind entfernt halten muss und erst zum Schlusse sich ihm weiter nähern darf, bis auf 1000 Meter, da sie sonst durch das Gewehrfeuer und grobes Geschütz „hinweggefegt" werden würde. Die Schnelligkeit des Kavallerieangriffs (im „Marsch-marsch"-Tempo) geben einige auf 500 Meter pro Minute (also 1 Werst in 2 Minuten) an, die Mehrzahl will sie aber auf 400 oder selbst nur 340 Meter pro Minute beschränkt wissen.

Aber selbst wenn ohne Berücksichtigung von Terrainschwierigkeiten und auch bei geschlossenen Kampfreihen (welche die Geschwindigkeit des Gesamtvorrückens auf das Leistungsniveau der minder guten Pferde reduziert) die Möglichkeit der Zurücklegung einer Werst (1 Kilometer) in 2 Minuten angenommen wird, so wird die Kavallerie während dieses 2 Minuten dauernden Avancierens unter starkem feindlichen Feuern doch schon erheblichen Verlusten unterworfen sein, bevor sie zum Einhauen auf die Infanterie gelangt, und diese Verluste werden sie entweder zwingen, sich noch vorher zu zerstreuen oder ihr die Kraft zum wirkungsvollen Ansturm rauben. — Es ist selbstverständlich, dass wir bei Beurteilung dieser Frage lediglich die verschiedenen Angaben sachverständiger Autoren einander gegenüberstellen können. Der deutsche Verfasser der „Militärischen Essays" sagt, dass die modernen Verhältnisse durchaus nicht mehr jenem Glorienschein entsprechen, welcher die Kavallerie nach den Traditionon des 7jährigen Krieges umstrahlte, und dass die deutschen Armeen in einen Krieg 30 bis 40 Tausend Mann überflüssige Kavallerie mitschleppen, wodurch sie sowohl die Conventierung wie die Verpflegung unnötig erschweren. Es werden aber auch Stimmen laut dahin, dass die Rauchlosigkeit des Kampffeldes den Kavallerie-Angriff begünstigen wird: man wird klar übersehen können, an welchem Punkt die Infanterie des

Gegners geschwächt ist. Die ihrerseits durch den Rauch nicht mehr gedeckte Infanterie wird schwerer den ungestümen Anprall der von fernher galoppierenden Kavallerie aushalten können.

Diesen Moment: „wenn sich bei der gegnerischen Infanterie eine Schwächung oder Schwenkung bemerkbar macht", haben die Fürredner der Kavallerie-Angriffe stets im Auge. Einer derselben meint sogar, dass es für das Einhauen der Kavallerie auf feindliche Infanterie in einem solchen Moment ganz gleichgiltig sein werde, was letztere in den Händen habe, ob Magazingewehre, ob Steinschlossgewehre oder Mistgabeln. Es kann sich aber, wie v. d. Goltz bemerkt, eine solche Schwächung oder Schwenkung sehr wohl in den eigenen Reihen bemerkbar machen und doch der Beobachtung seitens des Feindes entzogen bleiben. Diese Schwenkung lässt sich nur von der Front aus bemerken, und bis eine Meldung davon an die Kommandostelle gelangt und die Kavallerie zum Angriff schreitet, kann dieser ihr günstige Moment schon verpasst sein, wogegen gegnerischerseits die eigenen Bewegungen der Kavalleriemassen leicht an dem von ihnen aufgewirbelten Staube, in folge dessen alle Schüsse des Gegners auf ihre Masse hin gezielt werden, zu kontrollieren sind.

Im Vergleich mit dem Zustand im 7jährigen Kriege hat sich die Kavallerie durch Beschaffung stärkerer und schnellerer Pferde gehoben, doch hält diese Verbesserung auch nicht im entferntesten einen Vergleich aus mit den seit jener Zeit erzielten Fortschritten in Bezug auf Treffweite und Schiessgeschwindigkeit der Feuerwaffen. „Genügte es doch", bemerkt derselbe Autor, „in früheren Zeiten, eine geschlossene Kampfordnung der Infanteriekolonnen zu durchbrechen, um damit unverzüglich ihren Widerstand völlig zu lähmen; heutzutage beginnt die Infanterie den Kampf in aufgelöster Schlachtordnung." Ein solches einzelne Kommando bietet eine äusserst nützliche Einheit für den Krieg; auch der einzelne Soldat ficht, so lange er noch Patronen zur Verfügung hat. Auf diese Weise hat sich das frühere Verhältnis zwischen Kavallerie und Infanterie vollständig geändert. Mit einem Wort — die Frage ist jetzt die:

Kann in Zukunft der Kavallerie die Bedeutung zugesprochen werden, welche ihr im Kriege zukommt als einem für den Ausgang der Schlacht entscheidenden Faktor und um nach der Besiegung des Feindes diesen auf dem Rückzug zu verfolgen?

Bereits in den Kriegen von 1870 und 1877/78 hat sich ihre Bedeutung für die Feldschlacht verringert, während die Thätigkeit der Kavallerie zur Aufklärung besetzter feindlicher Gebiete, zur Behütung der eigenen Armee auf den Märschen, sowie ihre Fähigkeit zu selbstständigen Unternehmungen eine wichtigere geworden ist.

Noch eine weitere Funktion ist der Kavallerie vorbehalten, die in dem unmittelbaren Einfallen in das Gebiet des Feindes und Behinderung seiner Mobilmachung besteht. In welchem Umfang sich ein solcher Einfall der Kavallerie im Moment der Kriegserklärung selbst und bevor noch der Gegner Zeit gewonnen hat, seine Streitkräfte vollends zu konzentrieren, erfolgreich erweisen wird, das ist allerdings eine Frage, welche die seitherigen Erfahrungen noch nicht gelöst haben. Allein im Falle des Gelingens kann ein solcher Einfall in den Operationen des Gegners ein „Erstarren" und einen Zwang zur Beschleunigung derselben herbeiführen; da aber bei der ungeheueren Ausdehnung der modernen Armeen diese Operationen nur bei genauer Innehaltung des vorher ausgearbeiteten strategischen Plans, von Erfolg begleitet sein können, so kann die durch einen plötzlichen Einfall der feindlichen Kavallerie herbeigeführte Aenderung einzelner Dispositionen allerdings unter Umständen eine wesentliche Bedeutung haben.

Einfälle in feindliches Gebiet.

Was die der Kavallerie zufallende Rolle beim Verfolgen des Feindes anbelangt, so lässt sich diese eher in der Verfolgung der zersprengten Truppenteile als wie beim Beginn eines Rückzuges vom Schlachtfeld ausführen. Es werden Zweifel hinsichtlich der Entscheidungs-Möglichkeit der zukünftigen Kriege laut. Es ist sehr wahrscheinlich, dass in den meisten Fällen der für den eventuellen Rückzug reservierte Weg durch geeignete Verteidigungsmaassregeln gesichert werden kann, da sich die retirierende Partei in die im Rücken zunächst liegenden Befestigungspunkte begeben wird, um von da die Attaken des verfolgenden Gegners abzuwehren, was um so leichter fällt, da dieser bereits durch die Eroberung der vorhergehenden Positionen stark geschwächt ist. Hierbei kann nun die Rolle der Kavallerie vorzugsweise darin bestehen, die Retirierenden von der Verstärkung durch die Reserven abzuschneiden, welche bei der enormen Ausdehnung der heutigen Schlachtfelder in ganz erheblicher Entfernung von den Haupt-Korps aufgestellt waren. Jedenfalls muss man zugeben, dass die Beteiligung der Kavallerie an dem Krieg der Zukunft eine sehr erhebliche sein wird, wenn auch ihre Fähigkeit zur Erledigung der ihr gestellten Aufgaben bis jetzt durch Erfahrungen noch nicht kontrolliert ist.

Verfolgung des Feindes.

Ganz anders stellen sich die Operationen der Artillerie dar. Es ist ein anerkannter Grundsatz, dass ohne Mitwirkung der Artillerie die Vertreibung von Infanterie aus einer befestigten Position zur Unmöglichkeit wird, auch in dem Falle, wenn diese an Kopfzahl bedeutend geringer ist als der angreifende Teil; und da jede einen festen Standpunkt einnehmende Infanterie-Truppe sich verschanzt, so wird die gesammte Kriegführung in der Hauptsache von der Artillerie abhängig sein. Der Erfolg ihrer

Die Wirkungsfähigkeit der Artillerie.

Aktion wird wesentlich dadurch bedingt, dass sie nicht durch die feindliche Artillerie behindert wird. Danach wird beim Beginn jeder Schlacht die Artillerie beider kämpfenden Parteien in den Hintergrund geschoben werden müssen, kraft der absoluten, fast mathematischen Notwendigkeit, die Artillerie des heranrückenden Gegners an ihren Operationen zu verhindern oder sie wenigstens abzuschwächen; erst nachher wird sie in der Lage sein, sich auch gegen die Infanterie des Gegners wenden zu können. Allein die Artillerie der Verteidigungsseite, welche viele Chancen hat, wird danach trachten, dies zu verhindern, und das Resultat wird sein, dass, wenn Verteidiger und Angreifer über eine Artillerie von annähernd gleicher Stärke und Leistungsfähigkeit verfügen, aller Wahrscheinlichkeit nach der Angreifer seine Artillerie einbüsst, oder aber, falls der Angreifer über eine erheblich überlegene Artillerie verfügt, beide Teile total vernichtet werden.

Der verstärkte Vorrat an Geschützen in sämtlichen Armeen, die Vervollkommnung der Geschosse, die Einführung des rauchschwachen Pulvers und der stärker wirkenden Sprengstoffe, die Verbesserung der Taktik — alles dies muss eine Dezimierung der Bedienungsmannschaften der gegenseitigen Geschütze in einem derartigen Grade herbeiführen, dass ihre Wirkungen nahezu paralysiert werden; aber die Verluste in den Armeen werden so immense sein, dass die Fortsetzung der Kriege selbst zur Unmöglichkeit wird.

Eine solche Schlussfolgerung mag gewagt erscheinen; sie gründet sich jedoch auf das Resultat der Studien kompetenter Artilleriekenner; auch kann man sich selbst von der Richtigkeit dieser Behauptung leicht überzeugen, wenn man sich die Bedeutung der seit den letzten Kriegen vorgenommenen Aenderungen vergegenwärtigt.

Wirkung des rauchschwachen Pulvers.

Ueber die Vervollkommnung der Geschütze und Geschosse haben wir uns schon des weiteren verbreitet; was ihre Wirkung anbetrifft, so ist vor allen Dingen zu bemerken, dass die Verwendung des neuen Pulvers die Bedingungen der Sicherheit für die Bedienungsmannschaften der einzelnen Geschütze verschlimmert hat. In früheren Zeiten hat einerseits der in dichten Wolken ausströmende Pulverdampf die gegnerischen Schützen und Geschütze verhindert, die Bedienungsmannschaften sicher zu visieren, d. h. so lange gewöhnliches Schiesspulver Verwendung fand, lag kein Bedürfnis vor, besondere Maassregeln für die Erleichterung des schnellen Feuerns und sicheren Treffens vorzusehen, da ein rasches Hintereinanderschiessen einen so dichten Rauch erzeugte, dass man das Schiessen selbst schon nach wenigen Augenblicken einstellen musste, ausgenommen in den Fällen, wo eine günstige Windrichtung den Rauch vertrieb. Darum hatte damals die Treffsicherheit keine so hohe Be-

deutung wie jetzt: beim rauchschwachen Pulver lässt sich jetzt binnen weniger Minuten eine ebenso grosse Zahl von Geschossen abfeuern, wie früher in Laufe eines vollen Schlachttages abgegeben wurde. Besonders ist dabei die Treffsicherheit der jetzigen Schüsse merkwürdig: die Kanonen schleudern auf eine Distanz von 1828 Metern je 4 Geschosse in ein und dasselbe Schussloch. Ausserdem sind in sämtlichen Armeen Kartätschengeschütze (Mitrailleusen) vorhanden, welche eine ganze Menge von Kugeln auf einmal verstreuen und eine den gewöhnlichen Richtmeistern unzugängliche Eigenschaft besitzen, nämlich die, dass, wie viel Schüsse man auch aus den Kartätschengeschützen abgeben mag, diese die ihnen einmal gegebene Richtungslinie nicht verändern, infolge dessen der Erfolg der daraus abgefeuerten Schüsse weder durch eine nervöse Erregung des Richtungsunteroffiziers noch von der Schwierigkeit des richtigen Visierens bedingt ist. Unter solchen Umständen wird es auch mehr als wahrscheinlich, dass die den durch Verschanzungen gedeckten Gegner angreifende Artillerie ihr gesamtes eigenes Bedienungspersonal in wenigen Augenblicken „einbauen" wird. Man darf nicht vergessen, dass die Verteidiger genau die Wirkungen der feindlichen Geschosse auf die Schützen vor sich verdoppeln werden. Beim Schiessen mit dem neuen Pulver haben die feindlichen Schützen die Möglichkeit, sich den Batterien ihres Gegners zu nähern und sich hinter Unebenheiten des Terrains zu decken und so, unbehindert vom Geschützrauch, die ganze Bedienungs-Mannschaft nebst der Bespannung der feindlichen Batterien zu töten. Die Manöver, in denen dieses Pulver zur Anwendung kam, bestätigen, dass man auf einen Abstand von 400 Metern nicht die Schützen entdecken kann, wenn sie durch Bäume und Sträucher gedeckt sind, während von dieser Entfernung aus jeder Schuss eines geübten Schützen sein Opfer fordern kann. Zudem sind gegenwärtig in einigen Armeen sogenannte Scharfschützen-Kompagnien geschaffen, deren einzelne Glieder aus grossen Entfernungen brillant zu schiessen verstehen und speziell darin geübt sind, sich vorsichtig dem Ziel zu nähern. Es liegt auf der Hand, dass es solchen Kompagnien keine allzu grossen Schwierigkeiten machen kann, sich den feindlichen Batterien zu nähern und deren Bedienungs-Mannschaften niederzuschiessen. Man kann positiv behaupten, dass man allen Armeen solche Schützen, welche speziell zum Beschiessen des feindlichen Geschützbedienungspersonals ausgebildet sind, beigeben wird. Die französische, die deutsche und die österreichische Armee besitzen eine ausreichende Zahl derartig ausgebildeter Leute. Bekannt ist, dass Deutschland ebenso wie Oesterreich, Frankreich und die Schweiz jährlich beträchtliche Summen auf den Schiessdienst verwenden und dass sich unter der Bevölkerung dieser Staaten eine grosse Menge vorzüglicher Schützen

befindet. Auch in der russischen Armee sind einzelnen Truppenkörpern besondere Jäger-Kommandos zugeteilt.

Nach den Angaben des preussischen Generals Rohne können 100 Schützen eine Batterie ausser Aktion setzen, wenn sie

bei	einer	Entfernung	von	800	Meter	. . .	2,4,
„	„	„	„	1000	„	. . .	4,0,
„	„	„	„	1200	„	. . .	7,5
und „	„	„	„	1500	„	. . .	22,0

Minuten lang hintereinander Schüsse abgeben. — Und wenn es auch den Schützen nicht gelingt, das Bedienungspersonal der Geschütze zu beseitigen, so wird dies doch wahrscheinlich sehr rasch durch die Geschosse der feindlichen Artillerie geschehen.

Erhöhung der Stückzahl und Leistungsfähigkeit der Geschütze.

Die Anzahl und Leistungsfähigkeit der Geschütze in sämtlichen Armeen sind um ein Beträchtliches gestiegen. Wenn man die Ziffern, welche diese Vermehrung ausdrücken, mit einander multipliziert, so ergiebt sich im Vergleich zu den Verhältnissen des Kriegsjahres 1870, dass die jetzige Leistungsfähigkeit der Artillerie die damalige französische um das 116fache, die deutsche um das 42fache übertreffen muss; allein nach Einführung der jetzt in Aussicht genommenen neueren Geschütztypen wird sich die Wirkung der Artillerie noch obenein verdoppeln. Wenn wir, um klarer zu veranschaulichen, wie hoch sich die Verluste des Krieges von 1870/71 belaufen haben könnten, wenn damals schon die für den kommenden Krieg disponiblen Geschütze zur Verwendung gekommen wären, die damalige Verlustziffer mit dem Coëffizienten vervielfachen, welchen die Erhöhung der Leistungsfähigkeit in der modernen Artillerie liefert, so erhalten wir eine so fabelhafte Ziffer, dass keine Armee von einer derselben entsprechenden Kopfzahl zusammengestellt werden kann. Immerhin haben diese Ziffern eine theoretische Bedeutung, insofern sie als das Produkt einer einfachen arithmetischen Aufstellung einen Begriff von der gewaltigen Vernichtungsfähigkeit der modernen Artillerie zu verschaffen geeignet sind.

Aus anderen Berichten, und zwar aus denen des preussischen Generals der Artillerie Müller, eines bekannten Schriftstellers auf militärischem Gebiet, erhellt, dass die Wirkungen der Geschosse der Batterien der französischen und russischen Armee zusammen 6,6 Millionen Kämpfer vernichten könnten. Rechnen wir ferner, nach den Angaben desselben Autors, die kolossalen Wirkungen der modernen Geschütze hinzu, so stellt sich heraus, dass die französischen und die russischen Geschütze bei dem grossen Vorrat, den sie an Geschossen besassen, befähigt gewesen

wären, den Angriff einer doppelt so grossen Zahl feindlicher Truppen, also von 12 Millionen Mann, abzuwehren, welche Summe also 44 120 Kompagnien gleichkommt. Dagegen würden die vereinigten Geschütze der deutschen, österreichischen und italienischen Armee 5,3 Millionen Mann aus den feindlichen Heeren reissen können und unbedingt den Angriff von 10 Millionen Infanteristen abschlagen.

Ein nicht weniger sachkundiger Militärschriftsteller, der Professor an der Artillerie-Hochschule von Frankreich Oberst Langlois, giebt einer ähnlichen Ansicht über den Charakter eines zukünftigen Krieges Ausdruck, indem er hinzufügt, dass für jedes Geschütz 500 Geschosse erforderlich sein würden. Legt man nun die Zahl der vorhandenen Geschütze und abzufeuernden Geschosse, sowie die Wahrscheinlichkeitsziffer der Treffer von den Splittern der letzteren einer Berechnung zu Grunde, so ergiebt sich als Produkt eine Ziffer, welche das Achtfache der Kopfzahl der überhaupt nur aufzutreibenden Heermassen übersteigt, wobei man noch im Auge zu behalten hat, dass die mit Sprengstoffen von enormer Explosibilität geladenen modernen Geschütze nicht nur für den Gegner, sondern zugleich für das im Besitz derselben befindliche Heer bei der Aufbewahrung, beim Transport und bei der schliesslichen Verwendung gefährlich werden; schlagen die Geschosse des Feindes in die richtig gewählten Zielpunkte der eigenen Munitionsvorräte ein, so können Katastrophen eintreten, welche die gewöhnlichen Schrecken des Krieges noch ins Ungemessene vermehren!

Einführung neuer Sprengstoffe und deren Gefährlichkeit.

Die Feldartillerien sämtlicher Armeen haben sich bereits mit Geschossen mit Sprengladung versehen. In Deutschland, sowie in Oesterreich-Ungarn sind Geschosse mit einer jener der Shrapnells an Wirkung ähnlichen Sprengladung eingeführt und für Detachements bestimmt, die sich hinter Deckungen befinden. Frankreich hat die „Fugas“-Geschosse adoptiert, welche 4 Pfund Melinit einschliessen. Doch stimmen die meisten Militärschriftsteller darin überein, dass in Anbetracht der Möglichkeit der Explosion eines Melinitgeschosses noch im Geschützrohr die Fugas-Geschosse sehr gefährlich erscheinen, insofern, als in einem solchen Falle das Zerspringen des Geschützrohrs die fast unvermeidliche Folge wäre. Für die österreichischen Geschosse, welche ein kleines Quantum Melinit enthalten, darf man annehmen, dass ein Geschütz von allerbestem Stahl, ohne selbst in Stücke zu zerspringen, die Explosion des Geschosses in der „Seele“ aushält. Jedoch auch in diesem Falle können sich die cylindrischen Teile der Geschosse in die „Seele“ einkeilen und dadurch das Geschütz selbst zum zerplatzen bringen. Man kann daher das Schiessen mit granulierenden Granaten nicht als für die betreffenden Geschützführer selbst völlig gefahrlos betrachten.

Die Gefahr beschränkt sich aber nicht auf das Zerplatzen der Geschütze allein; man wird gegen solche Truppenabteilungen, die sich verschanzt haben, Mörser und Festungsgeschütze von ungeheuren Dimensionen verwenden, und die ihnen entsprechenden Geschosse werden mit starken Explosivstoffen wie Pyrolin, Melinit u. s. w. gefüllt werden. Diese Stoffe haben die Eigenheit, dass sie bei plötzlichem Temperaturwechsel, sowie aus anderen noch nicht völlig aufgeklärten Ursachen, spontan explodieren; Lufterschütterungen durch andere Explosionen, mangelhafte Verpackung der Geschosse oder Störungen der Vorrichtungen in den Röhren können gleichfalls Explosionen verursachen; es genügt zu erwähnen, dass sich Explosionen oft schon bei den in Polygonen vorgenommenen Lehr-Hantierungen ereignet haben, wenngleich diese Uebungen dort von gehörig vorgebildeten Mannschaften und unter Aufsicht speziell dazu ausgewählter Offiziere stattfinden. Das Geheimnis, mit welchem man nicht nur die Resultate dieser Geschützproben, sondern auch die dabei vorkommenden Unfälle umgiebt, beweist nach der Ansicht von Sachkennern nur das Vorhandensein von allerlei grossen Schwierigkeiten und von Zweifel am Erfolg!

Das einzige Land, welches ausführliche Berichte über die beim Hantieren mit Sprengstoffen vorkommenden Unfälle veröffentlicht, ist England. In den Jahresberichten der Inspekteure steht gewöhnlich eine lange Reihe der bei Herstellung und Transportierung von Sprengstoffen und Geschützrohren vorgekommenen Unglücksfälle aufgeführt, was den Beweis liefert, dass aller Vorsichtsmaassregeln ungeachtet an die Truppen Geschützrohre mit erheblichen Mängeln geliefert werden. Deshalb werden auch schon in manchen Armeen, der grösseren Sicherheit wegen, die Sprenggeschosse mit einer auffallenden Farbe gestrichen, und erhalten eine besondere Form, um sie auch im Dunkeln unterscheiden zu können. Ausserdem werden sie auch von den Zündröhren abgesondert transportiert und das Einbringen derselben in die Geschosse wird erst während des Ladens der Geschütze ausgeführt.

Es ist sehr erklärlich, dass bei der durch den Kampf erweckten allgemeinen Erregung nur ausnahmsweise starke Naturen ihre Kaltblütigkeit bewahren; während des amerikanischen Bürgerkrieges fand man auf den Schlachtfeldern Tausende von Gewehren vor, welche noch dreifach geladen waren, manchmal waren dieselben bis hart an den Lauf mit Patronen gefüllt. Wenn schon bei einer so einfachen Manipulation, wie das Laden des Gewehrs ist, Fehler dieser Art vorkommen können, was lässt sich da nicht erst alles von der Hantierung mit den schweren Sprenggeschossen befürchten, deren Behandlung doch die grösste Präzision und Vorsicht erfordert! Nehmen wir selbst an, dass die

Geschosse stets ohne Zwischenfall mit den Sprengzündern bis zum Beginn der Aktion in der Position selbst gesondert liegen, und auch die Geschütze ganz regelrecht und mit grösster Behutsamkeit geladen werden, so stossen wir auch in diesem Fall auf eine neue und nicht geringere Gefahr.

Die „Fugas"-Geschosse bestehen aus einem langen Stahlzylinder, dessen innere Höhlung mit Melinit, Roborik, Ekrasit oder irgend welchem anderen Sprengstoff ausgefüllt ist. Alle diese Stoffe unterscheiden sich von einander im wesentlichen nur durch die verschiedenen Mischungsverhältnisse ihrer Bestandteile und die Art ihrer Herstellung. Es ist selbstredend, dass in ein Geschoss ein um so grösseres Quantum von Sprengstoffen hineingeht, je dünner seine Metallumhüllung ist. Nach Ansicht von Berufstechnikern beschränkt sich die unmittelbare Wirkung der Gase im Falle einer Explosion auf den verhältnissmässig kleinen Raum von 15 Metern; jedoch entwickeln sie bei der Explosion eine solche Kraft, dass sie auf eine bestimmte Strecke hin Geschütz, Menschen und Pferde mit sich reissen. Ein bei Herstellung der Geschosse untergelaufenes Versehen muss unaussprechlich schreckliche Folgen nach sich ziehen. Eines der neuesten englischen Werke über Artilleriewesen sagt in dieser Beziehung:

„Das Giessen der gewöhnlichen Granaten erfordert eine grosse Sorgfalt, um einem vorzeitigen Explodieren derselben im Geschützrohre vorzubeugen. Die Granaten zeigen an der Innenfläche oft Unebenheiten, welche an sich schon genügen, eine Explosion hervorzurufen. Beim Explodieren einer solchen Granate innerhalb des Geschützrohres wird der Körper des letzteren in mehr als 20 Stücke zersprengt, die Lafette und die Räder werden vollständig zersplittert, so dass von den letzteren häufig nur ein Haufen Späne übrig bleibt. Einzelne Teile des Geschützes bis zu einem Gewicht von 165 Kilogramm werden bis zu 90 Meter weit von dem früheren Standpunkt in dessen Richtungslinie und bis zu 107 Meter in seitlicher Richtung fortgeschleudert. Trotz der Intervalle zwischen den Geschützen kann eine Explosion auch mehrere andere mit deren gesamter Mannschaft niederwerfen."

Unweit der Geschütze befinden sich gewöhnlich die Munitions-Wagen. Wenn diese nicht schon infolge des blossen Luftdrucks auffliegen, so kann doch eine Explosion derselben durch das Einschlagen der niedersausenden schweren Geschoss-Bruchstücke erfolgen und somit eine ganze kontinuierliche Reihe von Explosionen veranlasst werden. Und dabei ist noch zu berücksichtigen, dass alle diese Schrecken gerade in den Zeitpunkt fallen, wo sich die zahlreichen einzelnen Truppenkörper zusammenschliessen, um zum Kampf bereit zu stehen.

Kann dem gegenüber jemand noch im Ernst zu behaupten wagen, alle diese und ähnlichen Zufälligkeiten seien durch die Vervollkommnung der Technik völlig ausgeschlossen oder dadurch beseitigt, dass bei den jetzigen Verhältnissen der Armeen die Behandlung der Geschütze ausschliesslich den Händen besonders ausgewählter und darin perfekt einexerzierter Leute anvertraut sei?

Das oben Gesagte führt zu dem Schluss, dass, ganz abgesehen von den der eigentlichen Verwendung voraufgehenden Gefahren, das gegenwärtig vorbereitete artilleristische Material zur völligen Vernichtung von noch viel grösseren Armeen ausreicht, als wie sie heute überhaupt ins Feld geführt werden können. Dies ist aber auch wieder unausführbar aus dem einfachen Grunde, weil die Artillerie jeder der einander gegenüberstehenden Parteien im Stande ist, in kürzester Zeit die Geschütze des Gegners zum Schweigen zu bringen; und da die Anzahl der Geschütze, ihre Qualität und die Ausbildung des Bedienungspersonals nach dem Urteil von Fachautoritäten auf beiden Seiten fast die gleichen sein werden, so spricht der gesunde Menschenverstand dafür, dass beim zukünftigen Artilleriegefecht, mit dem die Schlachten eingeleitet werden, entweder der nicht genügend verschanzte Angreifer allein aufgerieben wird, oder beide Parteien sich gegenseitig völlig vernichten. Die Infanterie wird dann ohne Unterstützung der Artillerie angreifen müssen, und da dies — wie wir sogleich sehen werden — ohne fürchterliche Verluste nicht ausführbar ist, so wird der Angreifer die Taktik ändern und mit den Resten seiner Artillerie den Anprall des Gegners abwarten. Dann muss der historische Moment eintreten, welchen Gustav Adolph und Wallenstein durchlebten, als sie anno 1632 bei Nürnberg nach dem Schwinden jeder Siegeshoffnung einfach die Erschöpfung ihres Gegners abwarteten.

Die Infanterie im Gefecht.

Was die Leistungen der Infanterie im nächsten Kriege betrifft, so sind gegenwärtig die Ansichten über diese und besonders über den das Los des Kampfes entscheidenden Anprall der Infanterie noch nicht geklärt. Im Fall eines Krieges würde sich bei sämtlichen Armeen ein Gegensatz in dieser Beziehung herausstellen zu den Theorien der Lehrer, den Resultaten der Manöver und den Ansichten kompetenter Militärschriftsteller, wie z. B. der Generale Schujarew, Bohne, Müller, Janson und anderer, welche aus den Versuchsschiessen geschöpft sind; und es liegt auch gar kein Grund vor, sich darüber zu wundern, da die Einführung des rauchschwachen Pulvers, der vervollkommneten Gewehre mit ihrer gegen die früheren Truppen um das zehnfache verstärkten Wirkung, zugleich die bessere Ausbildung der Mannschaften und deren Ausrüstung mit Schanzzeug alle früheren Schlachtordnungen geändert haben. Die

gegenwärtige Taktik ist in erster Linie ein Resultat der in den letzten Kriegen gewonnenen Erfahrungen. Als die Erfolge der Kriegstechnik verhältnismässig länger vorhielten, war es nicht schwierig, sich von den Erfahrungen der Vorzeit leiten zu lassen; gegenwärtig ist das Sachverhältnis ein wesentlich anderes: in früheren Jahren nahm eine Umwaffnung eine Reihe von Jahren in Anspruch, während sie jetzt in ganz kurzer Zeitdauer ausgeführt wird; und nicht allein die Aenderungen in der Bewaffnung haben auf die Wirksamkeit der Infanterie Einfluss, das Freibleiben der Schlachtfelder vom Pulverdampf, die Vervollkommnung der Gewehre, Geschütze und Sprengstoffe haben für sie zum nächsten Krieg ganz neue Bedingungen geschaffen: der Gegner kann den Kampf schon eröffnen in einem Abstand, der 3 bis 4 Mal grösser ist, als er in den Kriegen der Vergangenheit möglich war, und da schon Verluste beibringen; der vergrösserte Verlust an Offizieren und die dadurch herbeigeführte Lockerung in der Leitung der Truppenteile sind gleichfalls direkte Folgen der Rauchlosigkeit der Schlachtfelder, und die Treffsicherheit der neuen Gewehre ermöglicht es den Schützen, sich ihre Opfer beliebig auszusuchen.

Rolle der Infanterie im neuen Kriege.

Die Beteiligung der Infanterie an den neuen Kriegen ist eine vielseitigere geworden: sie wird schon zu den vorbereitenden Aktionen in höherem Maasse wie früher herangezogen; den Infanterie-Kommandos wird es obliegen, die Positionen des Gegners präziser festzustellen und Rekognoszierungen zur Feststellung der Vorbedingungen für die voraussichtlichen Chancen eines Angriffs vorzunehmen. Ohne diesen Rekognoszierungsdienst der Infanterie würden stets die Verteidiger unbedingt im Vorteil sein. Zur Ausführung der erwähnten Kundschafterdienste und zum Sammeln von zuverlässigen Auskünften werden nicht nur furchtlose und kühne, sondern auch geschickte und schlaue Leute benötigt. Bei den jetzigen Einrichtungen in den Armeen wird es schwieriger wie sonst, eine genügende Anzahl zum Kundschafterdienst befähigter Leute aufzutreiben. Die Möglichkeit, sich nach dem Rauch der Artillerie zu orientieren, ist mit der Einführung des rauchschwachen Pulvers geschwunden, und sich nach dem Schall zu richten, hat auch seine Schwierigkeit. Derartige Versuche, welche auf französischen Schiessplätzen ausgeführt wurden, haben ergeben, dass sich der Schall eines mit rauchlosem Pulver abgegebenen Schusses nicht so weithin erstreckt, wie der von Schüssen mit Salpeterpulver; ein einzelner Gewehrschuss ist nur bis auf 800 Meter, die Gesamtsalve eines Schützenzuges nicht über 1200 und die einer Kompagnie nur noch bis zu 1400 Meter Entfernung vernehmbar, und doch ist die Kenntnis der Gesamtstärke wie des Standorts der Feinde heutzutage von viel grösserer Bedeutung, wie in früheren Zeiten — da ein uner-

warteter Zusammenstoss ungemeine Verluste im Gefolge hat. Von der heutigen Infanterie wird auch bedeutend grössere Ausdauer verlangt: es werden künftighin infolge der Massen der Heere häufigere und längere Märsche auszuführen sein, da die einzelnen Teile der an Kopfzahl jetzt so bedeutend verstärkten Armeen behufs Aufsuchung von Quartier und Verpflegung sich mehr zerstreuen, aber sich jedesmal wieder dem Gros anschliessen müssen, sobald sie in die Nähe eines an Kopfzahl überlegenen feindlichen Truppenteils geraten. Die Märsche im Kriege sind erheblich komplizierter geworden. Von den Mannschaften der Reserve, welche bei einer Mobilmachung einzuziehen sind, — auf je 100 aktive Soldaten von 26 (in Italien) bis zu 361 (in Russland) — haben schon viele das in der aktiven Dienstzeit Gelernte wieder verlernt, und auch von den Reserve-Offizieren wird nur ein verhältnismässig geringer Teil auf der Höhe seiner Aufgabe stehen. Es könnte daher notwendig erscheinen, dass unter solchen Verhältnissen schon in der Friedenszeit Felddienst-Instruktionen mit besonderen Anweisungen für taktische Bewegungen ausgearbeitet werden. Zudem lassen sich die deutschen Militärschriftsteller auch davon abhalten, die Schwierigkeiten und Gefahren eines Zukunftskrieges unter den jetzigen Verhältnissen einzugestehen, durch die Scheu, dem Anti-Militarismus neue Nahrung zu geben. Vorschriften folgen auf Vorschriften und diesen ergänzende Erläuterungen, und das Resultat ist ein Chaos von Widersprüchen.

Und das kann auch nicht anders sein: wenn sämtliche Infanterie-Regimenter in solchem Maasse mit Feld-Schanzzeug ausgerüstet sind, dass damit binnen kürzester Frist Erdwälle aufgeworfen werden können, so ist jeder angreifende Teil einer acht Mal so hohen Gefährdung ausgesetzt wie der hinter Deckungen sich verteidigende Gegner; aber ausser dem Gewehrfeuer sind die Angreifer auch noch dem Feuer der Verschanzungs-Geschütze der Verteidiger in jedem der verschiedenen vorkommenden Fälle preisgegeben; aber gerade in dieser Beziehung zeigen sich in den verschiedenen Armeen mehrfache Mängel. Häufig weichen die theoretischen Vorschriften wesentlich von den praktischen Anforderungen ab und sie sind ausserdem sehr einseitig gefasst.

Der Oberst Mignol erklärt, dass „die von den neuen französischen Instruktionsbüchern empfohlenen Manipulationen sich nicht wesentlich von der Taktik unterscheiden, welche gleich nach Einführung der Feuerschlossgewehre und der Verwendung von Bajonetten bei den Gewehren eingeführt war", — d. h. zu einer Zeit, als die Gewehre noch kaum zum hundertsten Teil die Wirkung der jetzigen hatten. Zu jener Zeit rückten die Mannschaften vor, indem in der Vorhut Reihen von Musketieren standen, welche den Kampf einleiteten, und hinter diesen schritten die Piqueurs,

welche den entscheidenden Anprall ausführten; jetzt beabsichtigt man, den Kampf so aufzunehmen, dass man einfach Schützenlinien vorschiebt, hinter denen Sturmkolonnen folgen. Ist das nicht in Wirklichkeit genau dasselbe? Sollten denn nicht alle Erfolge der Ballistik, welche den Schutz der Infanterie erhöhen, welche die Beweglichkeit und Kraft der Artillerie verstärken, grossartige Veränderungen in der Art der Kriegführung herbeigeführt haben? Kann denn diese nahezu die gleiche bleiben, wie sie zur Zeit der Flintenschlösser und Ladestöcke gewesen, mit dem einzigen Unterschied etwa, dass die Musketiere jetzt „Schützen" genannt werden und die ehemaligen „Piqueurs" nun die Bezeichnung von „Infanterie-Massen" tragen? Die Unzuverlässigkeit der (in den Instruktionsbüchern) empfohlenen Manipulationen ist so augenscheinlich, dass sie, sobald neue Vorschriften erlassen und der Kritik unterzogen werden, sofort abgeändert werden müssen! Die Ansichten hinsichtlich des Kampfes der Infanterie bilden thatsächlich ein Labyrinth unvereinbarer, ja gegenseitig einander ausschliessender Prinzipien. und der Leser möge nicht etwa glauben, dass sie nur einem Laien als widerspruchsvoll erscheinen; der General Luset, ein sehr berühmter Spezialist, bemerkt in seiner Besprechung von „Frankreichs Heer" folgendes:

„Wen wunderten nicht die Differenzen in den Anschauungen, welche in den Lehrbüchern unserer Kriegsschulen zu finden sind, mit den Fragen, welche die wissenschaftlichen Grundsätze der Taktik betreffen? Stehen denn die Kenntnisse, welche den Infanterie-Offizieren in den Vorschulen beigebracht werden, im Einklang mit dem, was sie jetzt in den höheren Kriegsakademien lernen? Entspricht denn der Unterricht in den höheren Schulen dem Kursus der Ecole d'Application? Aendern sich die Begriffe, welche von den Kathedern der höheren Kriegsschule aus verbreitet werden? Das ist ein Chaos von Anschauungen und Prinzipien, welche einander bekämpfen, und aus diesen Kämpfen geht keine Erleuchtung hervor.

Es ist daher gar kein Wunder, wenn sich die Offiziere sagen: Wozu noch lernen? Mögen doch zuvor erst die Lehrer selbst mit sich einig werden!"

Bei strikter Aufmerksamkeit kann man ähnliche Widersprüche auch bei den deutschen Autoren antreffen, doch sprechen sich diese mit mehr Zurückhaltung aus, und zwar weil für Personen, welche einen höheren militärischen Rang besitzen, wenn nicht eine besondere Ermächtigung dazu erteilt wurde, eine Meinungsäusserung mit grosser Schwierigkeit verbunden ist, sowie auch deshalb, weil der Krieg von 1870 eine starke Dosis von Selbstbewusstsein erzeugt hat, welche die interessierten Regierungen auch nähren.

Ansichten über die Art der Bethätigung der Infanterie im Zukunftskrieg.

Daher kann es gar nicht Wunder nehmen, dass hinsichtlich der erforderlichen Art der Infanterie-Ausbildung die Meinungen noch nicht endgiltig geklärt sind, sondern hierüber noch unzählige und nicht unerhebliche Widersprüche bestehen. Ein erheblicher Teil der Militärschriftsteller schliesst aus den Erfahrungen der letzten Kriege, dass sich die Hauptgrundlagen des Kampfes für die Infanterie nicht geändert haben. Die Infanterie soll wie in früheren Zeiten in den Kampf eintreten, jedoch unter Verminderung der Massen in den geschlossenen Teilen, den Kompagnien und Bataillonen der Reserve, und in grösseren Abständen. Gleichzeitig damit werde auch das Kommandieren der Infanterieteile nicht nur für altgediente Offiziere der Linie, sondern auch für die aus der Reserve eingetretenen nicht schwieriger werden.

Dagegen behaupten andere, für das Kommandieren der Infanterie auf dem Schlachtfelde sei ein bedeutend höheres Maass von Können erforderlich als für Artillerie oder Kavallerie; in jeder Armee würden auf je 300 Offiziere, denen es gelungen sei, sich in relativ kurzer Zeit mit dem Kommandieren einer Batterie oder einer Eskadron vertraut zu machen, nicht 100 kommen, welche die Infanterie ins Treffen zu führen vermöchten. Was ist darnach erst vom Reserve-Offizier zu erwarten? Selbst wenn man annehmen wollte, dass der betreffende Teil aus lauter Idealen von Offizieren nnd Mannschaften bestände, wie gross würden dann die Verluste sein? Die einen behaupten zwar, es liege gar kein Grund zu der Annahme vor, dass in künftigen Kriegen die Armeen stärkere Verluste zu tragen hätten als früher, da nach wie vor bei einem Angriff die Infanterie Kugeln wie Bajonette gleichmässig benutzen würde; andere Sachverständige von nicht geringerer Autorität behaupten dagegen wieder, dass die Angriffe zur Erlangung feindlicher Stellungen im künftigen Kriege derart schwierig sein und so viele Opfer erfordern würden, dass schliesslich keine von beiden Parteien noch in der Lage sein werde, den Sieg zu feiern. Die verteidigte Position wird ringsum von einem 1000 Meter breiten neutralen Gürtel umgeben sein, welcher markiert durch die Kadaver der Gefallenen wird und über den zugleich tausende von Geschossen hinweg ihren Flug nehmen — einem Gürtel, dessen Ueberschreitung kein lebendes Wesen wagen wird, um dann den Kampf mit Bajonetten zur Entscheidung zu bringen. Noch eine andere Ansicht geht wieder dahin, das alles würde allerdings in Anbetracht der jetzigen Kleinkaliber-Gewehre und der vervollkommneten Geschütze zutreffen, wenn die Schlachtfelder sich auf den gewöhnlichen Exerzierplätzen befänden, wenn die Abstände vom Ziel genau bekannt und die Schützen ganz ebenso sicher gestellt wären, wie dort gegen wirkliche feindliche Kugeln, oder auch, wenn die Schlachtfelder immer ein gleichmässiges

Niveau bilden würden; allein derartige Oertlichkeiten in grossem Umfang hat die Natur nur selten aufzuweisen; die Heere suchen sich stets durch Wälder oder Anhöhen zu schützen und gedeckt durch diese auf die feindlichen Schützenlinien zu zielen, die „den Kugelfang bilden". Dies wird wieder zu widerlegen versucht durch den Einwand, die Annäherungsversuche des Feindes könnten leicht durch Observationsposten in Luftballons oder auch von feststehenden oder transportablen Observatorien aus kontroliert werden, die jede einen bestimmten gesicherten Platz einnehmende Abteilung aufstellen werde; von da aus sei ihr durch die modernen Waffen die Möglichkeit geboten, einen gewissen hinreichend ausgedehnten Umkreis durch einen Hagel von Flintenkugeln und groben Geschossen frei zu halten, den Gegner von Wäldern, Strauchwerk und Bodenvertiefungen aus zu beschiessen.

Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, dass sich der Gegner jedesmal gerade solche Terrains zu seinem Standplatz aussucht, welche ihm die Möglichkeit zur vollen Ausnutzung der Tragfähigkeit seiner Gewehre und Geschütze benehmen. Ferner kann der Gegner ausser Schanzen und Erdwällen auch noch sonstige Hindernisse auftürmen, deren Beseitigung der anderen Partei nicht geringe Zeit kostet. Diesem Einwand wird damit begegnet, dass ungeachtet der Vervollkommnung der ballistischen Eigenschaften der neuen Waffen sie sich auf nahe Distanzen nicht gerade besonders mörderisch erweisen werden. Vor dem nahe gegenüberstehenden Feind sind die Mannschaften schlecht disponiert, sie zielen unsicher oder überhaupt nicht; und dann hat das vervollkommnete moderne Gewehr keinen grösseren Wert, wie die Pfeilbogen und Gabelzinken irgend welcher Barbaren.

Der Soldat, welcher sich zu decken gewusst hat, ist in nur geringem Grade gefährdet: er legt sein Gewehr über den Wallrand und schiesst, ohne zu zielen und mit ganz willkürlicher Haltung des Gewehrs. Jede von ihm abgeschossene Kugel bestreicht einen Raum von 600 Metern und schlägt, wenn der Gewehrlauf zufällig hoch gerichtet war, in die Reservereihen ein. Die Erfahrung des chilenischen Krieges hat erwiesen, dass auf einen Abstand von 1000 bis 1200 Metern nur sehr wenige der abgegebenen Gewehrkugeln Menschen getroffen haben.

Dies alles ist denen recht wohl bekannt, welche für den Krieg schwärmen; sie meinen jedoch, für die Mannschaften, welche schlecht schössen, würden die modernen Gewehre um nichts mehr an Bedeutung haben, als die alten Gewehrtypen. Liegt aber wohl irgend ein triftiger Grund zu der Annahme vor, dass der Verteidiger unter den erwähnten, für ihn günstigen Verhältnissen schlecht schiessen wird? Weshalb sollte man gerade voraussetzen, der Angreifer sei so kühn, frei hervor-

zutreten und seinen ganzen Körper den feindlichen Geschossen preiszugeben, während die Verteidiger eine achtmal geringere Gefährdungswahrscheinlichkeit für sich haben? — Und in Wirklichkeit besteht für sie auch noch nicht einmal in diesem Grade eine Gefährdung: bei ganz geringen Abständen wirkt das Feuer der im Laufschritt vorrückenden Angreifer nicht besonders verderblich, die hinteren Reihen sehen sich gezwungen, es ganz einzustellen.

Nehmen wir aber selbst einmal an, die Truppen der Verteidigungsseite seien unbedingt von geringerer Qualität, auch dann würde von ihnen in solcher Ausdehnung gefeuert werden, dass der Angreifer völlig vernichtet würde. Auch darauf hat man eine Gegenerklärung gefunden: „Je stärker gefeuert wird, um so weiteren Abstand werden die gegnerischen Parteien von einander innehalten, sie werden sogar einander nicht zu sehen vermögen, sie werden zwischen sich hohe Schutzwälle aufrichten, es wird nicht mehr zu so unmittelbaren Zusammenstössen kommen, welche die persönlichen Leidenschaften entflammen, den Menschen in ein blutgieriges Tier verwandeln und mit dem völligen Niedermachen einer der kämpfenden Parteien enden; da vielmehr die Kämpfe sich auf weit ausgedehntem Terrain abspielen, so wird es im Notfall keiner von ihnen schwer werden, dieses zu räumen!“ Allein auch in solchem Falle wird die Vernichtung eines grösseren oder geringeren Teiles der kämpfenden Truppen immer unvermeidlich sein.

Manche Autoren wollen zwar nicht die Möglichkeit eines furchtbaren Blutvergiessens und kolossaler Menschenverluste bestreiten, behaupten aber, mit Rücksicht auf die Errungenschaft des Sieges könne es gar nicht darauf ankommen, welche Opfer dieser kostete; der Krieg von 1870 beweise, dass auch die Infanterie der Jetztzeit ungeheure Verluste aushalten könne. Mancher andere Sachkenner verhält sich jedoch dieser Meinung gegenüber skeptisch und behauptet, die heutige Infanterie unterscheide sich sehr wesentlich von der im Jahre 1870 engagierten. Aus vielen Gründen schöpfen sie die Ueberzeugung, dass künftig die Opfer bedeutend grösser sein müssen; das neue Gewehr erhöht nicht nur die Gefahr direkt, sondern erschwert oder verhindert auch die Hilfeleistungen für die Getroffenen, da Aerzte und Feldscherer nicht die Möglichkeit haben, in den von feindlichen Kugeln bestrichenen Gebieten Verbandplätze aufzuschlagen; ja, es wird nicht einmal möglich sein, die Verwundeten vom Kampfplatz weg in Sicherheit zu bringen, denn die modernen Gewehre tragen noch auf 4, die Geschützkugeln auf mehr als 7 Kilometer.

Schliesslich bestehen doch auch die jetzigen Armeen nicht mehr aus Haudegen von Beruf, sondern werden alljährlich aus Bürgerssöhnen

rekrutiert, welche nicht allzu grosse Lust verspüren, sich Lebensgefahren auszusetzen. Die allgemeinen Protesterklärungen gegen den Krieg dürften die demselben bisher noch günstigen Anschauungen bald ändern; man kann nicht mehr bestimmt darauf zählen, dass die modernen Armeen sich so bereitwillig zeigen werden, Opfer und Entbehrungen in dem Maasse auf sich zu nehmen, wie es die Kriegstheoretiker wünschen. — Die in den westeuropäischen Völkerschaften vorherrschenden Strömungen, die beabsichtigten öffentlichen Proteste beweisen dies. Widersprüche in den Ansichten hierüber sind nicht nur bezüglich der allgemeinen Fragen, sondern auch in den Details anzutreffen. Manche erklären, die Vervollkommnung der Waffen, die Anwendung sämtlicher neuer Erfindungen für kriegerische Zwecke habe die physischen Muskelkräfte in den Hintergrund gedrängt; in den Vordergrund trete umsomehr die militärtechnische Ausbildung. Bei der Grösse der Armeen und bei der hohen geistigen Befähigung der Regimentsführer werde es schon durch systematische Aufstellung der Kolonnen an den entsprechenden Punkten möglich sein, die Flanken des Gegners zu bedrohen, umsomehr, als es diesem durch den benötigten weiten Abstand seiner Reserven schwieriger gemacht werde, zu dem betreffenden Zeitpunkt solche zur Verteidigung heranzuziehen. Darauf wird entgegnet, dass zu einer solchen Operation die genaue Kenntnis der Stärke und Art der Stellungen der Gegenseite erforderlich sei, während doch bei der Tragfähigkeit der jetzigen Waffen und den vom Gegner zum Schutz seiner Hauptmassen getroffenen Vorkehrungen wie den zur Ausführung der geplanten Umgehung erforderlichen Sicherungsmaassnahmen das Ausfragen der Landesbewohner und das Rekognoszieren überhaupt bedeutend erschwert sei. Die Möglichkeit zum raschen Aufwerfen von Schanzen werde die auf Umgehung der eigenen Flanken seitens des Feindes gerichteten Bemühungen paralysieren, das beständige Heranziehen nachfolgender Truppenkörper werde die Patrouillenaussendungen des Feindes erschweren.

Proteststimmen gegen den Krieg.

Wir stehen sonach vor einer ganzen Reihe von nicht zu leugnenden Widersprüchen, welche sich theoretisch nicht beseitigen lassen; nur der Krieg selbst kann über deren höheren oder geringeren Wert entscheiden; zweifellos erscheint jedoch das Eine: dass, wenn auch vielleicht durch geeignete Maassnahmen die furchtbaren Wirkungen der modernen Vernichtungs-Mechanismen teilweise abgeschwächt werden können, es doch für beide Teile absolut unmöglich ist, sich ihnen im Kriege völlig zu entziehen. Man mag kombinieren, wie man will, stets wird sich im kommenden Kriege eine der Parteien anfänglich auf die Defensive beschränken, und, wenn sie nach erfolgreichem Abschlagen der feindlichen Angriffe zur Offensive übergeht, um den Feind definitiv zu vernichten,

Widersprüche in der Beurteilung des Charakters des Zukunftskrieges.

so kann sich das nur auf einen beschränkten Raum erstrecken, da sie auf unüberwindliche Hindernisse stösst. Sehr oft werden offenbar die feindlichen Parteien ihre Rollen tauschen müssen. Das ändert aber nichts an der von französischer Seite festgestellten Thatsache, dass jeder angreifende Teil, um nicht nach den seinen eigenen Truppen während des Angriffs beigebrachten Verlusten an Kopfstärke den Angegriffenen nachzustehen, bei einem Abstand von noch 32 Metern, wo die Möglichkeit zum Bayonnetkampf bereits gegeben ist, je 100 Mann der Verteidigung 637 Angriffsmannschaften muss gegenüberstellen können; im Falle er aber danach trachtet, bis zu der verteidigten Position selbst zu gelangen, muss er eine der Zahl der Verteidiger um das Achtfache überlegene Kämpferzahl zu seiner Verfügung haben. Nach den Berechnungen des Generals Skugarewski wird der Führer, welcher auf einen Abstand von 800 Schritten einen Angriff auf die verschanzten, an Kopfzahl um die Hälfte geringeren Verteidiger ausführen will, schon nach Zurücklegung der ersten 300 Schritt die Hälfte seiner eigenen Mannschaften verloren haben; bei gleicher Mannschaftsstärke kann der Verteidiger den Angreifer bis auf 200 Meter an sich herankommen lassen, und es genügt dann ein Abfeuern der im Magazin befindlichen Patronen auf die Angriffskolonne, um diese vollständig zu vernichten.

Der durch seine militärwissenschaftlichen Aufsätze berühmte preussische General Müller sagt: „Um einer vollständigen Vernichtung in einem solchen Falle zu entgehen, werden die Leute in aufgelöster Ordnung und dem Feind thunlichst unsichtbar vorkriechen, sich durch die Unebenheiten des Weges decken und sich in den Erdboden selbst hineinwühlen müssen, wie Schildkröten."

Wenn dem so ist, ist denn da an eine Besitzergreifung verschanzter Stellungen überhaupt noch zu denken? Nehmen wir an, dass entsprechend den vom General Müller erwähnten taktischen Maassnahmen, eine Abteilung in einem Abstand von 225 Schritt vor dem Gegner zum Angriff übergehen könnte, ohne bis dahin Verluste erlitten zu haben, so würde in solchem Falle, nach dem Ausspruch des Generals Skugarewski, auf 225 Schritt Abstand von dem durch Schanzen gedeckten Verteidiger die ursprünglich 400 Köpfe starke Angriffskolonne schon auf 74 Köpfe reduziert sein, die dann noch zur Ausfechtung des Bajonettkampfes übrig blieben, wenn auch der Trupp der Verteidiger nur 100 Mann stark wäre. Auch unter der Voraussetzung, dass der Verteidiger nicht freies Feld vor sich hat, um die Angreifer auf 225 Schritt erfolgreich zu beschiessen, ist es doch undenkbar, dass die auf dieser Seite intakt gebliebenen 74 Mann imstande sein werden, die hinter Schanzen gedeckten 100 Verteidiger zu überwinden.

Dies alles hat zur Folge, dass bezüglich der Angriffsmethoden durchaus Unsicherheit herrscht. Auf die Unterstützung des Angriffs durch die Artillerie ist heut zu Tage, wo Anzahl und Qualität der Geschütze bei allen zur Kriegführung überhaupt befähigten Nationen fast die gleichen sind, ebenso wenig zu rechnen. Der preussische General von Janson hat die bisher noch nicht widerlegte Ansicht ausgesprochen, dass für den Angriff zunächst durch das Feuer der Artillerie auf die betreffende feindliche Position eingewirkt werden muss, und das wird nur durch Konventierung von Artilleriefeuer im grossen Umfang ausführbar. Wenn die Schützengräben und die Verteidigungsschanzen der Position mit „Eindeckungen" versehen sind, soll sogar die Mitwirkung von transportablen Geschützen der Belagerungsartillerie zur Zerstörung derselben erforderlich werden.

Nur unter solchen Vorbereitungen kann der Infanterieangriff eröffnet werden. Allein die Annäherung an den durch starke Schanzen gedeckten Gegner, der das Feuer auf vorher festgelegte Distanz eröffnet, wird äusserst schwierig und kann sogar zwei volle Tage beanspruchen: am ersten Tag gelangen die Angreifer an die Grenze der Schussweite der feindlichen Artillerie und bei Anbruch des zweiten Tages werden kleinere Teile, beispielsweise Kompagnien, ein thatsächliches Gewehrfeuer bis an jene Grenze schicken. Voraus gesandte Teile begeben sich nach den zu diesem Zweck speziell ausgesuchten Standorten, wo sie sich sogleich nach dem Eintreffen verschanzen. Die so gewählten Standorte bilden die Linie, von welcher aus bei Anbruch des folgenden Tages der Sturm ausgehen muss, nachdem zuvor ein starkes Geschützfeuer eröffnet ist.

Hier tritt nun die Hauptschwierigkeit der vom General von Janson gestellten Aufgabe ein: vor allen Dingen wird der Feind Schutzmaassregeln getroffen haben; sodann kommt es äusserst selten vor, dass die schon vor Tagesanbruch an die Schützenlinien vorgeschickten Mannschaften dort natürliche Deckung in sog. „toten Winkeln" finden, vielmehr bleiben diese Kolonnen meistenteils ungedeckt und oft lange Zeit ohne jeden Schutz, bis das Gros der Angreifer durch sein Feuern eine Position für den Angriff gesichert hat.

Aber auch der General Janson selbst ist anscheinend noch keineswegs mit sich einig, ob die von ihm vorgeschlagene Angriffsweise in der Mehrzahl der Fälle Erfolg haben wird; er rechnet, als Vorbedingung für den Erfolg des Angriffs, auf Feigheit und passives Verhalten der Angegriffenen, fügt jedoch selbst hinzu: „Im übrigen haben wir kein Recht, dem Gegner schlechtere Eigenschaften zu imputieren als uns selbst, und bei uns käme doch ein solches Verhalten unmöglich in Frage!"

Danach würde also die Angriffsmethode des Generals nur bei immensen Verlusten auf Seite der Angegriffenen zum Ziele führen können, und selbst dann nicht jedes Mal: sich einfach auf die Wirkung der Bajonette verlassen, hiesse sich nach den Traditionen jener längst vergangenen Zeiten richten, wo der Bajonettkampf thatsächlich noch als ultima ratio galt.

In der russischen Armee hört man wohl hin und wieder noch Vertrauen zum Bajonettkampf äussern, bei ausländischen Militärschriftstellern geschieht dessen keine Erwähnung mehr; die Verhältnisse haben sich in dieser Beziehung völlig geändert. Früher war die entscheidende Entwickelung des Infanteriekampfes folgende: Die Gegner stürzten sich in so kompakter Masse wie eine Mauer auf einander, tauschten ein oder zwei Gewehrsalven mit einander aus und hieben unmittelbar danach en masse auf einander ein. Bei einem solchen Anprall wurde das Los des Kampfes schnell entschieden: die schwächere Partei gab Fersengeld und zog sich ohne erhebliche Gefahr zurück, falls sie nicht von Kavallerie verfolgt wurde; den Zurückweichenden wurden vielleicht zwei bis drei Schüsse nachgeschickt und — damit basta! Wie anders steht es damit jetzt! Um die Bajonette zur praktischen Wirksamkeit zu bringen, müsste man die Zone des sicher treffenden feindlichen Feuers überschreiten und sich unter demselben zurückziehen. Das Zurückweichen nach einem verfehlten Sturmlauf auf die feindlichen Stellungen zöge den unfehlbaren Verlust der grösseren Hälfte nach sich, und das rauchlose Schlachtfeld würde die Resultate dieser Niedermetzelung klar vor Aller Augen stellen. Die jetzigen Gewehrkugeln sprengen, wenn sie in nicht zu fernen Abständen den Kopf treffen, den Schädel auseinander. Wenn nach der Ansicht der oben bezeichneten Fachkenner der Verteidiger durch die Wirkungen seines Feuerns schon auf einige hundert Meter von sich entfernt die Angreifer zum Anhalten zwingen, und das weitere Avancieren derselben unmöglich machen muss und kann, so müssen wir andererseits doch auch zugeben, dass der Verteidiger nach abgeschlagenem Angriff nicht seinerseits zum Angriff übergehen kann, weil er sich alsdann unmittelbar in die vorhergehende Lage des Gegners versetzen, mit diesem die Rolle tauschen würde.

Entscheidende Entwickelung des Infanteriekampfs früher und jetzt.

Dass sich, wie in der Vergangenheit und besonders noch im Kriege von 1870, durch geschicktes Manöverieren und durch Umgehungen im nächsten Kriege Erfolge noch erreichen liessen, ist höchst unwahrscheinlich; denn erstens wäre dazu eine starke Ueberlegenheit an Truppenzahl erforderlich, während doch die kriegsbereiten Armeen sämtlich nahezu die gleiche Stärke aufweisen werden, und zweitens wird das Angreifen der feindlichen Positionen von den Flanken aus von genauen

Rekognozierungen unter dem Feuer des Gegners abhängig, die natürlich die grössten Schwierigkeiten bieten werden. Ausserdem wird der Verteidiger, auch wenn er aus allen festen Stellungen herausgeworfen ist, seinen Rückzug auf den von ihm selbst zuvor angelegten bequemen Heerstrassen nehmen und auf denselben die reservierten Stützpunkte vorfinden oder sich an sonst geeignet gelegenen Punkten verschanzen, von wo aus er dem Vordringen des Feindes Halt gebieten und diesem neue Verluste beibringen kann, während ihm inzwischen neuer Sukkurs kommt.

Angesichts solcher moderner Kampfweisen drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: Werden sich Leiter und Führer finden, mit genügenden Eigenschaften ausgestattet, um die Menge der so gesteigerten Aufgaben voll beherrschen und die Schwierigkeiten überwinden zu können, die nahezu unüberwindlich scheinen?

Und dabei wird der Apparat der Kriegführung von Jahr zu Jahr mehr vervollkommnet und gestaltet sich damit zugleich komplizierter; man fährt fort die Grenzorte zu verstärken, die Armeen wachsen — wäre es da nicht unsinnig und tollkühn, einen Krieg zu beginnen, da doch die Operationen zur Führung der Taktik unsicher geworden sind, und es feststeht, dass jedes Versehen die furchtbarsten Folgen nach sich zieht! Neben den wesentlichsten Fragen, welche der neueste Kriegsmechanismus veranlasst, stossen wir naturgemäss auf die: Liegt nicht ein innerer Widerspruch in der Vorbereitung immer gewaltigerer Vernichtungsmittel und der Einziehung fast der ganzen Bevölkerung zu den Fahnen, gegenüber dem Zeitgeist, der sich in vielen Staaten energisch gegen den Militarismus auflehnt?!

Die numerische Stärke der europäischen Armeen.

Um einen Grund zur Beantwortung dieser Frage anzugeben, mussten wir im II. Teil unserer Arbeit die gesamte Thätigkeit des Mechanismus, dessen Bestandteile im I. Teil beschrieben wurden, d. h. des Apparates, welcher Armee genannt wird, vor Augen führen.

General Graf Caprivi äusserte sich im Parlamente dahin, dass sich der Völker eine „Zahlenwut" bemächtigt habe; und thatsächlich sind alle europäischen Staaten nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ohne Ausnahme in der Lage, fast die ganze militärtaugliche männliche Bevölkerung zu den Fahnen einzuberufen.

Aber diese Menschen sind noch keine Soldaten; sie erhalten ihren Wert erst durch gehörige Bewaffnung und Ausbildung. Ausserdem bedürfen sie einer Leitung, und ohne Kommando stellen auch die besten Soldaten nur eine bewegungslose Masse dar. Als Soldaten können nur solche Leute angesehen werden, welche ihre Kommandeure haben und in bestimmte Kadres eingeteilt sind, und nur nach der Zahl der Kadres und der Menge der Menschen, welche diese Kadres bilden, sind wir im

stande, die militärische Stärke eines Staates zu beurteilen. Mit Bezug hierauf berechnen einige Autoren die Stärke der Heere, welche im Kriegsfalle aufgestellt werden können, verschieden. Um ganz unparteiisch zu sein, müssten wir eigentlich alle diese Berechnungen aufführen.

Am wahrscheinlichsten erschienen uns folgende Ziffern, welche sich auf das Jahr 1896 beziehen.

Die Streitkräfte der Mächte sind folgende:

Deutschland . . .	2550 Taus.	Frankreich . . .	2554 Taus.
Oesterreich-Ungarn	1304 „	Russland	2800 „
Italien	1281 „		
Totalsumme	5135 Taus.	Totalsumme	5354 Taus.

Um solche Resultate zu erreichen, haben die Staaten Milliarden verausgabt und verausgaben noch enorme Summen jährlich zum Unterhalt des Kriegsapparates, welcher die Möglichkeit geben soll, alle diese Kräfte zu verwenden.

Doch ergiebt die Untersuchung der Ziffern, welche im Abschnitt „Die numerische Stärke der europäischen Armeen“ aufgeführt sind, die merkwürdige Thatsache, dass sich die wechselseitigen Beziehungen der Kräfte nicht ändern, trotz der Anstrengungen einer jeden Seite, der anderen zuvorzukommen.

Die allgemeine Wehrpflicht in ihrer jetzigen Anwendung hat doch den Vorteil, dass sie den Keim zur Abrüstung enthält. Bei Mobilmachung der Armeen können in verschiedenen Gegenden Schwierigkeiten entstehen, deren Folgen im voraus schwer zu übersehen sind.

Diese Fragen gaben Anlass, uns mit der Entwickelung der Kriegsgeschäfte zu befassen. Wir widmeten ihr daher den Abschnitt: „Die Vorbereitungen zum Kriege und die Kriegserklärung“.

Die Vorbereitungen zum Kriege und die Kriegserklärung.

In der letzten Zeit sind enorme Summen verausgabt worden, um sofort nach der Kriegserklärung schnell eine grosse Streitmacht in unmittelbarer Nähe des Gegners konzentrieren und einen entscheidenden Angriff mit einem Mal beginnen zu können. Diese Taktik brachte den Deutschen im Jahre 1870 glänzende Resultate, und daher wird sie auch jetzt als die zweckmässigste anerkannt.

Die Verhältnisse haben sich jedoch neuerdings wesentlich geändert. Die Vorzüge einer schnellen Mobilmachung und Konzentrierung der Armee haben auch Nachteile; denn bei geringerer Eile ist eine grössere Ordnung durchführbar und sind auch weniger ökonomische Schwierigkeiten zu überwinden. Wir haben uns infolgedessen bemüht, die Verhältnisse im Falle einer Mobilmachung zu schildern.

Bald nach der Mobilmachung folgt die Konzentrierung des Heeres, d. h. seine Bewegung zum Kriegsschauplatz, der wichtigste Augenblick in den Vorbereitungen zum Kriege.

Es ist zweifellos, dass die Grösse der jetzigen Heere und die Art ihrer Ausrüstung auch an die Ausdauer der Soldaten erhöhte Ansprüche stellen.

Der Infanterist muss eine Last von 25 bis 35 Kilogramm (etwa 70 bis 87 Pfund) tragen. Dabei ist keine Zeit vorhanden, ihn allmählich hieran zu gewöhnen. Man ist gezwungen, die grossen Märsche mit einem Male durchzuführen, und dabei wird ein nicht geringer Teil der Menschen der Erschöpfung erliegen. Die französischen Aerzte konstatieren, dass nach dem ersten zweiwöchentlichen Feldzuge gegen 100 000 Menschen dem Hospital zugeführt werden mussten, ungerechnet die Verwundeten.

Es erscheint unmöglich, für eine so grosse Menschenmasse Wohnungen zu beschaffen, und so dürfte es infolgedessen dem Heere bald an den notwendigsten Bequemlichkeiten fehlen. Es ist nicht leicht, grosse Menschenmengen schnell mit Nahrungsmitteln zu versehen, wenigstens nicht mit derselben Schnelligkeit, mit der man diese Menschenmassen versammeln kann. Die lokalen Vorräte an den Hauptpunkten der Konzentrierung des Heeres werden bald erschöpft sein und eine regelrechte Organisation der Lager, aus denen dem Heere die Nahrungsmittel zugeführt werden können, wird viel Zeit in Anspruch nehmen.

Die Ergebnisse einer Mobilmachung können einigermaassen nach den Erfahrungen der Manöver beurteilt werden. So hat sich denn auch während der Märsche in Frankreich eine unvollkommene Vorbereitung der Offiziere, sowie eine nicht genügende Lösung der Kriegsaufgaben durch die Reserve erwiesen. Sie kamen bei jeder Störung aus der Front, schossen schlecht und es ergab sich die Notwendigkeit, sie im Falle eines Krieges unbedingt erst noch 3 bis 4 Wochen Uebungen abhalten zu lassen, um sie zum Angriff verwenden zu können.

Aehnliche Verhältnisse sind wohl in jedem Lande zu finden, und wenn man trotzdem nichts davon erfährt, so liegt dies eben in der Geheimhaltung der militärischen Zustände.

Man kann also die Behauptung aufstellen, dass die allgemeine Wehrpflicht mit ihrer kurzen Dienstzeit bereits den Keim der Unmöglichkeit eines Krieges in sich trägt. In Betracht kommen: die Schwierigkeiten grosse Massen zu ernähren, der Rückgang des Handels und infolgedessen die Wahrscheinlichkeit einer wirtschaftlichen Krisis, das Auftreten sozialer Erschütterungen und endlich die Schwierigkeiten, ein grosses, millionenstarkes Heer zu führen.

Die Verwaltung des Heeres.

Mit dem Wachsen der Bevölkerungsziffer nimmt auch das Wachstum des Heeres zu. Die Grösse des stehenden Heeres und dessen jetzige Bewaffnung und Taktik erschweren und verwickeln den Kriegsapparat so bedeutend, dass die Möglichkeit das Heer zu verwalten, zu ernähren und in die Schlacht zu führen, sich sehr verringert. Daher muss man einen Krieg in der nächsten Zukunft mit ziemlichem Bedenken ansehen.

Je verwickelter ein Apparat ist, desto mehr Intelligenz verlangt er sowohl von den leitenden, wie von den ausführenden Kräften. Je mehr die Macht der Zerstörungsmittel gewachsen ist, desto mehr muss man mit psychischen Momenten rechnen. In dem Wirrwarr der Anschauungen und Verhältnisse, der Bedürfnisse und Gefahren, die fast in jedem Zeitpunkte des Krieges entstehen werden, ist, nach Meinung des Generals Dragomirow, nur eine stark entwickelte Intelligenz im Stande, alles im Auge zu behalten.

Ungeheure Mengen werden unwillkürlich in einzelne Schlachtordnungen zerstückelt.

Die Armee des künftigen Krieges wird von Fachleuten auf 1 Million Menschen nur für die Front berechnet. Damit nun aber eine derartige Menge sich frei bewegen kann, ist eine Frontfläche von 800 bis 1000 Kilometer erforderlich.

Die künftigen Armeen werden in der Folge die früheren an Zahl bedeutend übertreffen. Mit einer solchen Zahl ist aber auch eine ungeheure Verwickelung des ganzen Apparates verbunden. In demselben Maasse wächst aber auch die Macht der Zerstörungsmittel. Die Kraft des Gewehres hat eine 14fache und die der Kanonen eine 40fache Stärke erlangt.

In den früheren Zeiten war der Erfolg des Krieges vom Talent des Oberfeldherrn, sowie von der Tapferkeit des Heeres abhängig, in der Zukunft dagegen werden die Talente der Befehlshaber einzelner Abteilungen, die Initiative und Energie aller Offiziere den Erfolg bedingen. Von ihrem persönlichen Beispiele, das sie den Soldaten geben, und endlich von der Vorbildung der Gemeinen wird viel abhängen.

Um diesen ganzen Mechanismus mit Sicherheit zu regeln, ist Erfahrung nötig. Woher soll man aber erfahrene Befehlshaber nehmen, wenn die Praxis solche Erfahrungen noch nicht aufzuweisen vermag.

Die jetzigen Bedingungen einer Schlacht sind solche, dass die Leitung den älteren Befehlshabern, sowohl den Generälen, wie auch den Bataillon-Chefs, abgenommen und den Kompagnie-Chefs übertragen werden muss.

Der französische Professor Coumès sagt in seinem Werke „La tactique de demain", dass zur Kommandierung der Infanterie auf dem Schlachtfelde ein derartiges Verständnis erforderlich sei, dass sich in

keinem Heere unter 500 Offizieren auch nur 100 finden würden, die ihre Kompagnie mit Erfolg ins Feuer führen könnten.

Wenn schon während des Friedens so über die Offiziere der stehenden Heere geurteilt wird, was wird dann während des Krieges geschehen? Was wird für ein Wirrwarr entstehen, wenn zwei Drittel des Kriegsheeres der Reserve angehören? Diese Leute haben ja das Kommando verlernt, kennen ihre Offiziere nicht, ebenso wie diese die Leute nicht kennen. Sind schon die Unterbeamten so instruiert, so werden naturgemäss auch die leitenden Beamten nicht leicht mit der jetzigen ungeheueren Militär-Zusammenstellung resp. -Bewaffnung zurecht kommen.

Das Heer kommt so unter den Befehlshaberstab, wie es die Mobilmachung geschaffen hat, die den Charakter des Friedens ändert. Folglich spielen die Bestimmungen betreffs der Ordnung und des Reglements der Einberufung bei der Mobilmachung eine sehr grosse Rolle, und ihre Mängel sind während des Krieges nicht mehr zu verbessern.

Bei der Grösse der jetzigen Armeen wird die Leitung während der Schlacht auch dem begabtesten Oberfeldherrn schwer fallen.

Der Oberbefehlshaber muss auch noch nebenbei ein vorzüglicher Administrator sein. Man stimmt allgemein darin überein, dass die Verproviantierung eine Achillesferse sei. Daher legen alle Armeen besonderen Wert darauf, dem Gegner die Kommunikation zu versperren. Ein jetziges grosses Heer je nach Bedarf zu führen, zu konzentrieren und zu zerteilen, ist keine leichte Aufgabe, besonders schwer aber ist es, das Heer zu verproviantieren.

Vor der Einführung der weittragenden Gewehre war ein Schlachtfeld eigentlich nicht grösser, als heute ein Brigade-Exerzierplatz. Die Felder der künftigen Schlachten werden aber sehr weite werden, infolge dessen werden sich auch die Mannigfaltigkeiten des Trains vermehren.

Selbst ein Genie ist nicht im stande, die Menge der Einzelheiten, Ansprüche und Verhältnisse eines ausgedehnten Kampfes zu umfassen und zu kombinieren. Bei der allgemeinen Verwirrung, die sich während der Schlachten verbreitet, ist es schwer, Auskünfte zu erhalten und Befehle zu übermitteln.

Die Selbstständigkeit der Kommandeure einzelner Abteilungen.

Die Lage wird sich jedoch noch dadurch erschweren, dass selten die Möglichkeit vorhanden sein dürfte, das Heer vor der Schlacht zu konzentrieren, vielmehr werden mehrere Abteilungen auch während der Schlacht heranrücken müssen, und die Folge hiervon ist, dass die Selbstständigkeit der Divisions-Chefs unwillkürlich eine grosse Rolle spielen wird. Die Kämpfe des 18. Jahrhunderts erforderten nur einen Heer-

führer, während die jetzige mehr bewegliche Taktik deren so viele erfordert, wie selbständige Abteilungen vorhanden sind.

Und hierbei muss es natürlich an Generälen fehlen, die schon solche Mengen in die Schlacht geführt haben, abgesehen davon, dass es an Erfahrung fehlt, das Heer mit Proviant und Ausrüstung derartig zu versehen, dass es allen Anforderungen genügen kann. Sollte sich bei dieser komplizierten Aufgabe der Oberbefehlshaber als unfähig erweisen, so werden grosse Verluste entstehen, noch ehe man ihn ersetzen kann.

Die Bedeutung der Unter-Chefs.

Nicht nur die Aufgabe des allgemeinen Kommandos, sondern auch die Thätigkeit der Unter-Chefs und Offiziere im allgemeinen wird bei dem Auseinanderwerfen der Abteilungen und der Schwierigkeit des Orientierens infolge der Rauchminderheit und Rauchlosigkeit des Pulvers bedeutend schwerer werden. Von den Offizieren wird mehr Selbständigkeit gefordert werden, aber diese nicht zu entbehrende Selbständigkeit ist mit grossen Gefahren verbunden.

Jede Begegnung mit dem Feinde wird viel blutiger verlaufen, als es bis jetzt der Fall war, und jeder Fehler, jedes Versäumnis wird sowohl in materieller wie in moralischer Beziehung viel ernstere Folgen als früher hervorrufen.

Keine Rauchwolken werden mehr das Schlachtfeld verhüllen und die Schrecken der Schlacht bedecken. Der Soldat wird keinen Feind erblicken, keinen Schuss, der ihm das Leben kosten kann, hören, er wird aber den zu Tode verwundeten Kameraden in seiner Nähe sehen. Daher werden in den nächsten fürchterlichen, noch nie dagewesenen Schlachten die Nerven der Beteiligten einer grossen Spannung ausgesetzt sein.

Es wird sich ein Mangel an erfahrenen Kriegs-Offizieren herausstellen. Seit dem französisch-deutschen Kriege sind 28 Jahre verflossen und seit dem russisch-türkischen Kriege 21 Jahre. Aber die damals gemachten Erfahrungen genügen heute nicht mehr, da jeder dieser Kriege unter Ausnahme-Verhältnissen geführt worden ist. Im Kriege 1870—71 waren die Kräfte sowie die Eigenschaften der Armeen nicht gleich, und der Krieg 1877—78 in der europäischen Türkei war eigentlich nur die Belagerung einer Festung. Die Einführung des rauchschwachen Pulvers, die Vervollkommnung des Gewehres im allgemeinen und die grössere Bedeutung, die man heute den Schutzwällen angedeihen lässt, haben die Kriegstaktik gewaltig verändert.

Solcher Offiziere, die die Kriegsführung nicht auf dem Exerzierplatz, sondern in Schlachten erlernt haben, würde es jetzt viel weniger geben, als in den früheren Zeiten, und nach einigen Jahren wird man deren überhaupt keine mehr finden. Der Mangel an Erfahrung muss durch langjährige wissenschaftliche Vorbereitungen ersetzt werden. Das

Kriegswesen unterscheidet sich aber von anderen Wissenschaften dadurch, dass seinen theoretischen Lehren keine Erfahrungen durch Versuche folgen, wie z. B. bei der Chemie, Mechanik, Medizin u. s. w. Die Manöver sind keine Versuche im eigentlichen Sinne des Wortes und ergeben daher auch keine Erfahrungen. Was während der Manöver erlaubt ist, kann sich während der Schlacht als unmöglich erweisen. Bei den Manövern fehlt auch „das psychologische Moment", wie es Bismarck bei der Belagerung von Paris nannte. Auch General Dragomirow bemerkt nicht umsonst, dass die Manöver viel lehrreicher wären, wenn von tausend Ladungen doch wenigstens eine mit einer Kugel versehen wäre.

Mit der Zeit änderten sich die Beziehungen unter den Elementen, die sich am Kriege beteiligen und von denen einerseits der Gang des Krieges, andererseits der Einfluss auf das gesamte öffentliche Leben abhängt. Auf die Schlachtfelder werden nun statt eines bestimmten Kriegsheeres nebst Reserve ganze Völker hinausrücken, darunter Leute im 50. Lebensjahr, unter Leitung von Offizieren, die meistens der Reserve angehören (drei Viertel) und das Kriegswesen fast verlernt haben.

Diese kolossalen Scharen werden über vollständig neue Sprengstoffe von furchtbarer Kraft und über unvergleichlich konstruierte, todbringende Waffen verfügen, mit denen noch in keinem Kriege Versuche gemacht worden sind.

Der grosse Raum des Kriegsschauplatzes, die Grösse des Schlachtfeldes, die Schwierigkeiten, die den Angriffen aus den Erdwällen entstehen werden, sowie die Naturhindernisse, die sich in der Erde selbst befinden, und die zu benutzen die Soldaten geschult sind, dann die Unmöglichkeit eines gegenseitigen Angriffs mit aufgepflanztem Bajonett, endlich Kämpfe, welche einige Tage ununterbrochen dauern werden und infolge der Unmöglichkeit einer Verfolgung kein Resultat ergeben werden, — das sind alles neue Verhältnisse.

Die unzweifelhaft grosse Abnahme an Offizieren in den künftigen Kriegen.

Infolge der mehr und mehr gewachsenen Bedeutung der Offiziere für die nächsten Kriege wird sich jede europäische Armee bemühen, die feindlichen Offiziere möglichst zuerst zu töten. Schon die Erfahrungen der letzten Kriege, wo es noch nicht als Prinzip galt, die Offiziere des Gegners aus der Front zu bringen, haben bewiesen, in welchem Grade die Abnahme der Offizierzahl auf dem Schlachtfelde möglich ist. Zu Schluss des deutsch-französischen Krieges standen zum Teil an der Spitze der Bataillone und Halbbataillone Offiziere der Reserve, ja selbst Feldwebel. Als Hinweis für die Zukunft kann der chilenische Krieg gelten, obwohl nur ein Teil des Militärs eines der beiden Gegner mit kleinkaliberigen Waffen ansgerüstet war.

Nach drei Kämpfen war folgende Abnahme der Offiziere zu konstatieren:

Es wurden	getötet: Offiziere	23	Prozent
„ „	verwundet: „	75	„
„ „	getötet: Gemeine	13	„
„ „	verwundet: „	60	„

Dieser grosse Prozentsatz in der Abnahme der Offiziere beweist, wie gefahrvoll die Leitung von grossen Massen in der Schlacht ist.

Auch haben die Erfahrungen vom Jahre 1870 bereits bewiesen, dass die Soldaten keine Attake unternehmen würden, falls es an Offizieren, die mit ihrem Beispiele vorangehen, fehlen würde.

Wenn dies schon im Jahre 1870 der Fall war, was wird dann in künftigen Kriegen geschehen, wo man beabsichtigt, auf jede 100 Soldaten, die sich in den Reihen des Militärs befinden, durch Reserve zu ersetzen:

in Italien	260	Menschen
„ Oesterreich	350	„
„ Deutschland	560	„
„ Frankreich	573	„
„ Russland	361	„

Die Mehrheit der Reservisten hat das während der Dienstzeit Gelernte vergessen. Von den Offizieren wird auch nur ein kleiner Teil der Grösse seiner Aufgabe gewachsen sein, während doch gerade in ihren Händen im Gegensatze zu den früheren Kriegen die ganze Leitung liegen wird. Vor allem sei aber erwähnt, dass man

in Russland	über 41	Prozent
„ Deutschland	„ 100	„
„ Frankreich	„ 38	„
„ Oesterreich	„ 20	„

gut vorbereiteter Offiziere verfügen konnte.

Und sollten auch die Erfahrungen die Wissenschaft ersetzen, so ergiebt sich doch, dass die Offiziere des aktiven Heeres, die beständig im Dienste verblieben, nur die kleinere Hälfte bilden werden, die grössere Hälfte dagegen wird aus Offizieren der Reserve, die das Kriegswesen zum Teil längst vergessen haben, bestehen. Dabei wird die erste Hälfte fast ganz zur Formierung der Abteilungen, zur Bildung neuer Stäbe verwendet werden müssen. Der Vorrat an Linienoffizieren wird dann so gering sein, dass ein Bataillon nur 8 Offiziere in der Front haben wird, d. h. es wird ungefähr nur den fünften Teil oder 20 Prozent Offiziere aufweisen, während

80 Prozent, d. h. $^4/_5$, fehlen würden. Diesem Mangel könnte aber nur zum Teil durch Einberufung der Offiziere a. D. abgeholfen werden. Dann sollen in den meisten Armeen die noch übrigen Vakanzen mit aktiven Feldwebeln und Unteroffizieren oder mit Reservisten besetzt werden. Zu diesem Zwecke ist man bestrebt, die Unteroffiziere zum Weiterdienen zu veranlassen. Die Zahl derselben in einer Kompanie (diejenigen, welche wirtschaftliche Stellungen in der Kompanie bekleiden, sind nicht mitgezählt) beträgt:

in Deutschland	ungefähr	12—13
„ Frankreich	„	6
„ Italien	„	4
„ Russland	„	2
„ Oesterreich-Ungarn	„	1—2

Hieraus ist zu ersehen, dass in allen Staaten, ausser Deutschland, auch sogar die weiterdienenden Unteroffiziere nicht hinreichen werden, um die Offiziere zu ersetzen.

So wird also jedes Kriegsunternehmen schon wegen des Mangels an Leitern ein fürchterliches Risiko sein, und nur dreiste Anhänger der „Abenteuer-Politik“ könnten sich entschliessen, durch internationale Zusammenstösse einen Krieg herbeizuführen.

Um dem Leser die Möglichkeit zu geben, sich in den neu geschaffenen Verhältnissen zurechtfinden zu können, haben wir uns wieder der Vergleichungsmethode bedient und uns im Abschnitte „Die Verwaltung der Armeen“ klarzulegen bemüht, in welchen Verhältnissen betreffs der Leitung sich jeder Staat während der nächsten Kriege befinden wird.

Auf dem Schlachtfelde.

Schliesslich müssen wir auch einen Ueberblick über die Leistungen der zusammengesetzten Abteilungen der Armeen, wie Kavallerie, Artillerie und Infanterie, geben. Bei der Prüfung einer jeden Abteilung haben wir bereits wahrgenommen, dass, nach den früheren Kriegen zu urteilen, ihre Leistungen infolge der mangelhaften Erfahrung ziemlich zweifelhaft erscheinen. Es ist daher selbstverständlich, dass ihre Gesamtleistungen ein an Ueberraschungen reiches Bild darbieten werden.

Die Grenzen aller Staaten sind mit Festungen und mit starken Feldlagern besäet. Die Wege zum Passieren der Grenzen sind daher schmal und zur Verteidigung vorbereitet.

Die grossen Streitkräfte befinden sich schon während des Friedens in nicht allzu weiten Entfernungen, und um sie alle zu vereinigen, giebt es so viel Bahnlinien, dass es unmöglich ist, irgend einen Staat plötzlich anzugreifen. Einige Tage nach der Mobilmachung werden sich die Armeen gegenüber stehen.

Unter den Bedingungen der künftigen Schlachten ist an erster Stelle die weittragende Schusswaffe und das rauchschwache Pulver in Betracht zu ziehen. Die natürliche Folge davon ist, dass sich die Schlachten auf grossem Raume und auf grosse Entfernungen hin abspielen werden. Für jede Brigade wird 1000 bis 2000 Meter Front erforderlich sein und das rauchschwache Pulver wird verhindern, im Anfange die Lage und die Kräfte des Gegners beurteilen zu können.

Diese für die Schlacht so wichtigen Aenderungen, wie: die Rauchlosigkeit des Pulvers, das Weitschiessen und die Macht des Feuers, die Unmöglichkeit sich nach dem Rauche orientieren und dadurch gleichzeitig Auskünfte erhalten zu können, sowie dass man die Reserven nicht in der Nähe hat, ferner, dass man nicht weiss, in welchem geeigneten Momente die Reserven in die Schlacht zu führen sind, dass man das Militär die Erdarbeiten lehren muss etc. etc. — all diese Umstände werden unwillkürlich jede Schlacht in die Länge ziehen.

Früher, wo die Schlachten nur einige Stunden, selten einen Tag dauerten, und wo die Zerstörungsmittel nicht so vervollkommnet waren, konnte man die Zahl der Verluste ungefähr voraussehen.

Betreffs des nächsten Krieges sind hierfür nur mutmaassliche Daten vorhanden, denn der Chilenische Krieg im Jahre 1894 fand unter Ausnahme-Bedingungen statt. Das dem Kongress gehörende Militär hatte teils neue, teils alte Waffen, und es ergab sich, dass je hundert Soldaten, die im Besitze von Waffen des neuen Systems waren, 82 Menschen, hingegen die mit alten Waffen versehenen nur 34 Menschen aus der Front des Militärs des Präsidenten-Diktators töteten. Dabei waren die Soldaten erst zwei Wochen vorher einberufen worden. Es ist ja klar, dass dieselbe neue Waffe (Manlicher) in den Händen des geschulten europäischen Soldaten eine andere Wirkung aufzuweisen haben wird.

Die Verlustfrage ist aber von grosser Wichtigkeit, da mit ihr eine andere Frage in Verbindung steht, und zwar die, ob der Krieg bei dem jetzigen Zustande des Kriegswesens mit seinen furchtbaren Mitteln, wie auch früher bei Zusammenstössen der Völker, eine definitive Entscheidung (ultima ratio) erzielen würde.

Vergleich der Bedingungen der vorigen Kriege und des künftigen.

Im Abschnitt „Auf dem Schlachtfelde“ haben wir, um die aufgeworfenen Fragen klarzulegen, kurze Abrisse der Schlachten angeführt; wir versuchten nach den früheren Schlachten „die künftigen“ darzustellen, d. h. das wahrscheinliche Bild der Schlacht bei den jetzigen technischen Mitteln, am Tage und während der Nacht, und bei den Leistungen der einzelnen Abteilungen, und gelangten zu folgenden Ergebnissen:

In früheren Zeiten war es verhältnismässig leicht, auch im Fall eines Misslingens die Massen in der Gewalt zu behalten. Der langjährige

Dienst und die taktischen Griffe machten aus dem Soldaten einen Automaten. Während der Manöver sowie während des Krieges leitete der angeborene Gehorsam die Menschenmengen.

Jetzt werden die Soldaten in einer zerstörenden Front wirken müssen, und dabei verschwindet die Wirkung der Menge auf die Einheit. Gewiss kann man den Erfolg nicht durch eine dünne Kette Jäger erzielen. Man muss einen entscheidenden Druck durch das Artilleriefeuer vorbereiten und dann erst allmählich die Schützenlinie durch die Reserve verstärken, sie verdichten und endlich mit Entschiedenheit die Position des Gegners angreifen. Napoleon sagte, dass man sich erst dann zu einem Kriege entschliessen solle, wenn man auf 100 mit 70 Chancen für den Erfolg rechnen könne; sei die Schlacht einmal begonnen, so solle man entweder umkommen oder siegen.

Diese Regel wird selbstverständlich auch für die Zukunft gelten, man muss aber hierbei bemerken, dass es bei der jetzigen grossen Zahl des Militärs und bei dem grossen Raume, den das Schlachtfeld erfordert, bedeutend schwerer ist, die Resultate sowie den Gang selbst vorauszusehen.

Mögen die technischen Vervollkommnungen sein, wie sie wollen, die Hauptregel der Schlacht wird stets darin bestehen, die Ueberlegenheit an Kräften zu gewinnen.

Notwendigkeit, die Machtüberlegenheit zu gewinnen.

Der strategischen Aufgabe, die überlegene Macht auf dem Kriegsschauplatze zu bilden, entspricht im Gefechte die taktische Aufgabe, die überlegene Macht an einem hervorragenden Punkte zu gewinnen. Dabei müssen aber auch die übrigen Punkte geschickt verteidigt werden, und diese verteidigenden Abteilungen müssen den Gegner beschäftigen, um ihm keine Zeit und Gelegenheit zu geben, seine Kräfte auf den Hauptpunkt zu konzentrieren. Ein Feldherr, der einen Angriff unternimmt, muss den Gang der Wirkungen voraussehen, den Angriff auf den Gegner richtig berechnen und sich in der Ausführung seines Planes den verschiedenen Fällen, die während der Schlacht eintreten können, genau anpassen. Dazu muss man genaue Auskünfte haben und sicher sein, dass die verschanzte Abteilung des Gegners dem Drucke nicht widerstehen kann.

Dank der vorhandenen Verschanzungsinstrumente wird stets genug Zeit sein, um leichte Erdverteidigungs-Arbeiten herstellen zu können; gefrorener, sumpfiger oder steinerner Boden ist selbstverständlich ausgenommen. Eine Kompagnie kann mit Hilfe ihrer eigenen Instrumente im Laufe von $2^1/_4$ Stunden eine Deckung ausgraben, das einer Schützenkette in einer Länge von 250 Schritt genügen wird. Kleine Schanzen in Länge von 100 Schritten, um eine ganze Kompagnie zu verdecken,

erfordern auch nicht mehr wie $2^1/_4$ Stunden, und bedeutendere Schanzen und Verdecke für Geschütze werden etwa $2\,/_2$ bis 8 Stunden Zeit in Anspruch nehmen. Auch jede Batterie ist mit Schanzinstrumenten versehen und kann im Laufe von $2^1/_2$ bis 8 Stunden (je nach Grösse der Arbeit) für ihre Geschütze eine Deckung aufschütten.

Der Hauptunterschied zwischen der neueren Schlachttaktik und der früheren wird ohne Zweifel in der selteneren Anwendung des Frontal-Angriffs bestehen. Bei der jetzigen Waffe und überhaupt bei den jetzigen Verteidigungsmitteln ist derselbe mit so grossen Verlusten verbunden, dass die Oberbefehlshaber sicher vorziehen werden, dem Feinde in die Flanken zu fallen, besonders wenn der Feind eine stark befestigte Stellung einnimmt.

Dazu ist aber eine bedeutende Ueberlegenheit an Kräften nötig. Nach der Meinung von der Goltz' soll jetzt infolge der gesteigerten Widerstandsmacht jeder Abteilung eine Division im Stande sein, mit einem feindlichen Korps den Kampf beginnen zu können, wenn sie nur sicher ist, dass eine zweite Division sie bald unterstützen wird. Sollte die erste auch während des Gefechts schwach werden, so dürfte doch noch viel Zeit vergehen, ehe man sie ganz besiegt, und unterdessen können grössere Verstärkungen herankommen und der Gang der Schlacht kann sich noch sehr ändern.

Als Beispiel wollen wir einen Fall anführen, der sich im Jahre 1894 während der Manöver in Ostpreussen in Anwesenheit des Kaisers ereignete. Zwei Divisionen des 1. Korps befanden sich 24 Stunden von einander entfernt, und doch konnte sich die erste so lange gegen den Angriff des ganzen 17. Korps halten, bis die zweite Division eintraf, und es gelang dann den Divisionen, Vorteile über den Feind zu erringen.

Ausserdem kann der, welcher den Feind im Rücken angreifen will, nicht sicher sein, ob er auf dem Wege nicht etwa befestigte Positionen antrifft; denn auf die Nachlässigkeit des Feindes zu rechnen, wäre unüberlegt.

Früher war die Lage günstiger. Napoleon führte, wie aus der Geschichte seiner Feldzüge ersichtlich ist, die Schlachten stets nach einem bestimmten Plane, wies aber auch keine Zufälle zurück, und änderte dann seinen Plan je nach der Lage der Verhältnisse schon während der Wirkung. „Man muss mit dem Feinde Streit anfangen," sagte er, „und dann erst sehen, was weiter zu thun ist." Diese Taktik war wohl nur damals richtig. Obwohl auch schon in jener Zeit grosse Armeen existierten, so hielt doch der Oberbefehlshaber alle Fäden der Schlacht in seinen Händen, was auch bei den Rauchwolken, bei der nicht weittragenden Waffe und bei den eng geschlossenen Militärreihen leichter war. Er konnte selbst

den Gang der Schlacht beobachten oder sofort über alle Details unterrichtet sein, sowie stets Reserve in der Nähe haben. In der Zukunft wird sich eine solche unmittelbare Leitung des Oberbefehlshabers bedeutend erschweren, und die Feldherren einzelner Abteilungen werden, um die Einheit zu wahren, streng dem einmal festgesetzten Plane und Ziele folgen müssen.

Aber nicht nur die Aufgabe der Oberleitung, sondern auch die Tüchtigkeit der Unterführer sowie der Offiziere wird bei dem Auseinanderliegen der Abteilungen und bei dem zerstreuten Aufbau, sowie bei der infolge der Rauchminderheit des Pulvers schwierigeren Orientierung bedeutend komplizierter sein. Im Kriege 1870 war eine der Hauptursachen, welche den Deutschen zum Siege verholfen haben, die, dass die deutschen Offiziere mehr Selbständigkeit als die französischen an den Tag legten.

Was aber wäre geschehen, wenn die französische Armee namentlich im Anfange nicht schwächer an Zahl gewesen wäre, und wenn sie einigermaassen auf derselben Höhe der Aufgabe wie die deutsche Armee gestanden hätte?

Hier ist bemerkenswert, was der preussische General Janson schreibt: „Ein interessanter Zug der Feldzüge 1866 und 1870 war auf Seiten der Deutschen das vom Unterbefehlshaber bis hinauf zu den Kompagniechefs herrschende allgemeine Streben vorwärts zu kommen. Die Leitung war derartig zergliedert, dass im Falle des Misslingens der ersten Angriffe die grösste Gefahr für den Angreifer entstehen konnte".

Wir wollen nun sehen, was jetzt geschehen wird. Als Beispiel bringen wir zwei Skizzen von Schlachten. Eine, dem bekannten Werke von der Goltz' entnommen, und eine zweite vom französischen Hauptmann Nigotte. Diese beiden Skizzen stellen den Gang eines Gefechts in allgemeinen Zügen dar, wobei die erstere nach den alten Schlachten verfasst ist, und die letztere nicht ohne Talent den Versuch darstellt, eine „künftige" Schlacht zu schildern, d. h. ein wahrscheinliches Bild der Schlacht bei den jetzigen technischen Mitteln zu geben.

Frühere Schlacht.

Goltz beschreibt eine „zufällige" Schlacht und bemerkt dann die Abweichungen, welche die Schlacht, die der Oberbefehlshaber plante, aufweist. Gewiss spielen in der ersteren „das Auge" des Oberbefehlshabers, die Schnelligkeit in der Beurteilung aller eintretenden Verhältnisse und endlich seine Entschlossenheit die Hauptrolle. „Bei solchem Sachverhalte" — sagt er — „kann nur der Befehlshaber den Erfolg erringen, welcher sich zeitiger für einen bestimmten Entschluss entscheiden wird und sich klarer den Gang der Schlacht überlegt." Umgekehrt, ist in einer „planmässigen" Schlacht alles im voraus bestimmt, die Pläne

sind durch den allgemeinen Gang des Krieges beschränkt, obwohl einige Abweichungen je nach den Verhältnissen sich nötig erweisen können, und hierzu muss der Oberbefehlshaber die Fähigkeit besitzen, sich schnell orientieren zu können.

Dies aber giebt kein Bild von dem, was sich thatsächlich ereignen wird.

Die künftige Schlacht.

Unter den Bedingungen einer künftigen Schlacht stehen, wie wir bereis wiederholt betont haben, die grössere Schussfähigkeit der Waffen und die Rauchlosigkeit des Pulvers in erster Linie.

Die Möglichkeit, auf grössere Entfernungen schiessen zu können, wird zur Folge haben, dass die Schlacht aus grosser Entfernung beginnen und das Schlachtfeld sich sehr ausdehnen wird.

Für jede Brigade wird 1000 bis 2000 Meter Front erforderlich sein, und die Rauchminderheit des Pulvers wird verhindern, die Lage und die Kräfte des Gegners im Anfange feststellen zu können.

Der französische Oberst B. sagt in seinem Werke: „La poudre sans fumée", dass seinerzeit die allgemeine Aufmerksamkeit durch folgendes auf sich lenkte: „Da der Feind keine Möglichkeit haben wird, unsere Lage kennen zu lernen, so ist er eben genötigt, sich uns in Marschkolonnen zu nähern, um sich dann, nachdem er unsere Stellung erspäht hat, zu zerstreuen. Woher wird er aber Aufklärungen erhalten? Er wird vom Feuer der Geschütze aus weiter Entfernung getroffen, da der Aufenthaltsort dieser Geschütze sehr schwer zu erkennen ist. Er kann weder sehen, noch hören, und hier ganz besonders sind die Worte der heiligen Schrift anwendbar: „man hat Augen und sieht nicht, man hat Ohren und hört nicht."

Nehmen wir auch an, dass die Rekognoszierung und andere Mittel dem Feinde Aufklärung verschaffen werden, so treten doch fortwährend Aenderungen ein und auf Grund der erhaltenen Rapporte wird der Feind das Feuer oft nach Punkten hin eröffnen, die von niemand mehr besetzt sind, und die Folge ist, dass Kugeln verschwendet werden, oder wie das Sprichwort sagt: „man wird ins Blaue schiessen".

Es ist also durch das rauchschwache Pulver eine längere Ungewissheit und ein grösseres Suchen geschaffen, folglich wird auch mit grösseren Verlusten solange gekämpft werden, bis der Befehlshaber die richtige Lage des Feindes erkannt hat. In der Voraussetzung, dass es der Angreifende mit einem fähigen und tüchtigen Gegner zu thun hat, kann also die Zeit des Schwankens mit grossen Verlusten für den Angriff enden. Die Schlacht beginnt. Sehen wir, wie in unserem vom Kapitän Nigotte verfassten Werk das Bild eines jetzigen Gefechtes dargestellt ist. Diese Schlacht ist selbstverständlich eine Frucht der Einbildungskraft, da die gesamten neuen

Zerstörungsmittel bislang noch nicht benutzt worden sind. Aber diese Einbildungskraft, die sich auf Sachkenntnis stützt, verdient die gleiche Aufmerksamkeit, wie alle übrigen, nicht so deutlichen theoretischen Vermutungen.

Entfernung — 6000 Meter (ca. 6 Werst) vom Feinde. Die Geschütze fahren auf und in den Batterien hört man das Kommando: „Feuern." Die feindliche Artillerie erwidert. Die Granaten zerwühlen den Boden und platzen. Das Feuer wird kontroliert und die richtige Distanz festgestellt. Nun zerplatzt jedes Geschoss schon in der Luft über den Häuptern des Feindes und mit Hunderten von Geschosssplittern wird die Fläche, welche mit Truppen bedeckt ist, übersäet. Die Geschütze vernichten eine Batterie nach der anderen, der Vorrat an Geschossen vermindert sich. Den Erfolg hat natürlich die Partei aufzuweisen, die beim Feuern nicht verweilt. Unter dem Unwetter der Geschütze werden aber die Bataillone zagender ins Feuer gehen. Jetzt sind es nur noch 2000 Meter!

Die feinen, silberähnlichen Kugeln pfeifen durch die Luft und nicht nur ein Opfer tötet jede, sondern sie durchbohrt, indem sie immer weiter dringt, ganze Reihen.

Die Salven mehren sich; Kugeln, oft wie ein Hagel dicht, schnell wie ein Blitz, bestreichen das Schlachtfeld.

Diejenige Artillerie, welche die des Feindes zum Schweigen gebracht hat, erwarb sich freie Zeit; sie benutzt diese, um nun die Bataillone anzugreifen.

Die Geschütze richten sich auf die Infanterie und bald wird die Erde von dem Blute des Feindes gerötet sein!

Die Schützenlienien folgen eine der anderen, ein Bataillon löst das andere ab und schon zieht man die Reserven heran. Die beiden Armeen, die sich gegenseitig fortgesetzt zu vernichten trachten, trennt ein Raum von etwa 1000 Schritt, doch da derselbe wie mit Feuer gefüllt ist, kann er nicht überschritten werden. Endlich geht die Munition aus; Millionen von Patronen, Tausende von Kugeln und Granaten bedecken den Boden, den sie zerrissen und mit Racketenhülsen bedeckt haben. Das Feuer aber erlischt nicht und wird so lange aufrecht erhalten, bis neue Patronenkisten herangeschafft worden sind. Die Melinit-Bomben vernichten Weiler, Dörfer, Flecken, kurz alles, was als Zuflucht oder als Hindernis dienen könnte. Nun tritt der Augenblick ein, wo bereits die Hälfte des Heeres den Todeskampf kämpft und die Verwundeten und Toten dichte Schutzwälle bilden. Noch trennt die Gegner eine Entfernung von 1000 Schritt und diese Entfernung durchkreuzen Geschosse, Kartätschen bedecken sie mit Staub, und niemand kann lebend hindurchkommen.

Schlachten ohne Siegesresultat.

Die Schlacht hört auf, denn jene 1000 Schritte trennen beständig beide Armeen. Und wer siegte? — Niemand! Das ist ja eben der Umstand, der seit der Waffenreform alle vernünftigen Menschen beschäftigt, und zwar müssen diejenigen, welche darüber ernstlich nachdenken, zugeben, dass sich zwischen den beiden Kämpfenden eine durchaus unzugängliche, mit dichtem Feuer bedeckte Zone bilden wird. Bemerkenswert hierzu ist folgender Ausspruch Napoleons: „Das Los des Gefechtes ist das Resultat einer Minute, einer Idee. Die Gegner begegnen sich mit verschiedenen Plänen; die Handlung beginnt. Der Kampf entwickelt sich, der entscheidende Augenblick tritt ein — und eine glückliche Idee, eine plötzliche Eingebung entscheidet; eine unbedeutende Reserve trägt mitunter den Sieg davon.“ Und — jeder Gegner glaubt gesiegt zu haben.

Beispiele von Schlachten ohne Resultat ergaben sich schon im Jahre 1870. So fanden z. B. bei Metz drei Schlachten statt, die eigentlich als Teile einer Schlacht anzusehen sind. Wer siegte aber bei Metz? Eigentlich niemand. Ueberlegen war die deutsche Artillerie, aber auch die französische Infanterie mit den Chassepot-Gewehren. Trotz der beiderseitigen Riesenanstrengungen konnte weder die eine, noch die andere Armee den Gegner im wahren Sinne des Wortes vernichten. Die Einschliessung des französischen Heeres und dann die Uebergabe von Metz infolge des Mangels an Nahrungsmitteln waren nur das Resultat der Ueberlegenheit der deutschen Armee an Zahl. Es war kein Sieg des Heldenmuts oder der Kriegsinitiative, es war lediglich ein Sieg der Ziffer!

Infolge des starken Feuers wird der trennende Gürtel in den künftigen Kriegen eine Revanche gegen einen wohlbedachten Angriff bilden.

Hinter den leicht aufgeführten Erdwällen wird der Angegriffene ebenso sicher sein, als wenn er sich in einer Festung befände. Und das wird das wichtige Moment zur Folge haben, dass der Triumph des Sieges, die Verfolgung, nicht mehr möglich sein wird.

Libert sagt: „In den früheren Zeiten war es so, dass der Feind davon lief, sobald wir das Feld erobert hatten. Haut ihn! klang es von einer Flanke zur anderen, und dieser Augenblick erfrischte die Erschöpften; es wurden instinktiv Sporen gegeben; die Idee des Führers bekam Flügel. Man wollte möglichst den grössten Nutzen aus dem Siege ziehen und dem Feinde empfindlichere Verluste bereiten. Jetzt wird sich die Sache etwas anders gestalten.“

Die Infanterie, welche einen halben Tag ein andauerndes mörderisches Feuer erduldet, ermüdet schliesslich und ebenso bewirkt es die Ausdehnung der Armee, dass die Reserven, welche gegen Schluss der Aktion eingreifen, gleichfalls nicht frisch sind. Was die Kavallerie anbetrifft, so

ist sie während des heftigsten Gewehr- und Geschützkampfes in grosser Entfernung aufgestellt; beginnt sie den Angriff auf den weichenden Feind, so muss sie des heftigen Feuers wegen in einer Entfernung von zwei Kilometer im Galopp vorgehen. Die Napoleonische Kavallerie unternahm den Angriff immer im Trabe, während Seidlitz bei Zorndorf seine Reiter im Trabe bis auf 100 Schritt vor den Feind führte und sie dann erst im Galopp ansprengen liess.

Bei andauerndem Feuer muss die Kavallerie alle Kräfte anspannen, um das todtbringende Schlachtfeld zu durchjagen.

Alsdann muss sie aber nach Bemerkung Lieberts für einen ganzen Tag aus dem Bestande der für die Aktion erforderlichen Streitkräfte ausgeschieden werden.

Ansichten über nächtliche Gefechte.

Im Hinblick auf die Schwierigkeit direkter Angriffe entstand der Gedanke, den Feind unter dem Schutze der Nacht zu überfallen. Ein Teil der Militärschriftsteller misst den nächtlichen Angriffen eine hohe Bedeutung zu, andere erklären sie aus verschiedenen Gründen für unpraktisch. Indem wir diese Frage berührten, führten wir vor allem die Ansicht des Generallieutenants Pusyrewski an, welche sich durch Objektivität auszeichnet. Er verweist auf das Ermüdende der nächtlichen Bewegungen nach den Anstrengungen des Tages, auf die Schwierigkeit, die Disziplin aufrecht zu erhalten, auf die geringere Beaufsichtigung der Mannschaften und deren verminderte Sorge um die Pferde. „Gleichwohl" schliesst der Verfasser, „sind nächtliche Bewegungen im Kriege mitunter unvermeidlich und deshalb müssen wir uns ihnen zuwenden."[1])

Die neueste Kriegsgeschichte bietet ein glänzendes Beispiel eines nächtlichen Angriffs bei Gorny Dubniak am 12. Oktober 1877. Nach schweren Verlusten waren die Truppen nicht mehr im Stande, den Angriff fortzusetzen, sondern verblieben in den eingenommenen Positionen in der Nähe der feindlichen Schanzen; beim Eintritt der Dunkelheit aber warfen sie sich auf die Redouten und eroberten sie ohne irgend welche sonderliche Einbusse.

General Dragomirow verweist auf die nachstehenden Vorzüge eines nächtlichen Angriffs: Der Angreifer bleibt eine Zeit lang unentdeckt, er überrascht den Feind durch sein unerwartetes Erscheinen, das Feuern desselben hat keine Bedeutung, dagegen kann das schwere Geschütz gegen die Ueberfallenen zur Anwendung kommen. General Dragomirow ist der Meinung, dass Aktionen, wie der Sturm auf Kars und die Schlacht bei

[1]) „Der Felddienst" 1884.

Karagatsch, wo die Türken in der Mehrzahl waren, nur Nachts möglich sind; überhaupt empfehle es sich im Hinblick auf die vernichtende Wirkung eines andauernden Feuers, die Truppen an nächtliche Angriffe zu gewöhnen. General Kuropatkin spricht sich auch für nächtliche Ueberfälle aus, nur meint er, dass kleine Abteilungen sie leichter durchführen und dass auserwählte Truppen zur Verwendung kommen sollen.

Die ausländischen Schriftsteller erwarten dagegen keinerlei Nutzen von nächtlichen Angriffen. Der französische Oberst B.[1]) giebt allerdings zu, dass der Angreifer im Hinblick auf den unbedeutenden Knall des rauchschwachen Pulvers in der Nacht dem Feinde sehr nahe kommen kann und dann in den Reihen desselben Entsetzen hervorrufen muss; dagegen führt der Verfasser eines Artikels in den „Neuen Militärischen Blättern"[2]) als Beweis der Gefährlichkeit nächtlicher Angriffe, folgendes Beispiel aus dem Kriege im Jahre 1870 an: Das französische 101. Regiment griff die überlegenen Streitkräfte der Deutschen an, wurde geschlagen und fiel darauf unter dem Feuer der französischen Truppen, welche es für eine feindliche Abteilung hielten. Hönig[3]) führt an einer Stelle als Beispiel die Schlacht bei Le Mans im Jahre 1871 an, in welcher die Deutschen während der Dunkelheit alle Punkte besetzten; aber an einer anderen Stelle spricht er sich entschieden gegen nächtliche Angriffe aus, bei welchen eine Panik auch leicht in den Reihen der Angreifer Platz greifen kann.

Wie dem auch sei, in allen Armeen trifft man Vorbereitungen im Hinblick auf solche Möglichkeiten. Man hat deshalb glühende Bomben erfunden, deren Ladung aus Mörsern geschossen, je nach dem Kaliber 1 bis 3 Minuten brennt; ebenso giebt es elektrische Projektile, welche Häuser auf eine Entfernung von 5000 Meter erleuchten und die Möglichkeit gewähren, die geringste Bewegung des feindlichen Abteilungen von 800 Metern an zu beobachten.

Zweifellos erweckt der blosse Gedanke an die Möglichkeit nächtlicher Ueberfälle Unruhe unter den Truppen. Schon in vergangenen Zeiten gab es wiederholte Fälle, dass deshalb unbegründeter Weise Aufregung und Schrecken unter den Truppen entstanden; in künftigen Kriegen werden sie häufiger werden, da die Gefahren grösser geworden sind, die Nerven der gegenwärtigen Soldaten dagegen schwächer; denn wegen der kurzen Dauer des Kriegsdienstes kann der Soldat der Gegenwart nicht so gestählt sein, wie der der Vergangenheit.

---

[1]) „La poudre sans fumée".
[2]) Jahrgang 1890, S. 286.
[3]) „Die Taktik der Zukunft", S. 170 und 286.

Was die grössere oder geringere Nervosität der Soldaten betrifft, so gebührt dem russischen Soldaten der Vorzug. Die Ausdauer, welche die russischen Truppen beim Balkanübergang im Winter 1877/1878 bewiesen, erregte die Bewunderung aller Ausländer. Der preussische General von Keller erkennt an, dass ihre Leistungen menschliche Kräfte überstiegen hätten.

Folgender Ausspruch Napoleons ist für die Zukunft nicht anwendbar: „Wenn eine Schlacht verloren ist, so sind die Besiegten in Wahrheit nicht minder ermattet, wie die Sieger; aber der moralische Erfolg macht doch einen gewaltigen Unterschied; das plötzliche Erscheinen von zwei bis drei Schwadronen ist genügend, um eine grosse Aktion zu veranlassen."

Schriftstellerische Autoritäten, wie der preussische General Janson und der französische Professor Langlois haben es für möglich erklärt, dass künftig die Schlachten einige Tage dauern werden; der französische Hauptmann, Professor Nigotte dagegen spricht es direkt aus, dass die Schlachten der Zukunft 3, 4 und selbst 15 Tage währen werden.[1])

Andere, spezielle Autoritäten, unter ihnen der bekannte Schriftsteller Fritz Hönig, halten es durchaus nicht für unwahrscheinlich, dass wir zur Epoche der Belagerungen zurückkehren. Belgrad, Mantua, Plewna könnten sich wiederholen. Es ist sehr möglich, dass der Angreifer, der keine Möglichkeit hat, einen entscheidenden Sieg über den Feind zu erringen, sich bemühen wird, denselben dort einzuschliessen, wo er ihn findet; er selbst wird Schanzen aufwerfen und Ausfälle machen, um die Verproviantierung zu verhindern, bis schliesslich die Belagerten ausgehungert sind.[1])

Und kann es überhaupt anders sein, wenn im Jahre 1870, bei viel schlechterer Bewaffnung und bei schlechter Einübung es selten gelang, die französischen Mobilgardisten mit einem Male zu schlagen; vielmehr mussten sie erst am folgenden Tage aus der neu von ihnen eingenommenen Position herausgehauen werden.[2])

Der Festungskrieg.

Den Charakter des kommenden Krieges werden — in bisher nicht dagewesener Weise — die Festungen beeinflussen. In der Vergangenheit errichtete man sie an wichtigen strategischen Ortschaften, aber das waren immer vereinzelte Punkte, nur geeignet zu passiver Gegenwehr. In der Gegenwart sind an allen wichtigen Durchgängen Festungen und befestigte Lager errichtet, die derartige Truppenmassen in sich aufnehmen können, dass es undenkbar ist, sie zu umgehen. Ausserdem sind Eisenbahnen

[1]) Capitain Nigotte: „La bataille de Vesles."
[2]) Hönig: „Die Taktik der Zukunft."

und Chausseen erbaut, um die Truppen vom Augenblick der Kriegserklärung an rasch zu befördern, falls die Konzentrierung der feindlichen Streitkräfte Verschiebungen der eigenen Armee zur Notwendigkeit macht.

Indem die Staaten an ihrer Grenze solche Befestigungen errichten, halten sie es für mehr als wahrscheinlich, dass sie die Möglichkeit besitzen, dem Gegner mit geringeren Streitkräften Widerstand zu leisten, als er es annimmt und dadurch alle Vorteile auszugleichen, welche dem Feinde aus einer rascheren Mobilisierung erwachsen können.

Aber, so stark auch die gegenwärtigen Mittel der Verteidigung sind, die Technik hat gleichwohl so zerstörende Waffen gegen sie erfunden, dass man die Frage aufgeworfen hat — inwiefern die Festungen ihrer Bestimmung überhaupt genügen; diese Frage lenkt in gegenwärtiger Zeit die besondere Aufmerksamkeit der Kriegsliteratur auf sich.

Für uns ist es von hervorragender Bedeutung, ob die gegenwärtigen Festungen die auf sie gesetzten Hoffnungen rechtfertigen oder nicht. Die wirtschaftlichen Folgen des Krieges werden in dem Falle, wenn die angreifenden Heere längere Zeit an der Grenze zurückgehalten und vom Gegner, der sich in früher befestigten Stellungen verschanzt hat, beschäftigt werden, wesentlich andere sein, als wenn der Angreifer rasch die Verteidigungslinie durchbricht, den Feind ins Innere des Landes zurückwirft und in kurzer Zeit einen grossen Teil seines Gebiets besetzt.

Alle Beispiele der Vergangenheit und selbst der zwei letzten Feldzüge sind für den zukünftigen Krieg wenig belehrend.

Obwohl der Festungskrieg im Feldzuge 1870/1871 eine Bedeutung gewann, wie man es früher kaum für möglich gehalten, denn die Deutschen eroberten fünfzehn französische feste Plätze, so können trotzdem die Lehren dieses Krieges für die Zukunft nicht anwendbar sein; denn die Kampfmittel, welche zur Anwendung kamen, waren ungenügend und die Objekte des Angriffs waren, ausgenommen bis zu einem gewissen Grade Paris, Metz und Belfort, Festungen veralteter Systeme und ihre Verteidigung wurde schlecht geführt.[2])

---

[1]) Siebert: „Die Verwendung der Reserven in der Schlacht." Militär-Wochenblatt 1895.

[2]) In Frankreich dachte man nicht daran, die Festungen zeitgemäss auszurüsten; wie ist es anders zu erklären, dass in Strassburg, einer Festung mit einer Garnison von 20 000 Mann, nur 4 Sappeure waren; in Toul gab es trotz der 71 Geschütze nicht einen Artilleristen; in Marseille bei 18 Geschützen nur einen und im Fort Mortier bei 7 Geschützen 4 Artilleristen. Wie erklärt es sich, dass die Festung Longwy nur einen Kommandanten, aber keine Garnison besass, welche erst einige Tage nach der Kriegserklärung aus Metz herübergeholt wurde.

Die Erfahrungen dieses Feldzuges können um so weniger als Handhabe dienen, weil neuere Waffen beim Angriff auf die Festungen nur in geringem Maasse zur Anwendung kamen, bei der Verteidigung dagegen gar keine Verwendung fanden.

Im Kriege der Jahre 1877/78 sodann und in den Schlachten bei Plewna äusserte sich besonders deutlich der Zusammenhang zwischen dem Kampfe im Felde und dem Festungskriege. Allen wurde es klar, dass im zukünftigen Kriege der Teil, welcher sich auf die Verteidigung beschränkt, dem Beispiel Plewnas zu folgen sich bemühen wird.

Die Belagerten besassen nur eine unbedeutende Anzahl Geschütze und gleichwohl musste der Gedanke, Plewna mit Waffengewalt zu nehmen, aufgegeben werden; nur durch Hunger gelang es, Osman Pascha zu bezwingen, und Plewna fiel nur nach einer Belagerung, die nach allen Regeln der Kunst durchgeführt war. Seitdem hat einerseits die Technik der Festungsverteidigung gewaltige Fortschritte gemacht, andererseits haben sich die technischen Angriffsmittel nicht minder vervollkommnet.

In unserer Arbeit haben wir ein ganzes Hauptstück dem „Festungskriege" gewidmet, wobei wir uns auch hier an die Regel hielten, unsere Ansicht in technischen Fragen nicht anders zum Ausdruck zu bringen, als indem wir sie auf die Autorität militärischer Spezialisten stützen. Dieser Gegenstand ist zu verwickelt und hätte zur vollen Klarlegung eine genaue technische Erörterung erfordert, deren Charakter ein zu besonderer gewesen wäre. Wir wollten die Angelegenheit den Lesern, welche nicht Fachleute sind, zugänglicher machen und bemühten uns daher, die verschiedenen Seiten kurz zu skizzieren.

Auf diese Weise stellten wir einen Vergleich an zwischen dem früher üblichen Festungsbau, dem Angriff und der Verteidigung mit den neuesten Erscheinungen und Mitteln auf diesem Gebiete; ebenso führten wir die Erfahrungen beim Feuern mit neuerfundenen Geschossen an und waren bestrebt, dem Leser die Möglichkeit zu bieten, aus den angeführten verschiedenen Gesichtspunkten ein eigenes Urteil über die wichtigsten Seiten der Aktion sich zu bilden.

Hier führen wir nur die allgemeinen Ergebnisse an.

Der systematische Angriff auf Festungen.

Je bedeutender eine Festung, desto schwerer ist es für den Feind, sie zu umgehen; denn wenn sich in ihr Streitkräfte befinden, welche zum Angriff Verwendung finden können, so müssen diese eine stete Bedrohung des Angreifers sein. Sich dadurch vor der Festung sicher zu stellen, dass ihr Observationsabteilungen gegenüber postiert werden, ist einfach unmöglich, denn ein schneidiger Kommandant wird diese Truppenteile alsbald angreifen und zurückschlagen. Die Umzingelung grosser Festungen,

aus welchen mit Erfolg Ausfälle gemacht werden können, erfordert aber zahlreiche Truppen und eine längere Zeitdauer.

Zur Umzingelung einer Festung der Gegenwart, z. B. einer mit 13 Forts, die bis 4 Kilometer von einander entfernt sind, sowie mit befestigten Batterien zwischen den einzelnen Forts versehen ist, gehört nach einem Anschlag von Brialmont eine Blokadearmee von 122 000 Mann und ein Belagerungskorps von 50 000 Mann, d. h. im Ganzen 172 000 Mann.

Man muss hier beachten, dass auf jeden Meter der Blockierungslinie um Paris 2,8 Mann kamen. Nach diesem Ergebnis wäre zur Umzingelung der oben erwähnten Brialmont'schen Musterfestung eine Blockadearmee von 246 000 Mann, mit dem speziellen Belagerungskorps aber eine Armee von 296 400 und nicht mehr von 172 000 Mann erforderlich.

Um einigermassen Verständnis für die Zeitdauer zu erzielen, welche zur Belagerung einer Festung der Gegenwart notwendig ist, geben wir in Nachstehendem den allgemeinen Ueberblick wieder, welcher in einem französischen Aufsatz über Angriff und Verteidigung der Festungen enthalten ist.[1])

Die Periode der Umzingelung und des Erscheinens der Belagerungsmittel.	Das Zurückschlagen der feindlichen Vorhut	8	30 Tage.
	Die Besetzung der Positionen für eine engere Umzingelung der Festung . .	10	
	Die Verteilung und Einrichtung des Artillerieparks	12	
Der Angriff auf die Forts.	Die Einrichtung und Ausrüstung der ersten Artillerieposition	12	45 „
	Der Artilleriekampf und das Bombardement	8	
	Die Besetzung der Positionen für die Batterien der zweiten Artillerieposition und fortgesetzte Angriffe zur Eroberung der Forts	25	
Die darauf folgende Eroberung der angrenzenden Forts und der Angriff auf die dazwischen liegende Verteidigungslinie			20 „
Der Angriff und die Eroberung des Kernes der Festung			25 „
		Im Ganzen	120 Tage.

Unter den Kriegsingenieuren und Artilleristen ist die Ueberzeugung weit verbreitet, dass in Berücksichtigung der Vervollkommnung der gegenwärtigen Artillerie die Festungen nicht der Belagerung unterworfen, sondern offen mit aller Kraft angegriffen werden müssen. Der Bogenschuss mit Kartätschgranaten aus einer kurzen Kanone oder einem Mörser

[1]) „Attaque et defense des places fortes ou Guerre de siège". Publiée avec le concours d'officiers de toutes armes et tout le patronage de la Réunion des officiers, Bruxelles 1886.

raubt den Befestigungen den Schutz, da das Geschoss gewiss in ein hinter ihnen stehendes Ziel fällt; ein dritter Schuss, aus einer grossen Kanone abgefeuert, zertrümmert dagegen die Mauern und erschliesst den Weg zum Sturm gegen die Festung; die Einführung von Geschossen, die mit 17 Pud Sprengstoffen und Granaten gefüllt sind, vermehrt derart die zerstörende Wirkung der einzelnen Geschosse, dass alle Befestigungen aus früheren Zeiten sich untauglich erweisen und die neuen, die durch Betonmauern geschützt sind, nur wenig Hoffnung auf Erfolg versprechen. Selbst eine verhältnismässig kurze Beschiessung mit derartigen Geschossen genügt, um die Festungswerke zur Gegenwehr untauglich zu machen.

Der beschleunigte Festungsangriff.

Der hauptsächlichste Vertreter dieser Anschauung ist der General von Sauer, welcher eine verkürzte Art des Angriffes empfiehlt. Der Unterschied zwischen dem methodischen und verkürzten Angriff besteht nach der Darlegung des Generals Sauer in folgendem: „Der systematische oder gerade Angriff richtet sich im wesentlichen gegen eine Front der Festung, während der beschleunigte Angriff nach Möglichkeit alle zugänglichen Fronten bedroht. Aber da bei der ersten Art der Belagerte alle seine Mittel auf eine Front und selbst auf einen beliebigen Punkt richten kann, so bezweckt der beschleunigte Angriff die Verhinderung einer solchen Konzentrierung, um desto leichter die vereinigten Kräfte der Verteidigung zu überwinden".

Gegen den systematischen Angriff bestehen die Verteidigungsmittel vor allem darin, dass die Front oder Fronten, welche nach Lage der Heerstrassen und der Nähe der Munition zur Aufstellung von Batterien sich besonders eignen, aber wegen der Bodenverhältnisse besonders bedroht werden können, schon zeitig stark befestigt werden. Gegen die beschleunigte Angriffsart, welche sich auf mehr taktische als technische Erwägungen gründet, müssten alle Fronten stark befestigt werden, wozu die Mittel nicht immer ausreichen. Aber gerade auf diesen Umstand, auf die Beweglichkeit der modernen Geschütze und die Schwierigkeit, allenthalben vor den Geschossen Deckung zu finden, gründet sich die Verwirklichung des „taktischen" Angriffes, welcher sich, wie natürlich, nicht gegen die starken, sondern gegen die schwachen Teile der verteidigten Festung richtet.

Die Verteidiger derselben stellen den Angreifern vier auf einander folgende Reihen von Hindernissen entgegen, nämlich: Die vordere Linie der Verteidigung (d. h. die Linie vor der Ortschaft); die Hauptverteidigungslinie; die zwischenliegende Linie oder die Linie der Reserven und endlich — die befestigte, ununterbrochene Umfassung oder der Centralkern.

Schon die Besetzung der einen vorderen Linie erheischt bedeutende Anstrengungen, da diese aus einem System von Feldbefestigungen besteht, welche um grösseren Schutz vor dem feindlichen Feuer zu geniessen, zerstreut daliegen.

Man stellt auf der Ebene zahlreiche kleine Schutzmittel aus Erde her, in der Art von Höhlen, welche der Feind aus der Entfernung nicht bemerken kann und denen die Artillerie nicht gefährlich ist; aber die Scharfschützen können von diesen Höhlen aus vortrefflich arbeiten.

Beim Angriff auf die Hauptverteidigungslinie muss man beachten, dass die Fortschritte der Geschütz- und Gewehrfabrikation ebenso den Verteidigern, wie den Angreifern zu Gute kommen.

Der nordamerikanische Krieg in den Jahren 1861—1864, der deutsch-französische in den Jahren 1870—1871 und der russisch-türkische Feldzug in den Jahren 1877—1878 boten genügend Beispiele dafür, wieviel ungeheure Anstrengungen und Opfer erforderlich sind, um endgültig den Feind zu überwinden, welcher in kluger Weise seine früher und jüngst errichteten Befestigungen ausnutzt. Was wird dieses im künftigen Kriege kosten, wenn der Verteidiger sich auf ein ganzes System von neuen Befestigungsmitteln stützen kann.

Die Verteidigung der Grenzen.

Milliarden wurden in Deutschland und Frankreich nach dem Jahre 1870, in Russland von 1882 an und in Italien, Oesterreich, Belgien und der Schweiz in noch späterer Zeit zu dem Zwecke verausgabt, damit die Grenzen unpassierbar würden und damit man, im Falle ihrer Durchbrechung, bereit sei, dem Feinde an anderen Verteidigungspunkten zu begegnen, die an von der Grenze entfernteren Linien liegen.

Nicht nur die Grenzen aller Staaten sind mit Festungen gespickt, sondern gleichzeitig hat man grosse Streitkräfte schon zu Friedenszeiten aufmarschieren lassen, die in kurzen Entfernungen von einander stehen; zur Beförderung der Einberufenen, um die Reihen zu kompletieren, giebt es eine so beträchtliche Anzahl von Eisenbahnlinien, dass vom ersten Augenblick an Armeen gegen Armeen stehen und freies Gebiet für die Operationen fast gar nicht vorhanden ist. Unter solchen Umständen muss in die Operationen ein früher unbekannter Grad der Bereitschaft gelangen, namentlich soweit der Durchbruch der Grenzlinien in Frage kommt.

Im Hinblick auf die vielen hunderttausende von Kriegern, die rasch zusammengezogen werden können, ist ein Durchbruch durch die Grenzlinien ohne eine ganze Reihe von Schlachten undenkbar.

Der Verteidiger kennt bis zu einem bestimmten Grade im Voraus — sagt General Léval — den etwaigen Ort der Schlacht. Ihm sind die wichtigsten Punkte der Hauptstellung des Feindes bekannt, welche durch

die Knotenpunkte der Heerstrassen und die Kriegsdepots offenbart werden. Die Masse zieht die Massen an, das ist das Gesetz der Schwerkraft im Kriege. Der Gegner stösst auf unsere Hauptstreitkräfte; folglich ist die Hauptrichtung seiner Konzentrierung im Voraus bestimmt und annähernd kann man bereits den Punkt des Zusammenstosses bestimmen. Auf diese Weise existieren die „grossen Unbekannten", von denen man so viel spricht, bei Beginn der Aktionen eigentlich gar nicht und jedem Teil ist die volle Möglichkeit anheimgegeben, sich in den entsprechenden Ortschaften zu befestigen.

Jetzt kann die Bewaffnung in fast allen europäischen Staaten für gleichmässig gelten, ebenso stehen die Schulung der Leute, die geistige Entwicklung und die Tapferkeit auf gleicher musterhafter Höhe. Wenn man deshalb die Eigenschaften des oberen Kommandos, als etwas nicht im Voraus zu Bestimmendes ausser Acht lässt, so muss man zum Ergebniss gelangen, dass die einzige Ungleichheit zwischen den Armeen zweier feindlicher Teile nur in der Anzahl der in die Reihen gestellten Leute bestehen kann. Wenn nun auch in numerischer Hinsicht volle Gleichheit vorausgesetzt wird, so erhält man vollkommene Gleichheit auf beiden Seiten, eine Gleichheit der Wahrscheinlichkeit für den Erfolg und folglich auch der Gefahren, welche jeder Teil dem anderen zufügen kann.

Deshalb ist die Aufwerfung der Frage natürlich: Ist es möglich bei dieser Gleichheit der Streitkräfte, welche Frankreich und Russland dem Dreibunde gegenüber besitzen, dass die Armeen des angreifenden Staates bei der angeführten Befestigung der Grenzen, einen raschen und entscheidenden Erfolg erringen?

Der Vergleich mit der Vergangenheit ist in dieser Hinsicht wenig belehrend. Kein früheres Beispiel weist eine solche Vorbereitung der Staaten zum Kampfe auf. Wir stehen vor einer furchtbaren Erscheinung. In allen Armeen wird die Theorie von der Vortrefflichkeit der Angriffsaktionen proklamiert, aber inzwischen sind für die Verteidigung so günstige Erfindungen gemacht worden, dass deren Verwirklichung jedenfalls nicht ohne Einfluss auf die Aktion bleiben kann.

Der künftige Krieg wird, was man auch sagen mag, ein Kampf hinter befestigten Positionen und dadurch sehr langdauernd sein.

Der Zustand und Geist der Armee.

Wenn gleichzeitig mit der Vervollkommnung der Kriegsmaschinen nicht eine grundlegende Veränderung in der lebendigen Kraft vor sich gegangen wäre, welche dieselben nicht nur in Thätigkeit setzt, sondern selbst als Objekt dieser Thätigkeit erscheint, so wäre es möglich, aus der Vergangenheit Schlüsse auf die Zukunft zu ziehen. Aber gegenwärtig werden ganze Völker, die Blüte jeder Nation, Millionen von Leuten unter die Waffen gerufen, die aus den Schichten des arbeitenden

Volkes ausgetreten sind. Noch sind die Stellen, die sie verlassen, nicht besetzt und doch empfindet man schon täglich ihre Abwesenheit. Die zurückgebliebenen Millionen erwarten von Tag zu Tag mit Spannung von ihnen Nachrichten; der Untergang ganzer Divisionen wird mit Wehklagen, vielleicht auch mit Protest von hunderttausenden vernommen.

Inzwischen betrachtet die Mehrzahl der militärischen Schriftsteller, wie es vielleicht Spezialisten gebührt, die ihre Hauptaufmerksamkeit auf die technischen Bedingungen der Sache richten, so „objektiv" die Frage vom kommenden Kriege, dass sie angeblich den Zusammenhang dieser Frage mit den psychologischen und soziologischen Fragen nicht sehen und die, sagen wir es direkt heraus, — menschliche Seite der Sache ausser Acht lassen.

Deshalb konnten wir die Erforschung der Bedingungen des künftigen Krieges nicht auf die Vergleichung der Bereitschaft der einzelnen Völker beschränken. Die Streitkräfte sind in der Gegenwart die Reproduktion der Völker selbst. Die Völker aber urteilen nach einer Bemerkung Thoens: „nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen". In den Empfindungen der Völker muss man also Hinweise auf die Stimmung suchen, mit welcher die Armeen den Krieg beginnen, die sich bei den ersten Erfolgen oder Misserfolgen entwickeln kann.

Aber das Empfinden der Heere — das ist ja das Produkt der Aufklärung, des nationalen Charakters, der kulturellen Entwickelung, des Ueberwiegens der städtischen oder ländischen Bevölkerung, politischer und sozialer Ideale, welche im gegebenen Augenblick in dieser oder jener Gegend vorherrschend sind.

Das sind die Ursachen, welche uns veranlassten, im Abschnitt: „Der Zustand und der Geist der Armeen" Allem zuvor die Eindrücke auf dem Schlachtfelde zu betrachten, welche bedingt sind durch die Abwesenheit des dichten, die Schützen verdeckenden Rauches. Ueberhaupt bemühten wir uns in diesem Abschnitt, den kriegerischen Geist der vornehmsten Völker Europas mit den einzelnen Eigentümlichkeiten zur Anschauung zu bringen.

Dabei waren wir bestrebt alles anzuführen, was aus dem Studium früherer Kriege für das Verständnis der Besonderheiten jeder der hauptsächlichsten europäischen Armeen gewonnen werden konnte. Aber die Beispiele vergangener Feldzüge haben nur eine sehr bedingte Bedeutung. Der Geist der Armee in diesem oder jenem Lande blieb bei den früheren Bedingungen nicht immer auf gleicher Höhe; nach einem starken Aufschwung erfolgte bisweilen ein unerwarteter Niedergang und umgekehrt. Und solche Veränderungen erfolgten in Perioden, die nicht weniger

andauernd sind als diejenige ist, welche uns von den letzten grossen europäischen Kriegen trennt.

Ein bemerkenswerter Zug unserer Zeit ist namentlich die Schnelligkeit, mit welcher sich Veränderungen vollziehen, sowohl auf materiellen, als auf geistigem Gebiete. Im Lauf einiger Jahre können sich im Gesellschaftsleben grössere Veränderungen vollziehen, als früher in Jahrzehnten, und darin liegt nichts Wunderbares. Diese Beweglichkeit des Lebens wird bedingt durch die Verbreitung der Bildung, die Thätigkeit der Parlamente, durch Associationen, die Presse und die Wirkung der neuen Verkehrsmittel. Diese Gründe sind der Anlass, dass in gegenwärtiger Zeit die Geister im Westen unter dem Einfluss dieser Bedingungen sich in ständiger Bewegung befinden.

Auf einen anderen maassgebenden Zug unserer Zeit verweist Gervinus in nachstehenden Zeilen: „Die Bewegungen unseres Jahrhunderts fliessen aus dem Instinkt der Massen, und das ist ein überaus charakteristischer Zug der Geschichte, dass sich in ihr selten Beispiele des bestimmenden Einflusses einzelner Persönlichkeiten oder Regierungen finden. Zu unserer Zeit sind es ebenso wie im XVI. Jahrhundert die Völker selbst, welche sich in Massen in allen ihren Teilen und Stämmen bewegen."

Die Reihe der grossen, maassgebenden Talente hat sich vermindert, aber die Zahl der mittleren Talente ist gewachsen. Es wird wenig Grosses und Erhabenes durch einzelne Persönlichkeiten hervorgebracht, aber im ganzen hat sich eine gewaltige Umwälzung im öffentlichen Leben vollzogen.

Das sind die Gründe, aus welchen die Erforschung des Geistes der Armeen bei kommenden Kriegen eine so hervorragende Bedeutung für unsere Arbeit besitzt.

Wir mussten uns die Frage vorlegen: Wie wird die Stimmung der modernen Massenarmeen im Fall einer Niederlage und selbst im Fall des Sieges sein, wenn der Feldzug sich in die Länge zieht? Welchen Eindruck werden, angesichts der zerstörenden Wirkung des Krieges, die Nachrichten vom Schlachtfelde auf die übrige Bevölkerung ausüben? Welchen Umwälzungen muss man entgegensehen, nach Beendigung des Krieges, wenn Millionen durch den Krieg verwilderte Soldaten in ihre verwüsteten zerstörten Häuser heimkehren?

Beurteilung der Eigenschaften der Armeen.

Wir bemühten uns, zur Klarlegung dieser Fragen Beweismittel zu sammeln und zerlegten dieselben deshalb in ihre Bestandteile, indem wir uns auf Beispiele und auf Veränderungen stützten, die sich im Bestande der Armeen, in ihrer Bewaffnung und Taktik vollzogen haben. Aber, um aus diesem Material einen Schluss hinsichtlich einer ganzen Reihe von

Vergleichen zu ziehen, müsste man in eine ermüdende Wiederholung der Eigenschaften in diesen und jenen Armeen verfallen; ausserdem wäre es schwierig, nur einigermaassen genau die Vereinigung kriegerischer Eigenschaften bei den verschiedenen Armeen in doppelter Hinsicht darzustellen, nämlich hinsichtlich des Angriffs und der Gegenwehr.

Deshalb versuchten wir zur Vereinfachung und grösseren Anschaulichkeit die vermutlich bei den Armeen der hauptsächlichsten Staaten vorhandenen Eigenschaften in annähernden Ziffern darzustellen. Mit einem Worte, wir wandten uns dem in der Statistik üblichen Verfahren zu, soweit die Sittlichkeit, die Bildung und das Sanitätswesen in den verschiedenen Ländern in Frage kommen, namentlich schufen wir Vergleiche durch Bildung von fingirten, in Ziffern ausgedrückten Beispielen, welche die Abschätzung der verschiedenen Armeen für die Angriffs- und Verteidigungsaktionen darstellten. Einen solchen ziffermässigen Vergleich schufen wir auf folgender Grundlage: 1. die Fähigkeit, sich der neuen Art des Kampfes anzupassen; 2. der Bestand und die Ergänzung des Offizierkorps; 3. die Fähigkeit zur Initiative; 4. die Ausdauer bei Anstrengungen und Verlusten; 5. die Disziplin; 6. die Abwesenheit selbstsüchtiger Triebe, die dem Gemeinwohl schädlich sind; 7. Vertrauen zu den Führern und Kampfgenossen; 8. die Verpflegungs- und Sanitätsbedingungen; 9. das Alter, der Zustand und die Art der Ergänzung der unteren Chargen; 10. die Ueberzeugung vom Wert der Bewaffnung; 11. die Tapferkeit.

Als Schlussresultat erhielten wir folgende Ziffern, durch welche man die annähernde Kriegstüchtigkeit der Armeen der hauptsächlichsten Staaten Europas feststellen kann:

	Beim Angriff.		Bei der Abwehr.	
	I. Aushebung.	II. Aushebung.	I. Aushebung.	II. Aushebung.
Deutschland .	95	88	98	86
Oesterreich .	80	68	86	76
Italien . . .	65	51	74	59
Frankreich .	72	59	85	72
Russland . .	88	80	94	86

Die Pläne der kriegerischen Aktionen.

Aus allem in den vorstehenden Abschnitten Dargelegten erhellt mehr und mehr das in Wahrheit furchtbare Bild, welches der küuftige Krieg darbieten muss, sowohl hinsichtlich des Verlustes der Bevölkerung, als, was das Wagnis anbetrifft, dem die beteiligten Staaten unterworfen sind. Aber diese beiden Umstände enthüllen sich vollständig erst in dem Abschnitt, in welchem wir darlegen wollen, wie sich die militärischen Schriftsteller die allgemeine Direktionslinie der Streitkräfte aller Gross-

mächte vorstellen, d. h. das, was man unter der Bezeichnung „Aktionspläne" versteht.

Vor allem mussten wir die Thatsache feststellen, dass der grösste Teil der Militärschriftsteller, als Spezialisten ihre Hauptaufmerksamkeit auf die technischen Bedingungen der Angelegenheit richten; sie blicken auf den künftigen Krieg und auf die Aktionspläne nur vom Gesichtspunkte der Vernichtung der gegnerischen Armee, die ökonomischen dagegen und soziologischen Erschütterungen, welche vom Augenblick der Mobilmachung an erscheinen und ebenso die Folgen des Krieges, werden, wenn sie sie beurteilen, nur als etwas Minderwertiges hingestellt.

Alleinige Beurteilung der kriegstechnischen Momente genügt nicht.

Die alleinige Beurteilung der kriegstechnischen Seite des Ganges und der Resultate der Operationen ist ganz ungenügend. Im Gegensatz zu dem, was in vergangenen Kriegen geschah, wird der künftige Krieg aller Wahrscheinlichkeit nach nicht infolge einer grösseren oder geringeren Anzahl entscheidender Siege des einen Teils über den anderen aufhören, sondern wegen der Auflösung des kriegerischen Apparates — die besondere Folge der ökonomischen und soziologischen Einflüsse.

Im Lauf der letzten 25 Jahre vollzogen sich derartige Veränderungen in der Kriegsführung, dass der künftige Krieg in den grundlegenden Bedingungen keine Aehnlichkeit mit den vorangegangenen haben kann. Zweifellose Autoritäten, wie der Feldmarschall Graf Moltke und viele militärische Schriftsteller haben die Meinung ausgesprochen, dass der künftige Krieg viele Jahre dauern wird.

Aber bei der gegenwärtigen Lage in England, Italien, Oesterreich, Russland, Deutschland, Frankreich veranlassen die Verhältnisse, in einem Staate aus diesem, im anderen aus jenem Grunde, früher Frieden zu schliessen, als der Zweck des Krieges erreicht sein wird.

Infolge der Einberufung fast der ganzen männlichen Bevölkerung ebenso infolge der Unterbrechung des Seeverkehrs, des Stillstandes in Handel und Industrie, der Preiserhöhung aller Lebensmittel und der Platz greifenden Panik werden die Einkünfte der Bevölkerung und der Staatskredit derart fallen, dass man zweifeln muss, ob es den Staaten im Laufe der von den militärischen Spezialisten angegebenen Zeit möglich sein wird, die Mittel zum Unterhalt der Armee zu beschaffen, ebenso zur Befriedigung der Budgetbedürfnisse und zur Unterstützung der arbeitslosen Bevölkerung.

Da aber infolge der abgeschlossenen Verträge alle Aktionen sich auf gleichzeitige Operationen der verbündeten Armeen gründen, werden nun nicht alle Kombinationen, die infolge der Gemeinsamkeit des Handelns getroffen worden sind, in dem Augenblick zerstört, da die eine oder

einige Regierungen genötigt sind, früher als die anderen ihre Aktionen einzustellen?

Wenn diese Fragen ungenügend ausgearbeitet sind, so kommt das daher, weil die militärischen Autoritäten nur die vergangenen Kriege studieren und sich keine Rechenschaft darüber geben, dass der künftige Krieg, hinsichtlich seiner sozialen und ökonomischen Erscheinungen ganz neue Bedingungen darbietet, und dass diese Bedingungen ihrerseits die Möglichkeit der Kriegführung beeinflussen.

Die modernen Millionen-Armeen können nicht, wie früher, aus örtlichen Mitteln verpflegt und versorgt werden. Die Armeen werden vielmehr nur dann im Stande sein, zu handeln, wenn ihre Verpflegung sich auf einer Grundlage vollzieht, die sich im Innern des eigenen Landes befindet.

Der Mangel an Lebensmitteln oder auch nur die Unmöglichkeit, sie infolge einer Unterbrechung des Verkehrs oder einer schlechten Verwaltung rechtzeitig zu erlangen, würden bei den Truppen im Hinblick auf ihre grosse Anzahl Hunger und Entbehrungen bewirken, welche den Gegner mit geringeren Gefahren und rascher zum Ziele führen können, als Waffenthaten. Im Hinblick darauf können im künftigen Kriege nach opferreichen Versuchen, eine Waffenentscheidung herbeizuführen oder im Vertrauen auf die Vorzüge der Organisation, Erwägungen Platz greifen, das Schicksal des Krieges durch Zerstörung der feindlichen Lebensmittel zu entscheiden und die Waffen nur als Hilfsmittel zu gebrauchen.

Aber das sind vergebliche Pläne, da der grosse Krieg alle an ihm beteiligten Staaten durch die modernen Hilfsmittel an den Rand des Verderbens bringt, wobei viele unvorhergesehene Ereignisse eintreten können.

Beurteilung des Grades der Widerstandsfähigkeit der Staaten gegen die zerstörenden sozial-ökonomischen Wirkungen des Krieges.

In Berücksichtigung einer solchen Lage, haben wir es für notwendig befunden, im Abschnitt über die „Pläne der kriegerischen Aktionen" die betreffende Stelle an der Hand der sozialpsychologischen und wirtschaftlichen Faktoren zu prüfen, welche die Wahl dieser oder jener Art des Handelns und den Gang des Krieges selbst beeinflussen.

Hierbei haben wir dasselbe Verfahren, wie im Abschnitt „Zustand und Geist der Armeen" angewandt, um die Eigenschaften der verschiedenen Armeen festzustellen. Namentlich wandten wir das Verfahren einer vergleichenden Ziffergegenüberstellung an, wobei wir die volle Kraft des Widerstandes dieses oder jenes Elementes gegen die zerstörende Wirkung des Krieges mit Hundert bezeichneten. Die Ziffern begründeten wir, wie im Abschnitt über den Geist der Armee, bei jedem besonderen Punkte.

Für die Richtigkeit der Ergebnisse wäre es erforderlich, jede einzelne Beeinflussung gesondert zu beurteilen, da sie im allgemeinen eine ungleiche Bedeutung haben. Aber dem stellt sich die Schwierigkeit in den Weg, dass die Bedeutung jedes dieser Elemente sich verschieden äussert bei der Sachlage, welche der Krieg veranlasst, namentlich in ihrer Abhängigkeit von den zufälligen Umständen, deren wir Erwähnung thaten.

Ausserdem sind die Unterschiede der Bedeutung der Elemente in jedem Staate andere, deshalb erlaubten wir uns, indem wir eine Beurteilung der Unterschiede in den verschiedenen Staaten, welche bei der Feststellung der Aktionspläne im Auge zu halten sind, versuchten, die Hoffnung auszusprechen, dass die Regierungen selbst die Untersuchung der Frage in die Hand nehmen, ob ihre Länder das ökonomische und soziale Elend, welche der Krieg nach sich zieht, zu ertragen vermögen.

Da wir zur Beurteilung dieser Frage bereits in unserer Arbeit einiges Material gesammelt haben, so wird jeder, der es wünscht, Verbesserungen anbringen können.

Wenn wir auf einer Tabelle die von uns gefundenen Ziffern, welche den Grad der Widerstandsfähigkeit gegen die zerstörenden ökonomischen und sozialen Einflüsse in den hauptsächlichsten Staaten des Kontinents ausdrücken, neben einander stellen, erhalten wir, indem wir die mittlere Ziffer der Widerstandsfähigkeit für jeden Staat ausscheiden, die auf der nächsten Seite folgenden Ergebnisse:

Wenn man die oben angeführten 8 Kategorien von Einflüssen abwägt, so muss man zum Schluss gelangen, dass, da jeder Staat seine schwachen Seiten hat, die Kriegführung, welche nach Ansicht der Spezialisten behufs Erlangung von Resultaten zwei Jahre dauern muss, undenkbar ist. Die Mehrzahl der Staaten würde diese Anspannung der Kräfte nicht ein Jahr aushalten.

In Berücksichtigung der ungeheuren, noch nicht dagewesenen Ansammlung von Streitkräften auf beiden Seiten und der taktischen durch die neue Bewaffnung hervorgerufenen Veränderungen, äusserte Moltke in seinen Schriften folgende Meinung:

„Geben wir es zu, dass weder ein 30jähriger noch ein 7jähriger Krieg sich wiederholen werden. Aber nichts desto weniger darf man kaum annehmen, dass, wenn Millionen von Personen in heftigem Kampfe um ihre nationale Existenz stehen, die Sache durch einige Siege entschieden sein wird."

General Leer drückt sich weniger bestimmt aus: er glaubt, dass der Krieg ein bis zwei Jahre währen wird.

Grad der Widerstandsfähigkeit	Deutschland	Oesterreich	Italien	Frankreich	Russland
Gegen die Verstopfung der Quellen der Einnahmen der Bevölkerung	50	85	75	60	100
Gegen die Vernichtung der Mittel der Bevölkerung . .	80	60	50	100	60
Gegen den Hunger	70	90	70	80	100
In Berücksichtigung des Ueberwiegens städtischer Elemente u. sozialistischer Strömungen	80	90	70	60	100
In Berücksichtigung der Notwendigkeit der Hilfeleistung an die Familien der einberufenen Reservisten . . .	70	70	70	80	90
In Berücksichtigung der geminderten Gewohnheit zur öffentlichen Selbstthätigkeit .	80	80	50	60	70
Infolge der ökonomischen Folgen der Todesfälle u. Verstümmelungen unter den Truppen zur Zeit des Krieges	90	85	85	60	100
Infolge der Unmöglichkeit den Krieg wegen Mangels finanzieller Mittel bis zum Ende zu führen	90	70	60	100	80
Der mittlere Grad der Widerstandsfähigkeit bezüglich der Vereinigung aller angeführten Bedingungen	76	79	65	75	88

Gleichwohl wurden die Armeen seitdem verdoppelt und sind die Bedingungen der Kriegführung noch schwieriger geworden, so dass der vom General Leer angegebene Termin der Dauer eines Krieges für minimal erachtet werden muss.

Auf diese Weise erscheint es sehr wahrscheinlich, dass der Friedensschluss nicht sowohl infolge der Siege als vielmehr durch völlige Erschlaffung zu Stande kommen wird.

In jedem Falle werden die Bündnisse früher zerfallen als die vorgesetzten Ziele Frankreichs und Deutschlands erreicht sind.

Um sich davon zu überzeugen, ist es notwendig, vor allem bei der Veränderung zu verweilen, welche mit Berücksichtigung der Vervollkommnung der Bewaffnung und des Bestandes der Armee hinsichtlich des Angriffs und der Verteidigung vor sich gegangen ist. Alle Vervollkommnungen wurden im Interesse der Gegenwehr veranstaltet; da aber

solche grundlegenden Elemente, wie die Bewaffnung der Armeen und die Systeme der Befestigungen sich vollständig änderten, so verliert die aus früheren Kriegen gewonnene Theorie über die Vorzüge der Angriffsaktionen ihre Bedeutung.

Im Abschnitt über „den Geist der Armeen" war eingehend dargelegt worden, wieviel diese oder jene Art zu handeln den in den Armeen herrschenden Zuständen entspricht. Hierbei erwiesen sich unter den verschiedenen Armeen folgende prozentuale Unterschiede — im Interesse der Abwehr:

	Armeen der I. Einberufung für die Verteidigung in steigenden Werten:	Armeen der II. Einberufung für die Verteidigung in steigenden Werten:
In Deutschland .	3%	6%
„ Oesterreich . .	6 „	8 „
„ Italien . . .	9 „	8 „
„ Frankreich . .	13 „	13 „
„ Russland . .	6 „	6 „

Diese Ziffern zeigen, dass in einigen Staaten, wie z. B. in Frankreich, Italien und Russland der Unterschied im Interesse der Verteidigung eine beträchtliche Grösse darstellt.

Die numerische Grösse der Armeen auf den Kriegstheatern.

Als wir dann zum zweiten grundlegenden Elemente, welcher zur Herstellung der Kriegspläne dient, übergingen, nämlich zur Anzahl der angreifenden und verteidigenden Streitkräfte, über welche die Mächte verfügen, machten wir bei nachstehenden Endsummen Halt, die, wie uns schien, sich auf zuverlässige Daten gründeten.

Die allgemeine Zahl der Truppen aller Einberufungen, so weit sie mehr oder weniger tauglich für den Krieg war, ergab, wie sie im Jahre 1896 festgestellt werden konnte, folgendes:

	Tausende	Waffen
In Deutschland	2550	4552
„ Oesterreich-Ungarn . . .	1304	2696
„ Italien	1281	1764
zusammen	5135	9012
In Frankreich	2554	7320
„ Russland	2800	4953
zusammen	5334	12272

Hierauf gingen wir zur Skizzierung der in den verschiedenen politischen Reden und Aufsätzen erwähnten, von den Staaten angefertigten militärischen Pläne über und warfen hier allem zuvor unsere Blicke auf

die strategische Bedeutung Belgiens und der Schweiz im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland. Hierauf führte uns die strategische Besetzung der Grenzen, im Hinblick auf die Vorkehrungen, welche in Frankreich und Deutschland getroffen worden sind, sowie die Kritik der verschiedenen Vorschläge in der Presse zum Schlusse, dass weder Frankreich noch Deutschland ein Interesse daran haben, die Neutralität Belgiens oder der Schweiz zu verletzen.

Indem wir weiter die Bedeutung eines Krieges zwischen Frankreich und Italien und den möglichen Einfluss desselben auf den Gang der Ereignisse, die sich auf anderen Kriegstheatern abspielen, der Beurteilung unterzogen, gelangten wir zum Ergebnis, dass weder Italien noch Frankreich es für vorteilhaft oder gar möglich halten können, einen energischen Angriff auf feindlichem Boden zu veranstalten, und dass infolge des wirtschaftlichen Unvermögens Italiens und der Unpopularität eines Krieges mit Frankreich, derselbe früher beendet sein muss, als ein entscheidendes Ereignis zur Beendigung des Kampfes zwischen Frankreich und Deutschland eingetreten sein wird. Diese beiden letzteren Staaten verfügen über eine festere militärische Organisation und sie werden von einer weit grösseren Kraft des Widerstandes beeinflusst, als Italien. Auf diese Weise würde sich Frankreich die Möglichkeit bieten, in einem kritischen Augenblick alle gegen Italien gerüsteten Streitkräfte zum Kampf gegen Deutschland zur Verwendung zu bringen.

Indem wir hierauf zu allen möglichen Voraussetzungen hinsichtlich der kriegerischen Operationen zwischen Frankreich und Deutschland übergingen, mussten wir, im Hinblick auf die Abhängigkeit des Ganges der Ereignisse von einander im Westen und Osten Europas, den Versuch machen, die Streitkräfte des Zweibundes und Dreibundes auf allen Theatern zu verteilen.

Auf Grundlage genauer Berechnungen gelangten wir zu folgender wahrscheinlicher Verteilung der Streitkräfte, die auf beiden Kriegstheatern aufgestellt werden, mit Ausnahme der Truppen, welche als Garnisonen im Innern jedes Landes und zum Schutz der Grenzen gegen unvermutete Einmischungen neutraler Staaten zurückgeblieben sind:

	Deutschland.	Oesterreich.	Italien.	Zusammen.	Russland.	Frankreich.	Zusammen.
				In Tausenden:			
Auf dem russisch-deutsch-österreichischen Kriegstheater . . .	690	979	—	1669	2539	—	2539
Auf dem deutsch-französischen Kriegstheater	2035	—	—	2035	—	2126	2126
Auf dem französisch-italienischen Kriegstheater	—	—	700	700	—	500	500
	2725	979	700	4404	2539	2626	5165

Es versteht sich von selbst, dass diese ganze Masse nicht mit einem Male in Aktion treten wird. Die früheren Kampagnen begannen nicht selten mit $^1/_4$, ja selbst mit $^1/_8$ der Truppen, welche man zu diesem Zweck bestimmt hatte. In Zukunft werden die Kriegsbedingungen auch hierin eine Aenderung mit sich bringen. Die Schnelligkeit der Mobilisierung durch Vermittelung des Eisenbahnnetzes, welches zu strategischen Zwecken erbaut worden ist, gestattet die Konzentrierung der mobilen Truppen an den Grenzen selbst; ausserdem werden dort auch zu Friedenszeiten bedeutende Streitkräfte unterhalten. Alles dieses gestattet beiden Teilen einander, mit Millionenarmeen gegenüber zu treten. Da in jedem Fall der Angreifer den Verteidiger an Zahl übertreffen muss, so ist die Frage der Verteilung der Truppen in der Nähe der Grenzen und des Ueberganges der Grenztruppen vom Friedens- in den Kriegszustand von erstklassiger Bedeutung. Aber die Beurteilung dieser Sache gehört nicht zu den Aufgaben dieser Erörterung. Es wird genügen, die Ansicht einer der ersten Autoritäten der gegenwärtigen Kriegführung, des belgischen Generals Brialmont anzuführen. Er glaubt, dass Frankreich im Stande ist, sofort 19 Armeekorps zu mobilisieren, Deutschland dagegen 20, jedes 45—50 000 Mann stark. Aus diesen würden je 4 Armeen gebildet werden, ungleich an Truppenzahl, welche die erste Linie der kämpfenden Truppen darstellen sollen. Die Streitkräfte der zweiten Linie würden, nach General Brialmont, mehr als eine halbe Million Soldaten auf beiden Seiten ausmachen.

Auf diese Weise nimmt General Brialmont an, dass auf dem deutsch-französischen Kriegstheater die Streitkräfte auf beiden Seiten fast gleich sein und etwa je $1^1/_2$ Million Mann ausmachen werden. Wir glauben indessen, in Berücksichtigung des Umstandes, dass seit den Berechnungen des Generals vier Jahre verflossen sind und die zweijährige Dienstzeit in Deutschland eingeführt ist, dass die Anzahl der Truppen in zweiter Linie auf beiden Seiten je eine Million ausmachen wird. Da aber bei fast gleicher Truppenzahl und bei der gegenwärtigen Befestigung der Grenzen der Verteidiger im Uebergewicht sein muss, so könnten ernste Aktionen seitens Deutschlands gegen Frankreich erst dann beginnen, wenn an die französische Grenze grössere Truppenmassen gesandt würden. Bei einer solchen Voraussetzung könnte Deutschland unmöglich an einen gleichzeitigen Angriff gegen Russland auch nur denken. Es müsste vielmehr, nachdem es einen Teil seiner Truppen zur Verstärkung der österreichischen Armee verwandt, den übrigen frei gebliebenen Streitkräften anbefehlen, eine Verteidigungsstellung einzunehmen.

Deshalb nehmen wir an, dass die Anzahl der österreichisch-ungarischen Truppen, die gegen Russland zur Verwendung kommen, 1 669 000 beträgt gegen 2 539 000 Mann Russen.

Die französisch-deutschen Operationen.

Hierauf konnten wir schon die Gesichtspunkte beider Teile feststellen, wobei wir zum Schluss gelangten, dass Deutschland, welches im stande ist, schneller zu mobilisieren und sich zu konzentrieren, alles daran setzen würde, um beim ersten Zusammenstoss sich den Erfolg zu sichern, während Frankreich alles Mögliche organisiert, um die Misserfolge der ersten Begegnungen auszugleichen.

Um sich Rechenschaft über die Möglichkeiten zu geben, welche aus dieser Lage entstehen, ist es notwendig, die Bedingungen zu betrachten, unter denen ein neuer Angriff der Deutschen gegen Frankreich und der Franzosen gegen Deutschland unternommen werden könnte, wobei es sich vor allem als unumgänglich erweist, die Befestigungen an den französisch-deutschen Grenzen zu studieren und ebenso die für einen Eindrang in Frankreich und Deutschland offenen Wege.

Aus der Beurteilung dieser Bedingungen geht hervor, dass es unmöglich ist, den neu entstandenen eisernen Ring an der französischen Grenze zu umgehen; es besteht keine andere Möglichkeit eines direkten Einfalls der deutschen Armee in Frankreich, als die Notwendigkeit direkt gegen die befestigten Positionen vorzugehen oder sich durch Engpässe durchzuschleichen, welche absichtlich offen gelassen sind. Diese stehen aber unter dem Schutze militärischer Streitkräfte, welche kurze Zeit nach der Mobilmachung die deutschen Truppen, wenn nicht übertreffen, so doch ihnen mindestens ebenbürtig sind.

Es ist wahr, die deutschen Truppen werden besser, wie die französischen sein, aber unsere Abschätzung zeigt, dass der Unterschied ein unbedeutender ist. Den Wert der deutschen Truppen beim Angriff und der französischen bei der Gegenwehr drückten wir folgendermaassen aus:

	I. Einberufung	II. Einberufung
Deutsche	95	80
Franzosen	85	72

Indem wir voraussetzten, dass die deutsche Armee die Operationszone an der Grenze durchdringt, und auf Paris längs den von General Brialmont bezeichneten Wegen marschiert, gelangten wir zum Schluss, dass, während die Franzosen als Verteidiger über eine Macht von 1 160 000 Mann verfügen, den Deutschen zur Belagerung von Paris nur 520 000 Mann verbleiben.

Der frühere deutsche Kanzler Caprivi, eine in militärischen Fragen durchaus kompetente Persönlichkeit, sagte im Parlamente bei der Beratung des neuen Wehrgesetzes: „Wenn die französische Armee geschlagen ist und sich hinter die Mauern ihrer Festungen zurückzieht, so müssen wir, um die Umzingelung der gegenwärtigen Befestigungen von

Paris durchzuführen, wobei wir die Dimensionen der Jahre 1870—1871 annehmen wollen, über 18 Armeekorps verfügen, ungerechnet die entsprechenden Reserven. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Belagerung von Paris jetzt nur von einer Fronte vorgenommen werden kann, aber das Beispiel Sewastopols zeigt, dass auch dazu ein ganzes Jahr verwandt werden kann."

Die von uns gelieferte Darstellung der Verhältnisse, in denen sich die Belagerungsarmee befinden wird, führt zum Ergebnis, dass, selbst wenn die deutschen Streitkräfte genügend wären zur Umzingelung von Paris und zur eigenen Rückendeckung, die sozialen und ökonomischen Bedingungen nicht gestatten würden, die Sache bis zum Ende durchzuführen.

Wenn man die Möglichkeit eines Einfalls der Franzosen in Deutschland in Erwägung zieht, so muss man feststellen, dass bei den Verhältnissen der Mobilisierung und Konzentrierung dieser Einbruch nur unter der Voraussetzung wahrscheinlich sein kann, dass Deutschland sich zu Beginn des Feldzuges im Westen anf die Verteidigung beschränkt, indem es der Stärke von Metz, Strassburg, Tionville und der rheinischen Festungen vertraut und seine Angriffsoperationen dem Osten zuwendet; gleichzeitig wird es auf die weniger rasche Mobilisierung der russischen Armee rechnen.

Nach der Meinung der Spezialisten liegen für die französische Armee die einzig möglichen Wege eines Einfalls in Deutschland zwischen Blamont und Longvy in der Richtung auf Mainz.

Aber welche furchtbaren Schwierigkeiten würde es von Anbeginn an zu überwinden geben! Die französischen Truppen müssten angesichts der deutschen Armee, die sich auf Metz und Tionville stützt, die Mosel und Seille passieren, diese Armee schlagen, Metz und Strassburg belagern, mit stürmender Hand die für den Fall des Rückzuges an der Saar errichteten befestigten Positionen nehmen, ebenso die noch stärkeren in dem Haardt-Gebirge und zum Schluss den Rheinübergang bei Mainz, Worms, Mannheim oder Speier forcieren.

Und das alles müsste mit Truppen unternommen werden, welche für den Angriffskrieg auf einer niedrigeren Stufe stehen, als die deutschen, zumal, wenn die letzteren sich auf die Verteidigung beschränken.

Indem wir uns den Gang der Operationen der in Deutschland eindringenden, $1^1/_2$ Millionen Mann umfassenden französischen Armee vergegenwärtigen, welchen Deutschland 600 000 Mann Feldtruppen und 600 000 Mann Landsturm entgegenstellen würde, gelangten wir zum Schluss, dass die Umzingelung von Mainz und die Forcierung des Rheinüberganges eine Unmöglichkeit sind. Es würden, nach Abzug der Ver-

luste in den einzelnen Kämpfen, der Garnisonen, der Belagerungstruppen und der zur Rückdeckung erforderlichen Mannschaften einander gegenüberstehen: 350 000 Mann französischer Feldtruppen, deren Wert durch die Ziffer 72 auszudrücken wäre, 350 000 Mann deutsche Feldtruppen, deren Bedeutung bei der Verteidigung die Zahl 98 ausdrücken würde und noch 375 000 Mann Landsturm, deren Eigenschaft für die Verteidigung von uns durch die Zahl 86 bezeichnet worden ist.

Wir haben vorausgesetzt, dass Deutschland zur Verteidigung 600 000 Mann Landsturm einberuft; setzen wir dasselbe bei Frankreich voraus und besonders, dass die Republik zur Komplettierung ihrer Armee 600 000 Mann aus den Territorial-Armeen einberuft, welche für die weniger wichtigen Zwecke zur Verwendung kommen werden.

Auch bei dieser, für Frankreich äusserst günstigen Sachlage könnte der Rheinübergang kaum bewerkstelligt werden. Wenn es aber den Franzosen gelingen sollte, solches zu erzwingen, so würden in der französischen Armee nach den Verlusten beim Uebergang und der Belagerung von Mainz nur 520 000 Mann übrig bleiben, die 525 000 Mann Deutsche sich gegenüber sehen würden; das numerische Uebergewicht wäre also auch dann auf deutscher Seite.

Ausserdem hätte Deutschland noch die Reserven des Landsturms, an Zahl nicht weniger als 1 200 000 Mann. Ein Teil dieser Streitkräfte könnte auch zum Rhein dirigiert werden, und in diesem Falle wäre die französische Armee in einer aussichtslosen Lage.

In jedem Falle kann man einen schwierigen und langsamen Gang der Kriegsoperationen voraussagen, welche gleichwohl infolge des Aufenthaltes der grossen Streitkräfte auf den Verteidigungslinien und vor den abgesonderten Befestigungen des Feindes grosse Verluste nach sich ziehen müssen. Auch die Verpflegung bietet bei der Grösse der Armeen und ihrem andauernden Aufenthalt bisher nicht dagewesene Schwierigkeiten.

Die Verluste durch Verwundungen, Hunger, gewöhnliche Krankheiten, Epidemien und vielleicht auch durch Desertion, fördern um so gewisser die Auflösung der Armeen, als der Krieg in verderblichster Weise auf das innere Leben Deutschlands und Frankreichs einwirken wird. Es ist schwierig voraus zu bestimmen, ob Deutschland oder Frankreich sich in ökonomischer und sozialer Widerstandsfähigkeit stärker erweisen, ebenso, welcher von beiden Staaten rascher seine Aktionen einstellt; aber wahrscheinlich werden beide sich in kritischer Lage befinden. Die auf Deutschland und Frankreich bezüglichen Ziffern erweisen, dass in beiden Staaten fast die gleiche Widerstandsfähigkeit gegen die zerstörenden Wirkungen des Krieges herrscht.

Wie unter diesen Umständen die Staatsmänner Frankreichs und Deutschlands sich für einen Krieg entscheiden könnten, lässt sich schwer ermessen.

Deutsch-österreichisch-russische Operationen.

Wenden wir uns nun dem zweiten Schauplatz des angenommenen europäischen Krieges zu und betrachten wir die deutsch-österreichisch-russischen Operationen, so sehen wir vor allem, dass auch dieser Kriegsschauplatz mit Festungen und Verteidigungslinien besät ist. Wie in Russland, so werden auch in Deutschland die Angriffsarmeen auf ihrem Wege ganze Gruppen von Festungen und befestigten Stellungen antreffen, die unter einander in Verbindung stehen und als Stützpunkte für die Translokation der Verteidigungsheere dienen. Eine ganze derartige Gruppe ohne die blutigsten Kämpfe einzuschliessen, ist nicht möglich, sich durchzuschlagen schwierig, und sie zu umgehen, nur dann möglich, wenn man ein bedeutendes Beobachtungskorps zum Schutz seiner Verbindungen zurücklässt.

Die Bündnisse, welche zwischen Deutschland, Oesterreich und Italien einerseits, und zwischen Russland und Frankreich andererseits geschlossen sind, bieten bei der grossen Verschiedenheit hinsichtlich der Streitkräfte und der Ausdauer dieser Reiche eine sehr grosse Anzahl von Kombinationen, die im Kriege eintreten können. Bei der Betrachtung eines Kampfes zwischen Frankreich, Deutschland und Italien war es verhältnismässig nicht so schwer, die Kriegspläne festzusetzen, wenn man die Verhältnisse der Kräfte, der Zeit, der Oertlichkeit und der Absichten des Gegners kombinierte, aber bei einem russisch-deutsch-österreichischen Kriege ist alles viel komplizierter.

Hier ist eine Menge von Kombinationen möglich wegen der grossen Ausdehnung der Kriegsschauplätze und des weiten Spielraums für die Initiative, wegen der grossen Verschiedenheit in der Dauer der Mobilisation und Konzentration und hauptsächlich wegen der ganz anders gestalteten politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse.

In diesem Falle würde es zu schwer sein, alle Fragen umständlich zu beantworten, die mit den Operationsplänen auf einem russisch-deutsch-österreichischen Kriegstheater verknüpft sind. Deshalb mussten wir uns auf einen engen Rahmen beschränken, und zwar auf die Untersuchung der Frage, ob es in Anbetracht der bestehenden technischen und ökonomischen Verhältnisse, unter denen die zukünftigen Operationen vor sich gehen werden, möglich ist, die Resultate zu erzielen, die sich den Zwecken des Krieges nähern würden, oder ob sie vielmehr irgend eine Seite zu einem definitiven Entschlusse bringen würden, d. h. ob sie diejenigen Ursachen beseitigen würden, aus denen der Krieg entstanden war.

Hierbei haben wir es vermieden, auf die Untersuchung einzugehen, in wie weit irgend eine Operationsart einer der kriegführenden Parteien den Sieg eher sichern könnte, und wenn wir stellenweise diese Frage berührt haben, so geschah es nur in Verbindung mit den Kriegsursachen und um abzuwägen, ob die Beseitigung dieser für die Zukunft möglich sei.

Die Mehrzahl der Schriftsteller hält es für das wahrscheinlichste, dass Deutschland sich dafür entscheiden wird, sich im Anfang mit allen Kräften nur auf einen Gegner zu stürzen, und dann, wenn es dessen ersten Widerstand gebrochen hat, danach streben wird, mit Hilfe der Eisenbahnen seine Hauptkräfte von dem einen Kriegsschauplatze nach dem andern zu werfen.

Aber es fragt sich, nach welcher Seite es zuerst seine Hauptkräfte richten wird.

Um sich darüber Rechenschaft zu geben, muss man folgende Umstände in Erwägung ziehen.

Wir haben schon die Ursachen dafür angeführt, dass gegenwärtig die Mobilisation und Konzentration der deutschen Truppen schneller vor sich gehen kann als die der französischen und russischen Armee, so dass im Kriege mit Russland die Initiative Deutschland gehören würde.

Kaiser Wilhelm selbst hat, als die deutsche Regierung Kredit und Truppenverstärkungen vom Reichstag forderte, bei jeder passenden Gelegenheit erklärt, dass, wenn man so bedeutende Opfer vom Volke verlange, dies deshalb geschehe, weil Deutschland gezwungen sein würde, einen Angriffskrieg nach zwei Fronten zu führen, und dass, wenn man ein anderes Verfahren einschlüge, Deutschland sich einem Einfalle aussetzen könnte, der von furchtbarem Elend für das Volk begleitet sein würde.

Aber es zeigte sich, dass alle europäischen Staaten unverzüglich, ohne lange zu überlegen, in die Fusstapfen Deutschlands traten, und die Verhältnisse der Streitkräfte blieben unverändert, so dass das deutsch-österreichisch-italienische Bündnis nicht so viel Uebergewicht an Truppenmacht hat, dass Deutschland einen erfolgreichen Angriffskrieg nach zwei Fronten führen könnte; und ein solches Unternehmen würde auch bei den Mitteln, mit denen gegenwärtig die Grenzen Frankreichs und Russlands (und ebenso Deutschlands) verteidigt werden, kaum rationell sein.

Bei der Zweiteilung der Streitkräfte würde der Krieg langwieriger sein, und Deutschlands direktes Interesse ist es, einen der Gegner so bald als möglich zu besiegen, weil Oesterreich und Italien weniger als Deutschland fähig sind, zersetzende Einflüsse finanzieller und gesellschaftlicher Art zu ertragen, wie sie durch einen langwierigen Krieg hervor-

gerufen werden können. Bei einem einigermaassen langwierigen Feldzuge könnte sich einer der Verbündeten Deutschlands oder beide gezwungen sehen, die kriegerischen Operationen abzubrechen, bevor noch bemerkenswerte Erfolge erzielt wären.

Ausserdem muss Deutschland damit rechnen, dass bei seinen Gegnern sehr starke Verteidigungsstellungen geschaffen sind, so dass bei Heranziehung des ganzen artilleristischen Belagerungsparks bedeutende Truppenmassen erforderlich sind, um sich der Verteidigungslinien nur eines Gegners zu bemächtigen.

So wird es sehr wahrscheinlich, dass Deutschland seine quantitativ stärksten und qualitativ besten Truppen zum Angriff auf einen Gegner verwenden und gegen den andern nur so viele abgeben wird, als nötig ist, um Oesterreich gegen Russland oder Italien gegen Frankreich zu unterstützen.

Schwerlich ist anzunehmen, dass Deutschland einer anderen Operationsart folgen könnte. Die einen glauben, dass die deutschen Hauptkräfte sich zuerst gegen Frankreich wenden werden, da dieses empfindsamer und schwächer als Russland ist, und dann, wenn es den Widerstand Frankreichs gebrochen hat, den gefährlicheren Gegner, d. i. Russland, angreifen werde. Andere meinen, dass Deutschland umgekehrt verfahren und zuerst Russland angreifen werde, dessen Grenzen nicht so hartnäckig verteidigt werden können wie die Frankreichs, und zwar infolge der weiten Ausdehnung, des Mangels an Bergen, an tief einschneidenden Flüssen, Schluchten und anderen Hindernissen, wie Steinhäusern und Mauern, und infolge der langsameren Mobilisation und Konzentration der Truppen. Aber, was wichtiger sei, Deutschland müsse vor allem aus Besorgnis, dass Oesterreich sehr schnell vernichtet wird, seine Operation gegen Russland beginnen; zum Schutze seiner Westgrenze aber werde Deutschland auf Metz, seine Rheinfestungen und auf den Angriff Italiens rechnen.

Auf die Wahrscheinlichkeit dieser Operationsart weist auch Deutschlands Ansammlung grosser Truppenmassen an der russischen Grenze hin. Diese Konzentrierung in Friedenszeit wäre nicht nötig, wenn Deutschland nicht die Offensive beabsichtigte.

In der vor einigen Jahren gedruckten strategischen und geographischen Untersuchung über das russische Kriegstheater ist von dem Obersten im Generalstab Solotarew folgende Ansicht geäussert, welche hier nach einem deutschen Schriftsteller wiedergegeben wird[1]): „Unsere Gegner

[1]) Stöhr: Das Weichselland und seine Ressourcen für einen operierenden Heereskörper", 1897.

werden nicht unterlassen, den einzigen Vorzug, den sie vor uns haben, auszunutzen, nämlich ihre schnellere Mobilisierung und Konzentrierung, um den vorderen Teil des Kriegsschauplatzes möglichst schnell von Russland abzuschneiden, keine Verstärkungen unsererseits hier zuzulassen und dies Gebiet in kurzer Zeit zu erobern. Aber dies Ziel können sie nicht eher erreichen, als bis es ihnen gelungen ist, Brest-Litowsk zu nehmen, diesen Knotenpunkt unserer inneren Verbindungen, der am Eingang in das schwer passierbare Polässje-Gebiet liegt. Daher muss man die Wege, die nach Brest-Litowsk führen, als die wahrscheinlichsten Operationslinien der Gegner ansehen."

Wir haben gesehen, dass man die bewaffneten Streitkräfte des Drei- und Zweibunds fast als gleich betrachten muss, obwohl auf seiten Russlands und Frankreichs eine gewisse Ueberlegenheit vorhanden ist. Bei der Annahme, dass Deutschland es vorziehen wird, gegen Russland, d. h. auf seiner Ostgrenze, im Anfange des Krieges die Defensive zu wählen, muss man sich die Frage vorlegen, auf welcher ihrer Verteidigungslinien die deutschen Truppen sich verteidigen werden, ob an den Grenzen der östlichen Provinzen oder auf russischem Gebiete.

Der Major im deutschen Generalstabe Scheibert nimmt an, dass der Krieg gegen Frankreich wie gegen Russland mit einem strategischen Angriff beginnen wird, aber hierbei ergiebt sich auf einem der Kriegsschauplätze die Notwendigkeit eines Verweilens, um in dieser Zeit einen der Nachbarn mit den konzentrierten Truppen zu überfallen. Dabei ist es notwendig, sich dieserhalb mit umfangreichen Befestigungen zu sichern. Indem er mutmaasst, dass der Aufenthalt in den westlichen Provinzen Russlands genommen wird, glaubt er, dass man die Knotenpunkte der Strassen und der Eisenbahnen ohne grosse Mühe mit gepanzerten Lafetten befestigen könnte, welche schnell aus deutschen Depots herbeigeschafft werden könnten. Er schlägt noch vor, in den befestigten russischen Provinzen die Flussnetze mit kleinen Dampfern zu bevölkern zur Sicherung der von den Deutschen besetzten Gebiete, zu ihrer Erforschung und zur Erleichterung der Truppenbewegungen. Er rät ferner, Verbindungen zwischen den befestigten Eisenbahnen und Dampfschiffslinien zu organisieren. Mit anderen Worten, Scheibert rät, das Königreich Polen zu besetzen.

Wir wollen diesen Vorschlag etwas näher betrachten.

Das Königreich Polen macht einen so tiefen Einschnitt zwischen Preussen und Oesterreich, dass die russischen Truppen von der Grenze aus Berlin bedrohen und überdies preussischen Truppen, die nach Ostpreussen ihren Marsch richten, in die Flanke fallen können. Aber genau ebenso bildet Ostpreussen einen Keil, der zwischen der Ostsee und russischem Gebiet eindringt, indem er das Königreich Polen umgiebt

und sich bis zum Njemen erstreckt. Dies gewährt auch den Deutschen die Möglichkeit, die in Polen stehenden russischen Truppen zu bedrohen in der Richtung auf Brest und weiterhin, d. h. in der Richtung auf Moskau, und gegen die zweite russische Verteidigungslinie Kowno-Wilna mit Umgehung der ersten direkt zu operieren. Nach den Angaben der überwiegenden Mehrzahl der Militärschriftsteller ist das Verteidigungssystem im Königreich Polen auf die Stufe der Vollkommenheit gebracht.

In Anbetracht der Streitkräfte, die die russischen Truppen bei der Verteidigung auf dem Gelände zwischen den Flüssen Weichsel, Bug und Narew stellen würden, wobei sie sich auf die befestigten Stellungen am Narew, auf Pultusk, Rożan, Ostrolenka und Lomza, und davor auf den durch die Festungen Warschau, Nowogeorgijewsk und Zegrze gebildeten Rayon stützen, nehmen Militärschriftsteller wie die Generäle Brialmont, Pierron und andere Ausländer, aber auch Professor Oberst Solotarew an, dass, wenn Deutschland sich entschliessen würde, anfangs seine Hauptoperationen gegen Russland zu richten, es einen energischen Angriff in das Innere Russlands über Bjelostok auf Brest unternehmen würde. Bei Warschau würde es den Gegner mit Scheinoperationen beschäftigen, um die russischen Hauptkräfte von anderen Teilen des Reiches abzuschneiden.

Mit andern Worten, dies bedeutet eine Umgehung der Verteidigungslinie Weichsel—Narew—Bug.

Diese Absicht würde für die angreifende deutsch-österreichische Armee selbstverständlich sehr vorteilhaft sein, aber ihre Ausführung ist mit ausserordentlichen Gefahren verknüpft. Wenn Deutschland und Oestereich überzeugt sein könnten, dass die auf diesem Kriegsschauplatz befindlichen russischen Truppen nicht imstande sein werden, ihrerseits wichtige Punkte im Innern Deutschlands und Oesterreichs anzugreifen, oder dass sie die Verbindungslinien der Angriffsarmeen nicht zerstören werden, dann könnte diese Umgehungsoffensive die Chancen ausgleichen, und die russischen Heere würden gezwungen sein, die eingedrungenen feindlichen Heere anzugreifen oder sich tief ins Innere zurückzuziehen.

Aber die eine Drohung, dass die russischen Truppen in Schlesien und in die an der Grenze liegenden, reichen Ortschaften einfallen könnten, würde eine furchtbare Unruhe hervorrufen und um so niederschmetternder auf die öffentliche Meinung in Deutschland wirken, als dieser Umstand mit allen Erklärungen der Regierung und des deutschen Kaisers in Widerspruch stehen würde.

Deshalb ist die Annahme deutscher Schriftsteller viel wahrscheinlicher, dass die Deutschen den nicht geschützten Gebietsteil am linken

Weichselufer besetzen werden, der von den Festungen entfernt liegt. Bei dieser Annahme würde die starken Verluste, die der Angriff bringt, Russland tragen müssen.

Weiterhin würden die russischen Truppen, falls sie diese Linie durchbrechen, an der deutschen Grenze auf eine zweite Verteidigungslinie stossen, und sie müssten durch Gegenden vordringen, die durch den Feind schon erschöpft wären.

Zwischen den deutschen und österreichischen Heeren könnte die Verbindung durch die Eisenbahn hergestellt werden, die von der Weichsel an der österreichischen Grenze über Ostrowiec zur Weichsel auf russischem Gebiet führt. An dieser Linie giebt es viele bedeutende Städte und Flecken (Lodz z. B. hat über 300 000 Einwohner), die grosse Hilfsmittel liefern könnten.

Wegen der bequemen Verteilung der Truppen würden die Deutschen zur Besetzung dieser Linie leichter die Reserven der älteren Jahrgänge heranziehen können, die zum Feldienst und Biwakleben weniger tauglich sind.

Aber immerhin muss man bei dem Risiko dieses Unternehmens auch damit rechnen, dass die deutsch-österreichischen Truppen versuchen werden, ihre Operationen hauptsächlich in der Richtung Weichsel-Bug-Narew auszuführen, und sich gegen Frankreich in der Defensive halten werden.

Bei der Untersuchung, welche Streitkräfte in diesem Falle Deutschland und Oesterreich für den Einfall in Russland besitzen werden, kommen wir zu dem Schlusse, dass man die österreichischen und deutschen Truppen nach Abzug der gegen Frankreich nötigen Truppen und den Garnisonen auf 2 100 000 Mann schätzen kann. Russland dagegen kann nicht weniger als 2 380 000 Mann aufstellen.

Aber natürlich werden weder Oesterreich und Deutschland noch Russland im stande sein, diese Streitkräfte sogleich in Marsch zu setzen.

Nach den Berechnungen ausländischer Schriftsteller können Deutschland und Oesterreich für den unverzüglichen Angriff 900 000 Mann aufstellen, Russland dagegen wird zuerst nicht mehr als 550 000 haben.

Aber diese Angaben erscheinen uns als unwahrscheinlich. Bevor die österreichisch-deutschen Truppen die Eisenbahnen Petersburg-Warschau, Moskau-Brest, die des Südwestens und des Polässje-Gebiets erreichen, auf denen die russischen Truppen herangebracht werden können, wird fast die ganze zur Ergänzung der ersten russischen Linie nötige Zahl von Reservetruppen an Ort und Stelle sein.

Die deutsche Armee kann nicht früher anrücken als die österreichische, und deshalb muss man die weiteste Entfernung und die längste Mobilisierungsfrist als Maass annehmen. In Oesterreich aber geht die Mobilisierung und Konzentrierung weit langsamer von statten als in Deutschland, und die Marschwege sind wenigstens 10 Tagemärsche länger.

Dagegen stellt allein der Warschauer Bezirk 200 000 Mann Reserven, der Wilnaer 270 000, der Kiewer 427 000. Daher ist es unmöglich, die Ergänzung der auf dem Kriegsschauplatze Weichsel-Njemen aufgestellten russischen Heere bis zu einer Million zu verhindern.

Die wahrscheinliche Angriffsrichtung der Verbündeten gegen das von den Flüssen Njemen, Weichsel und Narew eingeschlossene Gebiet sind von einem französischen Schriftsteller, dem General Pierron, untersucht worden, welcher angiebt, dass er im Juni 1888 mit französischen Generalstabsoffizieren im Auftrag seiner Regierung diesen Kriegsschauplatz bereist hat.

Ausser General Pierron hat sich der belgische Ingenieur, General Brialmont, mit der wahrscheinlichen Angriffsrichtung der deutschen und österreichischen Truppen beschäftigt.

Vereinigt man die Angaben Pierrons und Brialmonts, so kann man sich die Verteilung der Truppen auf die Marschwege bei ihrer konzentrischen Bewegung auf Warschau - Nowogeorgijewsk folgendermaassen vorstellen:

Von Allenstein nach Ostrolenka-Malkin	100 000	Mann
„ Deutsch-Eylau nach Zegrze-Nowogeorgijewsk .	150 000	„
„ Thorn nach Nowogeorgijewsk	150 000	„
„ Posen-Stupce nach Warschau	100 000	„
„ Glogau-Ostrowo-Kalisch nach Warschau . . .	100 000	„
„ Breslau-Wilhelmsbrück nach Warschau . . .	100 000	„

Bezüglich der österreichischen Truppen kann man folgende Zahlen der marschierenden Armeen annehmen:

Von Lemberg nach Warschau	200 000	Mann
„ Krakau nach Sandomir-Iwangorod (zu dessen Einschliessung)	100 000	„
„ Lemberg nach Gorodlo-Brest-Litowsk	100 000	„
„ „ „ Sokal, Belsetz, Warschau und Nowogeorgijewsk	200 000	„

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die deutschen und die österreichischen Angriffstruppen innerhalb der Grenzen Russlands auf starke Verteidigungslinien stossen werden, die, wenn sie auch den eisernen Ringen des französischen Verteidigungssystems etwas nachstehen, dennoch auch gegen einen doppelt so starken Feind verteidigt werden können.

Diese russischen Verteidigungslinien umfassen 10 Festungen mit befestigten Lagern, die an Flüssen liegen und den Uebergang über Flüsse und Sümpfe sehr erschweren.

Hierbei werden die auf den inneren Linien operierenden russischen Truppen bei energischer Leitung und bei der bekannten Zähigkeit des russischen Soldaten die Möglichkeit haben, sich nach jedem bedrohten Punkte mit Uebermacht zusammenzuziehen, bevor dort die Vereinigung österreichischer Truppen mit deutschen in überlegener Zahl erfolgen kann.

Die grösste, für die Truppen Deutschlands und Oesterreichs zulässige Uebermacht würde vor Kowno 400 000 Mann und ebenso viel vor Brest betragen gegen 100 000 Verteidiger der ersteren Festung und 250 000 der letzteren.

Aber Kowno und Brest sind erstklassige Festungen, und die sie verteidigenden Truppen liegen in starken Stellungen, an deren schnelle Eroberung der Feind nicht denken kann. Und neue Streitkräfte, die sich im Innern Russlands formiert haben, werden ihnen zu Hilfe eilen, und die Belagerer können dann in kritische Lage gerathen.

Wenn Plewna sich mit improvisierten Befestigungen Monate lang gegen einen vier mal so starken Gegner halten konnte, ohne dabei Hoffnung auf Hilfe von ausserhalb zu haben, um wie viel stärker muss dann die Verteidigung von so korrekten befestigten Lagern wie Kowno und Brest sein, noch dazu, wenn ihnen spätestens in zwei Wochen, die zur Beendigung der Mobilisierung nötig sind, Hilfe gebracht werden kann, und diese Hilfe 415 000 Mann oder wenigstens einen bedeutenden Teil dieser Zahl ausmachen wird?

Wenn aber alle diese 415 000 Mann zum Entsatz von Kowno und Brest heranrücken, so werden nicht nur die Kräfte der Kriegführenden gleich, sondern auf seiten Russlands wird sogar eine gewisse Uebermacht vorhanden sein.

Ausserdem ist die Schwierigkeit zu beachten, wie Millionen von Angreifern fern von ihrer eigentlichen Basis verpflegt werden sollen, während die russische Armee, da sie sich auf eigenem Gebiet verteidigt, sich in viel günstigeren Verhältnissen befinden würde. Bei der für die

Deutschen vorteilhaftesten Annahme, dass es ihnen gelänge, Iwangorod, Warschau und Nowogeorgijewsk mit allen Hilfsbefestigungen zu nehmen, würde Brest-Litowsk ein starkes Hindernis bieten. Im Moor gelegen, kann es von feindlichen Truppen fast garnicht eng eingeschlossen werden, jedenfalls aber nicht sehr schnell. Daher würden, bevor Brest genommen werden könnte, mehr als 250 000 Mann russischer Truppen heranrücken. Nimmt man sogar den vorteilhaftesten Fall für die Verbündeten an, nämlich, dass bei der Operation gegen die Festungen und die vorderen Linien die Siege beständig auf ihrer Seite sein werden, so würden auch in diesem Falle diese Siege ihnen so teuer zu stehen kommen, dass eine Verzögerung weiterer Operationen eintreten müsste.

Die in dem entsprechenden Kapitel unseres Werkes enthaltenen ausführlichen Berechnungen der Verluste der Angreifer wie der Verteidiger in Schlachten und durch Krankheiten zeigen, dass in dem Augenblick, wo die Verbündeten gegen die zweite russische Verteidigungslinie, d. h. nach Brest-Litowsk oder Kowno, operieren könnten, der Bestand der russischen Truppen 440 000 Mann betragen würde, die in den Festungen liegen, und 375 000 Mann Hilfstruppen, die im Verein mit jenen operieren, im ganzen 815 000, zu denen man 1 264 000 Mann heranrückender, neu formierter Truppen hinzufügen muss. Bei den Verbündeten dagegen würden 1 588 000 Mann Operationstruppen verbleiben. Daher würden die Verbündeten gegen die russischen Operationstruppen ein Plus von nur 773 000 Mann haben.

Da die auf der inneren Linie operierenden russischen Heere ihre Front nach ihrem Ermessen ändern können, wobei die Zahl der zu Hilfe eilenden Truppen täglich wachsen würde, so dass mit der Annäherung der ganzen 1 264 000 Mann Reservetruppen das Uebergewicht nunmehr mit 491 000 Mann auf seiten der Russen wäre, würde es zu gewagt sein, ins Innere Russlands vorzurücken. Deshalb ist es wahrscheinlicher, dass der Feind zuerst die Festungen einschliessen und dann versuchen wird, die heranrückenden Reservetruppen zu schlagen.

Hierbei wollen wir wiederum den günstigsten Fall für die verbündeten Armeen annehmen, und zwar, dass die Abgänge durch Schlachten und Einschliessung der Festungen auf der zweiten Verteidigungslinie folgende sein werden: Die 375 000 Mann russischer Feldtruppen, die im Verein mit den Festungsgarnisonen kämpfen, werden $^1/_3$ ihres Bestandes, d. h. 125 000 Mann verlieren, die Verluste der Angreifer aber sollen nur zweimal so gross sein, d. h. 250 000 Mann betragen; ferner wollen wir annehmen, dass nur 10 Prozent, d. h. 25 000 Mann russischer Truppen sich in die Festung Brest-Litowsk werfen können und dass 90 Prozent, d. h. 225 000 Mann, in Gefangenschaft geraten. Aber auch bei diesen

Annahmen würden die deutsch-österreichischen Heere keine Operationsfreiheit haben.

Nach den Berechnungen des Generals Brialmont würde zur Einschliessung der Festungstruppen eine zweifache Zahl von Truppen nötig sein, und die Lage der russischen und österreichisch-deutschen Truppen würde nach einer Niederlage der russischen Operationsarmee und nach Einschliessung der Festungen folgende sein:

Russische Truppen		Deutsch-österreich. Truppen	
Heranrückende Reserven	In den Festungen	Belagerungstruppen	Zum Angriff verwendbare
1 264 000	465 000	926 000	412 000

Diese Zahlen zeigen, dass vor Einnahme der Festungen von weiteren Angriffsbewegungen der Verbündeten ins Innere Russlands nicht die Rede sein kann. Wir wollen indessen noch das Aeusserste annehmen, dass nämlich ein schnelles Angriffsverfahren gegen die Festungen im gegebenen Falle völlig gelingt und dass die in den Festungen eingeschlossenen russischen Truppen gezwungen sind, sich zu ergeben. Aber diese Uebergabe würde augenscheinlich der der französischen Truppen 1870/71 durchaus nicht ähnlich sein. Die Einnahme der russischen Festungen durch beschleunigte Angriffe könnte nur nach furchtbaren Kämpfen erfolgen, die von kolossalen Verlusten in den Reihen der Angreifer begleitet wären.

Indem wir absichtlich die vorteilhaftesten Bedingungen für die Verbündeten annehmen, wollen wir auch noch zugeben, dass ihre Verluste hierbei nur die Hälfte der russischen Gefechtsverluste betragen, d. h. 232 000 Mann, und wollen den Abgang durch Krankheiten auf 10 Prozent veranschlagen. In diesem Falle würden in den Reihen der Verbündeten nur noch 1 013 000 Mann gegen 1 264 000 Mann russischer Reservetruppen vorhanden sein.

Ueberdies würden bei dem auseinandergesetzten Gange der Angriffsoperationen der Verbündeten gegen Russland noch zwei Umstände bedenklicher Art auftreten, und zwar: Wird Deutschland, während es seine Hauptkräfte so lange Zeit auf dem russischen Kriegsschauplatze verwendet, im stande sein, sich gegen einen Angriff aus Frankreich zu verteidigen, und werden gegen die anrückenden russischen Reserven die 70 000 Mann genügen, die den Verbündeten zur Beobachtung vor Iwangorod bleiben, und die 200 000 Oesterreicher, die in Galizien zurückgelassen sind?

Aus dem Vorhergehenden darf man nicht den Schluss ziehen, dass die von ausländischen Schriftstellern angeführten und soeben entwickelten Angriffspläne der österreichisch-deutschen Heere im Gebiete des russischen Reiches bei der augenblicklichen Stärke der Weichsel-Bug-Narew-

Festungen und weiterhin der zweiten russischen Verteidigungslinien unausführbar seien.

Es ist noch die Möglichkeit eines Einfalls der verbündeten Streitkräfte in Russland vorhanden, unter Umgehung der Stellungen Weichsel-Bug-Narew und sogar der Festung Brest. Aber dies Unternehmen ist mit ausserordentlichen Gefahren verbunden.

Die Umgehung von Festungen und zur Verteidigung eingerichteter Stellungen ist ein altes, wohlbekanntes Mittel, und wir wollen uns darüber nicht auslassen, da wir in dem Abschnitt von den Festungen alle für beide Seiten hierbei hervortretenden Folgen ausreichend behandelt haben.

Ueberhaupt ist die Frage eine der strittigsten, wie die Resultate sein würden, wenn die deutsch-österreichischen Truppen den kühnen Plan fassten, unmittelbar gegen Brest-Litowsk vorzugehen, um die das Königreich Polen besetzt haltenden russischen Truppen abzuschneiden.

Die Pläne werden selbstverständlich ganz geheim gehalten, aber einige Anzeichen kann man aus den Ansichten militärischer Kreise entnehmen.

Hier verdient vor allem der Umstand Beachtung, dass die deutschen Offiziere jetzt nicht mehr von dem Plane einer unverzüglichen Besetzung Warschaus und des ganzen Königreichs Polen zwecks Verschanzung darin reden. Vor 10 Jahren aber, als der Krieg mit Russland nahe schien, war diese Meinung in preussischen militärischen Kreisen so verbreitet, dass manche Offiziere für den nächsten Karneval Damen aus der polnischen Gesellschaft zu Tänzen in Warschau einluden. Der bekannte Militärschrifsteller Scheibert[1]), der ausdrücklich die Ansicht äussert, dass die Deutschen sich auf die Besetzung Polens beschränken müssten, indem sie sich darin verschanzen, fügte hinzu, dass man im Westen Deutschlands zu dieser Zeit die Defensive beobachten wird, dass aber „der östliche Nachbar, durch die seinen Heerführern eigene selbständige und frühzeitige Initiative angetrieben, sicherlich versuchen wird, durch kühne, unberechenbare Unternehmungen Erfolge zu erringen".

Jetzt, wiederholen wir, ist von Gesprächen über die Besetzung Warschaus keine Spur mehr vorhanden. Dagegen ist bekannt, dass in Königsberg ungeheure Vorräte von Brückenteilen und Materialien zur Anlage und Ausbesserung von Schienenwegen angehäuft sind. Offenbar ist für die Deutschen diese Perspektive sehr verlockend, welche bezwecken würde, die russische Armee in Polen abzuschneiden und zwischen zwei Feuer zu nehmen.

[1]) „Aus der militärischen Gesellschaft." Berlin 1893.

Was Scheibert annimmt, dass nämlich die russischen Heerführer versuchen werden, durch kühne, unberechenbare Unternehmungen Erfolge zu erringen, wird in Deutschland auch jetzt noch immer wiederholt. Und in der That, wenn der deutsche Generalstab davon überzeugt ist, dass er es verstehen wird, überall im richtigen Augenblick seine Streitkräfte zu konzentrieren, und dass die russischen Truppen sich nicht in einer gleich günstigen Lage befinden werden, um den wie ein Keil in ihrem Rücken eindringenden Gegner anzugreifen, so kann er sich in diesem Falle das Ziel setzen, die russischen Armeen, eine nach der andern, zu vernichten, und darauf rechnen, bei dieser Operationsart den Verlauf des Krieges zu beschleunigen und somit die ökonomischen Verlegenheiten zu verringern, denen Deutschland unterworfen sein würde.

Aber nach sehr kompetenten Aeusserungen, die wir in Russland gehört haben, würde dies Unterfangen so gefährlich sein, dass Russland nur wünschen könnte, dass der deutsche Generalstab eine solche Operationsart wähle.

Denn im Kriege kann man bedingungslos auf nichts rechnen, und von diesem Gesichtspunkte aus braucht die strategische Entwickelung bei weitem nicht so glücklich vor sich zu gehen, wie man in Berlin und Wien berechnet, und in diesem Falle würden sich die Verbündeten einer Niederlage aussetzen.

Ohne auf eine weitere Beurteilung der angeführten Ansichten einzugehen, stellen wir nur die Frage: Können die Verbündeten bei diesem Operationsplan endgiltige Vorteile erreichen? Alle, die über den zukünftigen Krieg schreiben, stimmen darin überein, dass, wenn es möglich ist, Russland zu einem Frieden unter ungünstigen Bedingungen zu zwingen, dies nur nach der Einnahme von Petersburg und Moskau geschehen könne.

Es ist klar, dass bei den ungeheuren, schwer überwindlichen Hindernissen, die diese beiden Hauptstädte von der deutsch-österreichischen Basis trennen, wegen des gleichzeitigen Vormarsches nach Petersburg und Moskau die Mittel der Verbündeten nicht ausreichen würden, während die befestigten Hauptpunkte weder belagert noch eingenommen und die Armeen nicht vernichtet werden könnten, da ohnedies zu grosse Streitkräfte zur Erhaltung der Verbindungen nötig wären.

Daher müssten die Verbündeten bei ihren Angriffsplänen zwischen Petersburg oder Moskau wählen.

Abzuwarten aber angesichts der intakten russischen Heere, ist nicht möglich, weil die russischen Truppen, die im Weichsel-Bug-Narew-Gebiet stehen, offene Verbindungen mit den südlichen Gouvernements

unterhalten würden und ausserdem der russische Stab eine Bewegung nach Oesterreich unternehmen könnte, was den ganzen gegnerischen Plan vereiteln würde. Hier können wir nicht auf ausführlichere Erklärungen eingehen, aber im II. Band sind die Ansichten behandelt, die sich über diese Frage in der Militärlitteratur finden. Ihre Prüfung führt zu dem Schlusse, dass, wenn die deutsche Regierung sich zu einem Vormarsch ins Innere Russlands entschlösse, das Operationsziel der Gegner aller Wahrscheinlichkeit nach nicht Petersburg, sondern Moskau sein würde, und das Resultat dieses Angriffs würde das Schicksal der Truppen Napoleons sein, d. h. unbedingte Vernichtung.

Auf die Eroberung Polens sich zu beschränken, wie einige raten, und dann defensiv zu verfahren, ist unmöglich, weil dies kein schnelles, endgiltiges Resultat ergeben würde, da Deutschland einen langwierigen Krieg nicht aushalten könnte, noch weniger seine Verbündeten. Ausserdem würde dies Unternehmen Deutschland einem bedeutenden Risiko aussetzen. Die Truppen auf dem Kriegsschauplatz Weichsel-Bug-Narew würden ihre Operationen gegen Preussen richten. Freilich ist die deutsche Grenze sehr stark befestigt und bietet topographische Verhältnisse, die der Verteidigung sehr vorteilhaft sind. Aber schon der Versuch russischer Truppen, auf gegnerisches Gebiet vorzudringen, würde ohne Zweifel in der Bevölkerung Preussens die grösste Unruhe erzeugen.

Die Zahl der russischen Truppen in jener Gegend, die gegen Deutschland operieren könnten, haben wir oben auf 650 000 Mann festgesetzt. Ihre Operationen würden sich gegen Ostpreussen richten, um die Verbindung zwischen Berlin und Königsberg, der deutschen Angriffsbasis, zu durchbrechen. Der Einfall in preussisches Gebiet wird dadurch erleichtert, dass die Linie Narew-Bug der preussischen Grenze nahe ist. Aber es ist selbstverständlich, dass, um einen entscheidenden Stoss gegen Berlin selbst zu führen, die Zahl der in jenem Gelände liegenden Truppen zu gering sein würde.

Indessen würde eine bemerkenswerte Entwickelung feindlicher Operationen auf preussischem Gebiet genügen, um alle Funktionen der administrativen Kriegs- und überhaupt der Regierungsmaschine in Unordnung zu bringen, wie gut zusammengesetzt sie auch sein mag.

Die Besetzung des linken, ungeschützten Weichselufers im Königreich Polen durch Deutsche würde eine Truppenzahl erfordern, die zum mindesten dem Bestande der russischen Operationstruppen gleich sein müsste, und ferner die Mobilisierung des Landsturms ersten Aufgebots. Dann würden nach Anordnung des deutschen Generalstabs 1 175 000 Mann

deutscher Truppen vorhanden sein, die zum weiteren Vormarsch ins Innere Russlands bestimmt sind.

Wenn man die Festungen zwischen Weichsel und Bug ohne Einschliessung lassen könnte, so müssten doch Kowno, Ossowiec, Olita und Grodno eingeschlossen werden, wozu mindestens noch 375 000 Mann[1]) nötig wären. Dann würden die Deutschen zum Vormarsch ins Innere Russlands 800 000 Mann übrig haben, die augenscheinlich zu diesem Unternehmen nicht ausreichen. Daraus folgt, dass die Deutschen die Oesterreicher abwarten und ein weiteres Vorrücken gleichzeitig mit diesen beginnen müssten.

Hier ist zu bedenken, dass die Verteidigung Oesterreichs an Galiziens Grenzen sehr schwach ist. Wir setzen den Fall, dass dieser Umstand keinen Ausschlag gebenden Einfluss auf die Wahl des Operationsplans hat, da das entscheidende Wort zweifellos Deutschland gehören wird. Aber dafür wird es schwer sein, Oesterreich zu schneller Vorwärtsbewegung seiner Streitkräfte zu veranlassen, weil Oesterreich den russischen Einfall in seine slavischen Grenzgebiete befürchten wird.

Deshalb wird sich der deutsche Generalstab aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht zu einem schnellen Vorrücken ins Innere Russlands entschliessen, sondern zuerst gegen Olita, Ossowiec, Grodno und Kowno operieren.

Unsere ausführlichen Berechnungen zeigen wiederum, dass nach Abzug der Truppen, die nötig sind, um die russischen Truppen von Operationen gegen Oesterreich abzuhalten, die Oesterreicher zum Einfall nach Russland 600 000 Mann behalten würden; in diesem Falle könnten die deutsch-österreichischen Angriffsheere zusammengenommen 1 400 000 Mann betragen.

Russland aber kann über 2 380 000 Mann verfügen, und zwar:

In den Stellungen zwischen Weichsel-Bug-Narew über	650 000
In Kowno, Grodno, Ossowiec, Olita	250 000
In Dubno, Rowno, Luzk	200 000
Summa . .	1 100 000

Daher würden 1 280 000 Mann russischer Truppen frei sein. Allerdings könnten, wenn die deutsch-österreichischen Truppen ihre Operationen beginnen, 1 280 000 Mann russischer Tuppen vielleicht noch nicht konzentriert sein. Aber, wie gesagt, bevor der Feind Moskau erreicht, würden nicht nur diese Truppen, sondern noch eine Million wenn auch wenig ausgebildeter Soldaten völlig bereit sein, den Feind zurückzutreiben,

[1]) Vor Kowno 200 000, vor Grodno 100 000, vor Ossowiec und Olita 75 000.

dessen Heere mit jedem Hundert Werst, das er ins Innere Russlands zurücklegt, schmelzen würden wie der Frühlingsschnee.

Lehrreich ist in dieser Beziehung das Beispiel von 1812.

Die Operationstruppen bestanden bei Beginn der Feindseligkeiten

	aus	400 000	Franzosen und	180 000	Russen
Bei Smolensk	„	183 000	„ „	120 000	„
Bei Moskau	„	134 000	„ „	130 000	„

Und so gelangt man bei diesen Untersuchungen schliesslich zum Resultat, dass der Marsch nach Moskau wenigstens einen zweijährigen Feldzug erfordern würde, und je länger sich der Krieg hinzöge, desto vorteilhafter wäre dies für Russland. Die ungeheuren Streitkräfte seiner Landwehr, die sich beständig formieren, würden die nötige Kriegsbereitschaft erlangen, und das Uebergewicht an Zahl würde schliesslich auf die Seite der russischen Armee übergehen, während die Verbündeten, durch die ungeheuren Gefechtsverluste und Krankheiten geschwächt, durch unzureichende Verpflegung gezwungen sein würden, den Krieg abzubrechen, bevor das Ziel erreicht ist, da auf den Märkten überseeisches und russisches Korn fehlen und wahrscheinlich innere Gefahren drohen werden, die schliesslich die Einstellung der Lohnzahlung und Hunger bedingen werden.

Einige Militärschriftsteller äussern die Ansicht, dass man mit Operationen gegen Russland im Winter beginnen müsse, da der frostige Winter die Aufführung von Erdverschanzungen erschwert und für die Angreifer im Winter sich zugleich besondere Vorteile in der Schlittenbahn, die schlechte Wege ersetzt, und in dem Zufrieren der Flüsse bieten. Dieser letzte Umstand nimmt nach ihrer Meinung grossen Flüssen fast ihre hervorragende Bedeutung für die Verteidigung.

Aber die Gefahren eines Feldzuges nach Russland, besonders im Winter, würden für die heutige deutsche Armee, die aus $^4/_5$ Reservisten besteht, noch viel bedeutender sein als für die Truppen Napoleons, die in der Hauptsache aus altgedienten Soldaten bestanden.

Dieser Entschluss ist auf seiten der deutschen Regierung um so weniger wahrscheinlich, als die Wege in den Grenzdistrikten im Winter durch Thauwetter schlecht werden und unzuverlässig sind, wie es der Krieg 1806/7 und der Feldzug von 1831 gezeigt hat.

Bei allen möglichen Kombinationen ist es also mehr als wahrscheinlich, dass der Einfall in Russland nicht zu solchen Resultaten führen wird, dass die Verbündeten ihre Kriegsziele erreichen. Aber die gegenwärtige Lage ist derart, dass auch Russland, selbst im Falle des Sieges, nicht bessere Resultate erreichen könnte.

Ein Angriffskrieg Russlands gegen Deutschland und Oesterreich, nach Vertreibung der Verbündeten aus den russischen Grenzen oder in

dem Falle, dass die genannten Staaten bei Beginn des Krieges die Defensive wählen, oder endlich, falls sie ihre offensiven Operationen auf die Besetzung irgend eines Gebiets des russischen Reiches beschränken und dann sich mit der Defensive begnügen, würde in jedem Falle mit sehr grossen und vielleicht sogar unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sein.

Wenn die russischen Heere den Spuren der aus Russland vertriebenen Verbündeten folgten, so würden sie auf ihrem Wege weite, ganz ausgesogene Gebiete antreffen und gezwungen sein, alles, was sie brauchen, aus ungeheuren Entfernungen kommen zu lassen, Die schon errungenen Siege würden ihnen selbstverständlich teuer zu stehen kommen, und bei den Truppen würde notwendiger Weise sowohl in den Mannschaften als bei den Offizieren die Reserve vorherrschen. Und mit diesen Truppen ist, wie in dem Abschnitt „Zusammensetzung und Geist der Armeen" ausführlich gesagt ist, ein Erfolg im Angriffskriege schon weit weniger wahrscheinlich als mit aktiven Truppen, die nur bei der Mobilmachung durch Reserveleute ergänzt werden.

Wenn dann die russischen Truppen auf deutsches Gebiet kämen, würden sie dort noch sehr zahlreiche Streitkräfte antreffen, die allerdings in der Hauptsache schon aus den Resten der aktiven Truppen und aus dem Landsturm mit dessen Reserven bestehen würden. Letzterer wäre für die Offensive weniger tauglich, aber völlig zuverlässig in der Defensive.

Was aber die Verpflegung anlangt, so würde ihre Herbeischaffung aus den inneren Gouvernements Russlands in preussisches Gebiet, abgesehen von den möglichen Versäumnissen seitens der Proviantadministration, viel Zeit und aussergewöhnliche Kosten erfordern. Im Kriege 1870 lebten die deutschen Truppen auf Rechnung des feindlichen Landes. Aber dieser ausnahmsweise günstige Umstand wird sich nicht mehr wiederholen. Die schnellen Vorwärtsbewegungen, die Möglichkeit ungehindert Requisitionen vorzunehmen und Kontributionen zu erheben, sind bei der heutigen Befestigung der Grenzen, dem rauchschwachen Pulver und der jetzigen Bewaffnung undenkbar.

In der Litteratur sind die verschiedenen Wege beurteilt worden, auf denen die russischen Truppen in Preussen einfallen könnten.

Aber welche Richtung auch für den Einmarsch der russischen Truppen in Preussen gewählt werden mag, man muss doch im Auge behalten, dass man es dort mit einem wissenschaftlichen und lange überdachten Verteidigungssystem zu thun haben wird. Grosse Flüsse und Festungen bilden starke Stützpunkte für die deutschen Truppen, und hinter ihnen

sichert ein Eisenbahnnetz, das allen Anforderungen der heutigen Strategie entspricht, völlig die Verbindung der Verteidigungsarmee mit den inneren Landesteilen.

Um die Reihen der Armee zu ergänzen, wird es in Preussen nicht an Leuten fehlen, weil ausser den Ueberresten der aktiven Truppen der Landsturm mit seinen Reserven ausrücken wird.

So wird es nicht leicht sein, Preussen auf seinem eigenen Gebiet zu besiegen, und die Gefahr, von feindlichen Truppen besetzt zu werden, wird für Preussen weniger ernst sein, als die Gefahr, die ihm durch Hunger drohen kann. Was innere revolutionäre Bewegungen betrifft, so kann man schwerlich annehmen, dass der Einmarsch des Feindes in preussisches Gebiet sie verstärken würde. Es wird aller Wahrscheinlichkeit nach einer ganz entgegengesetzten Erscheinung begegnen.

Aber wir müssen uns mit noch einer angenommenen Kombination beschäftigen, dass nämlich Russland im Hinblick auf die Verteidigung Galiziens, die im Vergleich zu den Widerstandsmitteln in den östlichen Gebieten Preussens schwach ist, Deutschland gegenüber die Defensive beobachten und alle seine freien Streitkräfte zum kräftigen Vormarsch in das östliche Galizien dirigieren könnte. Aber diese Kombination ist wenig wahrscheinlich, da die politische Hauptaufgabe die Niederwerfung Deutschlands sein kann, aber nicht Oesterreichs. Wenn Russland seine Kräfte im Kampf gegen Oesterreich geschwächt hat, würde es noch weniger fähig sein, Deutschland zum Niederlegen der Waffen zu zwingen.

Nach General Brialmont könnten gegen Oesterreich gleichzeitig zwei russische Heere operieren: das eine in der Richtung auf Wien, das andere auf Budapest zu. Die Wahl der Operationspläne für diese Richtungen führt uns dazu, dass die Hauptschwierigkeit darin bestehen würde, dass die russischen Truppen auch hier grosse Hindernisse überwinden müssten und, was wichtiger ist, in Gegenden kommen würden, die schon mehr oder weniger ausgesogen sind.

Aber auch im Falle des russischen Sieges würden auch in Oesterreich schwerlich Resultate erzielt werden, die den Krieg lohnten.

Ueberdies fragt sich in dem Falle, dass Russland den Krieg in das Gebiet eines der Verbündeten verlegt, noch folgendes: Kann man glauben, dass Deutschland in diesem Falle Elsass-Lothringen an Frankreich zurückgeben und dass dann die französische Regierung im stande sein würde, der Volksbewegung zum Vorteil des Friedensschlusses sich zu widersetzen? Wenn aber dies eintrifft, dann müsste man schon den ganzen Angriffsplan aufgeben, der darauf berechnet ist, fast die Hälfte der Dreibundsmacht durch Frankreich abzulenken.

Daher würde bei allen möglichen Kombinationen der europäische Krieg, an dem Russland teilnähme, die völlige Erschöpfung der Kräfte beider Teile bewirken.

Es versteht sich von selbst, dass, wenn wir die von fremden Autoren geäusserten Ansichten erläutert und die daraus folgenden Kombinationen abgeleitet haben, wir nicht die Absicht hatten und nicht haben konnten, ein wirkliches Bild der künftigen Kriegsoperationen darzustellen. Unsere Aufgabe war es nur, einerseits einen allgemeinen Begriff von dem Charakter des Krieges bei der heutigen Zusammensetzung seiner technischen Mittel zu geben, andererseits auf die ökonomische Schwierigkeit hinzuweisen, diesen Krieg auszuhalten und in ihm zu einigermassen entscheidenden Resultaten zu gelangen.

Die Voraussetzung, dass bei dieser oder jener Richtung der Operationen, unter diesen oder jenen Bedingungen eine Ueberlegenheit der Streitkräfte und damit die Wahrscheinlichkeit eines örtlichen Erfolges eintreten könnte, ändert nichts an dem unvermeidlichen Ergebnis, dass bei dem starken Mute des russischen wie des deutschen Heeres der Kampf zuguterletzt beide Teile zur Erschöpfung ihrer Kräfte führen würde, bevor die Ziele des Krieges erreicht sein könnten. Ein anderes Ergebnis kann man nicht voraussehen, selbst wenn man annimmt, dass der eine Teil mehr Fehler macht als der andere, und dass Zufälle eine gewisse Rolle spielen würden. Im Hinblick auf die Zahl der Truppen auf beiden Seiten und bei den Grundbedingungen, unter denen dieser kolossale Krieg geführt werden würde, könnten diese zufälligen Erscheinungen das Endresultat nicht ändern, welches namentlich die gegenseitige Erschöpfung der Reiche und die thatsächliche Fruchtlosigkeit des Krieges wäre.

Die Berechnungen der Zahl und der Verteilung der Truppen, der Mittel zu ihrer Ergänzung und der ökonomischen Möglichkeit, den Krieg auszuhalten, zeigen, dass Russland im stande sein wird, den Krieg unbestimmt zu verlängern.

Schliesslich würde auch die Besetzung einer der Hauptstädte Russlands oder auch beider dieses noch nicht zwingen, unbedingt die Verteidigung abzubrechen. Aber zugleich würde auch der Einfall der russischen Truppen in preussisches oder österreichisches Gebiet, wie soeben dargelegt worden, keine sichern Erfolge versprechen.

Ueberhaupt ist schwer vorauszusehen, zu welchen realen, strategischen Resultaten dieser grandiose Krieg führen und wodurch er beendet würde. Russland wird, selbst wenn es in einigen Schlachten keine Erfolge hat, im Hinblick auf seine ungeheure Ausdehnung und das Herannahen der strengen Jahreszeit zum Friedensschlusse nicht geneigt sein. In den

Ländern des Westens aber ist es in Rücksicht auf die ökonomische und soziale Lage und bei der gegenseitigen Abhängigkeit aller Räder des inneren Mechanismus schwer, sich vorzustellen, wie der grosse, lange Krieg auf ökonomischem und sozialem Gebiet reflektieren würde. Ohne Zweifel muss die Gefahr innerer Bewegungen, die eine Krisis hervorrufen würde, auf die Regierungen derart einwirken, dass sie von dem Kriegsunternehmen zurückschrecken.

Wenn aber andererseits der Krieg einmal entbrannt ist, so wäre der Friedensschluss für die Regierungen äusserst schwierig, und zwar sowohl nach Siegen als nach Niederlagen. Im ersteren Falle würde es sich zeigen, dass die erreichten Resultate bei weitem keine Entschädigung für die Opfer bieten, und die Entwaffnung der Massen selbst könnte Schwierigkeit machen. Im zweiten Falle, d. h. nach Niederlagen, würde der Abbruch oder auch nur der Stillstand der kriegerischen Operationen, ohne dass die durch die Politik bezeichneten Ziele erreicht wären, sicherlich revolutionäre Bewegungen hervorrufen. Selbst in Russland verursachte, trotz aller politischen Festigkeit, bekanntlich der Krieg von 1877/78 temporäre Verstärkung der antimonarchischen Bestrebungen, wenn sie auch nur von einer kleinen Gruppe von Leuten vertreten wurden.

Die allgemeinen Operationspläne für den Krieg mit diesem oder jenem Gegner sind zweifellos in den Generalstäben aller Armeen ausgearbeitet. In diesen Plänen ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch ungefähr die Zeit veranschlagt, die zur Erreichung dieses oder jenes Zieles nötig sein kann. Aber es ist erlaubt zu bezweifeln, ob darin auf die ökonomischen Verhältnisse genügend Rücksicht genommen ist.

Wir hatten einige Male Gelegenheit, über diesen Gegenstand mit dem früheren französischen Marineminister Burdeaux zu sprechen, einem Manne von hervorragenden Fähigkeiten. Er gestand geradezu, dass damals, als Freycinet Kriegsminister war, in Frankreich beabsichtigt wurde, eine Berechnung der ökonomischen Verhältnisse anzustellen, die den Krieg begleiten würden, dass aber die Ausführung durch die Opposition der militärischen Kreise unterblieb.

Zur Teilnahme an dieser Art von Unternehmungen müsste man auch National-Oekonomen einladen, und dies könnte nicht geheim bleiben. Und dabei würde man von nichts Aehnlichem hören. Selbst wenn die offizielle Untersuchung keine endgiltigen Resultate ergäbe, so könnte schon die Erklärung und Zusammenstellung aller mit dem Kriege verknüpften ökonomischen Erscheinungen und Verhältnisse zu vorsichtigeren internationalen Unterhandlungen über die Fragen führen, durch die der Krieg entstehen kann; im äussersten Falle könnten ihn die Beteiligten, wenn

er unvermeidlich wäre, mit völliger Kenntnis seiner ökonomischen Folgen führen, und nicht mit verbundenen Augen, wie es bis jetzt in der Mehrzahl der Fälle war.

Der Seekrieg und seine Wirkungen.

Nachdem wir den derzeitigen Apparat des Krieges auf dem Festlande mit einer gewissen Ausführlichkeit geschildert, müssen wir uns auch der Uebersicht über den Mechanismus des Seekrieges und dessen Wirkungen zuwenden (Bd. III).

Seit der Zeit des französisch-deutschen Krieges werden für den künftigen Seekrieg Prinzipien aufgestellt, welche eine Rückkehr zu der Vergangenheit, zu den Zeiten der Barbarei bedeuten. Die in dieser Hinsicht stattgefundene Umwälzung ist nicht nur an und für sich, sondern auch wegen des Einflusses, den sie auf den Charakter des künftigen Landkrieges ausüben kann, interessant. Die Möglichkeit der Verheerung aller Küstengebiete, die Unterbindung des Seetransports und die Isolierung einzelner Staaten von dem Verkehr mit der übrigen Welt können im Innern der Staaten gefährliche Bewegungen hervorrufen und den Landkrieg zum Stillstand bringen, bevor noch irgend welche positiven Resultate erreicht sind. Dagegen sind Seeschlachten zwischen zwei einander gleichen europäischen Flotten bei den heutigen Vernichtungsmitteln wenig wahrscheinlich geworden, da sie nur ein gegenseitiges Sichaufreiben bedeuten würden.

Die Kriege der Vergangenheit haben nichts derartiges aufzuweisen.

Bei der gewaltigen Bedeutung, welche der Seekrieg im ökonomischen und sozialen Leben der Völker haben kann, sollte man erwarten, dass alle Fragen, welche mit dem Bau von Kriegsschiffen und deren Wirksamkeit verknüpft sind, bereits einer sorgfältigen Erforschung und Beurteilung unterzogen seien.

Man kann jedoch nicht behaupten, dass das schon geschehen wäre. In dem noch von der Revanche träumenden Frankreich erscheint jede Forschung, welche auf die verderblichen Folgen des Seekrieges in seiner neuen Form hinweist, unpopulär, da sich aus einer solchen Untersuchung unausbleiblich der Schluss ergeben müsste, dass es schwerlich möglich sein wird, auch den Landkrieg mit Erfolg so zu Ende zu führen, dass sich die ursprünglichen Hoffnungen und Voraussetzungen verwirklichen. In Deutschland könnten über den Seekrieg nur Spezialisten schreiben, aber diese halten mit solchen Ansichten, welche die Vorstellung vor den beklagenswerten Folgen, welche der Krieg hervorrufen kann, bestärken würden, zurück. Die Schriftsteller, welche eine Ausnahme bilden, sind selten. Zu ihnen gehören der bekannte Nationalökonom Rudolph

Meyer und der Admiral a. D. Werner. Beide treten mit ihren Warnungen entschieden hervor. In Italien wird die Regierung beständig wegen der für das Land unerschwinglichen Ausgaben für die Rüstungen im allgemeinen und für die Flotte im besonderen heftig angegriffen; sie ist daher allzusehr daran interessiert, dass pessimistische Ansichten nicht aufkommen. In Russland und Oesterreich beschäftigt man sich wenig mit den mit einem Seekrieg verknüpften Fragen, da er für diese Länder nur von sekundärer Bedeutung sein wird. Eine Ausnahme macht England, wo diese Frage natürlicherweise am meisten in den Vordergrund tritt, sowohl wegen der geographischen Lage Englands als auch weil die Existenz der englischen Bevölkerung direkt von dem Seeimport abhängt.

Aber auch selbst hier ist eine deutliche Erkenntnis der in Bezug auf die Mittel und Folgen des Seekrieges vor sich gegangenen Umwälzung nicht in die Massen gedrungen, und die Versicherungen der Spezialisten, dass zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit kein Grundunterschied bestehe, sodass sogar jeder Vergleich ausgeschlossen sei, bleiben in Kraft.

Um aber das Gegenteil zu beweisen, ist eine gründliche Kenntnis der Mittel erforderlich, welche für den Seekrieg vorbereitet sind. Ohne eine solche kann man sich weder von seinem Gange noch von seiner Bedeutung Rechenschaft geben. Eine populäre Beschreibung der Angriffs- und Abwehrmittel bietet hier aber noch grössere Schwierigkeiten, als in Bezug auf den Landkrieg.

Vergleich der Flotten in den früheren Kriegen mit den heutigen.

Die Sache ist die, dass die vorhandenen Mittel ausserordentlich vielfältig sind und sich mit jedem Tage so bedeutend verändern, dass ihre Tauglichkeit bald zweifelhaft wird, wie dies aus dem Abschnitte unseres Werkes: „Kriegsschiffe“ hervorgeht.

Um auch den Nicht-Seeleuten einen Begriff von den heutigen für den Seekrieg vorbereiteten Mechanismen zu geben und um einen Vergleich ihrer Wirksamkeit mit den in den früheren Kriegen angewandten anzustellen, müssen wir zunächst den Grad des Wachstums und der Vervollkommnung der Flotten und der in den einzelnen Staaten ersonnenen Aktionsmittel vergleichen. Hierbei stossen wir aber auf einen besonderen, diese Untersuchung bedeutend erschwerenden Umstand. Für den Vergleich der Landstreitkräfte sind einheitliche Grössen vorhanden: die Anzahl der Soldaten, der Geschütze, der Pferde; für den Vergleich der Flottenstärke der verschiedenen Staaten in den verschiedenen Epochen haben wir es mit ungleichartigen Einheiten zu thun, da sich nicht nur die Ausrüstung der Schiffe, sondern auch ihre Typen selbst ändern. Viele sind der Ansicht, dass ein einziges modernes Panzerschiff, ein einzelner

schnell segelnder Kreuzer mit seinen weittragenden Geschützen und Sprenggeschossen das zu leisten im Stande sei, wozu früher ein Geschwader erforderlich gewesen wäre.

Den gewaltigen Panzerschiffen und Kreuzern mit ihren mächtigen Geschützen werden sich aber nicht nur ihnen an Kraft gleiche Giganten entgegenstellen, sondern auch noch die kleinen, in den Wellen kaum bemerkbaren Torpedoboote. Am Tage werden diese nur für Augenblicke auftauchen und dann wieder verschwinden, aber des Nachts werden sie sich mit ihren Torpedos verräterisch an die Riesen heranschleichen und sie in den Grund bohren.

Damit die Darlegung nicht allzu trocken und zu ziffermässig ausfallen möchte, waren wir genötigt, mehr Zeichnungen und graphische Darstellungen als Beschreibungen und Tabellen zu geben, da sich nur auf diese Weise den Nicht-Fachleuten, welche zu guterletzt am Geschick des Krieges doch am meisten interessiert sind, die Sachlage klar machen lässt.

Dieser Methode folgend und um zu beweisen, dass alle Hinweise auf die Seekriege bis zur Mitte dieses Jahrhunderts keinerlei Wert haben und die seit dieser Zeit erfolgten Flottenoperationen auch nur von geringer Bedeutung sind, waren wir vor allem gezwungen, den „Anfang der Flotten", die „Entwickelung des Panzerschiffbaues" und „Vergleiche zwischen Segel- und Panzerschiffen" zu skizzieren.

Zustand der russischen Flotte bis zur Einführung der Panzerung.

Die Lehren der Vergangenheit zu Rate zu ziehen, ist immer nützlich. Nicht umsonst hat Pirogow bei der Beschreibung der Ordnungen im Sanitätswesen und insbesondere in der Hilfeleistung für die Verwundeten in dem Kriege 1877/78, trotzdem er sie unvergleichlich höher stellt, als die des Krimkrieges, gesagt, dass administrative Ordnungen sich überhaupt nur schwer verbessern lassen, und dass dies zwar zu normalen Zeiten unbemerkt bleiben mag, aber sofort in Erscheinung tritt, wenn ausserordentliche Anstrengungen erforderlich sind.

Zu Lebzeiten Peters I., des Begründers der russischen Flotte, waren auf den russischen Werften mehr als tausend Schiffe erbaut worden. Die Schiffe der baltischen Flotte vervollkommneten sich unter der Aufsicht des Kaisers, welcher den Schiffsbau gründlich kannte,[1]) mit jedem Jahre mehr; die Schiffe auf dem Asowschen Meer waren schlechter. Aber nach Peter geriet die Flotte in schnellen Verfall. Schon drei Jahre nach dem Tode ihres Begründers war der Zustand der Flotte ein solcher geworden, dass nach dem Bericht des schwedischen Gesandten nicht mehr als 4 oder 5 Schiffe auf die hohe See gebracht werden konnten. Die Miss-

[1]) Wesselago: „Kurze Geschichte der russischen Flotte".

bräuche traten so deutlich zu Tage, dass Admiral Smejewitsch für Aneignung von Krongeldern und -Materialien zum Viceadmiral degradiert wurde.

Während der Regierung von Anna Iwanowna und Elisabeth Petrowna wurde der Bau von Schiffen zwar fortgesetzt, aber sie wurden schlecht gebaut und lässig in Stand gehalten, so dass sie bei Wind leicht leck oder sonst beschädigt wurden und nach den Häfen gebracht werden mussten. Unter Katharina II. besserte sich der Stand der Flotte, aber hauptsächlich nur darin, dass neue Schiffe hinzukamen. Die Schiffe wurden grösstenteils aus feuchtem Holz gezimmert, die Befestigung geschah nicht durch Bolzen, sondern durch Nägel (sogar durch Holznägel). Die Geschütze waren von schlechter Qualität und platzten nicht selten beim Feuern. Die Verpflegung der Schiffsmannschaften war die denkbar unbefriedigendste, so dass sich während der Kampagnen häufig Krankheiten entwickelten. So betrug auf dem Geschwader Spiridows auf dem Wege von Kronstadt nach London im Jahre 1769 die Zahl der Kranken etwa 700 Mann, obwohl das Geschwader, einschliesslich der Paketboote, nur 15 Schiffe zählte. Krankheiten und Beschädigungen der Schiffe hielten dieses Geschwader so lange auf, dass es erst 5 Monate nach seinem Auslaufen aus Kronstadt nach Minozca gelangte, und zwar nur zur Hälfte seines Bestandes. Die übrigen Schiffe wurden ausgebessert.

Der Verfall der Flotte wurde sowohl durch Missbräuche wie durch die nicht rechtzeitige Bereitstellung von Geldmitteln verschuldet. Admiral Mordwinow, welcher in den letzten Jahren der Regierung Katharinas die Schwarzmeerflotte befehligte und dem Noworossiisker Generalgouverneur Fürsten Platon Subow unterstand, meldete im Jahre 1794: „Ich kann die Mannschaften nur mit Mühe verpflegen."[1])

Kaiser Paul äusserte sich in dem Ukas an das Admiralitätskollegium in folgender Weise über die damalige Flotte: „Mit der Besteigung des Thrones Unserer Vorfahren haben Wir die Flotte in einem so gebrechlichen Zustande empfangen, dass sich deren Schiffe wegen ihrer Verfaultheit zum grössten Teil als zum Dienst untauglich erweisen." Unter Kaiser Paul wurden in der Flotte Verbesserungen durchgeführt, besonders nachdem eine bedeutende Anzahl russischer Kriegsschiffe in englischen Gewässern gewesen war. Aber die Missbräuche hörten dennoch nicht auf. Die unter Wasser befindlichen Schiffsteile wurden nicht mit Kupfer beschlagen, sondern mit einem Harzgemisch beschmiert, die Anker hatten geringes Gewicht, in den Magazinen wurden mehr Montierungen und Materialien, als

[1]) Wesselago: „Kurze Geschichte der russischen Flotte".

in Wirklichkeit gebraucht wurden, als verausgabt gebucht und insgeheim von den Angestellten verkauft. Die Lieferungen wurden von den Unternehmern ohne Prüfung entgegengenommen, so dass die Magazinaufseher das „Doppelte und Dreifache einschrieben und unter Schädigung der Kroninteressen den Raub mit den Unternehmern teilten".[1])

Kaiser Alexander versuchte die Sache zu bessern, indem er sie einem „Komitee zur Bildung der Flotte" übertrug. Aber die neu geschaffenen Ordnungen selbst mussten zur Verdeckung der Missbräuche dienen. So führten die jährlichen Revisionen der Hafenmagazine nur dazu, dass ein grosser Teil durchaus tauglicher Materialien als untauglich ausrangiert und verkauft und der Gewinn hernach geteilt wurde. Die Frechheit ging so weit, dass für den Fall eines kaiserlichen Besuches im Kronstadter Kriegshafen die Schiffe nur auf der Seite gestrichen wurden, welche von der Hafenmauer aus sichtbar war.

Der Bau von Schiffen hörte nicht auf, da er ein vorteilhaftes Unternehmen war. Wie dem Kaiser Nikolaus ein ehemaliger Marineoffizier meldete, „wurden die Schiffe häufig, ohne eine einzige Kampagne gemacht zu haben, als faul nach Kronstadt gebracht; und jetzt lassen sich nicht mehr als 4 oder 5 Schiffe auf das Meer schicken, denn die Masten werden von dem einen Schiffe auf das andere gesetzt, und die übrigen Schiffe haben, obwohl ihre Zahl nicht gering ist, keine Ausrüstung .... Jetzt ist für den Kriegsfall niemand und nichts auf das Meer hinauszusenden."[1]) Merkwürdig ist die Zahl von „4 oder 5 Schiffen", welche des Scheines wegen in Ordnung gehalten wurden. Bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. im Jahre 1825 war die Geschichte genau dieselbe, wie hundert Jahre früher bald nach dem Tode Peters des Grossen. Diese Zahl repräsentierte in den alten Zeiten der russischen Flotte jenes „der Enteignung nicht unterliegende Minimum", welches jetzt das Gesetz einem Teil des bäuerlichen Inventars zugesteht. Alles übrige ging zu Grunde oder wurde „enteignet".

Die Einführung der Dampfkraft im Seewesen verdrängte allmählich die Segelschiffe aus dem Bestande der Kriegsflotten. Aber noch zu Anfang des Krimkrieges besass die Schwarzmeerflotte nur 7 Dampffregatten mit 1960 Dampfkräften und 49 Kanonen, die übrigen Schiffe waren Segler. Die verbündeten Flotten dagegen wiesen folgende Anzahl von Dampfern auf: die englische 24 mit 3859 Dampfkräften, die französische 12 mit 4960 Dampfkräften. Geschütze besass die russische Flotte etwa 2000, die verbündete 2449. Der Unmöglichkeit für die Segelschiffe, den Kampf mit den freimanöverierenden Dampfern aufzunehmen,

[1]) Wesselago: „Kurze Geschichte der russischen Flotte".

ist auch hauptsächlich die Thatsache zuzuschreiben, dass die Schwarzmeerflotte trotz des Heldenmutes der russischen Seeleute, der sich zu Beginn des Krieges bei dem glänzenden Siege über die türkische Flotte bei Sinope und dann bei der Landverteidigung Sewastopols gezeigt hatte, in Sewastopol Schutz suchen musste. Der grösste Teil der Schwarzmeerflotte ging bei der Belagerung Sewastopols zu Grunde, wobei die grösseren Schiffe zur Versperrung der Bucht versenkt wurden.

Wenn die Schwarzmeerflotte, deren Schiffe nach den neuesten Zeichnungen aus guten Materialien erbaut waren, einem solchen Schicksal unterlag, so ist es nicht zu verwundern, dass die baltische Flotte, welche aus Schiffen schlechter Bauart bestand (grösstenteils aus feuchtem Fichtenholz, wie dies in der Uebersicht über die Thätigkeit des Marineressorts in den 25 Jahren von 1855 bis 1880 bezeugt ist), nichts gegen die verbündeten Geschwader, welche im Baltischen Meere und Finnischen Meerbusen erschienen und Bomersund und Sweaborg bombardierten, zu unternehmen vermochte.

Nach dem Krimkriege beschäftigte sich das Marineministerium emsig mit dem Bau einer baltischen Dampferflotte, da nach dem Pariser Traktat von 1856 eine Erneuerung der Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meer nicht vorgenommen werden durfte. Frische Kräfte wurden zu dem Werke hinzugezogen und dieses bereits in dem Geiste geführt, durch welchen sich die Epoche der Reformen im allgemeinen auszeichnete. Aber der Mangel an Erfahrung war die Ursache, dass auch die neu gebauten Dampfer noch nicht völlig den Forderungen besonders für weite Seefahrten entsprachen. Der allgemeine Bauplan war noch nicht durchgeführt, als im Seewesen bereits die Panzerung eine wichtige Rolle zu spielen begann, so dass die im Bau begriffenen Holzschiffe schon auf dem Stapel ihre Kampfbedeutung verloren.

Ende 1870, während die Deutschen Paris belagerten, erklärte die russische Regierung, dass sie angesichts der in Europa erfolgten politischen Veränderungen die Bestimmung des Pariser Traktats bezüglich der Kriegsflotte im Schwarzen Meere für sich nicht mehr als bindend betrachte. Aber die neue Schwarzmeerflotte war kaum im Entstehen begriffen, als der Krieg von 1877 ausbrach, und konnte deshalb auf den Gang der kriegerischen Operationen keinen Einfluss ausüben, obwohl sich die russischen Seeleute durch Heldenthaten auszeichneten und einige türkische Schiffe in die Luft sprengten oder in den Grund bohrten.

Weiter haben wir die Umwälzung geschildert, welche die Entwickelung des Baues von Panzerschiffen mit sich brachte, den historischen Gang des Kampfes zwischen Geschütz und Panzer — ein Kampf, Der Bau von Panzerschiffen.

der noch bis jetzt fortdauert —, und hierbei auch den Einfluss des rauchschwachen Pulvers auf die Verstärkung der Panzerung geprüft.

Die auf diesem Gebiet erfolgte Umwälzung ist nicht nur in Bezug auf die von der Technik selbst erzielten Erfolge lehrreich, sondern auch in der Hinsicht, dass hier die Bedingungen einer endlosen Konkurrenz, zu welcher diese schnellen Fortschritte die Staaten zwingen, besonders reliefartig hervortreten.

Noch niemals ist irgend eine der früheren Erfindungen im Seewesen mit solcher Schnelligkeit und in so verschiedenartigen Formen verwirklicht worden, wie gerade die Anwendung der Panzer. Wenn wir einen Blick auf den Schiffsbau früherer Zeiten werfen, so überzeugen wir uns bald, dass er seine wissenschaftliche Grundlage erst vor etwa 200 Jahren erhalten hat. Im Mittelalter wie im Altertum hatte man nur Ruderschiffe — Galeeren von einigen Dutzend Rudern, welche nur für Fahrten in der Nähe der Küste tauglich waren. Erst mit dem XIV. Jahrhundert begann der Uebergang zu Segelschiffen, die räumlich grösser wurden und ein Steuer erhielten. Die in diese Epoche fallende Erfindung des Kompasses schuf trotz der Unvollkommenheit der Schiffe bereits die freie Seefahrt. Königliche Flotten gab es damals noch nicht und in Kriegen wurden für den Transport von Truppen Privatschiffe gemietet. Bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts wurden lange, hohe und schmale Schiffe gebaut, was deren Unsicherheit bedingte. Auf solchen Schiffen liessen sich waghalsige Seeleute auf weite Fahrten ein, entdeckten den Seeweg nach Indien und die neue Welt. Den 1547 in England gebauten „Great Harry" mit einem Wassergehalt von etwa 1000 Tonnen und mit 122 Geschützen, darunter viele kleine, hielt man für einen Giganten. Aber auch dieses Schiff wurde einzig nach dem Handhaben praktischer Versuche gebaut. Erst seit 1665, wo Meister Dehn zum ersten Mal bei dem Bau den Tiefgang des Schiffes mit Hilfe der Berechnung bestimmte, begann die Anwendung der Wissenschaft auf den Schiffsbau. Von diesem Zeitpunkt an begann man rasche Fortschritte zu machen, und die Segelschiffe erreichten bald die höchste Stufe der Vollkommenheit, die man von solchen Schiffen fordern kann. Die Erfindung Fultons (1807) ging derjenigen Stephensons voran. Ihre Anwendung auf die Kriegsmarine wurde bekanntlich von Napoleon abgelehnt; aber in den Vereinigten Staaten wurde 1815 ein mit 12 Geschützen armierter Dampfer vom Stapel gelassen, und seitdem verbreitete sich der Bau von Dampfern schnell in Europa.

Das erste Auftreten von Panzerschiffen fällt in die Zeiten des Krimkrieges. Das Bombardement Sewastopols durch die verbündete englisch-französische Flotte lehrte die Verbündeten sofort, dass

ihre Holzschiffe im Kampfe gegen Küstenbefestigungen, welche über eine genügende Zahl von Bomben-Kanonen verfügten, leicht verbrannt und vernichtet werden könnten.

Dieses regte zu Versuchen an, die Schiffe durch Eisenplatten zu schützen, und schon 1854 begann man in Frankreich mit dem Bau von drei gepanzerten schwimmenden Batterien aus Holz, welche für den Angriff der russischen Küstenbefestigungen am Schwarzen Meer bestimmt waren. Die Engländer, welche 1856 die Absicht hegten, Kronstadt anzugreifen, bauten gleichfalls sieben eiserne schwimmende Batterien.

Es zeigte sich, dass diesen Batterien die Geschosse der russischen Artillerie nur dann Schaden zufügten, wenn sie zufällig in die Schiessscharten hineintrafen. Hieraus wurde der Schluss gezogen, dass, wenn es glücken würde, mit Eisenpanzerung gedeckte Schiffe zu bauen, welche zugleich auf offenem Meere frei manövrieren könnten, solche Schiffe unbesiegbar sein würden.

Auf Befehl Kaiser Napoleons III. wurde 1858 nach dem Plane des berühmten Ingenieurs Dupuy de Lôme zu dem Bau der ersten Panzerfregatte „Gloire" geschritten. Diese Fregatte sollte nach den Worten ihres Erbauers unter den Holzschiffen die Bestimmung des „Löwen in der Schafherde" erfüllen. Die Baukosten der Fregatte betrugen 7 Millionen Francs, d. h. sie überstiegen die Kosten der grössten Linienschiffe fast um das dreifache, aber allgemein war man der Ansicht, dass angesichts der möglichen Resultate eine solche Ausgabe auch nicht zu gross wäre.

Der erste Schritt Frankreichs in der neuen Richtung rief schnell in England und Amerika Nachahmung hervor. Das entscheidende Moment jedoch, welches die Holzschiffe ausser Gebrauch setzte, war der erste Kampf eines Panzers mit Holzschiffen im Jahre 1862 in Amerika auf der Rhede von Hamptown, wo sich drei Schraubenfregatten mit je 50 Kanonen und zwei Segel-Kriegsschiffe, den Nordstaaten gehörig, befanden.

Diese Schiffe waren so vorzüglich armiert, dass man in allen ausländischen Flotten nicht fünf Schiffe gleichen Ranges hätte finden können, deren artilleristische Stärke der Armierung der genannten Schiffe gleichgekommen wäre. Gegen sie segelte aus Norfolk der den Südstaaten gehörende Panzer „Merrimac", dessen Schiffskörper eine gewöhnliche, in ein Panzerschiff umgewandelte Bord-Fregatte war.

Um 2 Uhr nachmittags begann der Kampf, welcher durch seine wichtigen Folgen unzweifelhaft der bemerkenswerteste der neueren Zeit ist. Um 7 Uhr abends hörte er mit folgenden Resultaten auf: zwei Fregatten waren vernichtet, wobei 250 Mann getötet oder ertrunken

waren, und nur drei Fregatten blieben dank der Nacht unversehrt; der „Merrimac" aber kehrte unbeschädigt nach Norfolk zurück.

Am andern Tage lief der „Merrimac" wieder auf die Rhede von Hamptown aus, aber diesmal zeigte sich den Blicken seines Kommandanten und der Mannschaft ein kleines Schifflein von ganz merkwürdigem Aussehen, das man bisher noch nirgends gesehen und das für sie einen Gegenstand scherzhafter Neugierde und des Spottes bildete. Das Schifflein war der „Monitor", welcher erst um 2 Uhr Nachts aus New-York angelangt war. Nach einigen Minuten eröffnete der „Merrimac" aus seinen gewaltigen Geschützen das Feuer auf den „Monitor", und es begann der in den neuesten See-Annalen denkwürdige Kampf, welcher länger als 3 Stunden bei kürzester Schussweite geführt wurde, wobei die beiden Gegner mehrmals einander zu rammen versuchten. Das Resultat einer solchen nirgends gebräuchlichen Kampfmethode war zur Verwunderung der ganzen Welt, dass der „Monitor" unbeschädigt blieb und der „Merrimac" von der Rhede mit so bedeutenden Beschädigungen nach Norfolk zurückzukehren gezwungen war, dass die Südstaaten ihn in Kürze selbst vernichteten.

So endigte der berühmte Kampf, welcher in den Methoden des Seekrieges gewaltige Umwälzungen hervorbrachte. Es war zweifellos, dass Dampfer aus Holz nicht mit Panzerschiffen den Kampf aufzunehmen vermögen.

Diese Umwälzung erwies sich für Russland als äusserst unvorteilhaft. Eben erst war die für Russland unumgänglich nötige Dampferflotte gebaut worden, als die unvorhergesehenen Ereignisse des amerikanischen Krieges zur See zur Schaffung einer Panzerflotte nötigten, und zwar zu einer Zeit, wo sich die Staatsfinanzen nach dem Krimkriege in einem kläglichen Zustand befanden.

Ein Zögern war aber unmöglich, da ein anderer noch ernsterer Umstand die Notwendigkeit der raschen Schaffung einer Panzerflotte ergab.

Wie bekannt, stand Russland in den 60er Jahren vor dem drohenden Bruch mit den Westmächten, welche eine Einmischung in die polnische Frage versuchten. Im Jahre 1863 wurde bei dem Kriegsministerium ein Komitee unter dem Vorsitz des General-Adjutanten Kryshanowski zur Beratung der erforderlichen Maassregeln gebildet, um Kronstadt unverzüglich in Verteidungszustand zu setzen. Die allgemeine Ansicht des Komitees ging dahin, dass bei den Mitteln, über welche im Jahre 1863 die Gegner Russlands zur See verfügten, Kronstadt bei einem Seeangriff nicht gehalten werden könnte; dass, falls der Gegner beharrlich und geschickt vorginge, die Residenz selbst als gefährdet zu

betrachten sei, und dass mit den Küstenbefestigungen allein die Verteidigung Kronstadts unmöglich wäre, wenn nicht eine mobile Panzerverteidigung aus 40 schwimmenden Panzer-Batterien, Monitors und Kanonenbooten geschaffen würde.[1])

Solange die Schiffe aus Holz gebaut wurden, konnte Russland, zumal wenn die Administration jener Zeit die natürlichen Reichthümer richtig ausnutzte, Material und Arbeitskraft bei sich zu Hause finden. Ganz anders aber wurde die Lage des Staates gegenüber der Notwendigkeit, eiserne Schiffe zu bauen und sie mit sehr starken und äusserst teueren Maschinen und Geschützen auszurüsten. Nichtsdestoweniger wurde trotz der finanziellen Schwierigkeiten durch energische Inangriffnahme die für erforderlich gehaltene Panzerflotte sehr schnell geschaffen.

Inzwischen begannen auch die übrigen Seemächte, welche sich auf dem Meere für stark gehalten hatten, einzusehen, dass sie fast völlig schutzlos wären, wenn sie nicht entschiedene Maassregeln zur Verstärkung der Panzerflotte träfen. Mit fieberhafter Thätigkeit wurde ein anscheinend unerreichbares Ziel erstrebt: der Besitz solcher gepanzerten Schiffe, welche für die stärksten Artilleriegeschosse undurchdringbar bleiben.

Nicht ein einziger der Spezialzweige des Seewesens, selbst nicht einmal der Schiffsbau, bietet solche erstaunlichen Resultate an Neueinführungen und Vervollkommnungen, wie sie seit den 60er Jahren von der Marineartillerie erreicht worden sind.

Den besten Beweis kann uns ein Vergleich der Armierung der russischen Flotte in der Vergangenheit und jetzt geben. Wir wählen hierfür das alte Schiff „Prochor" mit 84 Kanonen und das heutige Schiff „Peter der Grosse", welches nur 4 zwölfzöllige gezogene Kanonen besitzt. Der „Peter der Grosse" verfügt in einer Salve über eine Durchschlagskraft, welche die einer Salve des „Prochor" um das dreifache übertrifft.

Selbst wenn es möglich wäre, alle 84 Geschosse des „Prochor" mit einer Salve auf einen einzigen Punkt abzufeuern, so würden diese doch, auch wenn sie das schwächste der heutigen Panzerschiffe träfen, dem gepanzerten Schiffskörper nicht den geringsten Schaden zufügen, da die stärksten der zu Anfang der geschilderten Periode vorhandenen Geschütze auf der dünnsten der Platten, welche jetzt zur Schiffspanzerung verwandt werden, kaum eine Schramme machen könnten. Jedes Geschoss aus einer gezogenen 12zölligen Kanone vermag dagegen die Wand des stärksten der heutigen Panzer von 3 Fuss Dicke, die mit einer 13zölligen Panzerplatte bedeckt ist, auf 1000 Faden Entfernung zu durchschlagen. Zudem können alle 4 Geschütze des „Peter der

[1]) „Uebersicht über die Thätigkeit der Marineverwaltung von 1855 bis 1880."

Grosse", da er ein Turmschiff ist, auf eine verhältnismässig kleine Fläche des zu treffenden Schiffes gerichtet werden.

Aber auch diese Kanonen erweisen sich machtlos gegen einige jetzt im Bau begriffene Panzer, die mit einer 20- und selbst 24zölligen Panzerung aus Stahl gedeckt werden. Deshalb sind zugleich mit solchen Panzerschiffen auch noch stärkere Geschütze geschaffen worden. Je vollkommener die Geschütze wurden, desto stärkere Platten wurden für den Schutz der Schiffe ersonnen, und dieser hartnäckige Kampf zwischen Panzer und Artillerie dauert noch gegenwärtig fort.

Um auf den Panzer zu wirken, begann man Stahlgeschosse anzuwenden und deren Durchschlagskraft immer mehr zu steigern, was wieder eine Verstärkung der Panzerung hervorrief, gegen welche wiederum noch kräftigere Geschosse zu erfinden waren. Sobald solche auftauchten, war eine neue Verstärkung des Panzers, eine neue Raumvergrösserung der Schiffe erforderlich. Es begann eine heisse Konkurrenz in Erfindungen. Bald hatten die Geschosse, bald die Panzer die Oberhand. Niemand achtete hierbei auf die Stimmen der Nationalökonomen, welche traurige Folgen eines solchen Wettstreites voraussagten.

Der ununterbrochene Wettkampf zwischen Artillerie und Panzer führte dazu, dass gegenwärtig auf dem Meere Stahlkolosse schwimmen, eine Art beweglicher Festungen, welche nicht nur Schiffe, sondern auch Küstenanlagen und selbst Städte zu vernichten im Stande sind.

Einige Ziffern werden über die in dieser Hinsicht erzielten Resultate ein Urteil ermöglichen.

Die Kosten für ein erstklassiges Segel-Linienschiff überstiegen nicht 2,3 Millionen Mark. Für den Bau des ersten englischen Panzerschiffes „Warrior" wurden 1860 sieben Millionen Mark verausgabt. Dies war erst der Beginn der steigenden Kosten für Kriegsschiffe. Der 1868 gebaute deutsche Panzer „König Wilhelm" kostete schon zehn Millionen Mark, der „Duilio" (1876) vierzehn Millionen Mark, die „Italia" (1886) zwanzig Millionen Mark. Demnach sind im Laufe von 20 Jahren die Baukosten der Panzerschiffe um das dreifache gestiegen.[1]) Den grössten Teil der Ausgaben verschlingt die Panzerung. Von 21 Millionen Francs, welche eines der neuesten Panzerschiffe, die „Magenta", kostet, sind 15 Millionen, d. h. 71 % für die Panzerung verausgabt worden.

Steigerung der Kraft der Geschütze.

Betrachten wir jetzt die Mittel zur Vernichtung dieser Seegiganten! Ein Segel-Kriegsschiff I. Klasse war mit 120 Geschützen armiert, welche 480 Tonnen wogen. Auf dem ersten Panzerschiffe befanden sich nur noch 32 Geschütze, aber dieselben wogen 690 Tonnen. Das 1880 erbaute

[1]) Admiral Werner: „Die Kampfmittel zur See".

Panzerschiff „Italia“ hat nur 4 grosse und 8 kleine Geschütze, aber dieselben wiegen fast doppelt soviel als die 32 Geschütze des ersten Panzerschiffes, nämlich 1150 Tonnen. Demnach ist das Gewicht der Geschütze seit den Zeiten der Segelflotten um mehr als 150 Mal gestiegen. Natürlich ist dementsprechend auch der Umfang und das Gewicht der Geschosse gewachsen, und ebenso ihre Zerstörungskraft, besonders infolge ihrer Füllung mit Sprengstoffen. Der Durchmesser des Geschosses auf dem Panzerschiff „Warrior“ war 16 Zentimeter, sein Gewicht 31,5 Kilo; auf der „Italia“ beträgt der Durchmesser des Geschosses 43 Zentimenter, das Gewicht 907 Kilo. So ist im Laufe von 20 Jahren die Kraft des Geschosses, wenn man nur sein Gewicht allein berücksichtigt, um das 30fache gestiegen.

Hierbei ist man aber nicht stehen geblieben. England steht beharrlich an der Spitze der Staaten, welche sich um Vervollkommnung der Vernichtungsmittel zur See bemühen. Vor einigen Jahren wurden die englischen Schiffe mit Geschützen des 305-Millimeter-Kalibers und mit einer Panzerung von 30 Zentimeter Dicke armiert; später kamen Geschütze von 406 Millimeter mit einem Gewicht von 80 Tonnen und 800-Kilo-Geschossen auf. Da aber Italien seine Panzerschiffe „Duilio“ und „Dandolo“ mit 100-Tonnen-Geschützen armierte, haben die Engländer das Projekt studiert, 200-Tonnen-Geschütze einzuführen, welche Geschosse von 3000 Kilo Gewicht schleudern und eine Panzerung von 90 Zentimeter Dicke durchschlagen können.[1])

Wie aber stellen sich die Ausgaben bei dem Schiessen aus solchen Geschützen? „Le progrès militaire“ stellt auf Grundlage der Daten des französischen Marinebudgets folgende Berechnung an. Ein Schuss aus einem Geschütz von 110 Tonnen kostet in runder Summe 4160 Francs, was einem Kapital (zu 4 Prozent jährlich verzinst) von 104 000 Francs entspricht. Diese Summe verteilt sich folgendermaassen: 1900 Francs für 450 Kilo Pulver, 2260 Francs für ein Geschoss von 900 Kilo, insgesamt 4160 Francs.

Aber dies ist nicht alles. Ein 110-Tonnen-Geschütz hält nur 93 Schüsse aus und wird alsdann zu weiterem Gebrauch unverwendbar.

Da ein solches Geschütz 412 000 Francs kostet, so vermindert sich sein Wert bei jedem Schusse um 4340 Francs; folglich wird jeder Schuss 8500 Francs kosten. Mit jedem Schusse werden demnach die Jahreszinsen eines Kapitals von 212 500 Francs verpulvert. Tausend solcher Schüsse repräsentieren ein Kapital von 212½ Millionen Francs. Wenn wir zu den Geschützen kleinern Kalibers übergehen, so erweist sich, dass

[1]) Hennebert: „L'art militaire et la science.“

ein Schuss aus einem 77-Tonnen-Geschütz (Kosten desselben 250 000 Francs, Unbrauchbarkeit nach 127 Schüssen) 4600 Francs kostet, ein Schuss aus einem 45-Tonnen-Geschütz (Kosten desselben 157 500 Francs, Unbrauchbarkeit nach 150 Schüssen) 2450 Francs ausmacht. Nur das Leben der Matrosen auf der Flotte gilt als wertlos. „Wehe der Menschheit, die auf einer solchen abschüssigen Bahn geht", schliesst „Le progrès militaire" seine Ausführungen und fügt hinzu, dass nach Maassgabe der Fortschritte der Kriegstechnik die Ausgaben für diese stets noch wachsen werden.

General Pestitsch stellt einen sehr interessanten Vergleich an: „Sechs russische Schiffe, welche an der Schlacht von Sinope teilnahmen, hatten zur Armierung etwa 600 Gusseisengeschütze, von denen 300 Geschütze in Aktion traten, welche alles in Sinope befindliche in Trümmer legten. Die Kosten dieser 300 Geschütze übersteigen nach den damaligen Preisen nicht den Wert eines einzigen 100 Tonnengeschützes. Welche Resultate lassen sich von einem Geschütz erwarten, welches pro Stunde nicht mehr als 5 Schüsse abgiebt?" Auf diese Frage kann, wie uns scheint, nur der zukünftige Krieg eine Antwort geben. Die Geschütze der heutigen Giganten werden, wie viele Fachleute versichern, im stande sein, auf mehr als 10 Werst Entfernung Häfen, Festungen und Städte zu bombardieren.

Es ist klar, dass sich die Folgen einer solchen Erscheinung nicht nur nach ihrer materiellen Wirkung abmessen lassen. In jedem Falle hat auch eine andere Frage nicht geringe Bedeutung, nämlich die Frage nach den ökonomischen Resultaten, zu denen diese beständigen Veränderungen in den Rüstungen der europäischen Völker führen müssen.

Da ferner die unaufhörliche Vervollkommnung der Technik erzielt hat, dass die Panzerschiffe der neuen Typen eine weit grössere Schnelligkeit entwickeln und ohne neue Kohleneinnahme mehr als die doppelte Meilenzahl durchlaufen können, die Schiffe der früheren Typen daher für kriegerische Aktionen bereits als untauglich gelten, so haben wir auch hier über den heutigen Stand der Flotten in dieser Hinsicht ziffermässige Daten geben müssen.

Abwehr- und Angriffsmittel der heutigen Schiffe.

Die folgende Abteilung haben wir der Darstellung der Abwehr- und Angriffsmittel der heutigen Schiffe gewidmet. Hier haben wir vor allem die an und für sich interessante Frage betrachtet, welche Gründe dafür vorhanden sind, dass — wie viele angesehene Schriftsteller nach praktischen Manövererfahrungen schliessen — selbst die Panzerung der Panzerschiffe neuester Konstruktion keinen vollen Schutz gegen die Schiffsartillerie bietet, da die Durchschlagskraft eines Geschosses aus einem 40 Zentimeter-Geschütz um das Doppelte grösser ist, als die Rammkraft,

durch welche das Panzerschiff „Der grosse Kurfürst“ zum Sinken gebracht wurde.

Aber hierauf konnten wir die Kritik der Fragen bezüglich des Baues von Panzerschiffen nicht beschränken.

Die mächtige Wirkung der modernen Artillerie muss das Bestreben hervorrufen, den Kampf durch das „Rammen“ zu entscheiden. Deshalb haben wir in unserer Arbeit auch der Rolle, welche der Widder in den Schlachten der Zukunft spielen wird, ein Kapitel gewidmet.

Die Unmöglichkeit, alle Teile des Panzerschiffes in gleicher Weise durch Panzerung sichern zu können, bewirkt, dass die ungeschützten Schiffsteile mit Leichtigkeit selbst von kleinen Schnellfeuergeschützen zerstört werden können. Da aber gerade hier, wie wir gesehen haben, die für die Lenkung des Schiffes wesentlichsten Teile untergebracht sind, so lässt sich voraussehen, dass die meisten Panzerschiffe in die Unmöglichkeit versetzt werden können, den Kampf fortzuführen, und jedenfalls in ihrer Manövrierfähigkeit beengt sein werden.

Deshalb ist es nach Ansicht vieler Fachleute rationeller, leichtere schnell segelnde Kreuzer mit mächtiger Artillerieausrüstung und kleine in den Wellen kaum wahrnehmbare Torpedoboote zu bauen, welche sich mit der Schnelligkeit von Kurierzügen fortbewegen.

Torpedos und Torpedoboote.

Um den Lesern einen annähernden Begriff davon zu geben, haben wir dem Kapitel über „Torpedoboote“ nicht wenig Raum gewidmet.

Sobald sich der Bau von Schiffen soweit vervollkommnet hatte, dass England eine beträchtliche Anzahl Panzerschiffe vom Stapel lassen konnte, die mit gewaltigen Geschützen armiert und mit einer dicken Stahlpanzerung bedeckt waren, welche den stärksten Geschossen widerstehen konnte, tauchte der Gedanke auf, ob es nicht möglich wäre, unter diese Ungeheuer Minen zu bringen oder sie durch Sprenggeschosse zu zerstören, die gegen den unter Wasser befindlichen Teil gerichtet wären, da dieser nur schwach geschützt sein konnte. Ein hierfür seit langem bekanntes Mittel waren die Torpedos, d. h. Kasten mit solchen Stoffen, die beim Anstossen gegen das Schiff explodierten. Aber lange Zeit erschien die Anwendung dieses Gedankens für die Praxis sehr schwierig; es stellten sich viele Hindernisse ein, so dass erst in neuerer Zeit die Aufgabe ziemlich befriedigend gelöst wurde.

Man begann kleine aber schnellgehende Spezialboote oder sogenannte Torpedoboote zu bauen, die dazu bestimmt sind, den Gegner mit Torpedos zu treffen.

Angestellte Versuche haben ergeben, dass ein Schiff, welches den Torpedo abstösst, sich völlig ausser Gefahr befindet, wenn es — bei Ver-

wendung von 25—30 Kilogramm Pulver, 6—7 Kilogramm Dynamit oder 10—12 Kilogramm Pyroxylin für die Mine — von der Explosionsstelle 6 Meter entfernt ist, oder wenn sich die Mine in einer Tiefe von $2^1/_2$ Meter befindet. Da man bei einer Entfernung von 6 Meter den Torpedo leicht mit Hilfe einer Stange gegen das feindliche Schiff dirigieren kann, so bestand die Aufgabe darin, Schiffe zu schaffen, welche in dem Moment der Annäherung an den Feind möglichst wenig bemerkt werden.

Während des russisch-türkischen Krieges von 1877 verloren die Türken in 9 Fällen von Angriffen russischer Torpedoboote ein Panzerschiff und zwei Dampfer; drei Panzerschiffe wurden beschädigt. Der Menschenverlust ist unbekannt. Den Russen wurden drei Torpedoboote und drei Dampfschaluppen beschädigt und ein Torpedoboot versenkt. Zwei Matrosen wurden getötet, zehn verwundet.[1])

Ebenso erfolgreiche Resultate wurden 1885 durch Torpedoboote während des französischen Krieges in Tonkin erzielt.

Zwei gewöhnliche Damptkutter von nicht mehr als 14 Meter Länge griffen in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar 1885 eine chinesische Fregatte von 3500 Tonnen mit Torpedos an und brachten sie zum Sinken. Die Fregatte lag in dem Hafen Schlip unter dem Schutz der Befestigungen, der französische Admiral Courbay befand sich mit seiner Flotte einige Seemeilen von diesem Hafen. Die dunkle Nacht ausnutzend, durchmaassen die französischen Kutter unbemerkt diese Entfernung und kehrten nach Vernichtung der Fregatte ruhig zu ihrem Admiralitätsschiff zurück.

Die Praxis des chilenischen Krieges von 1891 bestätigt ebenfalls die Ansicht, dass den Torpedobooten im Kampfe mit den Panzern offenbar eine glänzende Zukunft bevorsteht.

Das Torpedoboot „Almirante Condell", in seinem Kielwasser die „Almirante Linch", ging am 23. April 1891, von niemand bemerkt, mit halber Geschwindigkeit auf die Rhede des Hafens Kolber. Der Angriff war gegen das Bugspriet der rechten Seite des den Kongressionisten gehörenden Panzerschiffes „Blanco Encalada" gerichtet. Der „Almirante Condell" näherte sich als erster der „Blanco Encalada" und entsandte aus einer Entfernung von etwa 100 Meter aus dem Bugspriet-Apparat eine gegen den Bugspriet des Panzers gerichtete Mine. Dieselbe ging aber vorbei. Er näherte sich nun dem Panzerschiffe backbords bis auf etwa 60 Meter und liess die zweite Mine los, welche das Ziel traf (vom Panzer eröffnete man während dieser Zeit das Feuer), und ebenso die dritte mit gleichem Erfolg, worauf er sich entfernte. Der „Almirante

[1]) „Die Torpedos und Seeminen in ihrer historischen Entwickelung." Berlin 1878.

Linch" war gleichfalls dem Panzerschiffe ganz nahe gekommen, hatte zuerst vom Bugspriet-Apparat eine Mine losgelassen, aber auch gefehlt; eine zweite vom Backbord-Apparat aus traf mitten in das Panzerschiff. Nach zwei Minuten war die „Blanco Encalada" gesunken.

Die Torpedo-Attake hatte insgesammt 7 Minuten gedauert. Während dieser Zeit befanden sich die Torpedoboote nicht länger als 4 Minuten in allernächster Entfernung unter starkem Artilleriefeuer. Doch es fügte ihnen nur ganz unbedeutenden Schaden zu.

Hieraus ist klar ersichtlich, welch gefährlicher Feind für Panzerschiffe die Torpedoboote sind. Diese können gegenwärtig mit Torpedos dreierlei Art operieren: mit Stangen-Torpedos (Länge der Stange 25 bis 30 Fuss), mit Wurf-Torpedos und sich selbst fortbewegenden Torpedos Whiteheads und anderer derartiger Systeme. Es sei bemerkt, dass gegenwärtig nicht nur die Torpedoboote, sondern auch fast alle Kriegsschiffe mit selbstthätigen Torpedos ausgerüstet werden.

Die grösste Wurfweite für Torpedos beträgt 1000 Meter. Man nimmt an, dass bei der vervollkommneten Konstruktion der heutigen Minen keine Notwendigkeit vorliegt, sich dem Gegner auf mehr als 200 Meter zu nähern. Weiter nehmen die Spezialisten an, dass, wenn das Schiff still liegt und das Meer ruhig ist, von 3 Minen 2 das Ziel treffen. Wenn sich beide Schiffe in Bewegung befinden, so vermindert sich die Treffsicherheit bedeutend. Macht die Entfernung zwischen den Schiffen bis zu 300 Meter aus, und beträgt die Fahrgeschwindigkeit 8 Kilometer pro Stunde, so wird von drei abgesandten Minen nur eine wirksam sein. Während des Kampfes, in dem sich die Bewegungen des Gegners unmöglich vorhersehen lassen, nimmt die Bedeutung der Minen natürlich beträchtlich ab, und ihre Treffwahrscheinlichkeit lässt sich schwer bestimmen.

Das sind die Resultate der letzten Versuche. Was die Technik noch weiter erreichen wird, lässt sich um so weniger voraussehen, als die in Frankreich, Oesterreich und Italien vorgenommenen Versuche mit einem nicht zu lüftenden Geheimnis umgeben werden. Es ist nur bekannt, dass überall Prüfungen und Uebungen besonderer aus Fachleuten bestehender Torpedo-Abteilungen stattfinden, um die Methoden des Torpedo-Kampfes zu vervollständigen. Das eine steht sicher fest, dass jetzt die mit gewaltigen Sprengstoffmengen gefüllten Torpedos bei einem Treffer im stande sind, das kolossalste Panzerschiff zu zerstören.

Abwehrmittel gegen die Torpedoboote.

Die Techniker haben sich jedoch unverzüglich an die Arbeit gemacht, die Wirksamkeit der Torpedoboote zu paralysieren. Den Torpedobooten wurde ein anderer Schiffstypus entgegengestellt, nämlich die Minen-

kreuzer, welche stark armiert sind und eine Schnelligkeit bis zu 32 Knoten, d. h. 60 Kilometer, pro Stunde erreichen.

Admiral Werner[1]) erklärt, dass man, sobald nur der Preis des Aluminiums niedriger geworden ist und man dann dieses Metall für den Bau von Schiffen wird verwenden können, infolge der Leichtigkeit des Materials die Seiten des Schiffskörpers so dick machen wird, dass kein Sprenggeschoss sie durchschlagen kann und dadurch der Kampf mit den Torpedobooten zur reinen Posse werden wird. Jetzt ist das Aluminium schon so weit billiger geworden, dass aus ihm Artikel für den Hausgebrauch, z. B. Schlüssel, angefertigt werden.

Wenn diese Voraussage einträfe, so würden die europäischen Staaten daran gehen, neue Millionen für Aluminium-Schiffe zu verausgaben. Aber dann würde auch die Erfindungskraft, die von den Industriellen und deren Protektoren in den administrativen Kreisen dieses oder jenes Landes stärker angestachelt werden würde, nach noch wirksameren Sprengstoffen suchen. Wer in diesem Wettstreit das letzte Wort sprechen wird, lässt sich nicht voraussehen. Sicher ist nur, dass der Mensch im allgemeinen stärker in den Werken der Vernichtung als in denen der Schöpfung ist.

Um die wichtigsten Schiffsteile, die Kessel- und Maschinen-Abteilung, den Steuerraum u. s. w., möglichst gut vor der Wirksamkeit der Minen zu sichern, hat man angefangen, sie auch unter Wasser durch eine besondere Panzerung und durch Kohlenschichten zu schützen. Ausserdem werden zellulare Schutzvorkehrungen getroffen, welche die Unversenkbarkeit des Schiffes gewährleisten, dergestalt, dass sich über dem Panzerdeck in der Form eines Gürtels Kofferdamms befinden, welche leer bleiben oder mit Kohlen gefüllt werden. Weiter werden die Panzerschiffe mit einem besonderen Netz umgeben, welches die Mine verhindern soll, bis zum Schiffe selbst vorzudringen, und dadurch die Explosionszone weiter hinausrückt. In wie weit diese Schutzmaassregeln wirksam sein werden, kann nur die Praxis des zukünftigen Krieges lehren. Uebrigens haben in England angestellte Versuche ergeben, dass der Netzschutz seinen Zweck nicht erfüllt. Bei der Probe, ob ein Torpedoboot ein aus dicken Holzbalken gebildetes Hindernis zu durchbrechen vermöge, zeigte es sich, dass das Boot, das mit einer Schnelligkeit von 20 Knoten (36,8 Kilometer) pro Stunde gegen das Hindernis anlief, dieses zertrümmerte und unbeschädigt zum Hafen zurückkehrte.[2])

Ausserdem ergreifen die Panzerschiffe aber noch eine Reihe von Vorsichtsmaassregeln, um sich gegen die Torpedoboote zu schützen. Wie die

[1]) Werner: „Die Kampfmittel zur See."
[2]) „United Service."

Armee von Vorposten, so werden die Panzerschiffe von kleineren Schiffen umgeben, welche ringsum die Oberfläche und die Tiefe des Meeres erforschen und hierzu zuweilen sogar Taucher verwenden. Mit Hilfe starker Fernrohre beobachtet man beständig, ob sich der Feind etwa nähert. Des Nachts gestatten die Strahlen starker elektrischer Reflektoren, ein Torpedoboot bis auf 20 Meter Entfernung wahrzunehmen. Von diesem Augenblick an kann es das Ziel der Schnellfeuer-Geschütze aller in der Nähe befindlichen Schiffe werden. Der Glanz des elektrischen Lichts zeigt indessen auch den angreifenden Torpedobooten Weg und Ziel. Zwischen den Strahlen giebt es immer unbeleuchtete Zwischenräume, welche andere Torpedoboote benutzen können, um sich im Schatten dem Panzerschiffe zu nähern. Bis zu einem gewissen Grade schwindet die Gefahr nur mit Anbruch des Tages.

Uebrigens wird man nicht nur die Oberfläche des Meeres beleuchten, sondern es werden auch unter den Panzerschiffen elektrische Lampen brennen. Auf das Licht ist jedoch kein besonderer Verlass. Während der Seemanöver in Frankreich verdunkelte ein leichter Nebel den Glanz des elektrischen Lichtes, und die Torpedoboote gingen bis dicht an die Panzerschiffe heran. Hieraus kann man den allgemein gültigen Schluss ziehen, dass an Nebeltagen eine Panzerflotte vor den Angriffen dieser furchtbaren Zwerge der Marine nicht sicher ist und nicht Anker werfen darf.

Nach den in Frankreich ausgeführten Versuchen ist man zu der Ueberzeugung gekommen, dass ein Torpedoboot, welches sich einem Panzerschiffe unbemerkt bis auf 400 Meter nähert, dieses zum Sinken bringt, wenn es aber früher bemerkt wird, seinerseits das gleiche Schicksal erleidet.

Die von der Regierung Nordamerikas zur Untersuchung dieser Frage ernannte Kommission ist fast zu dem gleichen Schluss gekommen, dass nämlich Torpedoboote jedes Schiff sicher vernichten können, vorausgesetzt, dass sie nicht im Laufe von nicht mehr als zwei Minuten zum Sinken gebracht sind, während welcher das angegriffene Panzerschiff Zeit hat, den Gegner aus seinen Schnellfeuergeschützen zu treffen. Hierzu sind aber gerade die schweren Panzerschiffe mit ihren elektrischen Projektoren, ihren Kampflaternen und Schnellfeuergeschützen um so weniger tauglich, als die Zahl der Torpedoboote in jedem Staate 3 bis 7 mal grösser ist, als die der Panzerschiffe, und der Verlust vieler Torpedoboote nichts ist im Vergleich zu dem Verlust eines Panzerschiffes, welches eine mehrere dutzendmal stärkere Bemannung und einen ebensoviel grösseren Wert besitzt.

Man entgegnet allerdings hierauf, dass die kleinen Dimensionen und der ungenügende Kohlenvorrat die Torpedoboote verhindern, die Panzerschiffe mitten im Meer aufzusuchen.

Aber auch diese Hindernisse sind durch den Bau besonderer Schiffe für den Transport von Torpedobooten beseitigt. Ausserdem wird von den gegenwärtig im Bau begriffenen Torpedobooten gefordert, dass sie bei jeder Witterung frei im Meere segeln, eine grosse Schnelligkeit entfalten und längere Zeit mit dem eigenen Heizvorrat auskommen können. Kein Staat vermehrt seine Flotte mit Torpedobooten von nur 100 Fuss und weniger; es werden nur Schiffe von bedeutenderen Dimensionen gebaut.

Es kann leicht geschehen, dass der künftige Krieg manches Unerwartete, das jetzt noch völlig unbekannt ist, zum Vorschein bringen wird. „L'année militaire" von 1891 teilt mit, dass die englische Regierung von dem Erfinder Brennan das Recht für Benutzung seines Torpedosystems für 2 750 000 Francs erworben hat. Diese Entschädigung erscheint für irgend welche unbedeutende Vervollkommnungen allzu hoch.

Unter-Wasser-Boote.

In jedem Falle kann man in naher Zeit die Einführung von Unter-Wasserbooten erwarten, welche unter die Panzerschiffe Minen von solcher Stärke legen werden, dass auch Aluminiumwände sie nicht retten werden, da ja ganze Schiffe in die Luft gesprengt werden können.

Die aus Kanonen geschleuderten und die sich selbst fortbewegenden Torpedos haben den Nachteil, dass ihre Treffsicherheit von der Meeresströmung und von der Bewegung der Schiffe abhängt. Bei den Stangentorpedos dagegen setzt sich der den Stoss Führende selbst der Gefahr aus. Um dies zu vermeiden, werden zur Zeit Torpedoboote gebaut, welche sich lange Zeit unter Wasser halten können und dabei von so kleinem Umfang sind, dass die grossen Schiffe sie leicht auf Verdeck nehmen können. Die in dieser Hinsicht erzielten Resultate sind bemerkenswert. Nach der Ansicht einiger Schriftsteller kann man schon jetzt damit rechnen, dass die für den Bau von Stahlkolossen verausgabten Milliarden unproduktiv angelegt sind.

Wir hatten weiter noch die Frage zu prüfen, ob während der Kriegszeit die Versorgung der Kriegsschiffe mit Kohlen möglich sei. Bei den jetzigen Dimensionen der Schiffe und ihrer Fahrgeschwindigkeit ist es sehr natürlich, dass sie für die Fahrt eines grossen Kohlenvorrats bedürfen, und dass sie bei der Schwierigkeit, sich während des Krieges mit Kohlen zu versorgen, nicht im stande sein können, sich lange Zeit auf See zu halten.

Operationen der Flotten und einzelner Schiffe.

Nachdem wir den Leser damit bekannt gemacht, wie gross der Unterschied in den Mitteln des künftigen Seekrieges gegen die der Vergangenheit sein wird, gingen wir nach derselben Methode zur Darlegung der Formen ihrer Anwendung über.

Der Krieg zur See kann seinen Ausdruck in Küstenoperationen, in Operationen gegen die Häfen und Handelsschiffe und in Schlachten zwischen zwei einzelnen Schiffen, Geschwadern oder Flotten finden.

Küsten-operationen der Flotten.

Nach den natürlichen Verhältnissen jedes Seekrieges haben wir auch unsere Arbeit gegliedert und mit den „Küstenoperationen der Flotten" begonnen. Bei der Treffweite und der Stärke der heutigen Geschütze können Küstenoperationen der Flotten die Seestädte mit solcher Zerstörung bedrohen, von der sie sich nicht sobald erholen werden.

Früher betrug die grösste Treffweite der glattwandigen 30-Centimeter-Mörser 2300 Meter, die heutigen 32-Centimeter-Kanonen System Canet dagegen schleudern auf 21 Kilometer Geschosse von 448 Kilogramm Gewicht, welche mit 250 Kilogramm Sprengstoff gefüllt sind. Das Bombardement von Städten ist jetzt also auf sehr bedeutende Entfernung möglich geworden.

Es muss hierbei bemerkt werden, dass — wie die Manöverpraxis gezeigt hat — das Prinzip, unbefestigte Städte, besonders wenn sie keinen Widerstand leisten, nicht bombadiert werden dürfen, gegenwärtig nicht mehr anerkannt wird und daher in dem künftigen Kriege niemand Schonung erwarten kann.

Als Beweis kann uns folgendes Beispiel dienen. Der Kommandeur des Schiffes „Collingwood" richtete an den Bürgermeister der Stadt Petersid am 24. August 1889 folgendes Schreiben: „Auf Befehl des die 11. Flottendivision befehligenden Vizeadmirals habe ich von Ihrer Stadt eine Kontribution von 150 000 Pfund Sterling beizutreiben. Ich bitte sie, dem Vorzeiger dieses die Garantie für die unverzügliche Erfüllung der besagten Vorschrift einzuhändigen. Ich bedauere die Notwendigkeit, eine so bedeutende Summe von der fried- und arbeitliebenden Bevölkerung der Stadt beitreiben zu müssen, ich kann jedoch in Berücksichtigung der ungeheuren Kontribution, welche Ihre Kriegsschiffe von dem blühenden Hafen Belfast erhoben haben, nicht anders handeln. Ich muss hinzufügen, dass, wenn die abgesandten Offiziere nicht binnen zwei Stunden zurückkehren, die Stadt in Brand gesteckt, die Schiffe vernichtet, die Fabriken zerstört werden. Zu Diensten bereit R. G. Harris, Kapitän Ihrer Majestät Flotte."

Dieser Brief wurde seinerzeit in fast allen Zeitungen abgedruckt und rief keinen besonderen Protest hervor. Auf eine Anfrage im Hause der Gemeinen antwortete der Lord der Admiralität ausweichend. Es ist klar, dass England auch in Zukunft nicht auf eine derartige Aktionsform verzichten wird, und da seine Stimme in Seeangelegenheiten wichtiger ist als die aller übrigen Staaten, so werden diese dem Beispiel Englands folgen müssen.

Um die in Aussicht stehende ernste Gefahr zu vermeiden, haben sich natürlich alle Staaten durch die Anlage von Küstenbefestigungen und Eisenbahnen für den Transport von Geschützen von einem Punkte zum andern nach Maassgabe des Abwehrbedürfnisses zu sichern gesucht. Aber das Feuern von den Küstenbatterien aus wäre nur eine vergebliche Verschwendung von Pulver und Geschossen, trotz der scharfsinnigen Vorrichtungen, die man für die Ausmessung der Entfernungen bis zu den sich hin- und herbewegenden kaum bemerkbaren Punkten, als welche besonders die neuen Turmschiffe und Monitors auf dem Meere erscheinen, erfunden hat. Ein Dampfer, der sich nur mit der Schnelligkeit von 18 Werst pro Stunde fortbewegt, rückt jede 30 Sekunden um 50 Meter weiter, während für den Schuss aus einem Küstengeschütz (mit selbstrollender Lafette und völlig richtiger Stellung) etwa 5 Minuten erforderlich sind. Bei einer gut ausgebildeten Bedienungsmannschaft kann diese Zeit auf 2—3 Minuten herabgedrückt werden.[1])

Dagegen wird bei der Beschiessung grosser Flächen, wie sie die Küstenstädte und Häfen darbieten, selten ein Geschoss sein Ziel verfehlen; und da die Geschosse mit Sprengstoffen angefüllt sind, so werden sie in einem grossen Umkreise vernichtend wirken.

Was die Hafenblokade anbetrifft, so wird sie für den künftigen Krieg von grosser Bedeutung sein, da sich jede der beiden kriegführenden Parteien zweifellos bemühen wird, die Seekommunikation des Gegners zu unterbrechen, seinem Seehandel den grösstmöglichen Schaden zuzufügen, und ihren eigenen Handel dadurch zu schützen, dass sie versucht, die feindlichen Schiffe in den Häfen zu blokieren.

Die Geschichte lehrt uns jedoch, dass selbst in den Zeiten, wo die Schiffe keinen anderen Motor als die Kraft des Windes hatten, es einzelnen Schiffen und selbst ganzen Geschwadern bisweilen glückte, die Blokade zu durchbrechen und unbemerkt vom Feinde die offene See zu gewinnen.

Gegenwärtig aber wird es bei der Stärke, welche die Küstenbatterien und Minensperrungen mit Torpedobooten und vom Ufer lenkbaren beweglichen Minen der sich verteidigenden Partei verleihen, für das Blokade-Geschwader unmöglich sein, sich in der Nähe der Küste zu halten. Wenn es aber auf eine gewisse Entfernung vom Hafen zurückweicht, so wird es bei der Schnelligkeit der Schiffe keinem Staate gelingen, die Häfen des feindlichen Landes bedingungslos zu schliessen. Folglich könnten dessen Kreuzer dennoch auf den Meeren erscheinen und den Seehandel einer durch ihre Flotte weit stärkeren Macht zum Stocken bringen.

---

[1]) Potocki: „Kursus der Artillerie."

Schlachten zwischen einzelnen Schiffen, Geschwadern und Flotten.

Weiter haben wir die „Schlachten zwischen einzelnen Schiffen, Geschwadern und Flotten“ betrachtet. Da vorläufig die Erfahrungen eines grossen Seekrieges mit Anwendung aller Mittel der modernen Technik nicht zu Gebote stehen, so gehen die Ansichten der Fachleute in dieser Frage so weit auseinander, dass die Bildung eines klaren Begriffes über den Gang der Seekampagne noch schwieriger ist als über den des Landkrieges. Das ist sehr natürlich.

Im Gegensatz zu dem, was in dem Landkriege vorgeht, ist auf dem Meere das Schlachtfeld durch Nichts begrenzt, und beide Gegner haben die freie Wahl der Bewegungen. Die in den Kampf tretenden Kräfte werden hier nicht durch Menschenmassen repräsentiert, sondern durch einige wenige schwimmende Forts, welche verschiedenartige Maschinen, Geschütze und Torpedos von wunderbarer Stärke in sich bergen, ferner durch Kreuzer, welche infolge ihrer Schnelligkeit mit dem sagenhaften Siebenmeilenstiefel-Riesen verglichen werden können, und endlich durch Torpedoboote, welche jedes Schiff zum Sinken zu bringen vermögen.

Auf offenem Meere kann ein Kampf nur mit Willen des über grössere Schnelligkeit Verfügenden zu Stande kommen. Der Leiter des Seekampfes befindet sich auch in ganz anderer Lage als der Lenker einer Landschlacht. Der Kommandeur auf dem Meere ist der Erste im Kampfe; er steht inmitten des Kampfes; er selbst ist das erste Ziel des feindlichen Feuers, seine Entschlüsse müssen momentan sein, aus seiner eigensten Initiative hervorgehen.

Im strengtsen Sinne des Wortes haben schon mit Einführung der Dampfkraft die Regeln der See-Taktik und Strategie fast jede Bedeutung verloren. Bei der grossen Fahrgeschwindigkeit der heutigen Schiffe aber, bei dem besonderen Placement der Geschütze auf ihnen, bei dem Schutz, welchen die Panzerung bietet, bei der Empfindlichkeit der nicht gedeckten Teile und endlich bei der Gefahr, durch eine gut gelenkte Mine oder einen einzigen Widderstoss zum Sinken gebracht zu werden, ist es noch schwieriger geworden, einen voraus bedachten Plan in Anwendung zu bringen. Es muss den Umständen entsprechend gehandelt werden.

Nach Ansicht der Mehrzahl der Fachleute werden die Schiffe, welche an grossen Schlachten teilnehmen, aus ihnen so stark beschädigt hervorgehen, dass sie für den weiteren Gang des Krieges gar nicht in Rechnung kommen werden.

Andere wenden dagegen ein, dass Kriege immer geführt worden seien und jedes Geschlecht die Möglichkeit gefunden habe, die Schwierigkeiten zu bewältigen, welche sich aus der Aenderung der Schiffstypen und der Bewaffnung ergeben hätten.

Deshalb müssen wir einen Blick auf die Resultate der Seeschlachten der ferneren und näheren Vergangenheit werfen und zeigen, dass eine Berufung wenn auch nur auf die Seekriege zu Anfang und Mitte unseres Jahrhunderts fast dasselbe ist wie eine Berufung auf Kriege zur Zeit der Ruderschiffe.

In der That waren bis zur ersten Hälfte dieses Jahrhunderts die Wirkung der Uferbatterien auf die Schiffe und der Artilleriekampf zwischen den Schiffen selbst nicht besonders schrecklich. Die massiven Kugeln aus den glatten Geschützen trugen nicht weit, trafen selten das Ziel, und die meisten der von ihnen verursachten Lecke liessen sich durch recht primitive Mittel, ein Stück Holz oder Segelleinen, wieder gutmachen. Schon weit schrecklicher waren die in die Schiffsbekleidung einschlagenden Brandkugeln, aber man hatte auch Mittel, das entstehende Feuer zu dämpfen.

Die Einführung der gezogenen Geschütze und besonders der Sprenggeschosse veränderte die Kampfbedingungen völlig. Die Verheerung, welche ein einziger guter Treffer anrichten kann, ist so gewaltig, dass im Vergleich damit auch die Wirkung der Brandkugeln wie ein Kinderspiel erscheint. Die neuen Sprenggeschosse schlagen nicht gleich den frühern Kugeln Löcher, welche nur etwas breiter sind als ihr Durchmesser, sondern reissen ganze Schiffsteile auf, um die Explosionsstelle herum Alles vernichtend. Man hat jetzt nicht nur die Seiten der Schiffe zu schützen, sondern braucht auch auf allen Panzerschiffen ein Blindagendeck von genügender Stärke, um das unter einem grossen Winkel einschlagende Geschoss unschädlich zu machen. Jede von dem Panzergürtel geleistete Deckung ist unnütz und zwecklos, da ein einziges Geschoss, welches das Holzdeck durchschlagen hat, genügt, das Schiff in Folge der Beschädigung, z. B. der Kessel, kampfunfähig zu machen. Wenn man sich nicht derartigen Zufälligkeiten aussetzen, nicht die für die Panzerung verausgabten Millionen riskieren will, die durch das Niederfallen nur eines Geschosses paralysiert und vernichtet werden können, so ist es durchaus erforderlich, das Deck des Schiffes mit einem genügenden Panzer zu bekleiden. Aber selbst dann, wenn das Panzerschiff diese unumgängliche Ergänzungsdeckung hat, werden auf ihm noch immer Teile ungedeckt bleiben, welche der Wirksamkeit der Geschosse preisgegeben sind. Folglich kann das mächtigste, noch so vollständig und gut gepanzerte Schiff doch noch immer von einer verhältnismässig schwachen Artillerie mit Erfolg angegriffen werden. Ein einziges durch eine Lücke der Panzerung eingedrungenes Geschoss wird genügen, um dem Schiffe sehr wesentliche Beschädigungen zuzufügen.[1])

[1]) Poien: „Die Bedeutung der Marine-Artillerie in den Schlachten der letzten Zeit". Petersburg 1888.

Auf einem modernen Kriegsschiff befinden sich Motor-Maschinen, dynamo-elektrische Maschinen, Pump-, Steuer-, Spill-, Ventilator-, Auskehr-, Luftzufuhr-Maschinen. Jede Kanone, jede Dampfschaluppe repräsentiert einen besonderen komplizierten Mechanismus. Die Thätigkeit der Kanone, das Aufwinden der Schaluppen u. s. w. erfolgen durch mechanische Vorkehrungen. Wenn man hierzu noch die kilometerlangen elektrischen Leitungsdrähte und die Masse sonstiger Einrichtungen nimmt, die in den Maschinenabteilungen konzentriert sind, in welchen die Leute bei künstlicher Beleuchtung und Luftzufuhr in Gruppen oder einzeln und von den Befehlshabern getrennt mit voller Kenntnis ihrer Arbeit momentan und kaltblütig die Befehle ausführen müssen, welche sie von der unsichtbaren Obrigkeit per Telegraph empfangen, so haben wir die heutige „Kampfeinheit".[1])

Um einen Begriff von der Rolle zu geben, welche die Maschinen auf den heutigen Schiffen spielen, führen wir den vom Vize-Admiral Makarow gemachten Vergleich zwischen der früheren Holzfregatte und dem heutigen Kreuzer „Rjurik" an.[2]) „Die Maschinen und Kessel auf dem Kreuzer „Rjurik" nehmen der Länge nach 192 Fuss des breitesten Teiles des Schiffes ein. Um uns klar vorzustellen, was die 192 Fuss eines solchen Schiffes wie der „Rjurik" ausmachen, kann man sagen, dass, wenn man aus diesem Raum alle Maschinen nebst Kesseln und Kohlenbehältern herausnimmt und in ihn Wasser hineinfüllt, sich ein Bassin bilden würde, auf welchem recht bequem eine ganze Fregatte früherer Zeit mit ihrer gesammten Besatzung und allen Kanonen Platz finden könnte. Um die Fregatte herum bliebe sogar noch genügend Platz, um sie mit einer Schaluppe zu umkreisen. In diesen 192 von der Maschine eingenommenen Fuss ist Alles bis zur Unmöglichkeit zusammengedrängt, und die Raumenge geht bisweilen so weit, dass man, von der Zugstange der einen Maschine bei Seite tretend, unbedingt auf den Griff der andern stösst, und dass der Maschinist, welcher irgend eine Walze befühlen will, ob sie nicht etwa heiss wird, ein wahrer Akrobat sein muss, der Heizer aber, der einen Kessel zu forcieren hat, um zweifach mehr Dampf zu geben, als seinen Dimensionen entspricht, an Zähigkeit und Energie dem Satan selbst nicht nachstehen darf."

Mit der Kompliziertheit des Mechanismus sind auch die Anforderungen an die Intelligenz gegen früher gewachsen. In früheren Zeiten, wo der Wind der einzige Schiffsmotor war, hing das Resultat des Kampfes besonders davon ab, dass man es verstand, von der einen oder anderen Seite heranzukommen und mit den Segeln fertig zu werden; zu guterletzt

[1]) „Russische Schiffahrt". Denkschrift über die Flotte.

[2]) General Pestitsch: „Die heutige Flotte und ihre Fragen".

aber entschied das Entern, wie auf dem Festlande der Bajonettkampf die Entscheidung herbeiführte. Der Dampfmotor hat diese Verhältnisse völlig umgestaltet. Den Gang des Kampfes lenkt jetzt, wie auch die Richtung des Windes sein mag, allein der Dampf; den Kampf selbst entscheiden Torpedos, die Artillerie oder der Widder. Die Segelflotte konnte zudem das ins Auge gefasste Manöver nicht verhüllen, der Dampf gestattet dies bis zum letzten Augenblick. Demnach sind jetzt die Bedeutung des Führers und seiner Entschlossenheit im Handeln beträchtlich gewachsen. Infolge des Dampfes ist jetzt in den Kampfaktionen der Flotte der nationale Charakter stärker wie früher hervorgetreten, und das Bedürfnis, die Besatzung aus geborenen Seeleuten zusammen zu stellen, wie auch die Stärke der Besatzung selbst sind geringer geworden (auf grossen Schiffen bis zu 60 %).[1]) Die beiden letzteren Umstände haben eine wesentliche Bedeutung: einmal die Stärke der Flotte mit der Zahl der für den Seedienst tauglichen Bevölkerung in Einklang zu bringen, und dann flössen sie den an das Meer nicht genügend gewöhnten Matrosen Vertrauen ein, da diese sich überzeugen, dass auch sie bei gutem Willen und einer gewissen Anstelligkeit nützlich sein können.

Der deutsche Schriftsteller Henning bemerkt mit Recht: „Was eigentlich die Kriegstechnik der Schiffsbesatzung anbetrifft, so kann sie überall — in England, Frankreich, Deutschland, Russland, Italien — völlig gleiche Resultate ergeben; die ganze Frage liegt in dem Grade der Entwickelung und der Festigkeit des Kommandeurs wie der Mannschaft, und sodann in der geschickten Verwendung der technischen Faktoren. Selbstverständlich wird derjenige den Vorzug haben, welcher eine aus geborenen Seeleuten bestehende Besatzung befehligt, aber in der Schlacht kann dieser Vorzug durch die militärischen Qualitäten der Führung ausgeglichen werden."

Natürlich ist die Uberlegenheit der Kräfte in dem entscheidenden Moment, wie in dem Landkriege, so auch zur See Hauptbedingung für den Erfolg. Um dies Resultat zu erzielen, ist vor allem Schnelligkeit und Beweglichkeit erforderlich. Bei grosser Beweglichkeit kann die Flotte ihre Kräfte je nach Bedürfnis bald auseinanderziehen, bald konzentrieren, die Zahl der Angriffspunkte vergrössern oder vermindern, die Kampfentfernung nach Gutdünken wählen und im Laufe einer und derselben Schlacht wechseln.

Der schwächere Kämpfer wird Rettung in der Flucht suchen müssen. Wenn ihm nicht die Nähe eines Hafens oder die Nacht die Möglichkeit geben, sich vor dem Gegner zu bergen, so kann ihn, abgesehen von einem glücklichen Zufall, nur überlegene Schnelligkeit retten.

---

[1]) Henning: „Die Küstenvertheidigung". Berlin 1892.

Alles dies hat uns zu der Schlussfolgerung geführt, dass nur die Kriege der jüngsten Zeit, als schon Panzerschiffe, Torpedoboote und teilweise auch Schnellfeuergeschütze vorhanden waren, gewisse Fingerzeige geben können; aber angesichts der Ausnahmeverhältnisse, unter denen diese Kriege geführt wurden, lassen sich aus ihnen schwer Lehren für die Zukunft ziehen. Wenn wir die Ergebnisse resumieren, welche aus der Schlacht bei Lissa, aus den Kriegen 1870 und 1871, dem chilenischen Kriege von 1879, der Tonkin-Expedition von 1885, den Seeoperationen im chilenischen Kriege von 1891 und endlich aus dem Kriege Japans mit China gezogen werden können, kommen wir doch zu dem Schlusse, dass die Wirksamkeit der Flotten der europäischen Mächte sowohl wegen der technischen Vervollkommnung, als auch wegen der besseren Führung und der besseren Ausbildung der Mannschaften eine weit grössere sein wird, und dass man die aus den angeführten Kriegen gewonnenen Fingerzeige in Bezug auf die Seeoperationen der Zukunft unbedingt zu ergänzen haben wird, wobei man nicht nur die schon erreichten, sondern auch die weiteren schon in Angriff genommenen Vervollkommnungen des Geschützes und der Schiffstypen in Rechnung ziehen muss.

Auf diese Daten und die Ansichten hervorragender Autoritäten, wie White, Brassey, Bensdorff, Werner, Reveillières, gestützt, mussten wir es für durchaus wahrscheinlich erachten, dass ein Kampf zwischen Flotten, die an Schnelligkeit und Armierung der Schiffe einander gewachsen sind, bei den heutigen Operationsmitteln schnell zur Zerstörung des Oberdecks durch Geschosse und Brand führen würde, auf dem die Hauptelemente zur Lenkung des Schiffes konzentriert sind; hierbei würde ein bedeutender Teil der Mannschaft fallen, darunter alle Offiziere, die einer nach dem andern den Platz des Kommandeurs einnehmen müssten.

Mit einem Wort, schon in den ersten Schlachten wird ein beträchtlicher Teil der Schiffe zu Grunde gehen, die übrigen werden nach den Häfen eilen müssen, um ausgebessert zu werden. Darum wird sich im Kriege derjenige als der Stärkere erweisen, welcher die meisten Arsenale und fertigen Reserven an Mannschaften, Ausrüstungsgegenständen und Kohlen an schon in Friedenszeiten ausgewählten Punkten besitzt, und ausserdem noch über eine Reserveflotte von Schiffen, wenn auch alten Typs, die aber mit moderner Artillerie ausgerüstet sind, verfügt. Mit dieser Reserveflotte wird es möglich sein, dem Gegner zu einer Zeit Schläge beizubringen, wo die Flotten der ersten Linie das Meer in Folge der in den Anfangskämpfen erlittenen Havarien werden verlassen müssen.

Die künftigen Seeschlachten werden aller Wahrscheinlichkeit nach gegenüber den früheren, wenn auch jüngsten Kämpfen, den Unterschied aufweisen, dass an ihnen nicht einzelne Schiffe, sondern ganze Ge-

schwader teilnehmen werden, welche gleich den Landheeren aus Kavallerie, Artillerie und Infanterie ihrer Art bestehen, d. h. aus schnellsegelnden Kreuzern, aus Panzerschiffen und aus Torpedobooten und Kontre-Torpedobooten. Hierbei wird das Element der Zufälligkeiten in den Seekriegen eine so wichtige Rolle spielen, dass sie fast einem Hazardspiel gleichkommen werden, in welchem den Einsatz Schiffe im Werte von Millionen und Tausende von Leben bilden, welche unzertrennlich mit dem Schicksal dieser Schiffe verknüpft sind.

Schlussfolgerungen über den wahrscheinlichen Charakter der künftigen Seeschlachten zu ziehen, ist kein Hypothesenspiel, im Gegenteil eine sehr praktische Aufgabe, da solche Schlussfolgerungen als Warnung dienen müssen. Beständig werden immer mächtigere und mächtigere Streitmittel ersonnen und angehäuft und die Flotten vermehrt, so dass ein Wundergehäuse geschaffen wird, welches in Thätigkeit zu setzen schliesslich undenkbar werden wird.

Was wird die Seeschlacht unter ihren neuen Bedingungen vorstellen? Reihen von Festungen, die einander gegenüberstehen und sich gegenseitig bombardieren, wobei jede von ihnen noch die Möglichkeit hat, die andere durch eine Mine in die Luft zu sprengen.

Einige Schlussfolgerungen über die künftigen Schlachten.

In einer für Nicht-Fachleute bestimmten Arbeit konnten wir natürlich nur einen gewissen Begriff davon geben, wie gerade die Masse jener Kräfte, welche zu einem solchen Kampfe aufgestellt werden können, es erschweren und bisweilen sogar direkt unmöglich machen muss, sie in Aktion zu setzen. So haben wir in der Abteilung „Einige Schlussfolgerungen über die künftigen Schlachten" Erläuterungen über die Schwierigkeiten bei der Aufrechthaltung der Kampfformation und der Lenkung der Geschwader während des Kampfes gegeben. Weiter haben wir ein Kapitel der Darlegung der „Schwierigkeiten des Kommandos" gewidmet, da wahrscheinlich der Kommandeur und die Offiziere kampfunfähig werden dürften; wir nahmen an, dass während des wirklichen Kampfes jedes Panzerschiff und jeder Kreuzer im Verlauf einer Minute eine so starke Geschossmasse hinausschleudern kann, dass ihre Gesamtwirkung durch die Ziffer 400 000-Fuss-Tonnen auszudrücken ist. Ausserdem werden Minen mit solchem Sprengmaterial abgelassen werden, dass jede von ihnen, welche nicht weiter als in 60 Fuss Entfernung von dem Schiffe im Wasser aufschlägt, das Schiff zum Sinken bringen muss.

Ausserdem ist es auf dem Meere — selbst bei friedlichen Manövern — nicht immer möglich, den Gegner vom Freund zu unterscheiden. Das Manövrieren im Kampfe wird aber unter der Thätigkeit eigener und feindlicher Torpedoboote stattfinden, welche mit einer Schnelligkeit bis zu 30 Knoten oder 54 Werst pro Stunde hin und her

schiessen, d. h. es wird ein Element am Kampfe teilnehmen, welches Unruhe einflössen und die Thätigkeit lähmen muss.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass die Fachleute in Bezug auf den Seekrieg noch weniger als wie bei den Operationen zu Lande genau voraussehen können, wie die Verwickelung und der Gang der künftigen Kämpfe sein wird.

Manöver können von dem wirklichen Seekampfe noch weniger einen Begriff geben, als von dem Gange einer Landschlacht. Wir führen hier die Ansicht des englischen Generals Sir Andrew Clark über die Manöver an, die, wie er sagt, hauptsächlich für die Zuschauer unternommen werden; und zwar ist von Manövern zum Küstenangriff und zur Küstenverteidigung die Rede.[1]) „Abgeschmackte Manöver dieser Art", sagt er, tragen nur dazu bei, die schon ohnedies bedeutende Verwirrung der Begriffe zu vergrössern und Anlass zu künftigen Katastrophen zu geben. So bombardiert man z. B. während 4 Stunden solche Schiffe, welche unfähig sind, das Feuer der Küstenbatterien auch nur 20 Minuten auszuhalten. Den Mannschaften untergehender Schiffe gestattet man, sich in Schaluppen zu werfen unter einem Feuer, das sie vernichten müsste, lässt sie sich dem Ufer nähern und gegen Befestigungen vorgehen, welche nicht durch Sturm genommen werden können. Andere Mannschaften müssen gegen Glacisbefestigungen stürmen, die sich nicht durch einen Anprall in Besitz nehmen lassen. Das alles ist durchaus nicht scherzhaft; das ist Vernachlässigung der ernsten kriegerischen Vorbereitung, Verbreitung der Lüge, welche unter dem Volke, das minder fähig ist, sich über die Küstenverteidigung eine selbständige Meinung bilden zu können, zu schmachvoller Panik führen kann, — wie es in der Vergangenheit schon geschehen ist, — und welche eine verbrecherische Verschwendung der Kräfte der Nation bewirken kann."

Der Verfasser der Skizze „Seestrategie nach fremden Quellen" fragt mit Recht: wenn man aus den Geschützen mit Ladungen bis zu 500 Kilogramm Pulver schiessen wird, wird da der Mensch im Stande sein, den Druck der auf ihn aus einer Entfernung von 50 bis 300 Metern gerichteten Gase zu ertragen, wird das sein Trommelfell aushalten, wird er auch nicht andere Beschädigungen erleiden, angenommen, dass er durch diese Gase nicht überhaupt einfach vom Schiffe fortgeweht wird? Wer kann sagen, ob es bei den Pulver- und Rauchwolken, welche sich gleich einem dichten Nebel über das Wasser breiten, den Richtmeistern und Schützen überhaupt möglich sein wird, ein Ziel für ihre Geschütze zu finden.

---

[1]) „La marine dans les guerres modernes". Berges-Lerault 1897.

Alles, was nicht durch dicke Panzerung geschützt ist, wird durch die Schnellfeuergeschosse vom Schiffsdeck weggefegt werden. Bezüglich der durch Eisen geschützten menschlichen Wesen bleibt die Frage offen, ob die in den Panzertürmen befindlichen Leute die Erschütterungen, welche durch den Anprall der Geschosse gegen diese Türme entstehen, ertragen werden; und endlich entsteht auch noch die Frage, welche Zerstörung die die Panzerung durchbrechenden Geschosse in dem engen Schiffsraum anrichten werden. Bemerkenswert ist, mit welcher Leichtigkeit Geschossexplosionen einen Brand hervorrufen und Deck, Masten, Brücken, Schaluppen sowie alles, was brennbar ist, in Flammen setzen.

Alles, was sich in der Nähe der Explosionsstelle einer Granate befindet, ist völliger Vernichtung preisgegeben; tausende von Eisensplittern fliegen mit furchtbarer Schnelligkeit nach allen Seiten, durchschlagen die Decks und Scheidewände. Wenn die Explosion an einem blindierten Punkt erfolgt, so wird diese Stelle in grosser Breite durchschlagen, und die hier ausgebrochenen Stücke verwandeln sich selbst in Splitter, welche alles unten im Schiffsinnern Befindliche vernichten. Das Schiff bildet eine Zielscheibe von gewaltigen Dimensionen, in die furchtbare Sprenggeschosse während einiger Minuten des Kampfes Bresche schlagen werden, wobei der Oberbau leicht zerstört werden und auf das Hauptdeck fallen kann. Dann ist die Verwirrung da, die Verbindung zwischen der Kapitänsbrücke und den inneren Schiffsräumen ist unterbrochen, und die Mannschaften auf Deck und in den Batterien werden aller Wahrscheinlichkeit nach tot sein. Dann wird sich diese Kriegsmaschine, die so viel Furcht einflösste, so viel kostete, so viel Hoffnungen erregte, in ein mit Trümmern übersätes Floss verwandeln, welches höchstens noch fähig ist, im Hafen Zuflucht zu suchen.[1])

Einige in das Panzerschiff einschlagende Geschosse werden sofort einen Teil seiner Geschütze untauglich machen und die Wirkung der grössten von ihnen, welche in den Türmen placiert sind, erschweren, da die Rotation der Türme durch die zerrissenen und gegen sie aufgehäuften Eisenmassen unmöglich werden wird; sie werden die Apparate für die Lenkung des Steuers zerstören oder beschädigen, die Röhren durchschlagen. Wenn die in das Schiff einschlagende Granate eine starke Ladung hatte, so wird ihre Explosion eine furchtbare Zerstörung hervorbringen. Wenn z. B. ein mit 10 Kilogramm Melinit geladenes Geschoss zwischen 2 Decks des Panzerschiffs niederfällt, so wird die Explosion die nächsten das Deck haltenden Balken heraustreiben oder zerbrechen, das Eisenblech zerreissen, das Deck durchbohren, die elektrischen Drähte so spannen,

[1]) „Naval annual", Auszug aus dem Artikel Deban's im Journal „Yacht".

dass sie reissen, die Dampfröhren und Kessel beschädigen, mit einem Wort, alle Lebensorgane des Schiffes im Umkreis von einigen Metern um die Explosionsstelle in Unordnung bringen und ausserdem den inneren Raum mit einem erstickenden Dampf füllen, der während etwa einer Viertelstunde — selbst bei verstärkter Ventilation — dort ein Eindringen unmöglich machen wird.[1])

In einer ganzen Reihe von Schlussfolgerungen und Zusammenstellungen haben wir gezeigt, wie zweifelhaft gegenwärtig die Annahme geworden ist, dass ein Staat vor dem anderen ein bedeutendes Uebergewicht bezüglich der Qualität der Schiffe und ihrer Armierung erlangt habe. Ueberall werden die neuesten Vervollkommnungen eingeführt, und bei dem heutigen Stande der Technik wird jede Neuerung sehr schnell von allen Mächten angewandt.

Die Anzahl der Schiffe veralteter Typen ist gross, aber diese weniger tauglichen Schiffe verteilen sich ziemlich gleichmässig auf die einzelnen Staaten. Die Schicksale der künftigen Schlachten werden deshalb vor allem von Zufälligkeiten abhängen, welche sich nicht voraussehen lassen, und dann erst davon, dass man in einem gegebenen Moment und auf einem gegebenen Punkte ein Uebergewicht an Kräften erzielt.

In dieser Hinsicht sind wir, indem wir die Veränderungen seit 1883 verfolgten, zu dem Schluss gekommen, dass sich die relative Flottenstärke wenig verändert hat. Deshalb scheint uns der von Admiral Werner angestellte Vergleich völlig zutreffend. „Eine Seeschlacht", sagt er, „können wir uns, wenn beide Gegner entschieden und energisch sind, unter dem Bilde zweier Hirsche vorstellen, welche sich mit dem Ungestüm verblendeter Erbitterung auf einander stürzen, sich gegenseitig in die Hörner verwickeln und schliesslich beide zu Grunde gehen. Falls aber die Kämpfer von weniger entschiedenem Charakter sind, wird die Seeschlacht eine Art Athletenkampf, bei dem beide Gegner sich in Schlangenlinien hin- und herbewegen und einander aus weiter Entfernung beschiessen, bis einer von ihnen eine genügende Menge von Kriegsvorräten haben wird, um den entscheidenden Schlag zu führen."

Kreuzer- und Kaperkrieg.

Den Kriegskreuzern und Torpedobooten liegt eine nicht minder grausame Aufgabe ob, als die, mit welcher sich im Mittelalter die Privatkaper oder Piraten beschäftigten: den Handelsschiffen verstohlen nachzujagen, sie des Nachts zu überfallen und in den Grund zu bohren, sei's auch mit Fracht, Besatzung und Passagieren gleichviel welcher Nation, wenn nur das Ziel, die Seeverbindung zu unterbrechen und den Handel des Gegners lahm zu legen, erreicht wird. Hier sei eine Aeusserung,

[1]) Auszug aus einem Artikel des Journals „Marine française".

welche wir in dem Werk „Les guerres navales de demain" finden, angeführt. „Der industrielle Krieg hat seine genauen, beständigen und bedingungslosen Regeln: über den Schwächeren ohne Schonung herzufallen, vor dem Stärkeren ohne falsche Scham zu fliehen. Unsere Torpedoboote und Kreuzer sind, sobald sie nur von Ferne ein englisches Geschwader erblicken, oder auch nur ein einziges Kriegsschiff, das sie nicht einmal an Kampfstärke übertrifft, aber fähig ist, einen gewissen Widerstand zu leisten, — verpflichtet, sich sofort zu verbergen."

Die Ueberzeugung, dass der Seekrieg ein industrieller, schonungsloser Krieg der Kreuzer sein wird, in dem Verträgen und Verpflichtungen keinerlei Aufmerksamkeit gebührt, tritt immer allgemeiner auf, wie wir dies in dem Kapitel „Seerecht und Kaperthum" gezeigt haben, das die Ansichten kompetenter Personen über diesen Gegenstand bringt. Führen wir hier noch einige Aeusserungen an.

In einem Artikel der „Nouvelle Revue" mit der Unterschrift „ein Marineofficier a. D." wird folgendes ausgeführt: „Ein Torpedoboot hat ein Kauffahrteischiff bemerkt, mit einer Fracht reicher als die, welche einst spanische Galeeren geführt haben. Die Zahl der Schiffsmannschaft und der Passagiere beläuft sich auf einige hundert Personen. Muss das Torpedoboot dem Kapitän dieses Schiffes signalisieren, dass es hier ist, dass es den Moment abwartet, den Kauffahrer zu versenken? Der Kapitän des Schiffes würde mit Geschossen antworten, welche das Torpedoboot mit seinem heldenmütigen Führer auf den Meeresgrund versenkten, und würde weiterfahren. Das Torpedoboot muss dem Schiff von ferne folgen, sich des Nachts nähern, es mit seiner Fracht, seiner Mannschaft und seinen Passagieren versenken, und dann weiter segeln zur Verfolgung anderer Schiffe. Jede Stelle des Ozeans wird Zeuge des Vollzugs solcher Grausamkeiten sein. Es giebt Leute, welche hiergegen protestieren werden. Was uns betrifft, so begrüssen wir in den Kreuzern die höchsten Offenbarungen des Gesetzes des Fortschritts, an den wir glauben und der endlich zur Beseitigung des Krieges selbst führen wird."

Eine solche Operationsweise würde sich in nichts von dem Seeraub unterscheiden, und es ist natürlich, dass angesichts solcher Heldenthaten der Kriegskreuzer oder Torpedoboote sich Niemand über die Grausamkeit der Privatkaper wundern würde. Dies würde direkt eine Rückkehr zu den Praktiken der barbarischen Zeiten sein.

In der That haben sich in unserem aufgeklärten 19. Jahrhundert auch alle Staaten auf die Aussendung von Privatschiffen zur Kaperei vorbereitet. Die Frage, ob hierfür genügend Mittel vorhanden sind, findet ihre Bestätigung durch die Beispiele des Bürgerkrieges in Nordamerika

und ebenso der Kriege 1870 und 1877. Diese haben gezeigt, dass die Seestaaten genügend Kreuzer haben, abgesehen von den subsidierten Privatdampfern, welche mit Beginn des Krieges nach Bedürfnis in Kriegsdampfer umgewandelt werden können, um jedes Handelsschiff, welches in See zu gehen wagt, zu vernichten oder abzufangen.

Hiergegen kann, wie wir, auf die Ansichten von Fachleuten gestützt, darlegten, keine der vorgeschlagenen Maassregeln helfen. Eine so starke Blokade der feindlichen Häfen zu schaffen, dass Kreuzer und Kaperschiffe sie nicht durchbrechen könnten, ist undenkbar, und wäre zu dem auch überflüssig, da die Staaten, welche am Kriege teilnehmen, ihre Schiffe rechtzeitig in das Meer hinaussenden werden, damit sie der Gegner in den Häfen nicht einschliessen kann. Aus diesem Grunde unterhalten die Seestaaten auch in Friedenszeiten beständig einige starke Kreuzer auf den Ozeanen, da sie den Binnenmeeren, in welche sie durch eine feindliche Flotte eingeschlossen werden könnten, misstrauen.

Geschwader auszuschicken, um die Kreuzer des Gegners aufzusuchen und zu verfolgen, würde so viel Zeit in Anspruch nehmen, dass mancher Staat noch vor dem Abfangen der feindlichen Kreuzer in Folge innerer Wirren zur Einstellung des Krieges genötigt sein würde.

Die Aussendung von Handelsdampfern in ganzen Karawanen unter der Eskorte von Kriegsschiffen wird wahrscheinlich die Versicherungsgesellschaften behufs Vermeidung eines solchen Risikos zur Einstellung der Versicherung für Schiffe und Seefrachten veranlassen. Schliesslich würden auch die Kauffahrteischiffe, wenn sie sich unter den Schutz der kriegerischen Eskorte begeben und dadurch der Gefahr einer Schlacht aussetzen, schwerlich Leute für die Bemannung der Schiffe finden, da die Zahl der Liebhaber von Abenteuern nicht gross sein dürfte.

Ferner ist die Sicherung der Seewege für die eigenen Handelsschiffe durch Formierung von Gruppen von Kriegsschiffen, welche von gewissen strategischen Punkten aus operieren und ununterbrochen auf bestimmten Linien kreuzen, wegen der Zahl der Kriegsschiffe, welche dazu erforderlich wären, unausführbar. So ist berechnet worden, dass England, um auf diese Weise seine gewaltige Handelsflotte auch nur auf den Hauptwegen aller Meere des Erdballs zu schützen, 556 Kriegskreuzer zur Verfügung haben müsste. Wenn der englische Admiral Greigh erklärte, dass die britische Flotte nicht im Stande sei, ihren Handelsschiffen während des Krieges genügenden Schutz zu gewähren, so ist von der Lage der übrigen Staaten in dieser Hinsicht garnicht zu reden.

Wenn man endlich annimmt, dass der Schutz des Seehandels während des Krieges auf die eine oder andere Weise möglich gemacht werden könnte, so würde dies in jedem Fall ungeheure Gelder kosten und zu

einer solchen Verteuerung der Frachten und der hauptsächlichsten Bedarfsartikel führen, dass diese für die Masse unerschwinglich werden würden.

Wenn Manöver eine annähernde Probe von den kriegerischen Operationen in dem künftigen Seekriege geben können, so findet dies namentlich in den Fällen statt, wo sie die Bewegung der Schiffe ohne kriegerische Aktionen darstellen. Im Jahre 1888 bildeten von vier englischen Manövergeschwadern zwei die feindliche, die übrigen die englische Flotte. Operationsbasis für die ersteren war Irland, für die letzteren England und Schottland. Das Verhältnis zwischen ihnen war 2:3, d. h. gleich dem der französischen zur britischen Flotte. Irland repräsentierte Frankreich, und der Plan kam überhaupt der wahrscheinlichen Aktionsform nahe. Die „feindlichen" Schiffe wurden in den Häfen Irlands durch die „englischen" einige Wochen lang blokiert, um erstens das „Material" und die Führung einer Probe zu unterwerfen und zweitens der Wirklichkeit nahe zu kommen. Sodann begann die Aktion. Der „feindliche" Admiral durchbrach die Blokade, vermied eine Schlacht, d. h. eine Begegnung mit den englischen Schiffen, legte den grossen unbefestigten Städten der Küsten Englands und Schottlands Kontributionen auf, nahm die ihm begegnenden Handels- und Kriegsschiffe und kehrte, ohne im Geringsten beunruhigt worden zu sein, wieder in dieselben Buchten Bortry-Bay und Long-Swilly zurück, aus denen er seine Flotte zur Durchführung dieser erstaunlichen Operationen herausgeführt hatte. Demnach errang die schwächere Flotte das Uebergewicht über die stärkere und England erkannte, dass es durch eine aus schnellersegelnden und geschickt geleiteten Kreuzern bestehende Flotte an den Rand des Verderbens gebracht werden könnte, ohne dass sich diese selbst einer Schlacht aussetzte.

Konkurrenz der Staaten in den Rüstungen zur See.

Aus dem Vorhergehenden mussten wir schliessen, dass in Zukunft sowohl die Kampfmittel als auch der verderbliche Einfluss des Seekrieges auf den Handel unvergleichlich stärker sein werden als in den früheren Kriegen. Der künftige Krieg zur See wird auch völlig andere ökonomische und politische Folgen nach sich ziehen als in der Vergangenheit, wo jeder Staat innerhalb der Grenzen seiner eigenen Besitzungen für alle seine Lebensbedürfnisse Befriedigung fand. Die allgemeine Verwendung von Sprenggeschossen, welche aus einer Entfernung von einigen Kilometern geschleudert werden, wobei jedes in die Stadt oder einen besiedelten Ort einschlagende Geschoss eine schreckliche Verheerung hervorbringen kann, und die Schnelligkeit, mit welcher jetzt die Schiffe, unabhängig von Wind und Wetter, von einem Küstenpunkt zum andern gelangen können, werden unter dem Volke Niedergeschlagenheit erzeugen und selbst Gährungen hervorrufen müssen.

Die Folgen solcher Gährungen können sich bei den heutigen sozialistischen Strömungen nicht nur auf irgend welche zeitweiligen Unordnungen beschränken. Für die Vorbereitungen zum Seekrieg werden jährlich von allen Staaten ungeheure Summen verausgabt, aber der Schiffsbau schreitet beständig und sehr rasch auf dem Wege der Vervollkommnung weiter, so dass in allen Ländern ein grosser Teil der Schiffe schon jetzt als veraltet und unfähig erscheint, mit den Schiffen der neuen Typen in Kampf zu treten, ja um auch nur nach deren Vernichtung zu operieren. Solche veraltete Schiffe werden nur deshalb nicht als Gerümpel ausrangiert, um nicht in den Kreisen der Nichtfachleute Beunruhigung hervorzurufen und um in den Flottenlisten eine solide Zahl von Kampfeinheiten zu besitzen.

Alles dies liess sich mehr oder weniger schon vor zehn Jahren beim Aufkommen des rauchschwachen Pulvers voraussehen. Genau so kann man gegenwärtig — angesichts der Daten über die von den mit der stärksten Artillerie ausgerüsteten Kreuzern und den Torpedobooten neuester Konstruktion bereits erreichte Schnelligkeit, über die vervollkommnete Methode der Torpedoschleuderung mittelst komprimierter Luft und über die Unter-Wasser-Boote — behaupten, dass selbst die Schiffe der neuesten Typen, wie sie sich auch auf die einzelnen Staaten verteilen mögen, ein Erreichen des Kriegszwecks nicht verbürgen können.

Und doch werden zur Vermehrung und Vervollkommnung der Flotten immer neue Kredite gefordert. Es fragt sich, bis zu welcher Grenze endlich die Unzufriedenheit der Völker gehen kann, wenn sie erkennen, dass auch die neuesten Schiffstypen und die letzten Erfindungen der Artillerie-Technik allgemein bekannt geworden und überall angewendet sind, und die Forderungen immer noch weiter wachsen. Besonders im Hinblick auf jene Elemente, welche gegenwärtig in Westeuropa mit der ganzen politischen und sozialen Ordnung hadern, scheint der Wettkampf der Staaten betreffs der Flottenvermehrung absolut unvernünftig, da im Endresultate das gegenwärtige Kräfteverhältnis dasselbe bleibt und die Mittel, welche für die Befriedigung sozialer Bedürfnisse erforderlich sind, nur fruchtlos verloren gehen.

Das relative Wachstum der Ausgaben für Landheer und Flotte der 6 europäischen Grossstaaten zeigt folgende Tabelle:

	Ausgaben in Millionen Rubel	
	für das Landheer	für die Flotte
1874	615,4	158,2
1884	688,1	218,6
1891	885,1	247,2
1896	893,6	299,6

Um das Wachstum der Ausgaben für diese Streitkräfte deutlicher zu veranschaulichen, setzen wir die Ausgaben im Jahre 1874 = 100 an und erhalten dann folgendes Prozentverhältnis:

1874	100	100
1884	112	138
1891	144	156
1896	145	189

Besonders rasch ist das Wachstum der Ausgaben für die Flotte in der ersten der von uns angeführten Perioden vor sich gegangen, in der die Ausgaben für das Landheer nur um 12 Prozent, für die Flotte dagegen um 38 Prozent stiegen. Fast dasselbe Wachstum ist auch in der letzten Periode 1891—1896 zu verzeichnen, nämlich 33 Prozent.

Der von uns angestellte Vergleich der den einzelnen Staaten zur Verfügung stehenden Seekampfmittel zeigt uns aber deutlich, dass die für diesen Gegenstand verausgabten Millionen keinen praktischen Nutzen bringen können, selbst wenn man annimmt, dass die Kriege auch in Zukunft unvermeidlich bleiben werden, wie sie es in der Vergangenheit waren.

Ein einigermaassen länger dauernder Seekrieg wird in solchem Maasse zur Entkräftung der Flotten führen, dass nur Schiffe in Aktion sein werden, welche von den Staaten, die über grosse Mittel verfügen, neu gebaut sind. Deshalb hat Morneby, der ehemalige Haupt-Schiffsingenieur der britischen Admiralität, völlig Recht, wenn er sagt, dass die Macht der Staaten in Bezug auf den Seekrieg vorzugsweise durch den Bestand der Handelsflotte (Schiffe und Leute) bedingt sei, sodann durch die Anzahl und Qualität der Kriegsmarine-Mannschaften, weiter durch die Leistungsfähigkeit der Werften und Arsenale und endlich erst durch die Zahl und Qualität der zu Beginn des Krieges vorhandenen Kriegsschiffe.

Die von uns angestellten Berechnungen thun dar, dass bei einem längeren Kriege einzig England die Herrschaft auf dem Meere erwerben könnte, indem es die anderen Seemächte allenthalben zum Rückzuge zwänge. Aber andererseits würde die Inhibierung der Seekommunikationen England den grössten Verlust zufügen, so dass durch die Befürchtung dieses Verlustes die Möglichkeit eines länger dauernden Krieges beseitigt wird, selbst wenn England auch überzeugt wäre, unbedingt die Oberhand zu gewinnen. Der Mangel an Zufuhr von Lebensmitteln für die Bevölkerung würde England nicht erlauben, einen irgendwie länger dauernden Krieg zu führen. An Weizen, Gerste und Roggen eigener Produktion kommt England für 274 Tage im Jahr zu kurz, an Hafer für 76 Tage.

Wenn man selbst auf die durch nichts begründete Ansicht der Optimisten eingeht und annimmt, dass Lebensmittel unter Bedeckung von Kriegsschiffen nach England geliefert werden könnten, so muss man doch die in Folge des Risikos eintretende furchtbare Teuerung dieser Lebensmittel in Verbindung mit dem gleichzeitigen Aufhören industriellen Erwerbs berücksichtigen.

Die Staaten, welche ununterbrochen mit ungeheuren Ausgaben die Anzahl der Schiffe zu vermehren und ihre Armierung zu vervollkommnen fortfahren, gleiten daher gewissermaassen auf einer schiefen Ebene einem unbestimmten und dabei unerreichbaren Ziele zu. Die gleichzeitig wachsenden finanziellen und sozialen Schwierigkeiten können endlich solche Gefahren hervorrufen, dass die Staaten nach ungeheuren Opfern schliesslich doch dazu kommen werden, was sie vernünftiger schon jetzt thun könnten, nämlich zur Einstellung der fruchtlosen Rüstungen.

Das ist, was Europa von dem künftigen Seekriege erwarten kann. Aber abgesehen von den augenblicklichen Opfern und materiellen Verlusten (durch Blutvergiessen, Brände, Hunger und Epidemien) wird ein solcher Krieg grosse moralische Uebel über die Menschheit bringen durch die Art und Weise, wie der Kampf zur See geführt werden wird, und durch die Beispiele von Wildheit, welche er zu einer Zeit zeigen wird, wo verschiedene neue Theorien einer sozialen Umwälzung die Kulturordnung bedrohen.

Wieviel schwere und undankbare Arbeit wird erforderlich sein, um die Verluste einzubringen und die Wunden zu heilen, welche der Krieg in einem Jahre geschlagen hat! Wieviel blühende Gegenden werden sich in Wüsten verwandeln, wieviel reiche Städte in Trümmer! Wieviel Thränen werden vergossen werden, wieviel Bettler wird Europa erhalten! Wieviel Zeit endlich wird nötig sein, damit die Stimmen der Guten gehört werden, die nach diesem furchtbaren Beispiel die Menschheit zur Entsagung ihrer wilden Ansichten aufrufen werden, nach denen „Macht vor Recht geht"; — wieviel Zeit wird erforderlich sein, dass diese Stimmen ihre Wirkung ausüben!?

Blick auf die Erschütterungen auf wirtschaftlichem Gebiet im Falle eines Krieges zwischen den europäischen Staaten.

Wie gewaltig die Erschütterungen auf ökonomischen Gebiet und wie ungeheuer die dadurch verursachten materiellen Verluste sein werden, welche ein zukünftiger Krieg mit sich führen wird, lässt sich nach den Angaben beurteilen, welche im IV. Bande unserer Arbeit aufgeführt sind.

Die erste Abteilung dieses Bandes ist eben einem Ueberblick der heftigen Erschütterungen gewidmet, welche das wirtschaftliche Leben nach Ausbruch eines grossen Krieges in Europa erleiden würde und wir

hielten es für notwendig, diesem Ueberblick eine grössere Entwicklung zu geben.

Die Frage, welche ökonomischen und sozialen Erschütterungen die Staaten Europa's im Fall eines Krieges erleiden werden, hat bis jetzt noch keine genügende Beachtung gefunden und ist noch unaufgeklärt geblieben. Das ist teilweise auch eine Folge der raschen Veränderungen, welche seit dem letzten grossen Kriege in den Zuständen des materiellen Lebens und in den sittlichen Bestrebungen der Massen vorgegangen sind, — Veränderungen, in denen die Orientierung nicht leicht ist. In weniger als einem Vierteljahrhundert erfolgten in beiden Beziehungen so bedeutende Veränderungen, dass die Erfahrungen der vergangenen Kriege im vorliegenden Falle durchaus nicht als Massstab dienen können.

Selbst der letzte Krieg bietet keine genügenden Angaben zur Beurteilung, welche Erschütterung auf wirtschaftlichem Gebiet ein Krieg in unserer Zeit hervorrufen würde. Die Kriege von 1866, 1870 und 1877 bis 78 waren keine allgemein europäischen Zusammenstösse, seit jener Zeit aber sind die Grossmächte des europäischen Kontinents in zwei kriegsbereite Lager getheilt, — der Krieg lässt sich nicht mehr auf eine einzige Grenze beschränken und muss unvermeidlich fast die ganze Oberfläche der Mutter Erde ergreifen.

Noch in dem letzten Kriege bestanden die Heere mit Ausnahme des preussischen hauptsächlich aus altgedienten Soldaten, jetzt aber wird der grösste Theil der Streitkräfte aus Reservisten bestehen, aus Soldaten und Offizieren, welche bis zum Krieg sich friedlichen Beschäftigungen widmeten.

Solchen, welche sich mit ökonomischen Fragen, und darunter auch mit denjenigen beschäftigten, welche sich auf die Gesetze der Produktion beziehen, ist vollkommen klar, dass das plötzliche Herausreissen ungeheuerer Kontingente von Arbeitskräften aus ihrer gewerblichen Thätigkeit eine ökonomische Erschütterung hervorrufen muss, wie sie noch nie dagewesen. Leider wird dieser sehr wichtige Umstand von den Militärschriftstellern ganz ausser Acht gelassen und auch von jenen Staatsmännern, welche augenscheinlich keine Grenze für ihr Verlangen immer neuer, verstärkter Streitmittel anerkennen.

Die wirtschaftlichen Erscheinungen, welche der nächste Krieg zur Folge haben wird, werden entschieden von einer bis jetzt beispiellosen Gewalt sein. Bei den früheren Kriegen existierten noch nicht jene Kriegsmittel der Marine, welche direkt zur Unterbrechung des Handels und jedes Seeverkehrs bestimmt sind. Ueberdies sind auch schon nach 1870 sehr wichtige Erscheinungen aufgetreten: Eine neue, grossartige Ausbreitung der Produktion, der Verkehrsmittel, des inter-

nationalen Handels- und Börsenverkehrs und ausserdem die ökonomische Einwirkung der grossen nordamerikanischen Republik auf Europa. Die kolossale Entwickelung ihrer Produktion und die Gefahr ihrer drohenden Konkurrenz für das durch Krieg paralisierte Europa sind eine Thatsache, welche früher in der alten Welt viel zu wenig beachtet wurde, mit der aber in unserer Zeit nothwendig gerechnet werden muss.

Unter diesen Umständen aber hat jetzt die Frage, welchen Umfang das Elend und die wirtschaftlichen Verluste, die von dem nächsten Krieg unzertrennlich sind, annehmen werden, eine hervorragende Bedeutung für die ganze Zukunft Europas erlangt.

Der Gedanke an Krieg erregt in allen Ländern Schrecken, aber dieser würde sich noch in höherem Grade fühlbar machen, wenn Alle sich klare Rechnung davon geben würden, wie sehr die durch einen neuen Krieg in Europa entstehende wirtschaftliche Krisis die Schwierigkeiten steigern würde, welche schon die früheren Kriege begleiteten, und dass sie vielleicht sogar den Untergang der gegenwärtigen gesellschaftlichen Ordnung zur Folge haben würde.

Vor allem ist zu erwägen, welche Thatsachen und Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens bei einer Kriegserklärung mitwirken und welche ihr entgegen wirken. Ferner beschäftigten wir uns mit der Lösung der Fragen: Wie äussert sich ein Krieg auf das Leben der Bevölkerung, auf die sozialen und finanziellen Zustände Deutschlands, Italiens, Oesterreichs, Frankreichs; welche Wirkungen bringt er auf die verschiedenen Volksklassen hervor, und welchen Einfluss hat ein internationaler, blutiger Zusammenstoss auf die gesellschaftliche Staatsordnung während des Krieges und nach einem Krieg? Alle diese Vorgänge beeinflussen das Leben der Bürger anders in solchen Ländern, auf deren Gebiet der Krieg geführt wird, als dort, wo Städte und Dörfer, Fabriken und Felder verlassen sind, da fast alle gesunden, erwachsenen Männer dem Feinde entgegen gesandt wurden, und noch anders endlich in den Staaten, welche an dem Krieg nicht direkt beteiligt sind, aber seinem Einfluss sich nicht entziehen können. Da ein Krieg am Anfang anders wirkt als nach längerer Verödung des Landes, so werden wir genötigt, die wirtschaftlichen Vorgänge in verschiedene Perioden einzuteilen.

Aber wir konnten unsere Untersuchungen nicht auf Deutschland, Oesterreich, Italien und Frankreich beschränken. Es war notwendig, auch zu untersuchen, in welchem Grade ein grosser europäischer Krieg auf die ökonomische Lage Grossbritanniens schädlich einwirken muss, auch in dem Fall, wenn dieses Land am Kriege nicht beteiligt ist.

Wenn die Gewässer, welche die britischen Inseln bespülen, ihnen eine bedeutend grössere Sicherheit vor fremden Angriffen gewähren, als

sie kontinentale Länder besitzen, so machen aber auch diese Gewässer für England die Aufrechterhaltung seiner regelmässigen Verbindungen zur See zu einer Lebensfrage. Die mächtige Flotte Grossbritanniens schützt es gegen einen feindlichen Einfall, ist aber nicht im Stande, die Sicherheit seiner Handelsschiffe in allen Meeren der Erde zu garantieren.

Einige schnellgehende feindliche Kreuzer im Besitz der sich bekriegenden Länder genügen, um den Seehandel Grossbritanniens zu unterbrechen, selbst wenn es am Kriege nicht teilnähme. Aber bei der kolossalen Entwickelung der englischen Industrie und bei seiner für die Ernährung seiner Bevölkerung ganz ungenügenden Getreideproduktion würde die Unterbrechung der Seeverbindungen England sofort mit einer ungeheuren Verminderung der Arbeitslöhne und starken Verteuerung der Vorräte sogar geradezu mit Hungersnot bedrohen.

Bei einer solchen Krisis wären Aufstände und sogar eine Revolution sehr wahrscheinlich, um so mehr, als das englische Heer nicht zahlreich ist und aus den schlechtesten Elementen der Bevölkerung besteht, welche sich als Soldaten anwerben lassen. Bei den englischen Truppen sind Fälle von gemeinsamem Ungehorsam nicht selten.

Ausserdem existiert auch in England eine starke Agitation gegen die Lasten, die die Bevölkerung zu tragen hat für Unterhalt sowohl einer Armee zur Behauptung seiner Gewalt in unterworfenen Ländern, als auch besonders zur Unterhaltung einer ungeheuren Flotte. Bei dieser Sachlage würde England, wenn es durch seine Einmischung auf die Beendigung des Krieges hinwirken könnte, dies unzweifelhaft der Neutralität vorziehen.

Was Russland betrifft, so hatten wir eine Untersuchung nach einem anderen umfangreichen Programm vorzunehmen.

Die ökonomischen Schwierigkeiten infolge eines Krieges in Anwendung auf Russland.

Wie auch in Bezug auf andere Länder, so untersuchten wir auch in Bezug auf Russland den Wohlstand der Bevölkerung, die Höhe der Staatseinnahmen und die Wahrscheinlichkeit von Ersparnissen, und dabei zeigten wir, in welchem Maasse ein Krieg die Nachfrage nach einigen Landesprodukten vernichten und nach anderen erhöhen, den Handel mit den russischen Ausfuhrartikeln vermindern und dadurch einen gewissen Teil der Bevölkerung seines Einkommens berauben könne. Dann stellten wir uns die Frage, in welchem Maasse die Stockung in Industrie und Handel bei gleichzeitigem Sinken des Kurses der Staatspapiere und Kreditbillette einen wirtschaftlichen Notstand veranlassen und eine schwere Krisis hervorrufen könne, und weiter, in welchem Grade die oben erwähnten Störungen auf den Staatskredit und auf die Möglichkeit, die Staatsausgaben zu bestreiten, einwirken würden.

Indem wir ferner die Pläne der Kriegsleitungen im Kampfe zwischen den Bündnissen der europäischen Grossmächte in Betracht zogen, benutzten wir die hauptsächlichsten Ergebnisse in Bezug auf die Streitkräfte jeder von ihnen und illustrirten mit Ziffern den Grad der Widerstandskraft jedes der Reiche gegen den verheerenden Einfluss des Krieges. Dabei gelangten wir zu dem Resultat, dass das Reich, welchem der Krieg am wenigsten gefährlich und welches am wenigsten verwundbar ist, nämlich Russland, eine Ausnahmestellung einnimmt bei seiner ungeheuren Ausdehnung, bei der Eigenartigkeit seines Bodens und Klimas und noch mehr des sozialen Lebens seiner Bevölkerung, welche vorzugsweise Landwirtschaft betreibt. Russland ist im Stande, während mehrerer Jahre einen Verteidigungskrieg zu führen, während die westlichen und südlichen Staaten, die auf höherer Kulturstufe stehen, deren Industrie und Handel hoch entwickelt sind, die aber an Getreide für die Volksernährung Mangel leiden, nicht Jahre lang Krieg führen können, ohne schweren Schaden und sogar Zerrüttung zu erleiden.

Aber eben diese unstreitige Macht Russlands kann auch eine allzu optimistische Anschauung seiner Eigenheit veranlassen. So verfallen nach der Meinung ausländischer Schriftsteller die Militärs Russlands in dieser Beziehung in Uebertreibungen und verlieren ganz aus dem Gesicht, dass ein Krieg sich dennoch sehr fühlbar machen würde und in einigen Beziehungen sogar noch verderblicher auf die finanzielle und allgemeine ökonomische Lage des Landes drücken würde als in einigen westlichen Staaten.

Dass in diese Uebertreibung alle oder hauptsächlich die hervorragendsten Autoritäten Russlands verfallen sollten, ist freilich Einbildung, aber man muss zugestehen, dass eben die Macht Russlands, sein Reichtum an Gebiet und Menschen bei manchen Geistern eine ziemlich natürliche Uebertreibung hervorruft, aber dass solche Uebertreibungen ihre gefährliche Seite haben, ist unzweifelhaft für jeden Unbefangenen, der sich geschichtlicher Beispiele erinnert, wo die übertriebene Vorstellung von eigener Macht, wenn nicht gerade zu kriegerischen Unternehmungen, so doch wenigstens zu einer allzu entschiedenen Handlungsweise führte, welche Kriegsgefahr hervorrufen konnte.

Deshalb erschien es uns nicht nutzlos, ein vollkommenes Bild jener ökonomischen Störungen zu geben, welche durch einen zukünftigen Krieg hervorgerufen würden, und dabei den Grad der Widerstandskraft der Hilfsmittel von Staat und Volk gegen das Versiegen einiger dieser Arten von Einnahmen und von Verdienst und den Grad der Möglichkeit zu bestimmen, Mittel zur Kriegsführung zu beschaffen, dabei aber zugleich jene Hilfsquellen zu untersuchen, welche

dem Volk und der Regierung zur Verfügung stehen würden, im Falle, dass Russland beabsichtigen würde, einen Angriffskrieg zu führen, oder, wenn es einen Sieg errungen, sich entschliessen würde, den Krieg auf Feindes Gebiet zu übertragen. Hier stellten wir die Frage: ob nicht ein grosser europäischer Krieg Russland in ökonomischer Beziehung für lange Zeit zurückbringen würde und welche Folgen daraus entstehen könnten?

Aber die Anstellung einer solchen Untersuchung in Bezug auf Russland speziell hat viel grössere Schwierigkeiten als in Bezug auf die anderen Staaten.

Für die Vergleichung der Ertragsfähigkeit und des Grades von materiellen und auch sittlichen Zuständen der verschiedenen Länder nimmt man gewöhnlich ein Gebiet zum Maassstabe, welches auf höchster Stufe, und ein anderes, welches auf niedrigster Stufe steht, und auf diese Weise werden die Durchschnittszahlen ermittelt. Obgleich die erhaltenen Zahlen nur Annäherungswert haben, ist doch diese Methode vollkommen geeignet, sowohl zur Vergleichung des Grades der Widerstandskraft verschiedener Länder des Westens bei der Führung eines Krieges und der Ertragung seiner Folgen. Aber in der Erwägung auf Russland zeigten sich vollkommen eigenartige Umstände: Die Ausdehnung ist so gross und die klimatischen und ethnographischen Zustände sind so verschiedenartig, dass auch Durchschnittszahlen keinen annähernden Begriff geben.

Ueberdies ist hier ein Umstand von strategischer Natur zu berücksichtigen, welcher gleichfalls Russland eine Ausnahmestellung im Kriegsfall verleiht: Während in den westlichen Staaten die Entscheidungskämpfe in den Grenzgebieten stattfinden, kann ein Krieg für Russland nicht durch Okkupation selbst eines bedeutenden Grenzgebietes durch feindliche Truppen entschieden werden.

In derselben Abteilung unserer Arbeit, welche den Plänen der kriegerischen Operationen gewidmet ist, sind einige von ausländischen Schriftstellern aufgestellte Kombinationen für einen Einfall von Verbündeten in Russland erörtert worden. Eine derselben behandelt die Besetzung des nordwestlichen Gebietes, die zweite das Vordringen von der Westgrenze gegen das Centrum, d. h. gegen Osten, und die dritte die Besetzung des süd-westlichen Gebietes mit nachherigem Vordringen gegen das Centrum nach Norden.

Einige dieser Schriftsteller sprechen die Meinung aus, das Eindringen in Russland müsse sowohl auf Petersburg als auch Moskau gerichtet sein. Dabei meinen die Einen, der Erfolg eines solchen Unternehmens würde Russland nötigen, die Waffen zu strecken, Andere behaupten mit

mehr Wahrscheinlichkeit, auch nach Besetzung eines weiten Gebietes des Reiches würden Russland noch genügende Mittel zur Fortsetzung des Krieges verbleiben.

Demnach können Durchschnittszahlen keine klare Vorstellung geben und es wäre notwendig, den Rahmen der Untersuchung so sehr zu erweitern, dass der Einfluss des Krieges und seine Folgen je nach der Oertlichkeit untersucht werden könnten. Aber dabei stellen sich einer genauen Untersuchung der Folgen, welche ein Krieg in Russland für das wirtschaftliche Leben herbeiführen könnte, grosse Schwierigkeiten entgegen infolge des Fehlens der vielseitigen Zahlen-Angaben, welche zu einer den Gegenstand vollständig erschöpfenden Untersuchung unentbehrlich wären.

Im Westen wird gegenwärtig als ein Axiom anerkannt, dass es für die zweckmässige Führung jeder wirtschaftlichen Unternehmung unumgänglich nötig sei, die Zahlenergebnisse jedes Jahres zu vergleichen und aus den erhaltenen Resultaten die Bilanz zu ziehen, und dass das für den einzelnen Staat um so nötiger sei. Aber dafür ist eine Zusammenstellung der Summen der Einnahmen und Ausgaben mit Angabe des Ueberschusses oder des Defizits an baren Mitteln ungenügend, es sind vielmehr dafür noch Angaben über das wirtschaftliche Leben der Einwohner und überhaupt über das Vermögen der Bevölkerung unentbehrlich.

Periodische Berechnungen und Vergleichungen dessen, was unternommen und ausgeführt worden, und was in einem gegebenen Augenblick vorhanden ist, sind seit langer Zeit zur Gewohnheit geworden und allgemein wird zugegeben, dass nur in solchen Zusammenstellungen der Anstrengungen und der Erfolge, der aufgewendeten Mittel und der erreichten Resultate ein zuverlässiger Hinweis in Bezug auf die Zukunft zu finden ist.

Bei uns besteht der Anfang einer ernsten Statistik erst seit Beginn der Regierung Alexanders II. Die statistischen Untersuchungen jener Zeit wurden hauptsächlich durch die Semstwos (Provinzial-Landtage) ausgeführt und enthalten ein reiches Material in betreff der wirklichen Lage des Volkswohlstandes. Aber diese Arbeiten enthüllten schrecklichen Mangel, kolossale Ueberwucherung von Steuerrückständen, eine förmliche Leibeigenschaft, in welche zuweilen ganze Erwerbsgenossenschaften (Artelle) und sogar ganze Dorfgemeinden verfallen. Es ist sehr natürlich, dass die statistischen Arbeiten der Landschaftsversammlungen in den administrativen Sphären im allgemeinen nicht günstig angesehen wurden.

Wir erinnern uns des Ausspruchs Goethes: „Man sagt, Zahlen regieren die Welt; nein, sie zeigen nur, wie sie regiert wird".

Mit der Thronbesteigung Alexanders III. hörte die Thätigkeit der Erforschung der Zustände im Reich fast ganz auf. In einigen Gouvernements wurde in den Landschaftsversammlungen der Bewilligung von Mitteln für statistische Arbeiten widersprochen und allen Landschaftsversammlungen wurde angedeutet, ihre Untersuchungen sollen sich nicht auf die allgemeine wirtschaftliche Lage beziehen, sondern sich nur darauf beschränken, Material für spezielle landschaftliche Zwecke zu sammeln zur Einschätzung für Steuerumlagen, Versicherungen u. s. w. Einige mit landschaftlichen statistischen Untersuchungen beschäftigte Beamte wurden der Tendenziösität beschuldigt und sogar administrativen Strafen unterzogen.

Was die offiziellen statistischen Arbeiten betrifft, so wurden zwar die Untersuchungen in den statistischen Abteilungen der Ministerien, sowie in den statistischen Komités der Gouvernements und im statistischen Zentralkomité fortgesetzt, aber die Ergebnisse dieser Arbeiten waren nur lange Ziffernreihen ohne Erklärungen und ohne Kritik. Einige der herausgegebenen statistischen Monographieen enthalten wertvolles Material, aber eine wirkliche Aufklärung, wenigstens der wichtigsten Erscheinungen und Zustände des Volkslebens, wurde von ihnen nicht erreicht.

Die in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre erschienenen Uebersichten und Nachrichten bieten nach und nach immer weniger belehrendes Material, und einige dieser periodischen Veröffentlichungen wurden ganz eingestellt. Dieses Verkümmern der Statistik war um so bedauerlicher, als damit auch das wohlbekannte System des Selbstlobes, das in den dreissiger und vierziger Jahren herrschte, sich in grossem Maassstab erneuerte. Dieses System, das auf der Behauptung beruhte, bei uns sei Alles in bestem Zustand, wir haben nichts zu lernen und vielmehr solle sich Europa unsere Tugenden zum Muster nehmen, und was das Wichtigste ist: die Macht Russlands sei unerschöpflich, wir würden „mit der Mütze jeden Angriff zu Boden schlagen —“ dieses System, das den Zweck hatte, die Ueberflüssigkeit und sogar Schädlichkeit nicht nur der neuen, sondern auch der früheren Reformen zu beweisen, hatte Russland vor Zeiten, wie bekannt, zum Krimkrieg, zum Fall Sewastopols und zu bitterer Enttäuschung geführt.

Bei dem Wiederaufleben dieser reaktionären Selbstgenügsamkeit und Prahlerei in den achtziger Jahren traten nicht wenige offizielle Optimisten auf, welche die Zustände des Volkes in glänzendster Weise darstellten, als plötzlich eine Missernte das ganze Elend der Bevölkerung in einem ungeheuren Landstrich enthüllte, zugleich aber auch die vollkommene Unwissenheit der Optimisten in Bezug auf die wirkliche Lage des Volkes.

Unter diesen Umständen erscheint zwar eine Untersuchung der ökonomischen Schwierigkeiten, welche ein Krieg für Russland hervorrufen würde, in einigen Stücken möglich, aber sie kann bei weitem nicht die Gesamtheit der Volkswirtschaft umfassen, und überdies muss sie wegen der Mangelhaftigkeit des Materials für die nächstliegenden fünfzehn Jahre sich in vielen Fällen mit Zahlen behelfen, welche einer schon entfernteren Zeit angehören und zuweilen gar unter ganz anderen Bedingungen aufgestellt wurden als das, was wir in offiziellen Veröffentlichungen finden.

Wir haben ein ziemlich umfangreiches Material in Händen, das für diesen Zweck brauchbar und zum Teil in unseren vorausgehenden Arbeiten[1]) noch nicht verwendet worden, zum Teil aber speziell für die gegenwärtige Untersuchung des ökonomischen Zustandes Russlands und der Veränderungen, die ein Krieg für dieses mit sich bringen würde, gesammelt worden ist.

Auf Grund dieses Materials sind von uns folgende Skizzen verfasst worden: 1. Das Fallen der russischen Kurse und der Einfluss eines Krieges auf die Finanzen, 2. Oekonomische Erschütterungen in Folge des Aufhörens des inneren Handels und der schwierigen Benutzung der gewöhnlichen Verkehrswege, 3. Die Fabrikindustrie Russlands während eines Krieges, 4. Oekonomische Widerstandsfähigkeit der Bevölkerung während und nach dem Krieg, 5. Der moralische Zustand der Bevölkerung und 6 Schlussfolgerungen.

Aber die von uns anerkannte Notwendigkeit, sich nicht nur auf Durchschnittsangaben zu beschränken, hatte zur Folge, dass wir über jede einzelne Frage nur kurz unsere Meinung sagen konnten. Um jedoch die Betrachtung der angeführten Thatsachen zu erleichtern, haben wir, anstatt Tabellen, welche nur eine Masse von Zahlen enthalten würden, graphische Darstellungen gegeben. Dies erscheint uns im vorliegenden Fall am geeignetsten.

Unter diesen Umständen, wenn man über viele, sogar besonders charakteristische Thatsachen zuweilen nur auf Grund einseitiger „diesbezüglicher" Darstellungen urteilen kann, welche die einem bestimmten Zweck entsprechenden Zahlen enthalten, können die von uns mitgeteilten Daten und die Vergleichungen mit den entsprechenden Zahlen bezüglich anderer Reiche sich einigermaassen nützlich erweisen, indem sie vor falschen Ansichten schützen.

Wir würden uns für über Verdienst belohnt erachten für diesen Versuch, wenn er dazu dienen würde, den Gedanken von der Notwendig-

[1]) „Einfluss der Eisenbahnen auf den wirtschaftlichen Zustand Russlands", „Die Finanzen Russlands im neunzehnten Jahrhundert", „Der Meliorationskredit" u. s. w.

keit einer tiefer gehenden statistischen Aufklärung jener ökonomischen Einflüsse zu wecken, welche ein Krieg auf das wirtschaftliche Leben des Staats ausüben könnte. Eine leidenschaftslose und vollkommene Aufklärung dieser Frage würde nach unserer Ueberzeugung beweisen, dass bei dem jetzigen Zustand Russlands eine Verminderung der Ausgaben für die Kriegsbereitschaft sich als eine nicht geringere, vielleicht sogar noch grössere Notwendigkeit für Russland herausstellen würde als für die anderen europäischen Reiche. Diese Frage ist von höchster Wichtigkeit für das Wohl des Volkes und für die Entwickelung der Lebenskräfte des Reiches.

Wir wollen dies durch Anführung einiger Zahlen erläutern. Die Schuldenlast Russlands ist seit dem letzten Kriege stark gewachsen, so dass das Sinken der Werte der Staatspapiere, das von dem Krieg unzertrennlich ist, zu jetziger Zeit sich durch eine unvergleichlich grössere Summe ausdrücken würde als vor zwanzig Jahren. Da ferner Russland noch immer Kapitale zur Entwickelung seiner Industrie nötig hat, so würde überdies der Umfang dieser Störung, als welche das Fallen der Wertpapiere erscheint, in Zukunft sich noch viel bedeutender erweisen, als dies jetzt der Fall wäre.

An zinstragenden Staatspapieren und vom Staate garantierten Papieren befanden sich am 1. Januar 1896 bar in den staatlichen, kommunalen und privaten Kreditinstituten, Kassenstellen und Versicherungsgesellschaften:

für 210 Millionen Metall-Rubel,
„ 2293 „ Kredit-Rubel.

Bei Privatpersonen, zum Teil in Russland, hauptsächlich aber im Ausland, befanden sich:

Anleihen für 2039 Millionen Metall-Rubel,
„ „ 1037 „ Kredit-Rubel.

Ausserdem aber sind im Lande Anteilscheine, Aktien, Obligationen und Pfandbriefe ohne Staatsgarantie in ungeheurer Zahl in Umlauf, deren Nennwert der Summe von

128 Millionen Metall-Rubel und
1150 „ Kredit-Rubel

gleichkommen wird.

Wenn wir das Fallen des Kurses bei Ausbruch eines Krieges bei Papieren mit Staatsgarantie mit 25 Prozent und für die übrigen mit 35 Prozent annehmen, d. h. einen Kursfall, wie er bereits bei den Kriegen 1870 und 1877 vorgekommen ist, so wird es klar, was für ungeheure, ökonomische Störungen entstehen.

Der Kurssturz der Wertpapiere, die sich im Innern des Reiches im Umlauf befinden, macht annähernd 1100 Millionen Rubel aus. Ein bedeutender Teil dieser Staatspapiere dient als Kaution oder ist in verschiedenen Kreditinstituten verpfändet.

Wenn Russland 2 800 000 Mann mobilisiert hat, so sind täglich 7 Millionen Rubel für ihren Unterhalt und für Anschaffung alles Nötigen erforderlich. Ausserdem sind bedeutende Summen nötig zur Unterstützung von 531 000 Familien der zur Fahne einberufenen Reservisten.

Es ist leicht begreiflich, dass zu dieser Zeit an die Ausgabe neuer staatlicher Wertpapiere zur Anschaffung barer Mittel zur Führung des Krieges nicht zu denken wäre, aber da zu diesem Zweck täglich 7 Millionen Rubel erforderlich wären, so würde daraus die unvermeidliche Notwendigkeit folgen, Papiergeld in ungeheurem Maassstabe auszugeben.

Es ist schwer, sich auch nur eine Vorstellung davon zu machen, bis zu welchem Grad der Preis der Kreditbillette im zukünftigen Krieg fallen wird, wenn zum Krieg ganze Milliarden Rubel nöthig sind.

Der verstorbene Finanzminister N. Ch. Bunge hat in seiner Antwort auf den bekannten Brief des Geheimrats Smirnow behauptet, wenn Kreditbillette für 300 000 000 Rubel ausgegeben werden, so werde ihr Wert um 25 Kopeken vom Rubel fallen; bei Ausgabe von Papiergeld aber zu einer vielfach grösseren Summe kann man auch nicht einmal voraussehen, in welchem Maasse dieses Papiergeld entwertet würde. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass es ebenso tief fallen würde, wie zu Anfang dieses Jahrhunderts, d. h. das zur Führung eines Krieges auszugebende Papiergeld würde um $^3/_4$ seines Nominalbetrags entwertet werden.

Nach den Worten von N. Ch. Bunge wird die Folge hiervon sein, dass die Preise für alle Gegenstände steigen, und folglich müssen die Staatskassen, welche Einlagen in entwerteten Kreditrubeln erhalten, alles teurer bezahlen. Die Unterhaltung des Heeres und der Flotte wird ungeheuer erhöhte Ausgaben erfordern, ein bedeutender Teil der städtischen Bevölkerung und alle im Heere und im Staatsdienst Stehenden, welche vom Gehalt leben, werden die äusserste Not zu ertragen haben. Die Erschütterung des Geldsystems kann zur Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung führen.

Im Krieg von 1877 und 78 wurden die Handelsoperationen über die europäische Grenze nicht unterbrochen, aber im Kriege mit dem Dreibund würde die Ausfuhr aus Russland nach dem übrigen Europa gänzlich aufhören. Mit der Verminderung der Nachfrage nach Landesprodukten fallen die Preise derselben, zugleich aber vermindern sich die Einnahmen auch der Landwirte und Bauern. Ueberdies würden noch ungeheuere Schwankungen in den Preisen vorkommen, eben aus dem Grunde, weil

der Stand der Preise immer wieder Verkauf nach dem Ausland möglich macht.

Mit dem Aufhören der Ausfuhr ist auch eine bedeutende Beschränkung des Eisenbahnverkehrs verbunden, und infolgedessen erleidet das Reich einen grossen Ausfall an Einnahmen, da die meisten Eisenbahnen dem Staat gehören, oder von ihm garantiert worden sind. Ausserdem aber werden auch die Eisenbahnen, besonders diejenigen an der Westgrenze, im Anfang des Krieges vollkommen und in der Folge in bedeutendem Maasse durch Militärtransporte eingenommen sein, sodass der Handelsverkehr sich in Ausnahmezuständen befinden würde.

Das Aufhören des Exports, das wirkliche Fallen der Preise, (obgleich die nominalen Preise sich halten werden durch grosse Emissionen entwerteter Kreditbillette) die Unregelmässigkeit der Lieferungen und das starke Schwanken der Preise an verschiedenen Punkten des Reichs, alles das — muss auf den Gang der Handelsgeschäfte stark einwirken. Es hält schwer, sich auch nur vorzustellen, welches Bild der Handel zeigen wird, und durch welche Einflüsse die Preise bestimmt werden. Diese Verwirrung wird um so fühlbarer werden, als in Russland weniger freie Barmittel vorhanden sind, zu denen auch die Handel treibende Klasse und die Bevölkerung selbst im Falle der Not Zuflucht nehmen könnte.

Da der Bevölkerung die Gewohnheit der Selbsthilfe fehlt, so kann die Regierung gegenüber der Not und den Krisen in diesem oder jenem wirtschaftlichen Gebiet in Folge des Krieges nicht teilnahmlos bleiben, dabei aber erfordert der Krieg von ihr solche Ausgaben, dass sie möglicherweise gar nicht im Stande ist, Hilfe zu gewähren.

Auf die Fabrikindustrie Russlands würde ein grosser europäischer Krieg gleichfalls einen verderblichen Einfluss ausüben, das Bedenklichste aber ist, dass das Aufhören der Fabrikarbeit eine grosse Zahl von Arbeitern in eine hilflose Notlage versetzen würde.

Da aber die Arbeitslöhne in Russland im Vergleich mit den ausländischen Reichen sehr niedrig sind, so muss man notwendigerweise annehmen, dass auch die Ersparnisse des Arbeiters im Moment der Einstellung der Arbeit unbedeutend wären. Daraus folgt, dass die durch den Krieg entstehende Krisis für die Arbeiterklassen äusserst verhängnisvoll werden müsste.

Wenn man also die Widerstandsfähigkeit der russischen Bevölkerung während und nach einem Kriege betrachtet und aufmerksam das wirkliche Durchschnittsniveau seines materiellen und sittlichen Wohlstandes erforscht und dabei die Unterschiede in diesem Durchschnittsniveau in den verschiedenen Gebieten des Reichs ermittelt, kommt man notwendig zu dem Schluss, dass überall die Masse der Bevölkerung Not

leidet. Verhältnismässig in der besten Lage werden sich jene Gebiete befinden, welche aller Wahrscheinlichkeit nach als Kriegsschauplatz dienen werden und daher der Staatskasse keine Mittel liefern werden.

Somit also droht ein zukünftiger Krieg dem Reich und der Bevölkerung mit Unterbrechung der Einnahmen, mit einem Notstand der Finanzen, des Handels und der Industrie, der sich besonders verschärfen wird durch den relativ geringen Besitz Russlands an freien Kapitalien. Je reicher ein Land ist, je besser in Friedenszeiten die Bevölkerung lebte, desto mehr hat sie Mittel, sowohl für die Führung des Krieges als für die Abwendung seiner Folgen. In Russland sind in Friedenszeiten Landwirte und Gutsbesitzer bei den niedrigen Preisen des Getreides kaum im Stande, sich durchzuschlagen, die Verschuldung der Bauern wächst beständig und die Arbeitssklaverei d. h. die Arbeit um geringen Lohn für Volksbedrücker hat die gewöhnliche Folge, überdies würde das eben erst in Ordnung gebrachte Finanzsystem auf's Neue durch grosse Emissionen von Papiergeld erschüttert werden.

Nur die Kaufleute bei ihrer verhältnismässig geringen Zahl, und die Wucherer, welche die, im Vergleich mit andern Ländern, geringe geistige Entwickelung der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Russland sich zu Nutze machen, finden bei einem Krieg günstige Gelegenheit, sich durch Ausbeutung der Not des Volkes zu bereichern.

Demnach ist zu befürchten, dass die Folgen eines Krieges sich in einer solchen wirtschaftlichen Krisis und derartigen Verfall der produzierenden Kräfte äussern werden, und dass eine lange Zeit erforderlich sein wird, um die Schäden zu heilen.

Und obgleich Russland solche Umwälzungen nicht zu befürchten hat, welche dem westlichen Europa nach einem grossen Kriege drohen, können die Folgen dennoch sehr bedenklich sein. Ebenso verursacht auch die blosse Notwendigkeit, in den Ausgaben für die Kriegsrüstung hinter anderen Staaten nicht zurückzubleiben, für Russland eine viel schwerere Last als für Frankreich und Deutschland und sogar auch Oesterreich-Ungarn. In jenen Staaten bildet das Kriegsbüdget, so gross es auch sei, nur einen kleinen Teil von den Summen, welche der Staat, die Städte, Privatgesellschaften und landwirtschaftliche Genossenschaften für produktive Zwecke ausgeben: Für landwirtschaftliche und sanitäre Verbesserungen, für Entwickelung des Verkehrs, des Handels und der Industrie und schliesslich — was gewiss von nicht geringer Wichtigkeit ist — für Ausbreitung von Bildung im Volk. In Russland aber bildet die Ausgabe für die Land- und Seemacht den dritten Teil des ganzen Budgets und wenn man die Ausgabe für die Staatsschuld ausser Betracht lässt, so bleibt für alle übrigen Staatsausgaben, welche

irgend einen produktiven Charakter haben können, weniger übrig, als was die bewaffnete Macht allein kostet. Wird aber etwa in Russland viel auf produktive Zwecke von irgend jemand verwandt, ausser vom Staat? Unter den oben dargelegten Umständen gelangt man mit Notwendigkeit zu dem Schluss, dass ein grosser europäischer Krieg Russland in ökonomischer Beziehung vielleicht auf lange Zeit zurückbringen würde.

Solcher Art ist die unzweifelhafte Gefahr, die mit dem Krieg verbunden ist, und dabei bleibt es noch sehr fraglich, ob auch selbst der erfolgreichste Krieg Russland eine genügende Entschädigung für seine Opfer bieten kann.

Zwar bestätigen die angeführten Thatsachen und Zahlen, dass Russland weniger als andere Länder durch einen feindlichen Angriff verwundbar ist, dank der passiven Widerstandsfähigkeit seiner Bevölkerung, ihrer grossen Zahl und ihrer Hingebung für das Vaterland, aber auch dank seiner Ausdehnung, der Eigenheit seines Bodens und Klimas. Aber bei einem Angriffskrieg verwandeln sich eben diejenigen Umstände, welche die Kraft der Verteidigung bilden, in Nachteile.

Ausserdem sind auch andere negative Faktoren materieller und sittlicher Art zu beachten, welche genau von uns aufgezählt wurden, in Friedenszeiten wohl wenig hervortreten, aber bei einer Umwälzung, wie sie ein Krieg hervorbringt, besondere Bedeutung erlangen können.

Alles dies führt uns zu dem Schluss, dass ein Krieg, wie auch sein Ausgang sein mag, für Russland nicht weniger verderblich wäre, wenn auch aus anderen Gründen als für seine Feinde.

Doch nicht genug daran: Die allseitige Klarstellung derjenigen Einflüsse, welche ein Krieg auf das ökonomische Leben des Staates ausüben könnte, führt uns noch zu einem andern Satz, nämlich: Bei dem jetzigen Zustand Russlands ist die Verminderung der Ausgaben für die Kriegsbereitschaft nicht weniger, vielleicht aber sogar in höherem Maasse notwendig, als für die anderen europäischen Staaten.

Das Aufhören eines Teils der Einnahmen, welche jetzt fruchtlos auf die Kriegsrüstung verwendet werden, da auch nicht einmal die Wahrscheinlichkeit eines nahen Krieges vorhanden ist, ist von allerhöchstem Interesse für das Wohl des Volkes und für die Entwickelung der Lebenskräfte des Staates. Diese Kräfte braucht Russland notwendig zur Führung eines anderen Kampfes, nicht auf dem Schlachtfelde, sondern mit dem wirtschaftlichen Rückstande der Armut und der Unwissenheit des Volkes. Die Erfolge des inneren Lebens und die Entwickelung der produktiven Kräfte sind unvergleichlich wichtiger für Russland (das,

wenn ein Krieg ausbricht, sich im Anfang aller Wahrscheinlichkeit nach defensiv verhalten muss) als die Vermehrung der gerüsteten Heerscharen und der Zahl der Panzerschiffe, Minenbote und überhaupt der Seestreitkräfte.

Rückwirkung des Krieges auf die Lebensbedürfnisse der Bevölkerung.

Im weiteren Verlauf unserer Abhandlung über den künftigen Krieg mussten wir die verschiedenen möglichen Formen seiner wahrscheinlichen Einwirkung auf die Erfordernisse der Volksernährung und der Volkswirtschaft darlegen.

Die Schwierigkeit der Befriedigung der alltäglichen Bedürfnisse der Massen, Unterbrechung oder Stockung in der Thätigkeit der produzierenden Kräfte des Volks und das Gespenst des Hungers — das sind jene Gewalten, welche durch ihre Drohungen im Stande sind, den Entschluss einen Krieg anzufangen, zu erschüttern, und wenn ihre Drohungen nicht beachtet werden, in irgend einem Augenblick ihr entscheidendes Veto gegen die Fortsetzung des Krieges einlegen können. Hier muss — für einige Staaten — noch einer Gefahr erwähnt werden, eines zweiten Gespenstes, das hinter dem Gespenst des Hungers erscheint, wie in der Vision Macbeths ein Phantom das andere ersetzt, nämlich die Gefahr revolutionärer (nicht nur politischer, sondern auch sozialistischer) Bewegungen.

Deshalb beschlossen wir, bei dieser Betrachtung über den künftigen Krieg vor allem zu zeigen, in welcher Lage im Fall eines Krieges sich die Staaten befinden, welche auch in gewöhnlicher Friedenszeit eine bedeutende Zufuhr von Getreide und anderen Produkten nötig haben, und zu untersuchen, ob es möglich ist, in solchen Ländern den Notstand durch irgend welche Mittel zu beseitigen.

Dabei hat sich ergeben, dass die grösste Gefahr infolge eines allgemeinen Krieges England droht, das etwa die Hälfte seiner Bedürfnisse zur Volksernährung, nämlich: Gerste, Weizen und Roggen aus dem Ausland einführt, hauptsächlich aus überseeischen Ländern. In der besten, aber dennoch jedenfalls sehr bedrängten Lage werden Deutschland und Italien sein, von welchen das erstere sich mit fremdem, meist russischem Getreide 2—3 Monate lang ernährt, und das zweite etwa $2^1/_2$ Monate. Frankreich hat ausländisches Getreide nur für einen Monat nötig, Oesterreich aber kann das Ausland ganz entbehren.

In der besten Lage wird sich also augenscheinlich Russland befinden, welches seinen Ueberfluss an obigen Getreidesorten in Höhe von 21,6 Prozent ausführt.

Aber bemerkenswert ist die Erscheinung, dass mit jedem Jahr die Lage der einer Getreideeinfuhr bedürftigen Staaten infolge des An-

wachsens der Bevölkerung einerseits und Verminderung des bebauten Landes andererseits sich immer mehr verschlechtert.

In der Periode von 1894—95 hat sich die Einfuhr gegen 1888—91 vergrössert:

In Deutschland um 48 Prozent (von 2107 auf 3103 Millionen Tonnen)
„ Frankreich „ 13 „ („ 951 „ 1083 „ „)
„ England „ 54 „ („ 3491 „ 5378 „ „)

Die Zeit, für welche die eigene Getreideproduktion zur Ernährung des Volkes nicht ausreicht, ist 1894—95 im Vergleich mit 1888—91 gewachsen:

In Deutschland um 33 Tage (von 69 auf 102 Tage)
„ Frankreich „ 4 „ („ 32 „ 36 „)
„ England „ 96 „ („ 178 „ 274 „)

Ausser dem Mangel an Getreide in Grossbritannien, Deutschland, Frankreich und Italien zeigt sich auch Mangel an anderen Produkten für die Tagesbedürfnisse, nämlich: Hafer zur Ernährung der Pferde, Fleisch und Salz.

Eine von uns aufgestellte Berechnung über die Höhe des Bedarfs an den obigen Produkten beweist, dass die Ausführung der Projekte zur Anlegung von Vorräten in Friedenszeit nicht ausführbar ist. Die Menge von Vorräten, welche aufbewahrt und erneuert werden müssten, würde alljährliche Ausgaben von solcher Höhe erfordern, dass die Parlamente sie heutzutage schwerlich bewilligen würden.

Kosten der bisher geführten Kriege und das Verhältnis der Kriegslasten zu den Volkseinkommen.

Nachdem wir die Einwirkung untersucht haben, welche ein künftiger Krieg auf verschiedene Seiten des staatlichen und des Volkslebens ausüben muss, wenden wir uns an der Hand von Zahlenmaterial einer gründlichen Untersuchung der Frage zu, was den Völkern die früheren Kriege gekostet haben und was der sogenannte bewaffnete Friede kostet, d. h. die Vorbereitung für den künftigen Krieg.

Mit den Kriegsrüstungen ging in der Hälfte unseres Jahrhunderts dasselbe vor wie mit dem Apparat zur industriellen Produktion. Dank den Erfolgen der Wissenschaft und der ununterbrochenen Reihe von technischen Erfindungen einerseits wurden ungeheure Kapitalien verwendet auf die Hebung der produktiven Arbeit der Völker und andererseits wurden und werden noch jetzt eben so grosse Kapitalien verschlungen durch die Vergrösserung, Vermehrung und Verbesserung der nicht produktiven kriegerischen Kräfte der Staaten. Aber der Hauptunterschied liegt hier darin, dass die Entwickelung der Industrie und damit die Anhäufung von Reichtümern in den verschiedenen Staaten Europas durchaus nicht gleichmässig vor sich ging; die Kriegslasten aber in allen Ländern,

reichen und armen, zivilisierten und zurückgebliebenen mit gleicher Schnelligkeit und in annähernd gleichem Umfang gewachsen sind. Für kulturell zurückgebliebene Staaten haben die übermässigen Ausgaben für die Kriegsrüstung zur Folge, dass diese ein festes Hindernis für die Entwickelung der Produktion und für die Verbesserung des ökonomischen Lebens überhaupt bilden.

Man möchte vermuthen, dass in den Ländern, welche eine hohe Entwickelung der industriellen Kräfte erreicht und ungeheure Ersparnisse angehäuft haben, die Summen der jährlichen Ausgaben für Armee und Flotte bei aller Schnelligkeit ihres Wachstums doch weniger Widerstand von Seiten der Bevölkerung hervorrufen würden. Aber die Sache steht anders, denn gerade in diesen Ländern hat sich die Erkenntnis der Fruchtlosigkeit des endlosen zerrüttenden Wetteifers in den Kriegsrüstungen gerade am stärksten entwickelt. Dort hat sich der Kampf gegen den Militarismus und die durch ihn bedingten Steuerlasten erhoben und immer mehr ausgebreitet. In diesen Ländern, wo die Budgets der Bestätigung durch die Parlamente bedürfen, machten die liberalen und besonders die radikalen Parteien den Kampf mit dem Militarismus zum Eckstein ihrer Programme.

Sie weisen auf den Umstand hin, dass die Kriegslasten nicht gleichmässig unter die verschiedenen Klassen der Bevölkerung verteilt seien und hauptsächlich auf die Gegenstände der ersten Notwendigkeit drücken, und erheben sich schon gegen die Möglichkeit eines Krieges, in dem sie nur Schaden und Verheerungen erblicken. Sie suchen zu beweisen, dass selbst die vollkommenste und zahlreichste Armee, wenn sie verbunden ist mit dem Ruin eines Landes, ihrem Zweck widerspricht, der doch wohl darin zu bestehen habe, die Interessen des Landes zu verteidigen, und endlich berufen sie sich darauf, dass die Verstärkung der Kriegsrüstungen in solchem Grade, wie wir sie in den letzten dreissig Jahren gesehen haben, wenn sie noch unbestimmte Zeit fortdauern würden, die Kulturarbeit mehrerer Generationen zerstören würden. Sie berufen sich auf die Worte des grossen Heerführers Moltke: „Der Krieg selbst wird den Krieg abschaffen."

Die Fürredner einer beständigen Vergrösserung der Kriegsbudgets dagegen weisen darauf hin, dass der Volkswohlstand in den grossen Militärmächten durchaus nicht niedriger stehe als in solchen Staaten, welche im Verlauf derselben Periode nicht einen einzigen Krieg geführt haben und ein kleines, stehendes Heer unterhalten, da sie sich auf eine Miliz verlassen, wie die Schweiz, Belgien und Schweden. Sie behaupten auch, dass ein grosser Teil der Summen, welche auf Unterhaltung der Heere und ihre Ausrüstung verwendet werden, im Lande bleibe und sogar dazu diene,

wichtige Industriezweige zu erhalten, und so gross auch die Ausgaben für die Verteidigung seien, so seien sie doch notwendig gegenüber den schrecklichen Folgen, welche eine Niederlage bei der heutigen Kriegsführung mit sich führen würde. Man sagt, der Friede könne nur dadurch gesichert werden, dass die Möglichkeit jedes Zweifels an der Gleichwertigkeit oder sogar Ueberlegenheit der Bewaffnung desjenigen Landes beseitigt werde, welches selbst einen Krieg nicht beabsichtige. In diesem Sinne sei sogar die Uebertreibung in Ausgaben für das Kriegswesen nur eine Art von Versicherungsprämie gegen die Schrecken des Krieges.

Der frühere deutsche Kanzler, Graf Caprivi, sagte im Deutschen Reichstag 1890: „Wenn ein Krieg kommt, so wird keiner, der im Stande ist, eine Flinte zu tragen, zu Hause bleiben." Und in der That, von den 24 230 832 männlichen Deutschen standen im Jahre 1890 ungefähr $8^1/_2$ Millionen im Alter von 20—45 Jahren. Der Bestand der deutschen Armee auf dem Kriegsfuss wird auf 4 392 000 Mann berechnet. Das ist mehr als die Hälfte der berechneten Anzahl von Erwachsenen und noch nicht Gealterten der männlichen Bevölkerung, aber im Notfall würde auch die andere kleinere Hälfte einberufen, mit Ausnahme der Untauglichen. Also — so sagen sie — bilden die grossen Ausgaben für die Bewaffnung eine solche Versicherung gegen das Elend des Krieges, welche dennoch nützlich ist, selbst vom ökonomischen Standpunkt aus.

Dabei aber vergessen sie, dass die Uebertreibung in der Kriegsrüstung selbst wenn nicht zu einem internationalen Krieg, so doch zum sozialen Krieg führen kann und darum eine Erscheinung ist, deren Untersuchung bedeutenden Nutzen bringen kann. Durch Vergleichung der Kosten aller im 19. Jahrhundert geführten Kriege und der Ausgaben in Kriegszeiten mit den Einnahmen des Volks gelangten wir zu dem Schluss, dass alle Vorbereitungen zum Krieg und der Krieg selbst eine schwere und bedrückende Last für die europäischen Völker sind, unabhängig von der Frage, ob sie mit einer Niederlage oder mit dem Sieg endigen.

Es wäre nicht schwer, dies zu beweisen, indem man das Verhältnis der Ausgaben für den Krieg zu den Einnahmen der Bevölkerungen verschiedener Länder zu Kriegszeiten und zu Friedenszeiten vergleicht. Die allgemeine Lage in unserer Zeit ist in Wirklichkeit nichts anderes als ein latenter (verdeckter) Krieg. Schon die Vorbereitung zum Krieg und die dadurch hervorgerufene Furcht vor ihm sind gewiss eben so schädlich, als in vergangener Zeit es der Krieg selbst war.

Die Kosten des bewaffneten Friedens im Laufe von 22 Jahren betrugen allein im Kriegsministerium Frankreichs und Deutschlands 22 Milliarden Franken. An dem Kriegsfieber, d. h. in dem Bestreben, anderen gleich zu kommen, oder alle in der Bewaffnung zu übertreffen,

sind selbst Staaten dritten Ranges beteiligt, was ihrerseits nur ein „Soldatenspiel“ auf Kosten des Budgets bedeutet.

Aber die kriegerische Technik steht jetzt in allen Reichen so hoch, dass keine Erfindung lange ein Geheimnis bleibt, und die oftmaligen Neubewaffnungen, sowie die Vergrösserung der Heeresstärke führen nur zum Ruin der Völker.

Feldmarschall Moltke sagte im Reichstag: „Im Laufe der Zeit werden die Völker nicht mehr im Stande sein, die Ausgaben für die schwere Kriegsrüstung zu tragen.“ Die Erkenntnis dieser Thatsachen dringt immer tiefer in die Massen.

In Deutschland standen 1893 bei der Beratung eines neuen Heeresgesetzes hinter den Vertretern, welche gegen das Gesetz stimmten, 1 097 000 Wähler mehr als hinter den Abgeordneten, welche für das Projekt stimmten. Die Opposition gegen den Militarismus ist von 1887—1893 mehr als siebenfach gewachsen. Auf Seiten der Abgeordneten der Opposition standen 1893 4 233 000 Wahlstimmen und hinter denjenigen, welche für das Projekt stimmten, nur 3 225 000 Stimmen. Obgleich damals bei der Abstimmung die Mehrheit für das Heeresgesetz stimmte, so hat sich das Land nach dem oben Gesagten dennoch mit einer Mehrheit von einer Million Stimmen gegen das Heeresgesetz ausgesprochen. Diese Ungeheuerlichkeit ist nach den Worten der Gegner des Projektes der unbefriedigenden Verteilung der Wahlbezirke zuzuschreiben.

Ausgaben für den künftigen Krieg und Mittel zu deren Deckung.

So gross auch die alljährlichen Ausgaben aller Staaten Europas für die Unterhaltung und Bewaffnung der Heere sein mögen, d. h. für die Rüstung zum Krieg, so bilden sie doch nur einen kleinen Teil jener Opfer, welche die Kriegführung selbst verlangt. Deshalb mussten wir eine besondere Abteilung bilden unter dem Titel: „Ausgaben für den künftigen Krieg und Mittel zu deren Deckung.“

Wenn man die Ausgaben der letzten Kriege als Maassstab nimmt, so ergiebt sich als tägliche Ausgabe im zukünftigen Krieg für die fünf Hauptmächte Europas in ihrer Gesammtheit eine Summe von 104 890 000 Franken.[1])

---

[1]) Für Deutschland (auf 2 550 000 Mann) . . . . . 25 500 000 Franken
Für Oesterreich („ 1 300 000 „) . . . . . 13 040 000 „
Für Italien („ 1 281 000 „) . . . . . 12 810 000 „
Im ganzen für den Dreibund . . . . . 51 350 000 Franken
Für Frankreich (auf 2 554 000 Mann) . . . . . 25 540 000 Franken
Für Russland („ 2 800 000 „) . . . . . 28 000 000 „
Für den Zweibund . . . . . 53 540 000 Fr. tägl.

Ausserdem haben die Staaten für die alltägliche Unterstützung der Familien der Soldaten folgende Summen auszugeben:

Deutschland	=	1 957 000	Franken
Oesterreich	=	526 000	„
Italien	=	511 000	„
Frankreich	=	1 318 000	„
Russland	=	637 000	„

Im ganzen betragen die Unterstützungen der Familien in den fünf genannten Staaten täglich fast 4 950 000 Franken.

Die Summe der wahrscheinlichen Jahresausgaben der Staaten für kriegerische Zwecke beträgt in

Deutschland:	10,681	Millionen	Franken
Oesterreich:	5,327	„	„
Italien:	5,187	„	„
Frankreich:	10,727	„	„
Russland:	11,756	„	„

Da aber nach der Meinung militärischer Autoritäten der künftige Krieg sich nicht weniger als zwei Jahre lang hinziehen wird, so entsteht für uns die äusserst wichtige Frage: Ist es möglich, die Mittel zur Kriegführung anzuschaffen?

Wir gelangten zu dem Schluss, dass die gegenwärtigen Umstände eines Krieges in Bezug auf die Anschaffung der Mittel viel weniger günstig sind als in früherer Zeit. Es werden ausserordentliche Schwierigkeiten sich erheben, und diejenigen Regierungen, welche revolutionäre, nicht nur politische, sondern auch sozialistische Bewegungen zu befürchten haben, müssen diese letzteren notgedrungen in Rechnung ziehen. Die Furcht vor Hungersnot, Bankerott, Verarmung ergreift alle Schichten der Gesellschaft.

Mit der Verschliessung der gewohnten Verkehrswege, mit dem Aufhören der Nachfragen und dem Entstehen allgemeiner Befürchtungen werden die Fabriken, Bergwerke, viele Gewerbe, mit Ausnahme derjenigen, welche für die Armee arbeiten, genötigt sein, ihre Thätigkeit einzustellen, und die Lebensmittel für die Bevölkerung werden sich schnell von Tag zu Tag vermindern. Zieht man diese Umstände in Betracht, so kommt man zu dem Schluss, dass der Krieg Millionen Menschen ihres täglichen Brotes beraubt.

Während dessen steigen in den meisten Staaten die Preise für die Lebensbedürfnisse in Folge der Unterbrechung der Zufuhr ins Ungeheure. Ausserdem müssen Familienväter, welche innerhalb weniger Stunden zu ihren Heeresteilen abgesandt werden, bei der Geschwindigkeit, durch die

sich die Mobilisierungen der heutigen Heere auszeichnen, ihre Familien meist ohne Vorsorge für den nächsten Tag verlassen. Unter diesen Umständen ist auf regelmässigen Eingang der Steuern nicht zu rechnen, und demzufolge müssen die Staaten die Mittel, nicht nur zur Kriegführung sondern auch für den gewöhnlichen Bedarf auf aussergewöhnlichem Wege herbeizuschaffen suchen. Aber bei einiger Dauer des Krieges wird dies ausserordentlich schwierig werden, und für einige Staaten, die sich in weniger günstigen Umständen befinden, sogar unmöglich.

Ungleichmässigkeit der Verluste für die Volkswirtschaft der verschiedenen Länder in dem künftigen Krieg.

Die Verluste, welche die Vorbereitung zum Krieg und der Krieg selbst den verschiedenen Ländern verursacht, können nicht gleichmässig sein wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Finanzlage, der Bedürfnisse der Bevölkerung und der Art ihrer Ernährung. Deshalb mussten wir diejenigen ökonomischen Folgen betrachten, welche für die verschiedenen Länder dadurch entstehen, dass sie eine grosse Zahl von Leuten unter den Fahnen versammelt halten müssen, darauf müssen wir auch die Verluste an Menschen untersuchen, welche der Krieg mit sich bringt.

In der Abteilung „Ungleichmässigkeit der Verluste für die Volkswirtschaft der verschiedenen Länder in dem künftigen Krieg" mussten wir zur Erlangung einigermaassen lehrreicher Resultate nicht nur die absoluten Zahlen dieser und anderer Verluste vergleichen, sondern auch den Grad der Bedeutung derselben für die verschiedenen Länder in Folge der Ungleichheit sowohl des ökonomischen Wertes der verschiedenen Arten von Arbeit, als auch demzufolge die Fühlbarkeit des Verlustes einer gewissen Anzahl von Arbeitern für das eine oder andere Land.

Einfluss der Taktik und der wirtschaftlichen Methoden auf die Versorgung der Armeen mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf.

Nachdem wir dargelegt haben, welcher Art der Krieg in technischer Beziehung, und welcher Art die Mittel für seine Führung und die Methode der Kriegführung sein werden, und nachdem wir den Leser mit den Thatsachen bekannt gemacht hatten, welche sich auf die finanziellen und ökonomischen Fragen in Betreff der Bewaffnung und Kriegführung selbst beziehen, sind wir darnach zur Betrachtung der Grundlagen für die Herstellung der Verproviantierung des Heeres übergegangen. Diese Grundlagen haben sich verändert entsprechend den Veränderungen, welche in dem Bestand der Heere und seiner Bewaffnung vorgegangen sind.

Infolge der ungeheuren Grösse der heutigen Armeen und ihrer komplizierten Ausrüstung hat die geregelte Zufuhr mit Proviant und Kampfmitteln eine beispiellose Bedeutung erhalten. Die Sicherung der eigenen Zufuhr und die Unterbrechung der feindlichen erscheinen als die Achse, um welche sich notwendig die strategischen Pläne und Bewegungen der Truppen auf dem Kriegsschauplatz drehen müssen.

Die Einberufung unter die Fahne fast der ganzen bürgerlichen Bevölkerung, so weit sie fähig ist, Waffen zu tragen, welche aber — an das Soldatenleben nicht gewöhnt, eine bessere Ernährung verlangt, als die, welche im Kriege möglich ist —, macht den Mechanismus der Verproviantierung der Armeen noch bedeutend komplizierter.

Ausserdem wird durch die heutige Feuerwaffe, welche auf grosse Entfernungen wirkt und im Verlauf einer einzigen Minute eine solche Menge von Geschossen schleudert, wie in früheren Zeiten in einem ganzen Feldzug, Munition in bedeutend grösserer Masse verlangt, als früher; bei der ungeheuren Grösse der Armeen und der Wahrscheinlichkeit, dass sie längere Zeit in befestigten Punkten stehen, wie z. B. vor befestigten Pässen an den Grenzen und vor anderen Verteidigungslinien des Gegners, werden sich die Lebensmittel bei den Einwohnern bald erschöpfen, die Verproviantierung durch Zufuhren aus weiten Entfernungen einen sehr grossen Maassstab annehmen und in Folge dessen eine bisher unbekannte Schwierigkeit bilden.

Die Truppen zu ernähren und ihnen Kampfmittel zuzuführen, war zu jener Zeit verhältnismässig leicht, wo die Bajonnette die Hauptrolle im Kampfe spielten. Die Zahl der Truppen war nicht sehr gross und die Schlachtfelder nicht grösser als jene Flächen, welche jetzt als Exerzierplatz einer Brigade dienen.

Aber schon im Kriege 1870 kämpften grössere Streitkräfte. So hatten z. B. im August 1870 die Deutschen 430 000 Mann ins Feld geführt. Bei St. Privat wütete der Kampf zwischen zwei Heeren, deren jedes etwa 180 000 Mann stark war und eine Ausdehnung von 18 Kilometern hatte, sodass Moltke erst am folgenden Morgen von dem erfolgreichen Angriff der preussischen Garde erfuhr.

Was wird in einem grossen Kriege vorgehen? General Leer vermutet, dass die Zahl der Truppen, welche auf einem Kriegstheater auftreten, nur auf einer Seite mit den Reserven die Zahl von 1 200 000 Mann erreichen kann. Diese Armee muss in fünf Armeeabteilungen geteilt werden, jede zu 240 000 Mann, wobei die Front jeder solchen Armee sich über 15 Kilometer erstreckt, die Tiefe aber doppelte Ausdehnung erreicht.

In den entsprechenden Kapiteln haben wir ausführlich besprochen, bis zu welchem Grad die Vervollkommnung der Feuerwaffe die Gefahr für den Angriff auf befestigte Stellungen vergrössert hat. Demzufolge wuchs auch die strategische Wichtigkeit der Befestigungen, und nach allgemeiner Ueberzeugung werden sich die Operationen in einem künftigen Kriege hauptsächlich auf den Kampf um Befestigungen beziehen. Alle Staaten haben ganze Systeme von Befestigungen in ihren Grenz-

gebieten und auf den hauptsächlichsten Strassen im Innern des Landes geschaffen, sodass aller Wahrscheinlichkeit nach der Kampf auf vorher dazu vorbereiteten Oertlichkeiten stattfinden wird.

Aber Befestigungen werden auch auf den Schlachtfeldern selbst entstehen. In allen Staaten sind gegenwärtig die Heere eingeübt auf die Ausführung leichter Feldbefestigungen, wozu die Leute das Schanzzeug selbst mit sich führen. Einige Dutzend Minuten sind genügend dazu, um ein ganzes Netz von primitiven Befestigungen anzulegen, welche dann je nach Notwendigkeit verstärkt und ergänzt werden können und dadurch schon ein starkes Verteidigungsmittel bieten. Aber auch in ihrem ursprünglichsten Zustand verleihen diese Befestigungen der Verteidigung schon ein grosses Uebergewicht, und der Angreifer muss so grosse Verluste erleiden, dass er nicht im Stande sein wird, die Verteidigung mit dem ersten Stoss zu brechen.

In Folge dessen werden die Heerführer in der Zukunft mehr als je mit den Verlusten rechnen müssen, obgleich schon eine Agitation gegen den Krieg durch die Sozialisten in den westlichen Staaten im Gange ist. Ein in dieser Beziehung lehrreiches Beispiel hat kürzlich Italien gegeben, wo infolge grosser Verluste in Abessinien bei Nachsendung von Truppen besondere Mittel ergriffen werden mussten, da viele zu desertieren versuchten. Die Grösse der Verluste, welche vor allem schon durch die Vervollkommnung der Waffen herbeigeführt werden, werden der Unfähigkeit und sogar dem bösen Willen der Führung zugeschrieben werden.

Dieselbe Vervollkommnung der Waffe giebt auch der Verteidigung ein so grosses Uebergewicht, dass es sehr schwer wird, ein ganzes System von Befestigungen zu überwinden, welche in den Grenzgebieten oder hinter denselben als zweite oder dritte Verteidigungslinie errichtet sind. Dabei rückt die Frage der Verproviantierung in die erste Linie; für eine auf einer Stelle konzentrierte Belagerungsarmee müssen alle Vorräte von ferne hergeschafft werden. Dieser Umstand bildete zu allen Zeiten für die Heere eine grosse Gefahr, da die regelmässige Zufuhr durch den Angriff des Gegners auf die Verbindungen erschwert werden kann. Der berühmte Politiker Kardinal Richelieu schrieb: „Die Geschichte bietet mehr Beispiele vom Untergang der Heere infolge des Mangels an Brot oder Disziplin als durch die Wirkung der feindlichen Waffen und ich kann versichern, dass alle in jener Zeit unternommenen Feldzüge einzig infolge des erwähnten Mangels misslangen.[1])

[1]) „Journal des sciences militaires". „Principes généraux des plans de campagne". („Testament politique du cardinal de Richelieu". Band II, Cap. 9.)

Diese Schwierigkeit ist selbstverständlich für die heutigen grossen Heere noch gewachsen.

Andererseits wird der Angreifer in Voraussicht der ungeheuren Verluste, die er zu ertragen hat, um nach einer Reihe von Kämpfen ein ganzes System von Befestigungen wegzunehmen, vorziehen, nach Möglichkeit auf die Verteidigung zu drücken und dadurch den Verteidiger durch Hunger zur Uebergabe der Befestigungen zu nötigen; in gleicher Weise, wie Metz und Paris zur Uebergabe gezwungen worden sind.

Dieselbe Berechnung auf die ungenügende Zufuhr beim Gegner kann nicht nur zur Ueberwindung irgend welcher befestigten Punkte oder eines bestimmten Platzes angewendet werden, sondern auch im weiteren Sinn des allgemeinen strategischen Plans, da sich in Bezug auf die Verproviantierung der Armeen bei Unterbrechung der Handelsverbindungen durch den Krieg die verschiedenen Staaten Europas in wesentlich verschiedener Lage befinden.

In Russland und Oesterreich wird sich infolge des Aufhörens der Ausfuhr bei Ausbruch des Krieges ein Ueberfluss an Getreide ergeben. In Deutschland, Frankreich und Italien dagegen wird sich nach Aufhören der Zufuhr grosser Mangel an Nahrungsmitteln einstellen, welcher durch keinerlei Maassregeln oder Geldopfer beseitigt werden kann.

In Deutschland reichen in jedem Jahr, wie oben gesagt, die Brodfrüchte für die Volksernährung auf 2—3 Monate und Hafer auf 18 bis 30 Tage, in Frankreich Brodfrüchte für einen Monat und Hafer für 20 bis 40 Tage, in Italien Brodfrüchte für $2^1/_2$ Monate und Hafer für 8—38 Tage.

Infolge des Mangels an Brodfrüchten und der Möglichkeit einer Hungersnot werden die Preise in den erwähnten Staaten sofort nach Erklärung des Krieges stark steigen, und die Heeresverwaltung wird Mühe haben, ihren Bedarf zu decken, da ihr von Seiten der unversorgten Bevölkerung Missvergnügen und sogar offener Widerstand entgegentreten wird.

In den früheren Kriegen in Italien und Russland haben sich viele Mängel und Unzuträglichkeiten in Bezug auf die Methode der Verproviantierung der Heere herausgestellt. Im preussischen Heer arbeitete die Verproviantierung vorzüglich und im österreichischen befriedigend.

Obgleich zum Erfolg des deutschen Heeres 1870 in dieser Beziehung glückliche Umstände mithalfen, welche schwerlich sich wiederholen werden, so ist es dennoch sehr natürlich, dass bei der der menschlichen Natur eigenen Selbstüberhebung das deutsche und das österreichische Heer im Gefühl ihrer Sicherheit in Bezug auf Verproviantierung alle ihre Anstrengung darauf richten werden, die Zufuhr der feindlichen Armeen in Unordnung zu bringen, d. h. nach der Seite, die ihnen als die schwächste erscheint.

Die Regelmässigkeit der Zufuhr zu unterbrechen, wird durchaus nicht so schwer sein. Die jetzt weittragenden und genau schiessenden Gewehre ohne Rauchentwickelung erleichtern die Thätigkeit einzelner Detachements, und es ist sehr wahrscheinlich, dass solchen Detachements in einem künftigen Kriege eine grosse Rolle zufallen wird. Die Deutschen sind auf Grund ihrer Erfahrung von 1870 überzeugt, dass in ihrem Heere unter den Offizieren die Selbstständigkeit im Handeln und die Findigkeit mehr als in irgend einem anderen entwickelt sind und dass dies einen sehr wichtigen Vorzug des deutschen Heeres vor dem französischen und russischen im Parteikrieg bildet.

Der Hauptzweck des Parteikrieges wird nämlich die Unterbrechung der Verbindungen des Gegners sein. Für die regelmässige Zufuhr an Proviant und Munition kann man sich nur auf die Eisenbahnen verlassen. Die Eisenbahnen aber sind in Kriegszeiten leicht zu beschädigen, wodurch mehr oder weniger lange dauernde Unterbrechungen des Verkehrs verursacht werden, und dies vielleicht unter noch schlimmeren Umständen als zu jener Zeit, wo die ganze Einrichtung der Verbindungen auf Landwegen vorgesehen war.

Die Landwege, welche früher als Wege für die Fuhren dienten, hatten fast nichts künstliches, ihr Charakter (Krümmungen, Steigungen und Abhänge etc.) wurde nur durch die Art der Oertlichkeit bestimmt. Sie waren selbstverständlich unzerstörbar; denn auf ihrer ganzen Strecke konnten nur einige Kunstbauten vorkommen, wie Brücken, Fachinendämme etc.; Eisenbahnen dagegen sind an jedem Punkt Kunstbauten. Ihre Aufführung erfordert viel Zeit, Arbeit und Geld, eine einzige Dynamitpatrone ist aber genügend, die Bahn zu zerstören und auf lange den regelmässigen Verkehr zu unterbrechen.

Wir lassen hier die Aeusserungen eines russischen Offiziers folgen: „Der unmittelbare Schutz des Dammes einer Eisenbahn und aller ihrer Bauten ist eine sehr schwer zu lösende Aufgabe. Von der einfachen Besetzung der ganzen Linie kann nicht die Rede sein, weil sie unverhältnismässige Massen von Truppen erfordern würden; schwache Posten aber können eine Eisenbahn nicht schützen und werden vom Feinde leicht aufgehoben".

„Die Kriegsgeschichte bestätigt vollständig diesen Ausspruch: Es genügt, an die Reden von Stoneman, Morgan, Greareson 1862—1864 zu erinnern, sowie an die Sprengungen der Brücken von Fontenois, Buffon und La Rosche 1870 und 71 durch französische Parteigänger und an die Zerstörung der Eisenbahn bei Orleans durch die Deutschen.[1])

[1]) Klembowski: „Parteigängerkrieg".

In früherer Zeit waren das nur zufällige Episoden, während jetzt der Angriff auf die Verkehrsmittel des Feindes im Prinzip eingeführt ist und in allen Staaten die ganze Kavallerie und besondere Kommandos auf solche Zerstörungsangriffe eingeübt sind. Von der ersten Minute nach Erklärung des Krieges zerstreuen sich fliegende Abteilungen nach allen Seiten und bedrohen den Rücken des Gegners, indem sie Eisenbahnen und Telegraphen zerstören und Magazine entleeren. Eine solche Taktik wird während des ganzen Krieges ausgeübt werden, wie dies bereits dargelegt wurde in der Abtheilung „Die Kavallerie".

Bei den jetzigen weittragenden und genau schiessenden Gewehren mit dem rauchschwachen Pulver ist auch die Bedeckung der Transporte schwierig, welche auf den gewöhnlichen Wegen einander folgen. Eine bedeutende Bedeckung ist nicht möglich ohne fühlbare Schwächung des Heeres und eine kleine ist nicht genügend. Selbst die sorgfältigste Bedeckung kann die Wege im Rücken nicht gegen den Anfall einzelner herbeischleichender Schützen und kleinerer Abteilungen sichern, mit einem Wort, jeder Rücken der Heere kann zu einer Achillesferse werden. Die kriegerische Thätigkeit wird sich auf solche Bewegungen konzentrieren, welche den Zweck haben, den Feind von seiner Kommunikationslinie und seiner Basis abzuschneiden. Im deutschen Heer werden solche Unternehmungen besonders eingeübt und die Offiziere erhalten eine spezielle Bemerkung in Bezug auf ihre Fähigkeit zur Verwendung im Parteigängerkrieg.

Aber natürlich wird auch der Belagerer Maassregeln ergreifen, um die Unternehmungen des Gegners zu paralysieren, und die Folgen dieser Gegenseitigkeit werden häufige zufällige Zusammenstösse zwischen kleinen Abteilungen sein. Bei der jetzigen vernichtenden Gewalt des Gewehrfeuers hat eine Abteilung des Gegners, welche unversehens angegriffen wird, natürlich grosse Verluste zu ertragen oder sie kann sogar vernichtet werden. In dieser Beziehung ist die Lage der russischen Armee besonders günstig, da sie zahlreiche Kosackenregimenter hat, welche für einen solchen kleinen Krieg besonders geeignet sind.

Als Gesammtresultat ergiebt sich somit, dass zu jetziger Zeit bei der ungeheuren Grösse der Heere und ihrem wahrscheinlichen längeren Liegen vor befestigten Pässen an den Grenzen und vor inneren Verteidigungslinien des Gegners, die Frage der Verproviantierung und Unterbringung der Truppen eine bis jetzt ganz unbekannte Schwierigkeit erhalten hat. Bei den einen in Folge der Unmöglichkeit, alles Nötige zu erlangen, und bei den anderen in Folge der wirtschaftlichen Störungen. Die Gefahr einer ungenügenden Verproviantierung wird sich in jedem

Fall in künftigen Kriegen als die grösste aller Gefahren erweisen, da ihre Folge Hunger, Krankheiten und Schwächung der Disziplin sein wird.

Wie die früheren Kriege zeigen, ist das Fuhrwesen immer die schwache Seite der russischen Armee gewesen. Gewöhnlich rückten die russischen Heere in den Feldzug in ungenügender Stärke und mit ungenügenden Mitteln, so dass erst nach den ersten Misserfolgen Maassregeln ergriffen wurden, um Abhilfe zu schaffen.

Das Kriegsministerium zeigte in der uns nächstliegenden Periode eine vermehrte Sorgfalt für die Sicherstellung der Mittel in der Zukunft, und da Russland Ueberfluss an Getreide hat, so ist nicht daran zu zweifeln, dass bei einem Verteidigungskrieg ein Mangel an Proviant nicht eintreten wird. Anders kann die Sache sich gestalten bei einem Angriffskrieg, und besonders in dem Fall, wenn die Truppen den Spuren eines feindlichen Heeres auf einem Gebiet folgen, in welchem schon alle Vorräte aufgezehrt sind.

Wir übernehmen es nicht, zu beurteilen, inwieweit in unserer Zeit die folgenden Worte aus dem allerunterthänigsten Bericht des damaligen Generalintendanten Cankrin über die Kriege von 1812—15 auch heute noch anwendbar sind: „Bei uns ist jede Geschäftsführung mit einem gewissen Dunkel verbunden, weil wir keine festen Regeln zur Revision der Rechnungen haben. Anstatt entschlossen seine Pflicht zu thun, wird daher jeder mehr darauf bedacht sein, sich zu schützen, da er aus Erfahrung weiss, dass der ehrlichste und nützlichste Mensch in unsagbares Elend verfallen kann, wenn er mehr daran dachte, dass die Sache gehe, als an seinen eignen Schutz; und dass er in der Folgezeit, wenn auch die „Sache nicht geht", doch gerechtfertigt bleibe."

Unsrerseits können wir nur die Meinung aussprechen, dass es nützlich wäre, nach dem Beispiel Preussens in Kriegszeiten auch Kaufleute im Dienst anzustellen, natürlich nur solche, deren Stellung und Vermögen jede Wahrscheinlichkeit von Unterschleifen ausschliesst, sowie auch eine Kontrolle über die vorbereitenden Operationen einzurichten, mit der aber nicht nur Beamte betraut werden dürfen, welche geneigt sind, nur auf Beobachtungen der Form zu sehen, sondern hervorragende Kaufleute, welche die allgemeine Achtung besitzen.

Ausserdem wäre es nach unsrer festen Ueberzeugung unumgänglich nötig, schon in Friedenszeiten ein Projekt zur Errichtung von örtlichen Komitees für Kriegsmaterial aus vertrauenswürdigen Personen an all' den Plätzen, wo sich Kontore und Abteilungen der Reichsbank befinden, auszuarbeiten.

Versorgung Warschaus für den Fall einer Belagerung.

Da bei allen Kombinationen von Angriffsbewegungen Deutschlands und Oesterreichs gegen Russland die Belagerung von Warschau, das in eine Festung verwandelt wird und über 600 000 Einwohner hat, unvermeidlich erscheint, müssen wir bei der Frage der Vorbereitung und Herbeischaffung von Vorräten für Warschau stehen bleiben. Diese Angelegenheit ist im Voraus zu überlegen, und die notwendigen Maassregeln müssen schon in Friedenszeiten ergriffen werden. Warschau ist so nahe der Grenze, dass nach der Kriegserklärung nicht Zeit und Kaltblütigkeit genug bleibt, um für den Bedarf einer von jeder Verbindung abgeschnittenen Bevölkerung zu sorgen. In Warschau betrachtet jeder neugierig die Befestigungsarbeiten und denkt nicht entfernt daran, dass wirklich einmal Belagerung kommen könnte. So hat nach der Aussage von Sarcey[1]) auch die Bevölkerung von Paris ungeachtet der Arbeiten zur Verstärkung der Festungswerke und ihrer Armierung nicht den Gedanken zugelassen, dass Paris belagert werden könnte.

Es ist jedoch notwendig, schon vorzeitig für die Verhütung oder Erleichterung der Not Vorsorge zu treffen, welche bei einer Belagerung Warschaus unvermeidlich wäre. Als Beispiel dafür, was man zu fürchten hat und was gethan werden kann, dient die Belagerung von Paris 1870 und 71 — die blosse Thatsache der Belagerung der Millionenstadt. Dieser Frage ist in unserer Arbeit eine besondere Abteilung gewidmet: „Versorgung Warschaus für den Fall einer Belagerung".

Die Uebertreibung der Schrecken des Krieges und zugleich auch die Heranziehung grosser Volksmassen zu ihm muss notwendig die Abneigung gegen den Krieg in den Massen verstärken, da aber zu unserer Zeit die Stimmung der Massen schon einen bedeutend grösseren Einfluss auf den Gang der politischen Ereignisse hat als in der Vergangenheit, so ist es notwendig auch diese Seite der allgemeinen Frage vom Kriege zu berühren, welche sich in dem sittlichen Verhalten der Völker zu ihr und in jener Agitation äussert, die zur Erweckung oder Verstärkung der Abneigung der Massen gegen den Krieg unterhalten wird. Im fünften Band mussten wir die in den höchsten Schichten der Gesellschaft und in der Litteratur der Kulturvölker sich äussernden Bestrebungen zur Abschaffung des Krieges und Sicherung des ewigen Friedens durch allgemeine Entwaffnung und Aufstellung von Vermittelungskomitees oder eines internationalen Gerichts besprechen.

---

[1]) F. Sarcey: „Le siège de Paris."

Historische Skizze der Entwickelung der Idee zur Lösung internationaler Streitigkeiten auf friedlichem Wege.

Vor allem haben wir eine „historische Skizze der Entwickelung der Idee zur Lösung internationaler Streitigkeiten" ausgearbeitet. Hier ist die successive Vermehrung und Verstärkung der Stimmen dargelegt, welche sich für dieses humanitäre Ziel aussprachen, sowohl im Namen der menschlichen Kultur als auch kraft der Lehren der Religion von der Brüderlichkeit und der gegenseitigen Liebe vom Altertum bis auf die jetzige Zeit.

Die Frage des ewigen Friedens in den Litteraturen der Kulturvölker.

Die Poesie und die schöne Litteratur, welche in früheren Zeiten, wenn sie sich mit dem nationalen Leben beschäftigten, ihren Inhalt ausschliesslich aus Kriegsthaten und dem Ruhm der Führer schöpften, wenden sich heutzutage dem Leben der menschlichen Gesellschaft in bedeutendem Maasse zu und suchen andere Wege als diejenigen, welche die Triumphatoren des Ruhmes wandelten, den sie durch das Blut der Sieger und der Besiegten erworben hatten. Selbst die Humoristik, welche in den litterarischen Bewegungen die Rolle der Schützen spielt, berührt nicht eben selten einige Seiten und negative Züge des Kriegslebens, und der Spott ist auch eine Waffe, die nicht ohne Macht ist. Deshalb hielten wir es nicht für nutzlos, auch eine Abhandlung beizufügen: „Die Frage des ewigen Friedens in den Litteraturen der Kulturvölker".

Der Sozialismus, der Anarchismus und die Propaganda gegen den Militarismus.

Mit der Verbreitung der Bildung und der Vergrösserung des Wohlstandes kann der Krieg nur als eine Erscheinung angesehen werden, welche dem ursprünglicheren Zustand der Menschheit eigen ist und nach und nach in immer grösseren Widerspruch mit dem Geist des modernen Lebens gerät. Da aber die Kriegsvorbereitungen als schwere Last auf die Massen drücken und die Frage von der Möglichkeit eines neuen Krieges in jedem Staate eine immer grössere Zahl von Menschen berührt, so ist es nicht zu verwundern, dass die Parteien, welche der jetzigen staatlichen und gesellschschaftlichen Ordnung direkt feindlich sind, aus dem Militarismus den Hauptgegenstand ihrer Angriffe gemacht haben und zugleich als hauptsächlichstes Kampfmittel gegen die heute bestehende Gesellschaftsordnung.

Nachdem wir gefunden hatten, dass diese Bewegung nicht aus dem Auge verloren werden darf bei Betrachtung der verschiedenen Einflüsse auf den Gang eines Krieges und seine Folgen im Westen, widmeten wir eine besondere Abteilung dem „Sozialismus, Anarchismus und der Propaganda gegen den Militarismus", wobei wir uns bemühten, die Kraft und Rolle dieser Strömungnn in der uns nächstliegenden Zeit festzustellen. Hier mussten wir das Auftreten und die Thätigkeit der sogenannten „Internationalen" erwähnen, d. h. „des internationalen Arbeiterbundes", und auf den wachsenden politischen Einfluss der Sozialistenpartei in Deutschland, Frankreich und Italien hinweisen, sowie auf einige durch

diese hervorgerufene Bewegungen. So phantastisch auch die Ideale der Sozialisten und Kommunisten sein mögen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass ihre praktische Thätigkeit, welche einen negativen Charakter hat, nämlich die Verbreitung einer den kriegerischen Unternehmungen und den ungeheuren unproduktiven Kriegslasten in Friedenszeiten feindlichen Stimmung in den Massen, einigermaassen die Begehrlichkeit der militärischen „Reformatoren und Verbesserer" einzuschränken vermag, welche die Mittel der Bevölkerung und jede verhältnismässige Einteilung der Ausgaben ganz ausser Acht lassen.

Bei der Möglichkeit sozialer Bewegungen, welche durch Arbeitslosigkeit, Hunger und durch die Erschütterung eines vollkommen festgebildeten, staatlich-gesellschaftlichen Organismus hervorgerufen werden können, musste man die Frage stellen: Werden alle Staaten in gleicher Weise im Stande sein, längere Zeit Krieg zu führen und was wird aus den Millionen Menschen werden, welche unter die Fahne berufen werden, wenn in den Reihen nur noch eine Spur der früheren Offiziere übrig geblieben ist und das untere Kommando an solche übergeht, welche aus der Zahl der Unteroffiziere befördert wurden, d. h. an Leute, die der Arbeiterklasse angehören? Den mitteleuropäischen Staaten kann man auch noch die Frage stellen: Wird die Armee sich nach ihrer Rückkehr ruhig auflösen lassen, und kann nicht leicht eine Katastrophe eintreten, welche noch schlimmer ist als diejenige, die die Pariser Kommune hervorrief?

Marschall Soult behauptete, zwei Jahre seien nötig, um den Soldaten Familie und Heimat vergessen zu machen, und erst in den beiden darauf folgenden Jahren entwickele sich in ihm der kriegerische Geist. Zu jetziger Zeit aber bestehen die meisten Soldaten aus Leuten, welche erst vor einigen Wochen genötigt waren, ihre friedliche Beschäftigung zu verlassen, ohne ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und welche ihre Familie in der Gefahr vor Mangel und Hunger zurückliessen.

Je mörderischer der Kriegsapparat geworden ist, je mehr Selbstverleugnung und persönliche Initiative er von den Soldaten verlangt, desto schwerer ist es, sich die erfolgreiche Führung einer Armee vorzustellen, in welche eine skeptische Stimmung und die Idee des Sozialismus schon bedeutend eingedrungen sind. Darin liegt eine Schwierigkeit, welche in einigen Ländern sich plötzlich erheben kann und betreffs der sozialistischen Bewegung der eigentliche Gegenstand unserer Sorge bleibt. Wir haben natürlich nicht die Prätension, irgend etwas wie eine gelehrte Skizze und Geschichte des Sozialismus zu bieten und führten nur das an, was uns zur Erklärung notwendig erschien, dass die Frage der Führung grosser Kriege komplizierter geworden ist, wenigstens für einige

Staaten durch ein Element, das man nicht ausser Acht lassen darf. So gaben wir einige Proben sozialistischer Aussprüche gegen den Kapitalismus ausschliesslich zu dem Zweck, um auf den drohenden Charakter dieser Bewegung hinzuweisen.

Die ungleichmässige Bevölkerungszunahme in den verschiedenen Staaten als Anlass zum Kriege.

Wir hielten es für notwendig, in der Abteilung „Die ungleichmässige Bevölkerungszunahme in den verschiedenen Staaten als Anlass zum Kriege" besondere Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit des Zuwachses der Bevölkerung in verschiedenen Ländern zu richten, als auf die Grundlagen für ihre gegenseitige Gefährdung — einer Gefährdung, welche in einem gewissen Moment diesem oder jenem zufälligen Anlass zum Kriege eine sehr ernste Bedeutung beilegen kann, indem dazu noch die seit lange verborgene Absicht hinzukommt, bei Gelegenheit mit dem gefährlichen Konkurrenten abzurechnen und sich einer Gefahr zu entledigen, welche mit der Zeit nur wachsen kann.

Es ist klar, dass ein Staat, in welchem der Zuwachs der Bevölkerung rascher vor sich geht als in einem anderen — d. h. in welchem erstens die Zahl der Geburten die Zahl der Todesfälle bedeutend überwiegt, und zweitens genügend freier Raum vorhanden ist zur Ernährung der hinzukommenden Bevölkerung — an Macht und Reichtum zunehmen muss. Die Verschiedenheiten im Zuwachs haben heut zu Tage noch nicht zu entscheidenden Resultaten in dieser Beziehung geführt, aber im Laufe der Zeit müssen sie sich in solchem Maasse äussern, dass allein schon durch die Ungleichmässigkeit im Zuwachs der Bevölkerung das Verhältnis der Kräfte zwischen den verschiedenen Völkern und ganzen Rassen sich vollkommen ändern wird.

Und nun muss man unwillkürlich die charakteristische Erscheinung beachten, dass schon in jetziger Zeit die grossen Staaten Europas sich in zwei Bündnisse geteilt haben: Einerseits das Bündnis dreier Länder, welche einen mässigen Bevölkerungszuwachs haben (Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien), andererseits ein Bündnis zweier Länder, von welchem das eine (Russland) den stärksten und das andere (Frankreich) den schwächsten, ganz unbedeutenden Zuwachs hat. In dieser Erscheinung muss man das instinktive Bestreben nach Erhaltung des Gleichgewichts erblicken, die Wirkung irgend eines Gesetzes, ähnlich dem, welches das Niveau der Gewässer bestimmt.

Aber im vorliegenden Fall stellt sich diese Erscheinung nur als menschliche Anstrengung vor, welche nicht im Stande ist, die natürlichen Kräfte eines übermässigen Zuwachses in andere Länder mit weniger reichlichem Zuwachs abzulenken. So bleibt auch das Niveau der inneren Gewässer, d. h. der Flüsse, Seen und selbst der Meerbusen ungeachtet der Einwirkung der staatlichen Gesetze nicht mehr dasselbe, infolge von

reichlicheren Zuflüssen aus diesem oder jenem Landstrich, welche durch Wälder, durch Unebenheiten des Bodens und seine geologische Struktur veranlasst werden.

Die Thatsache ist bekannt, dass die Volksvermehrung in Frankreich unbedeutend, fast nichtig ist. Das hat auch eine günstige Seite: Der Kampf ums Dasein wird dadurch nicht nur nicht verschärft, sondern bei dem Anwachsen der Summe der Produktion sogar gemildert und abgeschwächt. Das Niveau des Volkswohlstandes aber hebt sich, in den Händen des Volks bilden sich Ersparnisse, welche sich durch die Sparkassen und durch die Anlage in Staatspapieren zu ungeheuren Kapitalien anhäufen. Aber wenn man mit einer etwas entfernteren Zukunft rechnet, d. h. mit fünfzig oder hundert Jahren, so muss man gestehen, dass die erwähnte Erscheinung, d. h. die vergleichsweise Geringfügigkeit der jährlichen Volksvermehrung mit der Zeit Frankreich auf die Stufe einer Macht zweiten Ranges herabführen muss.

In Oesterreich-Ungarn ist der Zuwachs der Bevölkerung gleichfalls unbedeutend, mit Ausnahme einiger Gebiete. In Deutschland ist der Ueberschuss der Geburten über die Zahl der Todesfälle im Vergleich mit Frankreich und Oesterreich-Ungarn bedeutend, aber Deutschland kann diesen Zuwachs schon nicht mehr unterbringen und er geht über die Grenzen ab und kann sich nicht in deren Nähe ansiedeln, um so die Zahl der deutschen Familien im Centrum oder auch im Osten Europas zu verstärken. Die germanische Welle, welche dem Drang nach Osten folgt, hat schon die polnischen und südwestlichen Gouvernements Russlands zu überschwemmen begonnen, das verstärkte Bestreben der preussischen Politik nach Germanisierung seiner Provinzen mit gemischter Bevölkerung, und die von Bismarck verfügte plötzliche Ausweisung einiger Dutzend Tausend Arbeiter aus dem Königreich Polen und aus Galizien lenkte die Aufmerksamkeit der russischen Regierung auf das deutsche Eindringen, welchem eine Grenze durch das Verbot des Erwerbs von Landbesitz durch Ausländer gesetzt wurde.

Deutschland ist schon merklich beunruhigt durch die Thatsache, dass es seinen Bevölkerungszuwachs jenseits des Ozeans abzuwerfen genötigt ist, der für Deutschland verloren geht und andere Länder stärkt; es sieht bereits die unvermeidliche Schwächung des heutigen germanischen Volks voraus, im Vergleich mit dem kolossalen Anwachsen der Bevölkerung in Russland, in den Vereinigten Staaten und in den englischen Kolonien.

Nach Berechnung der deutschen Statistiker wird im Jahre 2000, d. h. nach 103 Jahren, die Bevölkerung der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und Irlands nebst der europäischen Bevölkerung in den eng-

lischen Kolonien 460 Millionen Seelen betragen, die Bevölkerung des europäischen Russlands 300 Millionen, während in Deutschland die Einwohnerzahl 80 Millionen und in Frankreich nur 50 Millionen erreicht haben würde. Durch das Uebergewicht der Geburten über die Sterbefälle hat Deutschland zwar einen jährlichen Zuwachs von 11,7 Seelen auf tausend, und wenn nicht die Auswanderung wäre, so würde nach dieser Berechnung die Bevölkerung Deutschlands im Jahre 2000 die Zahl von 170 Millionen erreichen. Aber da dies durchschnittlich 300 Seelen auf den Quadratkilometer der Oberfläche Deutschlands betragen würde, also eine so dichte Bevölkerung, dass das Land nicht im Stande wäre, sie zu ernähren, so ist augenscheinlich, dass die Auswanderung nicht aufhören kann, und sie wird beständig den Ueberfluss der Bevölkerung aus Deutschland abführen.

Es ist klar, dass in Zukunft jene Rassen das Uebergewicht erhalten müssen, welche rechtzeitig ungeheure Landgebiete sich zu sichern vermochten und die Möglichkeit haben, seine schnell anwachsende Bevölkerung in eigenen Gebieten unterzubringen, d. h. die slavische und die angelsächsische Rasse. Amerika ist fern und sein Anwachsen erweckt in Deutschland noch keine Besorgniss, aber das Uebergewicht Russlands erschreckt Deutschland bereits und diese Besorgnis wird beständig wachsen. Man muss also zugeben, dass im Vergleich mit den Gedanken der jetzigen Politiker in Bezug auf die Gefahr eines Krieges mit Frankreich, in welchem Russland nicht auf Seite Deutschlands wie 1870, sondern auf Seite Frankreichs stehen würde, die deutschen Staatsmänner noch wichtigere und in Zukunft noch besser begründete Ursache haben werden, Russland zu fürchten und seine Schwächung zu wünschen, so lange nicht die Verschiedenheit in den beiderseitigen Kräften zu weit vorgeschritten ist und jeden Gedanken an einen Kampf mit Russland vergeblich erscheinen lässt.

Aber von der Vorbereitung zu einem solchen Kampf bis zu seinem wirklichen Beginn auf Initiative von Deutschland ist es noch weit, denn der endgültige Erfolg Deutschlands in einem Krieg gegen Russland erscheint zweifelhaft, und selbst solche glänzende Siege, welche Deutschland erlaubten, seinem Gegner einige Provinzen abzunehmen, würden es in eine sehr zweifelhafte Lage versetzen, für welche ein Ausgang vorher zu bestimmen unmöglich ist.

Das Zusammenwirken aller oben erwähnten neuen Verwickelungen und Gefahren, welche von einem grossen Kriege in der Zukunft unzertrennlich wären, führen natürlicherweise zur Aufstellung der Frage: Erscheint ein Krieg unter solchen Umständen wirklich möglich? Auf diese Frage dient gewissermaassen als Antwort unzweifelhaft für die

nächsten zehn Jahre das Bemühen der Regierungen, jeden Zusammenstoss zu verhüten, welcher Anlass zum Kriege in Europa geben könnte. Aber es unterliegt keinem Zweifel, dass man in diesen Umständen eine vollkommen zuverlässige Garantie für die Bewahrung des Friedens für lange Zeit, wenn nicht für immer, nur in dem Fall erblicken müsste, wenn gleichzeitig Anstrengungen gemacht würden zur Verminderung jener Brennstoffe, welche in den nationalen Antipathien, in der Verneinung der Gleichberechtigung, in den sich widersprechenden Volksbestrebungen und Hoffnungen, in der noch nicht durch die Zeit ausgeglichenen Erinnerung an Uebergriffe in dem Zollkriege, in der kolonialen Konkurrenz — und noch zu unserer Zeit in einigen Ländern — in der religiösen Nichtübereinstimmung liegen, mit einem Wort, eine wirkliche Befestigung der friedliebenden Politik der Kabinette wäre nur eine friedliche successive Lösung jener Streitfragen, welche Europa noch immer aufregen und eine beständige Gefahr für den Frieden bilden, ungeachtet des Wunsches der Regierungen, Kriege zu vermeiden.

Der Krieg könnte gerade jenen unruhigen Elementen erwünscht sein, welche mit dem bestehenden internationalen System und den jetzigen, gesellschaftlichen Einrichtungen unzufrieden sind. Er würde Erschütterungen hervorrufen, welche die Parteien, die nach einer Umwälzung streben, nicht zögern würden, zu benutzen. Somit ist es die Aufgabe der Staatsmänner, bei Schwierigkeiten und Streitfragen, die sich erheben, die Chancen des Erfolges abzuwägen, welche der Appell an die Waffen versprechen könnte — mit den schrecklichen Opfern und dem Elend, das durch einen Krieg verursacht wird, zu rechnen, aber auch mit jener gesellschaftlichen Gefahr, welche in seiner Folge auftreten kann.

Die Einigung Deutschlands, die daraus entspringende Gefahr und die Bündnisse.

Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass bei aller Friedensliebe auf Seiten der Kabinette in einzelnen Fällen und bei ihrem aufrichtigsten Wunsch, jeden Anlass zum Kriege zu beseitigen, die Grundlage des heutigen politischen Systems selbst eine Gefahr für den Frieden wird und die Voraussetzungen zum Kriege herbeiführt. Als eine solche Grundlage erscheint der Dreibund, welcher Deutschland und Oesterreich-Ungarn verpflichtet, einander mit allen Kräften zu verteidigen im Fall irgend einem dieser Staaten ein Krieg mit Russland droht. Dieses Bündnis war ursprünglich ein Zweibund und hatte den Zweck, Deutschland bei einem Kriege mit Frankreich den Rücken zu decken, wenn Russland auf Seiten Frankreichs stehen würde und Oesterreich-Ungarn zu verteidigen, wenn Russland dieses aus Eifersucht wegen der Balkanhalbinsel mit Krieg bedrohen würde. In der Folge hat sich Italien diesem Bündnisse angeschlossen, das sich somit in einen Dreibund verwandelte, ohne dass seine Bedingungen abgeändert wurden und in dem

nur eine Garantie zu Gunsten Italiens gegen einen Angriff von Seiten Frankreichs beigefügt wurde.

Und so bleibt der Dreibund direkt gegen Russland gerichtet, was auch dazu führte, ihm ein Einverständnis entgegen zu setzen, das als ein freundschaftliches Band zwischen Russland und Frankreich bezeichnet wird. Auf diese Weise teilen sich die Grossmächte des europäischen Kontinents gegenwärtig in zwei Bündnisse, ein dreifaches und ein zweifaches, deren Existenz eben das zur Folge haben wird, dass ein Krieg zwischen zwei Mächten zu einem allgemeinen Weltkrieg werden muss.

Aber um diejenigen Kräfte abzuwägen, über welche beide Seiten in Wirklichkeit verfügen, zur Durchführung eines so gewaltigen Krieges bis zu entscheidenden Resultaten, genügt es nicht, die Schwadronen und Batterien zu zählen, welche jede Seite beim Anfang des Krieges aufstellen kann, die Stärke der Festungen, die Entwickelung des strategischen Eisenbahnnetzes und endlich die starken und schwachen Seiten dieses oder jenes kriegerischen Faktors abzuschätzen. Es ist notwendig, sich auch volle Rechenschaft abzulegen vom Ziel der Bündnisse selbst, um zu verstehen, wessen Interesse vorherrscht und wie weit die Zuversicht berechtigt ist, dass die sie verbindenden Uebereinkünfte sicher von allen erfüllt werden, und zwar bis zum Ende des Krieges. Ueberdies muss man sich noch klar machen, ob alle verbündete Staaten auch bei gutem Willen dazu im Stande sind; die blosse Existenz der Verträge ist noch keine genügende Garantie für die wirkliche und erfolgreiche Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen, wie viele Beispiele aus der Vergangenheit beweisen.

In neuester Zeit kann man auf volle Erfüllung von Verträgen, welche in Voraussicht ganz bestimmter Vorfälle geschlossen wurden, mit noch weniger Sicherheit rechnen, als zu jener Zeit, wo die Erfüllung von Uebereinkünften ausschliesslich von denjenigen abhing, durch die sie abgeschlossen waren. Heutzutage kann irgend ein Parlamentsbeschluss oder auch ein entschiedener Ausdruck der öffentlichen Meinung gegen die Erfüllung der von einer Regierung im voraus übernommenen Verpflichtungen für einen bestimmten Fall als Hindernis auftreten.

Somit muss man sich also vor allem in erster Linie die Umstände klar machen, welche zum Abschluss des Dreibundes führten, wozu Deutschland die Initiative ergriff, sodass also demzufolge auch sein Interesse augenscheinlich darin vorherrschen muss.

Zur Aufklärung dieser eigentlich politischen Seite der Frage über den Krieg Deutschlands und seiner Verbündeten gegen Russland und Frankreich mussten wir einen Blick auf die Einigung Deutschlands unter dem

Scepter der Hohenzollern werfen, sowie auf die Beziehungen, in welchen die russische Politik zu Deutschland in manchen Momenten des verflossenen halben Jahrhunderts gestanden hat: Zuerst als Deutschland bis zu einem gewissen Grad Veranlassung hatte, mit Russland unzufrieden zu sein, und dann, nach bereits erfolgter Einigung Deutschlands, als wieder die Interessen Russlands durch die Berliner Politik in sehr fühlbarer Weise verletzt wurden.

Im Hinblick darauf fügten wir unserer Arbeit einen Abschnitt hinzu, in welchem wir die Einigung Deutschlands, sowie die daraus entstehenden Gefahren und Bündnisse darstellten.

Den Inhalt dieses Abschnitts können wir hier kurz darlegen. Es wird darin auf die frühere Ohnmacht Deutschlands und sein Bestreben zur Einigung hingewiesen, welches im Anfang durch die Gegenwirkung des Kaisers Nikolai I. gegen die Volksbewegungen zurückgehalten wurde, sowie auf die Vorbereitung des Bodens für die Hegemonie Preussens durch den Krimkrieg, den österreichisch-französischen, den mexikanischen und auf den Beschluss der Konvention als ersten Schritt zur Erreichung der Ziele Preussens. Dann zeigten wir die Bedeutung der Mitwirkung Russlands zur Einigung Deutschlands und die darauf folgende Gegenwirkung Russlands gegen eine neue Zertrümmerung Frankreichs, ferner die Lage, welche durch den orientalischen Krieg von 1877 und 1878 geschaffen wurde und die Bismarck'sche „Politik der kleinen Gewinne", sowie endlich — die Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts durch Abschluss der jetzt bestehenden Bündnisse.

Nach allem kamen wir zu dem Schluss, dass, obgleich jetzt aus den Beziehungen zwischen Deutschland und Russland jenes Element der persönlichen Gereiztheit und des Hochmuts verschwunden ist, welches durch Bismarck entstanden war, dennoch alles, was die preussische Politik zum Nachteil Russlands geschaffen hat, in Kraft bleibt. Anstatt der gegenseitigen Neutralität Oesterreichs und Preussens im Deutschen Bund sehen wir jetzt ein Oesterreich, das mit festem Fuss auf der Balkanhalbinsel steht, mit Russland rivalisiert und zum Teil Preussen unterworfen ist; wir sehen die Einheit Deutschlands unter dem preussischen Kommandostab und den Dreibund unter der Leitung Berlins. Wir sehen daneben einen wirklich beispiellosen Volksjubel in Frankreich über die Freundschaft mit Russland. Von der Höhe des Throns wurde versichert, dass von Seiten Russlands die freundschaftlichen Beziehungen mit Frankreich den Zweck haben, den Frieden zu sichern. Wirklich stellt die Freundschaft zwischen Frankreich und Russland das europäische Gleichgewicht wieder her, welches durch den Beschluss des Dreibundes gestört worden war. Aber so sehr auch das mächtige Russland wünscht, den

Frieden zu bewahren, könnte die Dauer des erreichten Gleichgewichts nur dann zweifellos gesichert sein, wenn es gelingen würde, eine allgemeine Einstellung der Rüstungen zur That zu machen. So lange die Rüstungen von beiden Seiten fortgesetzt werden, wird Europa in zwei ungeheure Lager geteilt sein, welche den Frieden nur durch die mehr oder weniger gleichmässige Kriegsbereitschaft auf beiden Seiten erhalten.

Die Wahrscheinlichkeit eines Krieges vom politischen Standpunkt aus.

Nach diesem Schluss war es natürlich, der Frage näher zu treten, welche Ursachen ausser dem ungleichmässigen Bevölkerungszuwachs in der Folge den Krieg begünstigen könnten, und dementsprechend, welche Stimmungen könnten bei einem Krieg sich äussern. Diesen Versuch machten wir in einer Abteilung unter der Ueberschrift: „Die Wahrscheinlichkeit eines Krieges vom politischen Standpunkt aus."

Hier betrachteten wir den Grad der Wahrscheinlichkeit eines Krieges auf Initiative einer jeden der vier Hauptmächte des Kontinents. Von Seiten Oesterreich-Ungarns konnte der Anlass zum Kriege aus seinem Interesse in der Lage der Dinge auf der Balkanhalbinsel hervorgehen. Ausser Handelsinteressen wirken hier auch Stammesinteressen mit, da Teile der serbischen und rumänischen Bevölkerung zu dem Bestand der habsburgischen Monarchie gehören. Seit der Zeit des Austritts Oesterreichs aus dem deutschen Bund ist der Schwerpunkt seiner Politik nach Osten gerückt, wo es der natürliche Rivale Russlands wurde. Oesterreich war immer schwächer als Russland, und dieses Verhältniss wird in Folge des raschen Anwachsens der Bevölkerung in Russland und der Erfolge seiner Entwickelung überhaupt sich beständig zu noch grösserem Nachteil Oesterreichs verändern, sodass das letztere einen Krieg mit Russland ohne Bundesgenossen nicht unternehmen kann.

Man kann natürlich nicht leugnen, dass irgend ein grosses Ereignis auf der Balkanhalbinsel, z. B. ein Krieg zwischen ihren christlichen Staaten oder ein Aufstand in der Türkei selbst als Beginn ihres Verfalls einen Zusammenstoss der Interessen Oesterreichs und Russlands herbeiführen könnte, in welchem Fall auf Seiten Oesterreichs seine Bundesgenossin Deutschland stehen könnte. Aber wie es auch sein möge, die verschiedenartige Abstammung und Zwietracht unter seinen Völkerschaften und dabei auch die allen bekannte persönliche Abneigung des Kaisers Franz Joseph gegen den Krieg, lassen den Gedanken nicht aufkommen, dass Oesterreich sich zu politischen Abenteuern hinreissen lassen und einen Krieg anfangen werde.

In Bezug auf Deutschland kommen wir zu dem Schluss, dass es in einen Krieg gegen Russland hineingezogen werden könnte in Folge eines

ernsten Zusammenstosses mit Frankreich, oder auch eines Zusammenstosses zwischen Russland und Oesterreich. Für den Beginn eines unmittelbaren Krieges mit Russland durch Deutschland könnte der Anlass, wie wir bereits bemerkten, darin bestehen, dass das Anwachsen der Bevölkerung in Russland und seine Erfolge in der inneren Entwickelung in Deutschland Befürchtungen hervorriefen. Abgesehen davon hat Deutschland keine besonderen Interessen, welche es zum Kampf mit dem Nachbar im Osten veranlassen könnten. Die Angelegenheiten auf der Balkanhalbinsel berühren Deutschland nicht unmittelbar, und letzteres kann auch nicht wünschen, irgend welche Eroberungen in Russland zu machen.

Aber die Veranlassung zum Krieg gegen Russland, in der Absicht, es zu schwächen, oder die Gefahr seiner übermässigen Verstärkung abzuwenden, könnte Deutschland augenscheinlich nur in dem Fall geben, wenn ein Krieg mit Russland schon durch irgend eine andere näher liegende und nicht zu beseitigende Veranlassung hervorgerufen würde. Deutschland könnte Bündnisse in der Voraussicht schliessen, dass, wenn ein Krieg mit Russland entstände, dies ein Kampf, und vielleicht eine ganze Reihe von Kriegen, nicht nur um die Vorherrschaft, sondern auch um das Dasein wäre.

Aber einen Krieg mit Russland anzufangen, direkt zur Schwächung desselben, kann Deutschland nicht, wie bereits oben bemerkt, sowohl wegen der Zweifelhaftigkeit des Erfolges, als auch deshalb, weil sich Deutschland selbst nach einem vollständigen Erfolg in einer sehr schwierigen Lage befinden würde, da die Annektierung einiger bedeutender Gebiete zur Schwächung Russlands zugleich auch zu viele fremde Elemente in den Bestand des Deutschen Reiches bringen würde. Es wäre nicht daran zu denken, sie in kurzer Zeit zu assimilieren. In den östlichen Provinzen Preussens, welche 7 400 000 Einwohner haben, gehört schon jetzt ein bedeutender Teil der slavischen Rasse an. Die mehrmalige Vervielfältigung dieser Zahl von slavischen Einwohnern könnte bei dem jetzigen Zustand des preussischen Königreichs keineswegs wünschenswert erscheinen.

Bei der Erörterung der Wahrscheinlichkeit eines Krieges auf Veranlassung Deutschlands, erwähnten wir unter anderem auch die Befürchtungen, welche in Folge des persönlichen Charakters des jungen deutschen Monarchen mehrfach geäussert wurden, da zu seinen Eigenschaften auch ein plötzliches Handeln und ein Bestreben, vollkommene Selbständigkeit in seinen Handlungen zu zeigen, gehört. Wir mussten aber bemerken, dass die Schärfe einiger Aussprüche des Kaisers, besonders am Anfang seiner Regierung, sich nicht in demselben Grade auch in seinen Handlungen äusserte, und dass sogar Beispiele seiner Nachgiebigkeit gegen die öffent-

liche Meinung vorhanden sind, sowie endlich dass, obgleich der Kurs seiner inneren Politik wechselt, er dennoch zu jeder Zeit ein gewisses System innehält. Demnach hat man in einer Frage von solch ungeheurer Wichtigkeit, wie ein grosser europäischer Krieg, irgend welche improvisierten Entschlüsse seinerseits nicht zu befürchten. Man kann hier noch hinzufügen: Wenn Deutschland damals keinen Krieg anfing, als Frankreich noch nicht ganz kriegsbereit und im russischen Heer noch kein Repetiergewehr eingeführt war, so hat jetzt bei gleicher Kriegsstärke auf beiden Seiten und nach Beendigung des russischen strategischen Eisenbahnnetzes ein Krieg auf Anlass Deutschlands keine Wahrscheinlichkeit.

Indem wir uns Russland zuwandten, haben wir vor allem konstatiert, dass Russland den sechsten Teil der Oberfläche des Festlandes auf der ganzen Erdkugel besitzt und daher augenscheinlich keine Gebietserwerbungen nötig hat. Der Krieg von 1877/78, der Russland vor die Thore von Konstantinopel führte, hat thatsächlich bewiesen, dass es nicht nach Erwerbungen in Europa strebt. Natürlich beweist der damalige Krieg nicht die Unmöglichkeit eines Krieges in der Zukunft, aber es ist auch überflüssig, von Unmöglickeiten zu sprechen. Nach dem schrecklichen Blutbad in Bulgarien und der Niederlage Serbiens war die damalige Einmischung Russlands vollkommen natürlich. Auch in Zukunft wird es keinerlei Besitzergreifungen auf der Balkanhalbinsel zulassen, wie Deutschland auch nicht die Wegnahme Belgiens durch die Franzosen und Frankreich die Wegnahme der Niederlande durch die Deutschen zulassen würde.

Das wichtigste ist, dass im Laufe von 20 Jahren seit jenem Krieg Russland nicht nur keinerlei Veranlassung gegeben hat zur Aufrollung der orientalischen Frage, in der Absicht daraus Nutzen zu ziehen, sondern im Gegenteil seine Abneigung dagegen bewiesen hat. So hat nach dem Friedensschluss von St. Stefano mit der Türkei Russland eingewilligt, diesen Vertrag durch den Berliner Vertrag zu ersetzen und protestiert nicht gegen die Besetzung von Bosnien und der Herzogewina durch die Oesterreicher auf unbestimmte Zeit. Es hat den jetzt regierenden Fürsten von Bulgarien anerkannt, obgleich er lange Zeit das gegen Russland geradezu herausfordernde Regime von Stambulow in Bulgarien zugelassen hatte. Endlich hat die unmittelbare Initiative der russischen Regierung ein gemeinsames Auftreten der Grossmächte im Kriege Griechenlands gegen die Türkei und dadurch die Wiederherstellung des Friedens herbeigeführt, wodurch Russland endgültig bestätigt hat, dass es nicht die Absicht hat, irgend welchen Anlass zu einseitiger Einmischung in die Angelegenheiten auf der Balkanhalbinsel zu benutzen, wenn es nicht durch irgendwelche anderweitige Einmischung dazu genötigt wird.

so lange nicht zwischen den Mächten eine solche thatkräftige Eintracht hergestellt ist, welche auf die friedliche Beseitigung der chronischen Krankheitserscheinungen gerichtet werden könnte, von welchen Europa noch nicht befreit ist. In Wirklichkeit aber sind die Annalen des Krieges noch nicht endgültig geschlossen und die Gefahr ist bei weitem noch nicht verschwunden.

Hier begegnen wir einer Frage, welche bei Erforschung der ungeheuren Vernichtungsmittel entsteht, die durch die Kriegstechnik in Friedenszeiten geschaffen worden sind, nämlich: Können bei jetziger Lage der Kriegskunst so bedeutende Resultate durch Kriege erzielt werden, dass diese schrecklichen Kriegsmittel wie früher als die einzigen letzten Mittel (ultima ratio) für die wirkliche Entscheidung der zwischen den Völkern sich erhebenden Streitfragen weiter bestehen?

Die wahrscheinlichen Verluste an Menschen in einem künftigen Krieg.

Es ist kein Zweifel, dass das eine Frage von höchstem Interesse ist bei Beurteilung der noch immer grössere Dimensionen annehmenden Vorbereitungen, welche jetzt für den Krieg getroffen werden. Zur Entscheidung dieser Frage haben wir in einem besonderen Abschnitt die wahrscheinlichen Verluste auf den Schlachtfeldern der künftigen Kriege untersucht.

Vor allem wird man daraus ersehen, dass die Vergrösserung der Verluste im Vergleich mit denen der Vergangenheit von der Vervollkommnung der Technik herrühren kann, sowie auch von dem stärkeren Auftreten von Krankheiten infolge der Schwierigkeit der Verproviantierungen und der Einquartierung von Millionen-Armeen, sowie auch von dem Bestreben der Soldaten, sich durch Simulierung von Krankheiten und Verwundungen dem Kampf zu entziehen und endlich von der zunehmenden Desertion.

Bei der Abschätzung, inwieweit die vorgegangenen Veränderungen in der Stärke der Heere, Bewaffnung u. s. w. die Verluste im Krieg vergrössern können, begegnet man natürlich auch solchen Elementen oder Zuständen, welche unverändert geblieben sind und nur auf eine grössere Anzahl Truppen in Anwendung kommen. Der Unterschied der Wirkung solcher Faktoren in der Zukunft im Vergleich mit denen in der Vergangenheit ist durch einfache Berechnung nach den jetzigen Heeresstärken leicht zu ermitteln. Aber solcher Faktoren giebt es wenige. Im allgemeinen haben sich fast alle Thatsachen in solchem Grade verändert, dass ganz neue taktische Methoden gebildet werden mussten. Demzufolge sind auch Schlüsse über die wahrscheinliche Grösse der Verluste in einem künftigen Krieg auf keine andere Weise erlangt worden, als nur durch successive Aufklärung darüber, in welchem Grade die Thätigkeit jedes der veränderten Faktoren auf den Gang des Krieges einwirken wird.

Vor allem ist zu bemerken, dass es unmöglich ist, eine Schätzung der wahrscheinlichen zukünftigen Verluste auf Beispiele von Kriegen zu gründen, welche vor der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts stattfanden, — schon deshalb, weil die Statistik der Verluste zu jener Zeit nicht regelrecht geführt wurde, wie die Statistik überhaupt, so lange sie auf den Aufzeichnungen verschiedener untergeordneter Verwaltungsbehörden beruhte. Die Statistik der Bevölkerung erhielt erst dann eine bessere Grundlage, als überall an einem Tage die gesamte anwesende Bevölkerung verzeichnet wurde. Was die Angabe über die Kriegsverluste betrifft, so wurde sie gewöhnlich aus den Berichten der Oberkommandierenden geschöpft. In diesen Berichten aber wurden gewöhnlich die Verluste des Feindes übertrieben und zuweilen auch die eigenen — z. B. bei der Unmöglichkeit, sich in einer Stellung zu halten, — je nach dem Ziel, das man verfolgte. Ueberdies enthielt bei der geringen Zahl der Heere, welche an einer Schlacht teilnahmen, selbst eine kleine Ungenauigkeit in der Angabe der Verluste schon eine bedeutende Unrichtigkeit in den prozentualen Resultaten.

Uebrigens sind auch zu unserer Zeit nur die Angaben von Heeresverlusten vollkommen genau, welche sich auf das preussische und überhaupt auf das deutsche Heer beziehen. Schon seit der Zeit des badischen Feldzugs 1849[1]) wurden im preussischen Heer nach jeder Schlacht dem Kriegsministerium genaue Verzeichnisse der Toten und Verwundeten eingesandt, welche eine besondere Form hatten und Angaben über die Truppenteile, den Beruf und Geburtsort der Leute enthielten. In den anderen Ländern werden die Verluste, wie früher, auf Grund der Schlachtberichte selbst angegeben, und wenn sie vielleicht auch richtiger sind als in früherer Zeit, so sind sie immer noch nicht genau.

Wie gross waren die Verluste in den letzten Kriegen?

Verluste in den letzten grossen Kriegen: im deutsch-französischen und russisch-türkischen.

Die Verluste des Krieges von 1870 und 1871 können nicht als Grundlage für eine Abschätzung der in der Zukunft wahrscheinlichen Verluste angenommen werden. Vor allem waren die Streitkräfte nicht gleich. Das zweite Kaiserreich machte aus Frankreich „einen Mechanismus ohne Federn", der in Unordnung geraten und mit Staub bedeckt war.[2]) Der Krieg galt für einen solchen, der „für die Befriedigung der Ruhmsucht eines Menschen" unternommen wurde, und die Truppen äusserten ihre volle Missbilligung.

---

[1]) „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine": „Die Verlustlisten aus dem Kriege 1870—1871".

[2]) Clarétie: „Histoire de la révolution 1870—1871".

Wie sehr in der französischen Armee der Mut gesunken war, geht daraus hervor, dass an entwaffneten Franzosen 21 508 Offiziere und 702 047 Soldaten in Gefangenschaft gerieten. Die Streitkräfte der Franzosen in der ersten Zeit bestanden aus nur 336 000 Mann, während die Deutschen dagegen nach und nach 1 183 389 Mann ins Feld sandten. Dennoch betrug der Gesamtverlust der Deutschen im Krieg 1870 und 71 nach ihren eigenen Angaben 127 897 Mann. Wenn diese Zahl sich auf die Gesamtzahl der im Laufe des Krieges aufgestellten Streitkräfte bezieht, so erreichen die Verluste einen nicht sehr hohen Prozentsatz, aber die Sache ist anders, wenn man in Betracht zieht, dass von dieser Gesamtsumme des Verlustes 87 730 Mann auf die ersten $1^1/_2$ Monate während des Kampfes gegen die reguläre französische Armee entfallen.

Von den 336 000 Mann französischer Truppen waren infolge der Desorganisation nur 180 900 Mann in Thätigkeit, welche im Verlauf von nur $1^1/_2$ Monaten 87 730 Deutsche[1]) kampfunfähig machten, hauptsächlich dank ihrem Gewehr, da die französische Artillerie fast nicht zur Wirksamkeit kam. Stellen wir uns vor, was gewesen wäre, wenn die Franzosen anstatt der Mitrailleusen und geringwertiger Kanonen, sowie anstatt des Chassepotgewehres die heutigen Geschütze und kleinkalibrigen Gewehre gehabt hätten und die Schlachtfelder nicht mit Rauch bedeckt gewesen wären.

Die Bewaffnung des russischen und türkischen Heeres im Kriege von 1877 war unbefriedigend und man muss noch beachten, dass dieser Krieg ebenso wie der Krimkrieg auf seinem europäischen Kriegsschauplatz einen Ausnahmecharakter hatte, da der Schwerpunkt der Kriegsereignisse die Belagerung einer Festung war, — 1855 Sewastopol, 1877 Plewna. Die Einnahme von Plewna entschied den Ausgang des Krieges.

Die Angaben über die Verluste des türkischen Heeres fehlen. Was die russischen Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz betrifft, so betrug ihre Gesamtzahl 592 000 Mann, worunter im Laufe von 1877 bei den Truppen 106 000 Kranke waren; evakuiert wurden 118 000 Mann, hierzu kommen noch Todte, an Wunden gestorbene und Vermisste 36 000 Mann, sodass der Gesamtverlust 154 000 Mann beträgt; über $^1/_4$ der ganzen Heeresstärke im Lauf von 3 Monaten!

Aber wenn man die Verlustzahlen mit der Gesamtzahl der Truppen vergleicht, erhält man keinen richtigen Begriff von der Grösse der Verluste in den Hauptschlachten, da ein grosser Teil der Truppen auf dem Kriegsschauplatz erst nach höchst blutigen Kämpfen ankamen. Daher ist es richtiger, die Verluste bei den drei Stürmen auf Plewna getrennt

[1]) Engel: „Die Verluste der deutschen Armeen".

zu betrachten. Die Verluste der russischen Truppen an Todten und Verwundeten beim Angriff der befestigten, d. h. solcher Werke, wie sie in einem blutigen Kriege am meisten vorkommen werden, betrugen:

Sturm	auf	Plewna	am	8. Juli	36	Prozent	der	Gesamtstärke,
„	„	„	„	18. „	21	„	„	„
„	„	„	„	30. August	20	„	„	„

Um sich eine Vorstellung von den Verlusten in der Zukunft zu machen durch Vergleichung mit der Vergangenheit muss man beachten, dass die Verluste durch blanke Waffen auch künftig unbedeutend bleiben werden, wie in den letzten Kriegen.

In Bezug auf die Verluste durch Feuerwaffen ist folgendes zu bemerken: Wenn man nur nach dem Versuchsschiessen mit den neuesten schnell schiessenden Gewehren und Kanonen neuester Art schliessen wollte, ohne dabei zu bedenken, dass in einigen Heeren diese oder jene erst vor kurzem eingeführt wurden und dass auch noch neue Verbesserungen in Vorschlag sind, welche bis jetzt erst versucht werden, — so müsste die Zahl der früheren Verluste für das Gewehrfeuer 5—13 mal[1]) und für das Artilleriefeuer 15—30 mal vermehrt werden.[2])

Aber die Zahl der Verluste hängt auch ab von den taktischen Methoden, welche einerseits sie erhöhen und andererseits die gesteigerte Gewalt der Waffen zum Teil neutralisieren können.

Wir wollen hier in Kürze die Bedeutung dieser neuen taktischen Methoden erwähnen.

Bedeutung der neuen taktischen Methoden.

Wegen des rauchschwachen Pulvers, welches die Erkennung der Stellung des Feindes erschwert, und wegen der weittragenden Waffen, welche die Gefahr unerwarteter Zusammenstösse vermehren, sind die Truppen genötigt, sich mit einem Netz von Jägerabteilungen zu umgeben und den kleinen Krieg zur Deckung von Flanke und Rücken, sowie zur Unterbrechung der Verbindungen des Feindes bedeutend zu entwickeln. Dieser kleine Krieg kann aus einer Menge von kleinen Zusammenstössen bestehen, deren Gesamtheit einen bedeutenden Menschenverlust ergiebt.

Einen mächtigen Einfluss auf die Vergrösserung der Verluste wird das jetzt viel häufiger als früher angewandte Aufwerfen von Feld-

[1]) Professor Hebler („Das kleinste Kaliber oder das zukünftige Infanteriegewehr") giebt folgende Schätzung der Gewehrwirkung:

Gewehr von 1871	100 Prozent,
Das französische Gewehr von 1886 . . .	433 „
Das deutsche Gewehr	474 „
Das Gewehr der Vereinigten Staaten . .	1000 „
Das Fünfmillimetergewehr	1337 „

[2]) Langlois: „Artillerie de Campagne".

befestigungen haben; alle Truppen sind jetzt mit Schanzzeug versehen und Spezialisten sprechen die Meinung aus, ein künftiger Krieg werde den Charakter eines Kampfes um befestigte Stellungen haben. Während des Krieges selbst werden an allen geeigneten Punkten Befestigungen entstehen, welche nicht leicht schnell zu überwinden sein werden und welche bei länger dauernder Belagerung grosse Dimensionen annehmen können, wie dies bei Plewna der Fall war.

Die häufige Anwendung des Gewehrfeuers über die eigenen Truppen weg und die Möglichkeit von Explosionen von Patronenkisten und Munitionsmagazinen werden gleichfalls dazu beitragen, die Verluste zu vermehren.

Das Fallen der Offiziere und dadurch die Schwächung der Truppen erscheinen als direkte Folge des rauchschwachen Pulvers und der vergrösserten Treffwahrscheinlichkeit der neuen Gewehre, welche den Schützen die Möglichkeit geben, ihre Opfer zu wählen. In zwei Schlachten des chilenischen Krieges fielen von Offizieren 23 Prozent, von Soldaten 13 Prozent, von Offizieren waren Verwundete 75 Prozent und von Soldaten 60 Prozent. Ferner wird es sich bei dem Umstand, dass die Mehrzahl der Leute Reservisten sein werden (nämlich auf hundert Mann: Im russischen Heer 361 Mann, im deutschen 566 Mann, im französischen 573 Mann), noch als unvergleichlich wichtiger erweisen, als zu früherer Zeit rationelle, neue und bestimmte Gefechtsregeln auszuarbeiten. Bis jetzt aber giebt es noch viele streitige Fragen und daher rühren die Mängel in den Instruktionen und Reglements zur Führung des Angriffs. Es ist auch eine häufige Abänderung der Vorschriften und Einführung neuer zu bemerken, was zu Verwirrung und Missverständnissen führt. Bei dem jetzigen Gewehr kann aber jeder taktische Irrtum viel theurer zu stehen kommen, als früher, denn wenige Minuten genügen, um einen ganzen Truppenteil durch Feuer zu vernichten.

Bedeutung der Dauer der einzelnen Kämpfe und Ausdehnung des Schlachtfeldes.

Auf die Vermehrung der Verluste kann notwendig auch die Dauer der Kämpfe mitwirken. Einige Autoren meinen, die Schlachten werden einige Tage dauern. Die Vergrösserung der Vorteile der Verteidigung giebt zuweilen die Möglichkeit, sich selbst gegen einen überlegenen Gegner lange zu halten, um Verstärkungen abzuwarten. Damit verbunden sind unentschiedene Siege und vermehrte Möglichkeit des Widerstandes beim Rückzug. Die Vervollkommnung der Bewaffnung erschwert ausserordentlich die Herbeiführung eines allgemeinen entscheidenden Kampfes, dabei wird auch eine schon den Rückzug beginnende Verstärkung sich bemühen, sich in einer zweiten Verteidigungslinie zu halten und wird dabei so manövrieren, dass das eigene Gewehrfeuer den Gegner nötigt, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite Deckung zu suchen, wodurch

das Vorrücken verzögert wird. Um den Verteidiger auch aus seiner zweiten, früher vorbereiteten Verteidigungslinie zu werfen, ist eine neue Schlacht nötig. Das erhöht unvermeidlich die Verluste und kann Ermüdung, sogar Entmutigung bei den angreifenden Truppen hervorrufen und dadurch auch hier die Vermehrung der Verluste.

Die Vermehrung der Nervosität in den heutigen Generationen wird durch alle gelehrten Untersuchungen bestätigt. Die Nervosität muss besonders bei nächtlichen Kämpfen entstehen und infolge von Erschöpfung der Kräfte bei längerem Kampfe. Einige Aerzte sprechen die Meinung aus, dass die Nervosität nicht nur auf die Vermehrung der Verluste einwirke, sondern auch viele Unterbefehlshaber, d. h. die unmittelbaren Lenker des Kampfes zur Geistesverwirrung führe. Dieser letztere Umstand kann ihren Kameraden und Untergebenen Vernichtung bringen.

Zur Verminderung der Verluste der Truppen, welche befestigte Stellungen angreifen, wird vorgeschlagen, das Gewehrfeuer der Verteidiger durch das vorbereitende Artilleriefeuer zu schwächen. Die Infanterie soll in geöffneter Ordnung angreifen, wobei die Leute jedes Mittel zur Deckung benutzen, welches die Oertlichkeit bietet und ausserdem nach jedem Vorgehen im Laufschritt leichte Feldbefestigungen aufwerfen, sich hinter dieselben legen und das Feuer auf die verteidigten Linien richten, endlich aber sollen sie für den entscheidenden Schlag die Dunkelheit der Nacht benutzen.

Noch ist zu beachten, dass zur Verminderung der Verluste auch die Ausdehnung des Schlachtfeldes beiträgt, welche durch die grosse Zahl der Truppen und die weittragenden Gewehre bedingt wird, und welche in Folge der zerstreuten Aufstellung der Truppenteile ein Zurückweichen im Falle zu grosser Verluste erleichtert.

Alles das kann seine Bedeutung haben, darf aber nicht im unbedingten Sinne aufgefasst werden. So setzt die erfolgreiche vorbereitende Beschiessung der verteidigten Stellung durch Artilleriefeuer die Ueberlegenheit der Artillerie auf Seite des Angriffs voraus, denn bei Gleichheit der Artillerien auf beiden Seiten können dieselben sich gegenseitig paralysieren. Ferner wird durch die Führung des Angriffs in sprungweisem Vorgehen und geöffneter Ordnung dennoch nicht ausgeschlossen, dass vor dem entscheidenden Schlage zur Einnahme der Stellung Schützenketten sich bilden, wie das im Kriege von 1870 zu sehen war, wo beim Angriff schon die geöffnete Ordnung angewendet wurde. Dann kann man in Betreff der Benutzung der natürlichen Deckung bemerken, dass der Gegner wohl nur in Ausnahmefällen für die Befestigung und Verteidigung eine Oertlichkeit wählen wird, welche dem Angriff eine natürliche Deckung bietet. Was das Aufwerfen von leichten Befestigungen

durch den Angreifer betrifft, so muss man bedenken, dass das unter dem feindlichen Feuer geschehen muss und auch Opfer kosten wird. Es ist ausgeschlossen, dass die Leute auf einmal zwei Kilometer unter dem verstärkten Feuer der Verteidiger durchlaufen können, sich dann zur Erde werfen, sich eingraben und selbst das Feuer gegen die Verteidigung eröffnen werden. Bei jedem neuen sprungweisen Vorgehen, wie auch beim letzten Schlag, werden sie doch vollkommen ungedeckt dem Feuer des Verteidigers ausgesetzt sein.

Ein Rückzug kann bei der geöffneten Aufstellung der Heeresteile die Verluste nur in dem Fall vermindern, wenn der zurückgehende Teil sich hinter einem Gebäude, einem Gebüsch u. s. w. decken kann. Sonst wird beim jetzigen weittragenden Gewehr der Rückzug die Opfer nicht vermindern, vielmehr wird der Teil gänzlich erschüttert und für den Angriff verloren sein.

Endlich kann auch der nächtliche Angriff bei den jetzigen Millionen-Heeren nur eine untergeordnete Bedeutung haben.

Und somit gelangen wir beim Vergleich des Einflusses, welchen neue Kriegsmittel und neue taktische Methoden haben können, zu dem Resultat, dass diejenigen Einflüsse das Uebergewicht haben, welche die Zahl der Verluste im Kampfe bedeutend vergrössern, sodass nach allem im allgemeinen ein zukünftiger Krieg von bedeutend grösseren Verlusten begleitet sein wird als bei früheren Kriegen.

Verlustwahrscheinlichkeit im Zukunftskriege.

Indem wir dann in Betracht zogen, dass sowohl die Einzelgefechte, als auch ein ganzer Feldzug nach Ansicht der Sachverständigen länger dauern werde als früher (wenn nicht die Höhe der Verluste zur Aufgabe des Feldzuges nötigt), suchten wir durch vergleichende Zahlen darzustellen, wie sehr die Verluste in einem künftigen Krieg unter dem Einfluss der obengenannten Ursachen im Vergleich mit der früheren Zeit wachsen müssen.

Vor allem bemerken wir, dass die Verluste durch das Gewehrfeuer, welche bis jetzt im Durchschnitt 18 Prozent betrugen, nach unseren Ermittelungen sich in Zukunft wahrscheinlich vergrössern werden:

infolge Erhöhung der Durchschlagskraft um . . .	7	Prozent
infolge der Verstärkung der Rotation und der Deformation der Geschosse um	4	„
infolge der Vergrösserung der Präcision um . . .	18	„
infolge der neuen Mittel zur Beobachtung und Distanzmessung um	2	„
infolge der Rauchminderheit, der Vermeidung der Schwärzung des Laufes, der Versager und des Feuchtwerdens der Patronen um	2	„
infolge der Vergrösserung der Patronenzahl um . .	12	„

Demnach wird im Ganzen die Zahl der Verluste durch Gewehrfeuer wahrscheinlich um 63 Prozent steigen, d. h. fast auf das Vierfache. Dass diese Vermutung nicht übertrieben ist, zeigt die Erfahrung zweier Schlachten im chilenischen Kriege, welche unter Umständen stattfanden, die für die neuen Gewehre vergleichsweise sehr ungünstig waren, da diese sich in den Händen von Miliz-Soldaten und nicht von regulären Soldaten befanden. Ueberdies hatten die Leute diese Gewehre erst zwei Tage vor den Schlachten erhalten.

Während die alten Gewehre nur 34 Prozent Treffer hatten, lieferten die kleinkalibrigen Manlichergewehre 82 Prozent, das heisst, die Verluste waren $2^1/_2$ mal grösser, also so gross, dass die Fortsetzung des Krieges unmöglich wurde; dabei war der Prozentsatz der Toten beim kleinkalibrigen Gewehr 29, bei früheren Gewehren aber 12, die Zahl der Toten war also $2^1/_2$ mal grösser.

Wenden wir uns nun zum Geschützfeuer. Die Wirkung desselben hat sich durch die schnellfeuernden Geschütze, sowie durch die Vergrösserung der Tragweite und durch die Vervollkommnung der Geschosse so erhöht, dass die Berechnung der Verluste nach den Angaben über die Zahl der in einer bestimmten Zeit abgegebenen Schüsse, nach der Zahl der Granitsplitter und des von ihnen bestrichenen Raumes zu geradezu absurden Resultaten führt, dass heisst eine Anzahl von wahrscheinlichen Toten ergiebt, welche viel grösser ist als die Zahl der Soldaten, welche auf dem Kriegsschauplatz aufgestellt werden kann.

So zum Beispiel ist die Wirkung der französischen Geschütze von 1891 116 mal mörderischer, als die der Geschütze im Feldzug von 1870. Mit der Vollendung der jetzt eingeführten schnellfeuernden Geschütze, welche nach Angaben von Sachverständigen mehr als die doppelte Wirkung[1]) haben, wird die neueste französische Artillerie annähernd 233 mal mächtiger sein, als die von 1870. Es ist begreiflich, dass auch die Verluste der kämpfenden Truppen durch die Wirkung dieser Geschütze entsprechend grösser sein werden.

Auf die Vergrösserung dieser Verluste wird auch der Umstand Einfluss haben, dass der Prozentsatz der Treffer aus den neuen Geschützen von 1891 drei Mal grösser sein wird als beim Geschütz von 1870. Er beträgt nämlich 0,30, während er früher 0,10 war. Die Treffwahrscheinlichkeit der jetzt neu angefertigten schnellfeuernden Geschütze hat sich in noch grösserem Maasse erhöht.

Ferner erwartet man von dem neuen Geschütz fast die doppelte Anzahl von Schüssen als von deren früheren. Nach den Berechnungen

[1]) Wille: „Das Feldgeschütz der Zukunft".

von Langlois werden in einer Schlacht der Zukunft, wenn sie nur zwei Tage dauert, 267 Schüsse auf das Geschütz nötig sein und wenn sie drei bis 4 Tage dauert, werden 500 Schüsse auf jedes Geschütz kommen.

Bei der früheren Anzahl Schüsse (136 bis 140), die in den Heeren des Dreibundes und des Zweibundes auf das Geschütz kamen, konnten nach den von uns angeführten Berechnungen des General Müller mehr als 11 Millionen Mann getötet und verwundet werden. Bei 267 Schüssen von jedem Geschütz konnten also die Verluste an Toten und Verwundeten bis zu 22 Millionen Mann betragen und bei 500 Schüssen — 41 Millionen Mann. Folglich würden allein durch die Artillerie 8 mal mehr Soldaten vernichtet, als auf den Schlachtfeldern aufgestellt werden können. Diese Zahlen erscheinen unwahrscheinlich, dennoch aber entspringen sie direkt aus den Berechnungen solcher Autoritäten wie der französische Professor Oberst Langlois und der preussische Artilleriegeneral Müller.

Im Kriege von 1870 betrugen die Verluste durch das Geschützfeuer 9 Prozent der Heeresstärke. Um wieviel in einem folgenden Kriege diese Zahl sich vergrössern wird, kann man sich auch nicht annähernd vorstellen.

Jedenfalls muss man zugeben, — auch wenn man die neuerliche Vermehrung der Zahl der Geschütze, sowie der in den Protzkasten und im Park vorrrätigen Geschosse unberücksichtigt lässt, — dass die Wirkung der heutigen Artillerie eine solche Zahl von Verlusten ergeben kann, welche nicht 9 Prozent der Heeresstärke des Gegners, sondern 180 Prozent und sogar 360 Prozent erreicht (vorausgesetzt vollkommene Neubewaffnung mit Geschützen neuester Art), eine Zahl, welche den möglichen Heeresbestand um das Vierfache übertrifft. Berücksichtigt man nun auch noch die erfolgte bedeutende Vergrösserung der Zahl der Geschütze im Verhältnis zur Zahl der Truppen im Vergleich mit 1870, so ergiebt der Vergleich noch unwahrscheinlichere Zahlen. Aber die Unwahrscheinlichkeit hier wäre nicht eine Folge der Uebertreibung der Wirkungskraft der Geschütze, sondern einfach eine Folge davon, dass die Technik jetzt solche Mittel hat, welche zur Vernichtung von noch vielfach grösseren Heeren genügen werden, als diejenigen sind, welche in Wirklichkeit auf dem Schlachtfelde auftreten können.

Aber diese Kriegsmittel werden täglich vervollkommnet und wachsen in ihren Dimensionen. Damit ist dann auch das Anwachsen der Verluste unvermeidlich, welche beide Seiten in kurzer Zeit erleiden, besonders der Angreifer, und welche eine solche Höhe erreichen werden, dass die Fortsetzung des Kampfes offenbar unmöglich werden wird.

Wir führen hier die Worte Bismarcks an aus der Zeit, als er noch Kanzler war, d. h. als die letzten Verbesserungen der Bewaffnung und

besonders die Verstärkungen der Artillerie noch nicht ausgeführt waren. Obgleich Bismarck niemals einen Heeresteil kommandiert hat und nur in der Landwehr diente, kannte er doch besser als irgend jemand alle Pläne des deutschen Generalstabes und darum hat seine Meinung nicht geringe Bedeutung.

Ueber den künftigen Krieg sagt er: „Nach Beginn des Krieges werden vielleicht gleichzeitig drei oder vier Schlachten auf verschiedenen Punkten stattfinden, wobei auf jeder Seite 200 000 oder 250 000 Mann teilnehmen, so dass für den Anfang der Kriegsoperationen eine Million Soldaten nötig sind". Eine grössere Anzahl aber kann man nicht gleichzeitig ins Feld führen, sie werden vielleicht für die weiteren Schlachten nötig, welche möglicherweise aber nicht zu stande kommen.[1])

Das Letztere wird nach den neuesten Fortschritten und Vermehrungen der Bewaffnung immer wahrscheinlicher.

Alle hervorragenden Forscher geben zu, dass der künftige Krieg sehr lange dauern wird, sowohl wegen der ungeheuren Anzahl der kämpfenden Truppen, als auch wegen der Unwahrscheinlichkeit, dass irgend einer der Gegner schon am Anfang sich in der Organisation, der Bewaffnung, seinen Feinden so sehr überlegen zeigen wird, dass man eine schnelle Entscheidung des Kriegsgeschickes erwarten könnte.

„Wir wollen annehmen", sagt Moltke in seinen Schriften, „dass der dreissigjährige Krieg sich nicht wiederholt und auch nicht der siebenjährige, aber wenn ganze Millionen einander gegenüber stehen im erbitterten Kampf um ihr nationales Dasein, so kann man nicht annehmen, dass die Sache durch einige Siege entschieden sein wird." Stellen wir diese Aeusserung Moltkes mit Bismarcks Ansicht zusammen und erinnern wir uns, wie sehr Moltke jedes seiner Worte abwog, so kommen wir zu dem Schluss, dass sein Ausspruch: „Wir wollen annehmen, dass der dreissigjährige Krieg sich nicht wiederholt und auch nicht der siebenjährige", nur so viel bedeuten kann, dass nach seiner Meinung der Krieg dennoch einige Jahre dauern kann.

General Leer sagt gerade heraus, der Krieg werde sich wahrscheinlich ein bis zwei Jahre lang hinziehen. Da aber nach diesem Ausspruch die Zahl der Armeen noch bedeutend vermehrt worden ist und die Bedingungen der Kriegsführung sich noch mehr kompliziert haben, so muss man notwendigerweise wieder zu dem Schluss kommen, dass der von ihm erwähnte Zeitraum als Minimum anzusehen ist.

[1]) „Fortnightly Review. 1893". Bericht 9 (W. Smalley).

Selbstverständlich muss man zugeben, dass, eine lange Dauer des Krieges vorausgesetzt, bei den jetzigen Vernichtungsmitteln die grossen Schlachten seltener sein werden, aber es ist bekannt, dass die Krankheiten und die Sterblichkeit bei lange dauernden Kriegen in den Armeen keine geringere Verheerung verursachen als eine ganze Reihe von blutigen Schlachten.

Die heutigen Heere werden eben bei ihrer ungeheuren Grösse, der Schwierigkeit ihrer Fortbewegung, ihrer Unterbringung und Verproviantierung schreckliche Entbehrungen zu ertragen haben und der Verlust durch Krankheit wird ungeheuer sein. Die Verluste durch Verwundung bilden nur den kleineren Teil der Gesammtverluste zur Zeit eines Krieges.

In den letzten Kriegen haben sie kaum $^1/_4$ betragen, während die übrigen $^3/_4$ der Verluste die Folgen von Krankheit und Erschöpfung waren.

Genaue Zahlen in Bezug auf die Kriege des jetzigen Jahrhunderts beweisen, dass die Verluste durch Krankheit drei- oder selbst viermal so gross sind, als die Verluste durch Verwundung. Eine Ausnahme macht nur der Krieg von 1870 im deutschen Heer.

Im künftigen Krieg muss man aus verschiedenen Gründen noch weniger günstige Verhältnisse erwarten. Schon bei der ungeheuren Grösse der Heere ist eine regelmässige Verproviantierung ausserordentlich schwer, um so mehr als die Heere längere Zeit in Verteidigungslinien stehen werden. In Folge der schlechten Ernährung wird auch die Verbreitung von Krankheiten unvermeidlicher als je zuvor sein und die Ansammlung von Kranken auf gewissen Punkten wird noch den Verlauf der Krankheiten komplizieren, sowohl der Krankheiten in Folge von Ansteckung als der in Folge der Verwundung, wodurch die Sterblichkeit erhöht wird.

Ferner muss man berücksichtigen, dass die heutigen Armeen aus Leuten bestehen, die weniger an die Mühen und Entbehrungen eines Feldzuges gewöhnt sind und dass ungeachtet der viel grösseren Leichtigkeit der Gewehre der Soldat im Feldzug eine grössere Last zu tragen hat als in früheren Kriegen. Schon bei einem Manöver von zwei Wochen, das die Garnison von Strassburg ausführte, wurde ein ganzes Drittel kampfunfähig. Die Hospitäler waren mit Kranken überfüllt. Dies war allerdings zur Winterszeit und viele kamen in die Spitäler mit erfrorenen Gliedmaassen.[1]) Aber in einem lange dauernden Krieg haben die Truppen

[1]) „L'Echo de l'armée".

Strapazen zu ertragen, nicht wie in einem zweiwöchentlichen Manöver, sondern vielleicht einen, selbst zwei ganze Winter hindurch.

Einfluss der heutigen Gewehre und Geschütze auf die Beschaffenheit der Wunden.

Damit könnten wir unsere Arbeit beendigen, wenn die Rücksichten auf die Menschlichkeit uns nicht veranlassen würden, die Aufmerksamkeit noch auf jene Masse von Leiden zu richten, welche bei den jetzigen Kriegsmitteln den Opfern des Krieges bevorstehen. Wir haben einen besonderen Abschnitt zur Untersuchung des Einflusses der heutigen Geschosse auf die Beschaffenheit der Wunden beigefügt.

Eine grössere Zahl der Forscher und unter ihnen die kompetentesten kamen zu dem Schluss, dass die Verletzungen durch die neuen Mantelgeschosse unvergleichlich schwerer seien, als die durch die früheren Kugeln; ausserdem werden infolge der grossen Entfernungen, auf welche Verwundungen vorkommen, Verwundete lange auf den Schlachtfeldern liegen bleiben müssen, und die Zahl der Todesfälle wird bedeutend grösser sein als in der Vergangenheit. Andere aber teilen nicht diese pessimistischen Ansichten. Ihrer Meinung nach ist der Unterschied in den Verwundungen durch alte oder durch neue Gewehre zu Gunsten der letzteren.

Die Verwundungen durch das neue Gewehr sollen leichter zu heilen sein.

Selbst wenn die Verwundeten länger ohne Hilfe liegen müssen, so werde der Blutverlust dennoch schwächer sein, da jeder Soldat mit Verbandszeug versehen ist, die Wissenschaft heutzutage viel mehr zuverlässige Mittel zum Schutz der Wunden gegen Ansteckung hat und die Zahl der Aerzte und Pfleger bei dem Heere viel grösser ist als früher.

Aber auf dem medizinischen Kongress in Rom wurde auf Grund von Untersuchungen und Versuchen, welche auf Verfügung des preussischen Kriegsministeriums unternommen worden waren, zugestanden, dass die Zerstörung im Organismus durch die heutigen Geschosse über die Grenzen des moralisch Erlaubten weit hinausgehe.

Und wirklich, die Mantelgeschosse haben auf kurze Entfernungen eine sprengartige Wirkung, zersprengen den Schädel in kleine Stücke und werfen das Gehirn umher. Auf weite Entfernungen aber bringen die Mantelgeschosse zwar nicht eine solche Wirkung hervor, die Beschädigung ist aber doch viel stärker als früher. Während die früheren Bleikugeln schon bei Entfernungen von 800 Metern und weniger sich an dem Schädelknochen abplatteten und irgend wohin abgelenkt wurden, durchdringen die Mantelgeschosse auch bei bedeutend grösseren Entfernungen den Schädel gänzlich und verursachen eine tötliche Wunde.

Was die Blutgefässe betrifft, so unterscheiden sich die von den neuen Mantelgeschossen verursachten Wunden von denjenigen, welche die früheren Kugeln hervorbrachten. Während nämlich die letzteren Stosswunden sind, charakterisieren sich die durch die neuen Geschosse veranlassten als Schnittwunden, wodurch sich auch der stärkere Blutverlust erklärt.

Die kleineren Blutgefässe werden meist durch die Geschosse gänzlich zersprengt, wobei ihre Enden weit offen bleiben. In den grösseren Blutadern werden grosse Wunden verursacht, weniger durch das Geschoss selbst als durch die Wirkung von Knochensplittern in der Nähe der Schusswunde.

Mit einem Wort, die Mantelgeschosse durchschneiden die Gefässe wie mit einem scharfen Messer und lassen ihre Wände sich nicht berühren. Daher rührt auch der unstillbare, innere oder äussere Blutverlust, welcher den Tod zur Folge hat.[1])

Die Verletzungen der Bauchhöhle, der Blase, der Lunge, der Milz und Leber durch die neuen Geschosse verursachen einen qualvollen Tod und sind nur in seltenen Ausnahmefällen zu heilen.

Die im Kriege so häufigen Verletzungen der Knochen durch Mantelgeschosse sind gleichfalls sehr schwer. Schüsse aus sehr geringer Entfernung charakterisieren sich als äusserst umfangreiche Verletzungen der Knochen und der dazwischen liegenden Weichteile. Der Knochen wird auf eine grosse Ausdehnung zersprengt und bildet hauptsächlich kleine und meist ganz von einander getrennte Splitter. Bis hundert Meter sind fast alle Knochensplitter von einander getrennt, bei sechshundert Metern sind die Knochensplitter grösser und die Verletzungen der Weichteile weniger ausgedehnt. Bei 1000 Metern ist ein Geschoss nicht mehr im Stande, einen besonders starken Knochen zu durchbohren und wird durch den Widerstand des letzteren aus seiner Richtung abgelenkt. Die Verletzung ist infolgedessen noch ausgedehnter, aber die Splitter sind grösser und bleiben mit den Weichteilen vereinigt und einige behalten noch ihre Knochenhaut. Bei 1200 Metern ändert sich das Bild beinahe garnicht, die Wirkung ist nur noch etwas schwächer.[2]) Erst mit einer Entfernung von 1600 Metern wird die Abschwächung der wirksamen Kraft des Geschosses merklich fühlbar. Die Splitter sind meist sehr gross und un-

---

[1]) Habart: „Ueber die Einwirkung der Achtmillimetergeschosse auf die Gefässe und die Knochen der Lebenden". Wien. Medizinische Presse No. 14.

[2]) Lukomski: „Die 14. Sektion der militärischen Medizin und Chirurgie auf dem Kongress in Rom 1894".

vergleichlich weniger zahlreich und bleiben an ihrer Stelle haften. Dementsprechend ist die Zerstörung der Weichteile hinter der Eingangsöffnung in den Knochen weniger bedeutend, und nur einige Körner von Knochenmasse dringen in jene ein.

So ist die Wirkung der heutigen Geschosse. Mit der Verminderung des Kalibers, bis auf 5 Millimeter sind die Verwundungen, wie die Erfahrung zeigt, noch bedeutend schwerer als diejenigen, welche von den Geschossen des Kalibers von 8 oder mehr Millimeter verursacht werden.

Somit haben die Mantelgeschosse, welche anfangs mit optimistischen Vermutungen angenommen wurden, sich als noch gefährlicher erwiesen, auch in der Beziehung, dass sie grössere Deformationen erleiden als die früheren Bleigeschosse. Wenn das neue Geschoss den Körper nicht unmittelbar, d. h. als erstes Objekt der Verwundung durchdringt, sondern vorher auf dem Boden aufschlägt oder irgend ein Hindernis findet und dann erst ricochetierend den Körper trifft, so dringt es schon deformiert in denselben ein und verursacht sehr schwere Wunden, ähnlich den jenigen, welche von gehackten Bleistücken verursacht werden.

von Koler teilt mit, dass die Deformationen der Geschosse in 4,5 Prozent aller Treffer im menschlichen und tierischen Körper vorkommt. (Bei Schüssen auf Pferde sogar in 14 Prozent.)

Die früheren Kriege bieten uns keinen Hinweis bezüglich ähnlicher Schusswunden, da die früheren durch Ricochetieren verursachten Wunden keinerlei scharfe, auffallende Unterschiede zeigten. Im letzten Krieg sind ohne Schwierigkeit diese Wunden an den grossen, zermalmten und zerrissenen Eingangsöffnungen in der Haut zu erkennen und man kann sie der Gruppe besonders ungünstiger Wunden zuteilen.

Beim Aufschlagen auf starke Knochen wird das Geschoss in den meisten Fällen deformiert:

Bis	zu	100	Metern	in	60	Fällen	von	100
„	„	200	„	„	82	„	„	100
„	„	600	„	„	100	„	„	100
„	„	700	„	„	86	„	„	100
„	„	1000	„	„	30	„	„	100
„	„	1200	„	„	25	„	„	100

Dr. Bircher,[1]) der Oberarzt des schweizerischen Heeres glaubt, dass man für einen zukünftigen Krieg folgende Verhältnisse annehmen könne:

[1]) „Neue Untersuchungen über die Wirkung der Handfeuerwaffen".

	Kopf	Rumpf	Obere Extremitäten	Untere Extremitäten	
Verwundungen, welche bisher auf dem Schlachtfelde vorkamen .	12	18	30	40	Prozent.
Verwundungen beim Belagerungskrieg	30	15	25	30	„
Verwundungen in der Zukunft auf dem Schlachtfelde . . .	20	15	30	35	„

Es werden also viel mehr unbedingt tödtliche Verwundungen vorkommen als früher.

Die Erfahrung im chilenischen Krieg bestätigt dies vollkommen: Während in früheren Kriegen die Zahl der tödtlichen Verwundungen nicht mehr als 19 Prozent betrug, stieg sie bei Anwendung des Manlicher-Gewehres auf 49 Prozent.

Die tiefe Ueberzeugung von der mörderischen Wirkung des kleinkalibrigen Gewehres veranlasste Professor Kocher auf dem Kongress in Rom die Mitteilung zu machen, dass, wie schon gesagt, das heutige Gewehr die Grenzen des moralisch Erlaubten weit überschreite.

Die Geschosse sind wahre Explosionsgeschosse geworden, welche durch eine internationale Uebereinkunft durch stählerne oder kupferne Geschosse ersetzt werden sollten.

Was die Verwundungen durch Artilleriegeschosse betrifft, so unterscheiden sich dieselben wenig von den in früheren Kriegen, da die meisten Wunden durch Granatsplitter und Shrapnelkugeln herrühren.

Hilfeleistung für die Verwundeten und Kranken in den Kriegen früherer Zeit und in den zukünftigen.

Nicht nur die Zahl der Verwundungen und Krankheiten wird bedeutender sein, sondern auch die Hilfeleistung für die Verwundeten und Kranken erweist sich als viel schwieriger wie bei früheren Kriegen.

Diese Seite der Sache blieb bisher ganz unbeachtet. Alle Aufmerksamkeit der Spezialisten wurde von der Sorge verschlungen, wie man die Kriegsmittel vernichtender und die Zahl der Truppen grösser machen könne.

Darauf weist zum Beispiel der Oberarzt der bayerischen Armee Port hin, indem er die deutschen Strategen beschuldigt, bei ihrer wilden Jagd nach Vervollkommnung der Zerstörungsmittel alle Gedanken an die Verbesserung der Hilfeleistung für die Verwundeten auf dem Schlachtfelde ausser Acht gelassen zu haben.

Dabei aber wird das neue Geschütz Verwundungen hervorrufen, welche eine noch schnellere Hilfe für die Verwundeten nötig machen als bisher.

Im Hinblick darauf, dass die Frage der Hilfeleistung für die Verwundeten und Kranken in Kriegszeiten die lebhafteste Aufmerksamkeit von Seiten der ganzen Gesellschaft verdient, da jeder Verwandte im Heere hat, widmeten wir dieser Frage in unserer Arbeit einen besonderen Abschnitt unter dem Titel „Die Hilfeleistung für die Verwundeten und Kranken in den Kriegen früherer Zeit und in den zukünftigen".

Obgleich wir natürlich nicht hoffen dürfen, dass unsere Stimmen stärker wirken werden als einige humane Stimmen, die sich in der medizinischen Sphäre erhoben haben, halten wir es doch für unsere Pflicht, in einer Arbeit, die dem künftigen Krieg gewidmet ist, diese Seite desselben zu beleuchten.

In den letzten Kriegen war die Hilfeleistung für die Verwundeten ungenügend. Vor allem deshalb, weil es schon im Kriege von 1870 unmöglich war, eben so leicht geeignete Ambulanzen zu errichten wie früher; „Kugeln und Granaten", sagt Pirogow,[1]) „fliegen jetzt viel weiter. Es ist schwer, in der Nähe einer Schlacht einen sicheren Ort zu finden, und wenn er gefunden ist, so wird er bei den raschen Bewegungen der Truppen bald gefährlich.

Der zweite Grund ist der, dass die Verbandsplätze in jetzigen Kriegen sich rasch überfüllen mit Soldaten, welche von den schnellfeuernden Gewehren in kürzester Zeit niedergestreckt werden. Deshalb ist es unmöglich, eine furchtbare Aufhäufung von Verwundeten in den Ambulanzen zu vermeiden, wenn man sie dort zurückhält und nicht auf Befehl so schnell als möglich in ganzen Transporten zurücksendet."

„Nach der Schlacht bei Weissenburg blieben verwundete Franzosen zwei Tage auf dem Schlachtfeld liegen. In dem Dorf Remilly lagen einige tausend Verwundete von Gravelotte. Zwei Tage und zwei Nächte lang wurden sie auf Bauernwagen fortgeschafft und für diese Tausende von Verwundeten (nahezu 10 000) waren in den ersten Tagen im ganzen 4 Aerzte vorhanden. Nach den Schlachten bei Metz wurden gleichfalls 3000 Verwundete nach Gorze geführt, wo Professor Langenbeck damals nur 4 Aerzte zur Verfügung hatte und sich in den ersten Tagen auf das Sortieren der Verwundeten beschränken musste. Endlich wurden die in

[1]) Pirogow berichtet über den Besuch der kriegssanitären Einrichtungen in Deutschland und in Lothringen.

verschiedenen Lazareten zerstreuten Verwundeten zur Eisenbahn geführt und notdürftig verbunden in Güterwagen gebracht."

Pirogow sagt: „Wie früher die Verwundeten nach einer Schlacht bei unseren alten Soldaten Ausschuss und Bruchware genannt wurden, so liegen sie auch jetzt zerstreut auf dem Schlachtfelde, wie man sie irgendwie aufhebt und sammelt, aber die Schnelligkeit und Treffsicherheit des jetzigen Feuers macht, dass ganze Glieder niederfallen und die Anhäufung von Verwundeten in kürzester Zeit eine ungeheure Zahl erreicht. Wer alle Leiden dieser Opfer des Krieges auch nur von fern gesehen hat, der wird sicherlich nicht mit den Chauvinisten die friedliebende Stimmung der Nationen spöttisch „bürgerliches Glück" nennen.

Im Jahre 1877—78 war die Lage der Verwundeten nicht besser, sie blieben nicht nur ganze Tage lang ohne ärztliche Hilfe, sondern auch ohne Wasser. „Einen Tag schlugen sie sich und den zweiten lagen sie auf dem Verbandsplatz," sagte Professor Botkin, „und alles das nur, weil man nicht verstanden hat, zur rechten Zeit daran zu denken. Eine Menge Leute kommen um in Folge von Unordnung und Missbräuchen. Unbefriedigend war die Lage der Verwundeten auch im Hospital."

Im Bericht des Reichskontroleurs wird gesagt, dass die Kriegshospitäler in Rumänien ebenso wie in Bulgarien im Kriege 1877—78 sich durch grobe Mängel auszeichneten, besonders wenn man sie vergleiche mit den Anstalten des roten Kreuzes, die aus Privatmitteln errichtet wurden. Provisorische Kriegshospitäler wurden von der Intendantur mit Sachen sehr schlechter Qualität versorgt, in den Apotheken fehlten einige notwendige Mittel ganz und gar, nötige Sachen wurden nicht rechtzeitig geliefert, und ärztliche Hilfe fehlte oft gänzlich. Diese Mängel machten sich besonders fühlbar mit dem Auftreten der Typhusepidemie sofort nach Beendigung des Krieges.

Der Oberkommandierende der Gesellschaft des roten Kreuzes P. A. Richter schreibt in seinem Bericht folgendes:[1])

„Woran litten die Hospitäler Mangel? Diese Frage ist leicht zu beantworten, wenn man sie umkehrt; es ist leichter, Mittel anzugeben, an denen die Hospitäler nicht Not litten, als alles aufzuzählen, was ihnen fehlte."

Ferner sagt er noch: „Der Mangel an Umsicht und die Unthätigkeit der Administration in diesem Falle kann der Organisation der Hospitäler nicht zur Last gelegt werden."

[1]) „Das rote Kreuz in Rumänien und Nord-Bulgarien 1877—78". St. Petersburg 1879.

Fernerhin spricht Richter bittere Klagen über den Mangel an Kleidung aus.

Die ganze Gesellschaft ist dabei interessiert, dass sich derartiges in einem künftigen Kriege nicht wiederholt. Daran zu erinnern, ist nicht nur nicht überflüssig, sondern entschieden notwendig.

Wir erwähnen noch folgende Aeusserung von Pirogow: „Die bei uns von Anfang an herrschenden Verwirrungen und Irrtümer werden auch in der Folge nicht gebessert[1]) und zwar deshalb, weil die schuldigen Administratoren nicht Aerzte sind, sondern Verwaltungsbehörden."

Jeder weiss, wie schwer und langsam in der Administration Verbesserungen sich verwirklichen.

Nehmen wir Frankreich zum Beispiel. 1870 wurde dort der unverzeihliche Irrtum begangen, sich für kriegsbereit zu halten. In unserer Zeit hört man auch Stimmen von der Möglichkeit, dass das, was vorhanden ist mit dem, was nach offiziellen Aufstellungen vorhanden sein sollte, nicht übereinstimme. Als man sich 1881 an den General Farre mit der Bitte wandte, für die Uebersendung von Verbandsmitteln für die Truppen in Algier und Tunis zu sorgen, antwortete er: „Unsere Ambulanzen leiden an nichts Mangel." In Wirklichkeit aber erwies es sich, dass in diesem Dienstzweig nichts vorbereitet war. Ungeachtet dessen, dass das ganze notwendige Material mit kärglicher Hand angeschafft war, gelangte es auch nicht einmal an die Bestimmungsorte. Später erwies es sich, dass in Kef im Mai 1881 nach vielen vergeblichen Bitten an die Adresse des Kommandanten General Foxgemaule die Offiziere genötigt waren, zum Einkauf von Zucker, Wein und Kaffee für die Kranken in einer improvisierten Ambulanz eine Sammlung zu veranstalten.

Im Mai 1891 warteten in Grardumay Verwundete und Kranke von der Kolonne des Generals Logerau zwölf Tage lang auf die Ankunft von Material aus der beständigen Ambulanz. In Gouletta wurden im Mai und Juni 1881 Baracken aufgestellt, je nach Ankunft von Kranken, und die erkrankten Offiziere waren genötigt, sich auf eigene Kosten in irgend einer kläglichen Kaffeewirtschaft in der Stadt einzurichten. Während der Dauer ihrer Küstenschiffahrt von Gouletta nach Philippeville waren die Ambulanzen und Hospitäler so sehr überfüllt, dass vor August niemand aufgenommen werden konnte, und die evakuierten Kranken aus Gouletta ausgesetzt und dann wieder eingeschifft werden mussten, bis es ihnen endlich gelang, Philippeville zu erreichen.

[1]) Pirogow: „Das Kriegssanitätswesen und die Privathilfe".

Im Oktober 1881 waren vierhundert Kranke von der Brigade Fillebert unter Aufsicht eines einzigen Arztes bei Pont de Fahs genötigt, aus Mangel an Fuhrwerken die Ankunft der schrecklichen Fahrzeuge abzuwarten, welche zu ihrer Evakuation nach Tunis[1]) bei den Einwohnern gemietet worden waren.

Nicht besser waren die Vorgänge beim italienischen Heer im abessinischen Feldzug.

Die Vermehrung der Verwundeten erheischt grössere Sanitätsvorbereitungen.

Und doch muss man auf die Hilfeleistung der Verwundeten und Kranken um so mehr Aufmerksamkeit richten, als die neue Bewaffnung selbstverständlich die Lage der Sache verschlimmert: Die Vermehrung der Verwundeten vergrössert die Aufgabe der sanitären Abteilung; ihre Thätigkeit muss in kürzerer Zeit geschehen wegen des treffsicheren, starken und weittragenden Feuers, das in manchen Augenblicken die Möglichkeit vollkommen ausschliesst, die Verwundeten aufzunehmen und ihnen die erste Hülfe zu bringen. Vermehrte Arbeitskräfte sind nötig infolge der vergrösserten Entfernung des Verbandsplatzes von der Schlachtenlinie wegen der weittragenden Geschütze und Gewehre.

Einer der hervorragendsten Chirurgen unseres Jahrhunderts, Professor Billroth, sagt, „um der Aufgabe, den Verwundeten Hilfe zu bringen, genügen zu können, müsse das Sanitätspersonal der Zahl der Kämpfer gleichkommen", und das ist keine Uebertreibung, sondern drückt nur aus, dass bei den jetzigen Verhältnissen des Krieges und der wahrscheinlichen Dauer des Kampfes es fast unmöglich sei, sich eine vollkommen rechtzeitige und befriedigende Hilfeleistung für die Verwundeten vorzustellen; selbst das Aufnehmen der Verwundeten muss unter dem feindlichen Feuer geschehen, und wird dadurch natürlich äusserst erschwert. Die Krankenträger müssen sich mit den Tragbahren hinter Deckungen heranschleichen wie die Schützen, da sonst auch sie und die von ihnen aufgenommenen Verwundeten erschossen werden können. Das Aufnehmen wird noch dadurch erschwert, dass man die Verwundeten hinter den Deckungen wo sie sich niedergelegt hatten, aufsuchen muss. Die Verzögerung des Aufnehmens der Verwundeten hat bei längerer Dauer der Schlacht nicht nur einen grossen Prozentsatz von Todesfällen durch Blutverlust, sondern auch durch Verhungern zur Folge.

Zu der Zeit, als das Artilleriefeuer unvergleichlich schwächer war als das jetzige, konnte ein Verwundeter, der ohne Hülfe auf dem Schlachtfelde lag, noch auf Rettung hoffen, jetzt aber, wo das ganze Schlachtfeld von einem ununterbrochenen Kugelregen bestrichen wird, ist für eine

[1]) „Nouvelle Revue". „Les secours aux blessés en temps de guerre".

solche Hoffnung kein Raum mehr; doch damit sind die Schrecken eines grossen Krieges noch nicht erschöpft.

Der bayerische Generalarzt Port[1]) weist noch auf eine andere Gefahr hin, welche dem Verwundeten drohen kann. Nach der Schlacht bei Wörth ging er mit Krankenträgern über das Schlachtfeld und begegnete einer grossen Anzahl von Turkos, welche erste Hilfe nötig hatten. Dann, als er in einen Wald eintrat, fand er längs des Weges viele Hügel, welche von Leichen gebildet waren. Dabei bemerkte er, dass die unteren Reihen der Leichen regelmässig gelegt waren, die oberen aber lagen in Unordnung. Die Letzteren waren augenscheinlich Leichen von Soldaten, die von Kugeln getroffen und auf diesen Hügel, der schon aufgerichtet war, geworfen worden waren. Port betrachtete die Leichen aufmerksam, ob darunter Leute wären, welche noch Lebenszeichen zeigten, aber alle waren tot. „Das ist auch begreiflich", bemerkt Port, „da das Gewicht der obenliegenden und das erneute Schiessen natürlich auch diejenigen ums Leben bringen mussten, welche lebend hier niedergelegt worden waren." Port vermutet, dass solche Leichenhügel auch in einem künftigen Kriege errichtet werden.

Die Gräben nämlich, welche in der Eile ausgegraben werden, haben hinter sich keine Verbindungsgänge, sodass die ihnen zugesandten Verstärkungen ungedeckt herbeilaufen, sich eilig in die Gräben werfen und dadurch den schon darin Liegenden Verletzungen zufügen können. Wenn in den Gräben viele Todte und für todt Angesehene liegen, so ist es notwendig, sie hinaus zu werfen. Aber sie rückwärts hinauszuwerfen, ist nicht möglich um nicht den nachgesandten Verstärkungen den Weg zu verlegen. Notwendigerweise also wird man sie vor den Gräben aufhäufen das heisst auf der Rückseite gegen den Feind, wobei sie eine Brustwehr bilden. „Wenn ein Lebender darunter geraten ist," fügt Dr. Port hinzu, „so ist das für ihn besser, da ein neues Geschoss bald seine Leiden endigen wird, während er sich lange quälen würde, wenn er im Graben läge."

Und so wird durch die Einführung weittragender Gewehre, die Vervollkommnung der Geschütze, die ungeheure Vergrösserung der Heeresstärke und endlich die Aenderungen in den Regeln der Kriegsführung auch die Einführung radikaler Reform in der Hülfeleistung für die Verwundeten auf dem Schlachtfeld notwendig machen. Vor allem ist es zu Gunsten des sanitären Dienstes notwendig, dieser Verwaltung Selbstständigkeit zu verleihen, welcher sowohl die Offiziere, wie die freiwillige Thätigkeit zur Hilfeleistung für die Verwundeten untersteht.

[1]) Dr. Julius Port, K. bayerischer Generalarzt: „Den Kriegsverwundeten ihr Recht". Stuttgart 1896.

Die freiwillige Mitwirkung, die Teilnahme der Gesellschaft an der Sanitätspflege während des Krieges werden in Zukunft nicht zu entbehren sein, und diese Teilnahme muss schon frühzeitig vorbereitet sein, sonst kann die Sache in eine wirklich klägliche Lage geraten.

Besonders in Russland ist es nötig, bei dem Fehlen der Organe der Selbstverwaltung Fürsorgekomitees zu errichten: 1. Für die Hospitäler, 2. für Depôts medizinischer Bedarfsgegenstände, 3. für den Transport Kranker und Verwundeter und 4. für die Versorgung der Spitäler mit Wirtschaftsgeräten.

Eine rationelle Organisation dieser Komitees könnte ungeheuren Nutzen schaffen.

Wir wollen unsern Gedanken durch ein Beispiel erklären. Pirogow sagt: „Ende September 1877 sahen wir bei unserer Besichtigung der Hospitäler hunderte von erfrorenen Füssen, und auf unsere Fragen nannten die Kranken fast einstimmig als Ursache ihrer Leiden „die nassen Stiefel, welche lange nicht von den Füssen abgenommen worden waren.“ Man gebe also wenigstens der Hälfte der Leute in der Kompagnie Filzstiefel, sie würden Viele erretten vom Erfrieren der Füsse, da sie die Möglichkeit geben, während der Zeit der Erholung die Stiefel abzulegen und trocknen zu lassen.

Die, welche über das Geschick der Leute verfügen, müssen sich daran erinnern, dass, obgleich auch eine grossartige Entwickelung der sanitären Hülfsleistung augenscheinlich nicht anders als auf Kosten der Kampfstärke auszuführen ist, welche sie zeitweilig schwächt, diese aber in Wirklichkeit doch direkt zur Erhaltung der Kampfstärke mitwirkt, indem sie die Prozentzahl der in die Front zurückkehrenden Verwundeten vermehrt, die Sterblichkeit vermindert und zugleich den Geist der Armee hebt, indem sie den Leuten die Zuversicht giebt, dass sie in den Leiden des Krieges Sorge und Pflege finden.

In jetziger Zeit aber, wo im Kampf zwischen den ungeheuren bewaffneten Mächten Europas mörderische Maschinen mit unvergleichlicher Schnelligkeit und auf unerhörte Entfernungen Geschosse schleudern können, deren Splitter eine grosse Fläche treffen und auf jedem Schlachtfeld eine breite Gürtelzone schaffen, in welcher alles, was sich darauf befindet, mit unvermeidlichem Untergang bedroht ist — und wo bei einer solchen Stärke des Feuers ein Angriff nur in geöffneter Ordnung möglich ist, sodass jeder Soldat die Möglichkeit hat, sich dem Kampf zu entziehen — in unserer Zeit hat der Geist des Heeres eine unvergleichlich grössere Bedeutung als früher.

Stimmen gegen den Krieg.

Wer die kurze Darlegung des Inhalts aller fünf Bände unseres Werkes aufmerksam durchgelesen hat, muss zum Schlusse gelangen, dass, falls die europäischen Gesellschaften sich einen klaren Begriff davon machen wollten, welcher Art der Charakter und auch die wirtschaftlichen und sozialen Folgen eines Krieges unter gegenwärtigen Bedingungen sein würden, die Proteste gegen ihn unzweifelhaft sich öfter und energischer offenbaren müssten. Man kann aber nicht behaupten, dass dieses in gegenwärtiger Zeit die Aufhebung des verstärkten Militarismus-Systems nach sich ziehen würde. Von der einen Seite wird, mit Ausnahme Englands, noch die traditionelle Meinung aufrecht erhalten, dass grosse Armeen zur Stütze der Regierung dienen, andererseits bringt die Verbreitung des Anarchismus auf den Gedanken, dass ihm gegenüber nur grosse Armeen der bestehenden Ordnung Schutz gewähren können und dass selbst der Dienst in den Armeen, welchen die Volksmassen jetzt durchmachen, in Bezug auf das Anhalten zur Disziplin, zum Gehorsam und zur Ordnung wohlthuend auf sie wirkt.

Doch einem solchen erziehenden Einflusse des Militärdienstes im konservativen Sinne auf die Massen widerspricht selbst die Thatsache, dass, ungeachtet der allgemeinen Wehrpflicht, die Ideen des Anarchismus sich inmitten der Volksmassen im Westen immer mehr verbreiten. Es scheint wohl, dass man umgekehrt eher befürchten müsste, dass — indem diese Massen das Verständnis erhalten, mit Waffen umzugehen, sich in regelmässige Abteilungen gruppieren zu können und auch zu manövrieren — die allgemeine Wehrpflicht weniger Garantieen bietet, als der frühere langdauernde Dienst der Berufssoldaten.

Die Ansichten der Standesinteressen aber gehen gewöhnlich nicht so weit, sondern beschränken sich vielmehr darauf, was im gegebenen Augenblick ungefährlicher erscheint. Diese Gefahrlosigkeit erblicken die vermögenden Klassen am allermeisten im Unterhalt von grossen Armeen. Was die Ansicht der übrigen Schichten der Gesellschaft betrifft, jener Schichten, welche sich offen aussprechen und die sogenannte öffentliche Meinung bilden, so wird diese allgemeine Meinung sehr oft nur durch solche Thatsachen geleitet, die der Zufall ihnen an die Hand giebt und die sie in der Beleuchtung erblickten, welche dem verborgenen Regisseur wünschenswert erscheint. Die Gesellschaft forscht und kontrolliert nicht selbstständig und giebt sich daher leicht Illusionen, Verleitungen und Verirrungen jeder Art hin. Auf diese Weise bildet sich in uns unzweifelhaft die Vorstellung von dem Nutzen des Bestehens grosser Armeen heraus, nicht nur im Interesse der Gefahrlosigkeit, sondern auch zum Zwecke des Aufblühens derjenigen Industrie, welche die Armeen ausrüstet, wie auch des Handels, der sich mit der Lieferung von Proviant und anderen

Unterhaltungsartikeln für die Armee beschäftigt. Übrigens ist es nicht leicht, die Frage zu lösen, ob der Militarismus in gegenwärtiger Zeit unentbehrlich ist. Man sagt: Kriege hat es immer gegeben und wird es immer geben, und wenn der Krieg im Laufe aller Jahrhunderte der Geschichte möglich war und die internationalen Streitigkeiten vermittelst Krieges geschlichtet wurden, wie so soll man zugeben, dass man in Zukunft auch ohne ihn auskommen könnte? Demgegenüber können wir darauf hinweisen, dass gegenwärtig sich nicht nur die Zahl, die Bewaffnung, der Unterricht und die technischen Aufgaben wesentlich verändert haben, sondern selbst auch die Elemente der Armee.

Das Verhältnis der Kriegsstärke der Armeen zur Friedensstärke war in früherer Zeit ein wesentlich anderes als jetzt. Die Kriege wurden durch stehende Armeen geführt, die aus Soldaten bestanden, welche längere Zeit dienten. Gegenwärtig jedoch besteht die Mehrzahl der Soldaten und auch ein Teil der Offiziere aus solchen Leuten, welche noch kurz vor dem Kriege friedlichen Beschäftigungen nachgingen. Unter den älteren Leuten sind Familienväter, die von ihren Geschäften fortgerissen werden und Haus, Familie und Arbeit verlassen müssen.

Auf den zukünftigen Krieg sind schon vollkommen folgende Worte des berühmten Militärschriftstellers General Jomini[1]) anwendbar, die zu einer Zeit geschrieben wurden, als die europäischen Armeen erst anfingen, einen allgemeinen Volkscharakter anzunehmen: „Für die Armeen werden jetzt nicht mehr Freiwillige angeworben, welche aus dem Ueberfluss der zu dichten Bevölkerung des Landes hervorgehen, jetzt ruft das Gesetz ganze Völker zur Waffe, welche nicht um irgendeine Abänderung der Grenze kämpfen, sondern für ihre eigene Existenz. Solch eine Lage der Dinge führt uns im gewissen Sinne zum 3. und 4. Jahrhundert zurück, wo ganze Nationen in grossen Völkerschlachten um den Besitz des europäischen Erdteils kämpften. Wenn nicht eine neue Gesetzgebung erscheint, ein neues Staatsrecht, welches solchen allgemeinen Völkerkämpfen eine Grenze setzt, so ist nicht vorauszusehen, wo die Verwüstungen enden. Der Krieg wird eine weit schrecklichere Plage sein, als er jemals gewesen ist, da derselbe die Bevölkerung zivilisierter Länder treffen wird."

Ausserdem wird im Innern eines jeden Landes das regelmässige wirtschaftliche Leben still stehen, der Verkehr stocken und falls der Krieg den grösseren Teil eines Jahres dauern sollte, so würden Bankerotte,

[1]) „Grandes opérations". Wir entnehmen es aus der Korrespondenz Leval: „Chimère du désarmement".

schreckliche Teuerung und Hungersnot mit allen ihren Schrecken folgen. Um beide Parteien über die Frage hinsichtlich der möglichen Führung eines dauernden zukünftigen Krieges gleich aufzuklären, sind nicht allein militärische Kenntnisse genügend, sondern es ist auch ein Studium der ökonomischen Bedingungen und Gesetze notwendig, welches nicht zu den militärischen Fachkenntnissen gehört.

Die Klarstellung der Frage wird noch dadurch schwieriger, dass die Leitung der Militärangelegenheiten nur in den Händen der allerprivilegiertesten Schichten der Gesellschaft liegt. Die der Möglichkeit grosser zukünftiger Kriege widersprechenden Ansichten, welche von Nicht-Spezialisten ausgesprochen werden, werden von Seiten der Militärpersonen leicht mit dem Vorwurf mangelnder Sachkenntnis abgefertigt. Aber Militärpersonen vermögen nicht einzusehen, dass das wermieden werden kann, was den Sinn ihrer Thätigkeit während der Friedenszeit ausmacht. Sie sind auf Grund der Geschichte der Kriege erzogen worden, die praktischen Beschäftigungen entwickeln in ihnen Energie und Bereitwilligkeit zur Selbstaufopferung, aber es wird ihnen nicht gestattet, sich von dem Schrecken eines zukünftigen Krieges ein Bild zu machen, vielmehr wird die Einbildungskraft direkt bei ihnen abgestumpft.

Ausserdem sind aber, wie das von uns angeführt worden ist, die wesentlichen Veränderungen, welche in der militärischen Technik, im Bestande der Armeen und in dem internationalen Wirtschaftsleben stattgefunden haben, so gross, dass eben eine bedeutende Einbildungskraft dazu gehört, um sich klar zu machen, was jetzt sowohl auf den Schlachtfeldern als auch im ganzen Leben des Volkes vorgehen müsste, welches durch das schrekliche Unheil eines grossen Krieges in jenem beispiellosen Umfang heimgesucht wird, den der Krieg annehmen müsste. Es ist jedoch nicht zu verkennen, dass die allgemeine Unzufriedenheit durch eine solche Lage der Dinge immer mehr gereizt wird. In früherer Zeit hörte man nur einzelne Stimmen gegen den Militarismus und diese protestirten sozuzagen nur platonisch gegen denselben. Seit der Zeit jedoch, als die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht dieselbe bis zu Millionen von Personen führte, die Interessen der Armee sich mit den Interessen der bürgerlichen Gesellschaft näher verbanden und man bei gegenwärtiger Waffe Massenverluste erwarten muss, offenbart sich alles dem Begriffe der Völker mit grösserer Klarheit. Man muss daher das beständige Anwachsen der Propaganda gegen den Militarismus, dessen moralische Begründung übrigens in früheren Zeiten ebenso unbestreitbar war, wie auch jetzt, voraussehen. Doch in unserer Zeit kommt zu dem moralischen Gefühl im gegebenen Falle noch das Bewusstsein der gesteigerten Komplikation der Geschäftsbeziehungen, denen der Krieg droht,

und der ungeheuren Verstärkung der Vernichtungsmittel, zugleich auch der Mangel an Kriegserfahrung bei den Führern, sowie auch die Unkenntnis und Unbestimmtheit, die jetzt auf dem Gebiete der Taktik selbst vorherrscht.

Das alles führt dazu, dass die Völker im Kriege in der That ein erschreckendes Unheil sehen. Auf diese Weise bekundet sich in gegenwärtiger Zeit in den Stimmen gegen den Krieg nicht allein ein moralischer Protest, sondern auch eine direkte Furcht vor dem Unheil. Wenn man in alter Zeit auch anerkannt hat, dass „die Stimme des Volkes Gottes Stimme sei", d. h. dass das allgemeine Bewusstsein schliesslich die Ueberhand über die Gewalt erlangen wird, so hat jetzt — da in der Mehrzahl der Staaten die Massen mittelbar an den Angelegenheiten der Regierung teilnehmen und ausserdem Strömungen stattfinden, die dem allgemeinen Aufbau des Staates gefahrbringend sind — die Stimmung des Volkes sowohl in dem Verhältnis zu dem System des Militarismus, als auch zur Einwirkung auf den Geist der Armeen selbst, schon die höchste praktische Bedeutung gewonnen.

Es ist von uns im IV. und V. Bande auf jenen energischen Kampf gegen den Militarismus, welcher im Westen schon geführt wird, hingewiesen worden. Es ist wahr, dass die Anhänger der Lösung der internationalen Streitigkeiten auf irgend einem friedlichen Wege, dem äusseren Schein nach noch nicht irgendwelchen Erfolg erzielt haben. In Wirklichkeit jedoch ist dies nicht ganz richtig in dem Sinne, dass die Idee der Notwendigkeit, den Frieden aufrecht zu erhalten, immer mehr und mehr bei den Regierungen selbst Anklang findet, die Befürchtungen vor den schrecklichen Folgen des Krieges schon offen von den Staatsmännern ausgesprochen werden und sogar von der Höhe der Throne sich bekunden.

Die allerneuesten Kundgebungen dieser Art erschienen in nicht geringer Anzahl schon nach Beendigung des obenerwähnten Teiles unseres gegenwärtigen Werkes. Als Beispiel führen wir zuerst einige Worte aus der Antwort des Kaisers Franz Joseph an die ungarische Delegation im November 1891 an. Nachdem der erhabene Monarch der friedliebenden Versicherungen aller Regierungen Erwähnung gethan hatte, fuhr er fort: „Es ist wahr, dass dieses noch nicht zur Beseitigung der Gefahren in der politischen Lage Europas und zur Einstellung der allgemeinen Rüstungen geführt hat, aber in Anbetracht dessen, dass das Verlangen nach Frieden von Allen so einmütig anerkannt wird, muss man annehmen, dass dennoch Hoffnung vorhanden ist, den erwähnten Zweck mit der Zeit zu erreichen. Möge es mir vergönnt sein, meinen Völkern die frohe Botschaft zu verkünden, dass endlich das Ende der Sorgen und Schwierigkeiten, die mit Allem verbunden sind, was den Frieden stört, gekommen

ist.“ Diese Worte wurden unmittelbar nach den Beratungen des in Rom stattgehabten Friedenskongresses ausgesprochen und bekunden, dass die Beratungen dieser Art sogar auf die Regenten nicht ohne einen gewissen Eindruck vorübergehen.

Man kann auf die allerneuesten in demselben Geiste gemachten Kundgebungen der Könige von Dänemark und Italien hinweisen. Die belgische Deputierten-Kammer beschloss einstimmig eine Resolution zu Gunsten einer friedlichen Schlichtung der internationalen Streitigkeiten und die Einsetzung eines ständigen Schiedsgerichts zu diesem Zwecke. Von Seiten der belgischen Regierung wurde das völlige Einverständnis mit dieser Resolution ausgesprochen. Eine ähnliche Verfügung hat auch im Storting in Norwegen stattgefunden.

Ein noch grösserer entscheidender Schritt wurde in derselben Richtung im Januar 1897 in Washington gethan bei Unterschreibung der vorläufigen Abmachung zwischen Grossbritannien und den Vereinigten Staaten, bezüglich der Errichtung eines Schiedsgerichts zur Schlichtung der zwischen diesen beiden Staaten entstehenden Streitigkeiten. Dieser Vertrag wurde dem nordamerikanischen Senat mit einer Botschaft überreicht, in welcher der Präsident Cleveland die Hoffnung aussprach, dass die erfolgreiche Verwirklichung eines solchen Einverständnisses zwischen verwandten Nationen auch anderen Nationen als gutes Beispiel zur Schlichtung von Streitigkeiten dienen könnte, in einer Weise, welche mit dem Geiste der Zivilisation übereinstimme, was selbst in der Geschichte dieser letzteren eine neue Epoche bilden würde. Wir führen in Kurzem die Beschlüsse des beabsichtigten Vertrages an, wie er in der Zeitung „Daily Chronicle“ mitgeteilt war.

Der erste Teil bezieht sich auf die Schlichtung von strittigen Geldfragen. Falls die reklamierte Summe nicht 100 000 Pfund Sterling ausmacht, so wird die Schlichtung des Streites einem Gerichtshofe anheimgestellt, der aus einem von England und einem von den Vereinigten Staaten gewählten Juristen besteht. Diese Juristen wählen einen Dritten, welcher als Schiedsrichter fungiert. Die Schlichtungen von Streitigkeiten wegen Forderungen, die 100 000 Pfund Sterling übersteigen, werden einem Gerichtshofe von derselben Zusammensetzung vorgelegt, und wenn dieser das Urteil einstimmig fällt, so wird es als endgiltig anerkannt; war das Urteil jedoch nicht einstimmig, so kann eine jede der Parteien an einen neuen Gerichtshof appellieren, welcher aus zwei englischen und zwei amerikanischen Juristen und dem von ihnen gewählten Schiedsrichter besteht. Das Urteil in diesem Gerichtshofe erhält durch Stimmenmehrheit endgiltige Kraft.

Die Streitigkeiten in Betreff von Grundbesitz werden durch einen Gerichtshof, welcher aus drei englischen und drei amerikanischen Richtern höchsten Ranges besteht, entschieden. Sein Urteil ist endgiltig, wenn dasselbe durch Mehrheit von nicht weniger als fünf gegen eine Stimme stattgefunden hat. Wenn die Mehrheit sich schwächer erweisen sollte, so wird jedem Staate das Recht anheimgestellt, diese Sache zum endgiltigen Urteile einem befreundeten Staate zu übertragen. — Falls bei der ersten Zusammensetzung des Gerichtshofes — aus zwei Juristen bestehend — eine Uebereinkunft hinsichtlich der Wahl des Schiedsrichters nicht zu Stande kommt, so wird dieser Schiedsrichter nach Uebereinkunft zwischen dem höchsten Gerichtshofe der Vereinigten Staaten und dem englischen höchsten Gerichtshofe (Privy Councel) gewählt; wenn aber eine Uebereinkunft auch zwischen ihnen nicht stattfindet, so wird der Schiedsrichter durch den König von Norwegen und Schweden bestimmt.

Dieser Vertrag stiess im Senat von Washington auf Hindernisse; unter anderem wurden Einwände erhoben gegen die Vermittelungsrolle des Königs von Schweden. In jedem Falle aber hat dieser vorläufige Vertrag eine merkwürdige Erscheinung gezeigt. Dieselbe wurde zwischen beiden Staaten durch die Streitfrage von Venezuela hervorgerufen. Uebrigens hatte diese Sache keine so grosse Bedeutung, und wenn selbst das Urteil in derselben auf Verfügung des Gerichtshofes stattgefunden hätte, so würde dieses allerdings noch keine Garantie geboten haben, dass die Parteien sich immer dem Urteile des Gerichtshofes unterwerfen, der nur die Autorität eines Vermittlers hat, aber jeder Exekutionskraft entbehrt. Ganz anders würde sich die Sache darstellen, wenn es einen internationalen allgemeinen Gerichtshof gäbe, der seine Urteile auf die Kraft der Mehrheit der Staaten stützen würde.

Wie dem auch sein mag, die offene Missbilligung des Systems des Militarismus in unserer Zeit wird zuweilen auch schon von Staatsmännern ausgedrückt. So hat Gladstone, als er am 16. Juni 1893 in der Kammer sprach, den Krieg einen „Fluch der Zivilisation" genannt. Der verstorbene Marschall Canrobert, einer der französischen Führer bei Sewastopol, schrieb an die Parlamentskonferenz, welche im Jahre 1890 in London Sitzung hatte: „Sie haben Recht, indem Sie für die Beseitigung des Krieges arbeiten; ich kenne den Krieg — das ist eine abscheuliche Sache, man braucht keine Kriege." Der frühere englische Botschafter in Paris sagte auf dem Bankett, welches ihm bei Gelegenheit seiner Abreise gegeben wurde: „Ganz Europa hat sich in ein bewaffnetes Lager von Millionen Soldaten verwandelt, mit einer doppelten Reihe von Festungen an den Grenzen. Panzerschiffe füllen unsere Häfen und versperren das Meer. Die Sucht zur Ausbreitung des Militärwesens hat eine

unerwartete Entwickelung erhalten, und da, dank dem Telegraphen, der Erdball sich zu einem Knäuel von Nerven gebildet hat, so kann der geringste Schlag in einem beliebigen Punkte eine schreckliche Erschütterung hervorrufen. Ein Nichts kann zum Sturze des Bestehenden führen und einen Krieg hervorrufen mit solchen Schrecken, wie sie nie gesehen wurden, weder in Europa noch auch in irgend welchen anderen Erdteilen."

Ebensolche Stimmen der Verurteilung hört man auch von seiten der Vertreter der moralischen und geistigen Interessen. Zu gunsten der Errichtung eines ständigen Gerichtshofes zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen den Völkern der angelsächsischen Rasse sprachen sich die amerikanischen Kardinäle Gibbons und Logh und der englische Kardinal Wogan aus. Pasteur sagte bei Eröffnung des Institutes, welches nach seinem Namen benannt wurde: „Es existiert augenscheinlich ein Kampf zwischen zwei entgegengesetzten Gesetzen: dem Gesetze des Blutes, des Todes, welches immer neue Zerstörungsmittel hervorbringt und die Völker beständig aufreizt — und dem Gesetze des Friedens, der Arbeit, der Rettung, welches danach strebt, den Menschen von den ihn heimsuchenden Leiden zu befreien. Ein Gesetz drängt ihn zu blutigen Eroberungen, das andere führt ihn dahin, den Menschen Hilfe zu erweisen. Dieses letztere Gesetz schätzt das Leben eines Menschen höher als alle Siege, während das andere Gesetz hunderttausende von Menschen als Opfer der Ehrsucht des einzelnen verlangt."

Ein anderer französischer Gelehrter, Flammarion, schreibt folgendes: „Obgleich man in unseren Tagen noch vollkommen begründet behaupten kann, dass die Macht über das Recht herrscht, so sind doch die Menschen im allgemeinen so weit vorgeschritten, dass sie klar die ganze Falschheit dieses Satzes erkennen. Die Zeit ist allerdings noch fern, in welcher weder stehende Armeen noch Kriege sein werden, wo die Menschen sich schämen werden bei dem Bewusstsein, dass ihr ganzer Arbeitsertrag zum Unterhalt müssiger Soldaten verwendet wird, in welcher Frankreich, Europa, ja die ganze Welt aufatmen wird, nachdem sie sich von der Schmach, der Dummheit befreit hat, welche die Benennung trägt: „Ausgaben für militärische Zwecke."

Der professionelle Militärstand.

Als eine der Ursachen, welche das System des Militarismus unterstützen, muss man das Bestehen des professionellen Militärstandes ansehen. Wir haben wiederholt die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung jener Veränderung gelenkt, welche im Bestande der Armeen unter der Einwirkung der allgemeinen Wehrpflicht und der kurzen Dienstzeit unter der Fahne entstanden ist: die Armeen erhielten einen Volkscharakter. Nach der Mobilisation besteht die Armee sogar aus einer sehr bedeutenden Anzahl von Offizieren, die aus der Reserve berufen, d. h. nicht professionelle

Offiziere sind. Dessen ungeachtet fährt der professionelle Militärstand, welcher durch Offiziere der stehenden Armee repräsentiert wird, fort, zu existieren. In ihren Händen liegt die Ausbildung der Kadres für jene Millionen-Armeen, welche in das Feld ziehen werden; sie führen das Kommando über alle ihre irgendwie bedeutenderen Teile. Auch in Friedenszeit ergänzen sie die Bewaffnung und vervollständigen das Militärwesen, nicht nur zum Zwecke der Abwehr, sondern auch zum Zweck der Eroberung.

Es ist natürlich, dass der Bestand dieses zahlreichen und einflussreichen Standes in den europäischen Staaten, der in Preussen z. B. teilweise als erblich gilt, und in deren Mitte es nicht wenig Personen von höchster Bildung giebt, eines der Elemente ist, die das System des Militarismus unterhalten — unabhängig sogar von dessen anderen Grundbedingungen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass, selbst dann, wenn in Europa sich die Überzeugung von der Unmöglichkeit festgesetzt hätte, unter den jetzigen Umständen, bei den heutigen Kriegsmitteln und den unvermeidlichen Folgen für die Völker, Krieg zu führen, dennoch die Abrüstung durch den zahlreichen Bestand des professionellen Militärstandes verzögert würde, welcher doch fortfahren würde, zu behaupten, dass Kriege unvermeidlich seien und dass selbst die Verminderung der Zahl der stehenden Armeen mit den grössten Gefahren verbunden sei.

Wenn wir die Aufmerksamkeit auf dieses aktive und einflussreiche Element des Militarismus richten, müssen wir jedoch annehmen, dass seine Macht und sein Einfluss, dem Gange des gegenwärtigen Lebens nach, mit dem Laufe der Zeit eher schwächer als stärker werden. Die Lebensbedingungen gestalten sich derart, dass die militärische Karrière gegenwärtig weit weniger anziehend ist, als sie in der alten Zeit war, und sich fernerhin noch weniger anziehend erweisen wird. In weit zurückliegenden Epochen waren im Reiche die freiwilligen Kriegsschaaren vorherrschend; selbst der Adel, sowohl in Rom als auch im Mittelalter, waren Reiter. Die Errichtung und Entfaltung der stehenden Armeen zu einer Epoche, welche schon unsere neue Geschichte umfasst, schufen den Militärstand von Beruf, welcher eine privilegierte Stellung genoss.

Die Veränderungen jedoch, welche seit jener Zeit im Staats- und Gemeindewesen stattfanden, die gesteigerte Bedeutung der Kenntnisse, der Industrie, des Kapitals und endlich die zahlreich vorhandenen Militärpersonen haben ihr Privilegium in der Gesellschaft und die Eingenommenheit für die Uniform bedeutend vermindert. Die gegenwärtige Entfaltung von Wetteifer, um die Mittel zur Befriedigung der komplizierten Ansprüche zu erlangen, veranlassen schon die Mehrzahl von gebildeten Personen, den Militärdienst für eine undankbare Karrière

anzusehen. Es giebt auch wirklich keinen zweiten Thätigkeitszweig, in welchem, bei den an die Offiziere hinsichtlich ihrer Bildung und äussern Erscheinung gestellten Anforderungen, der Dienst und die Arbeit so spärlich bezahlt werden als beim Militär von Profession.

Da die Zahl der in Friedenszeiten unterhaltenen Truppenteile in Folge der Notwendigkeit, Kadres für die durch die Mobilisation geschaffenen Millionen-Armeen zu besitzen, allmählich vergrössert wird, so finden die Staaten für eine Erhöhung der Gehälter, welche die zufriedenstellenden Bedingungen des Lebens der Offiziere, besonders der verheirateten, garantieren könnten, keine Mittel. Die höchsten Militärverwaltungen aller Länder richteten die Aufmerksamkeit auf diesen Umstand, da sich der Mangel an Offizieren schon überall fühlbar machte. Doch die gewährten Zulagen erschienen notwendigerweise sehr bescheiden und in kurzer Zeit werden sie sich als unbedeutend erweisen, im Vergleich mit den Erfordernissen. Die Erhöhung des Gehalts der im aktiven Dienst stehenden Offiziere bis zu einer sorgenlosen Existenz und bis zur Möglichkeit, wenn auch nur kleine Ersparnisse zu machen, — wie solches bei einigen freien Berufsarten der Fall ist, — ist undenkbar. Es würde das eine derartige Erhöhung des Militärbudgets erfordern, zu welcher im Westen die Parlamente ihre Zustimmung nicht geben würden, in Russland aber die Regierung kaum sich entschliessen würde, um so weniger, als die Militärausgaben auch ohnedem beständig steigen. Wenn man aber die entsprechenden Einschränkungen im Militärbudget selbst machen wollte, wie z. B. in den Ausgaben für die Verwaltung, die Bewaffnung oder den Unterhalt der Militär-Unterrichtsanstalten, so könnte das auf das ganze Militärwesen schädlich einwirken.

Die ungenügende Besoldung wird die unvermeidliche Folge nach sich ziehen, dass sich namentlich die besseren Kräfte von der Militärkarrière zurückziehen werden, um so mehr, als, wie wir wiederholen müssen, in den Ansichten der gegenwärtigen Gesellschaft die besondere Eingenommenheit für Personen, welche Waffen tragen, schon sehr geschwunden ist.

Die in der Gesellschaft vorgehende Bewegung gegen den Militarismus führt gerade zu entgegengesetzten Ansichten. Die gegenwärtigen Ideale weichen immer mehr ab von den Vorstellungen in Bezug auf die Auszeichnungen im Kampfe und den Ruhm der Eroberungen. In der Gesellschaft verbreiten sich unaufhaltsam die Ansichten, dass die Hauptaufgaben der allgemeinen Bestrebungen die Verminderung der Masse von physischen und moralischen Leiden sein müsste, welche als Ursache des Stillstandes und teilweise sogar der Entartung der Menschheit gelten. Diese Verminderung wird verhindert vor allem durch die kolossalen Aus-

gaben für den Unterhalt der Armeen und Flotten, wie auch für die Bewaffnung und die Instandsetzung der Festungen. Der Wetteifer unter den europäischen Staaten in dieser Beziehung führt dazu, dass das Ende für die fortlaufende Erhöhung dieser Ausgaben nicht abzusehen ist, als ob die Menschheit ewig zu dieser Sisyphusarbeit verurteilt sei, welche sie drückt. Man hört Klagen, dass der Militarismus alle Säfte aussaugen wolle, oder wie in einer Fabel gesagt wird, dass „die Felder anstatt Getreideähren Bajonette und Säbel produzieren und auf den Bäumen anstatt Früchten Granaten wachsen sollten". Die Leute, welche die Militärkarrière erwählen, tragen allerdings nicht die Schuld an den drückenden Umständen, die nicht durch ihren Willen geschaffen sind und die teilweise auf sie selbst zurückfallen. Die Stimmung des Volkes aber unterscheidet nicht die persönlichen Motive, sondern überträgt unwillkürlich seinen Widerwillen gegen das Militarismus-System auf den Stand.

Man kann erwidern, dass nicht selten auch die Gelehrten sehr spärlich honoriert werden, dessen ungeachtet aber ausdauernd arbeiten und ihre Aufgabe nicht im Stich lassen. Jeden von ihnen aber hält erstens das hohe Interesse dieser Aufgabe aufrecht, und zweitens die Hoffnung, seinen Namen mit irgend einer Erfindung oder Entdeckung in Verbindung zu bringen, endlich auch die Möglichkeit, durch den Erfolg reich zu werden. Solche Aussichten giebt es für den Offizier nicht. Für ein unbedeutendes Gehalt trägt er die Bürde der nicht kleinen, aber kleinlichen und dazu äusserst einförmigen Arbeit. In jedem Jahre beginnt nach den Lagerübungen wieder dieselbe Arbeit mit der Ausbildung der Rekruten und den Frontübungen. Endlich ist thatsächlich auch keine Hoffnung vorhanden, sich im Kriege auszuzeichnen, da in Wirklichkeit niemand an einen nahe bevorstehenden Krieg glaubt. Für einen Offizier von mittlerer Bildung aber bildet die wirkliche Grenze seiner Wünsche das Kommando einer Kompagnie; ein Bataillon zu erhalten verbessert seine Lage wenig und das langsame Avancement in den höheren Chargen bedingt, dass wenig Hoffnung vorhanden ist, den Rang eines Obersten zu erlangen, womit ein bestimmtes Alter verknüpft ist. Zum Kommando eines Regimentes und noch grösserer Truppenteile wird aber schon akademische Bildung verlangt.

Endlich ist auch für diejenigen, welche fortfahren, sich auch ferner mit der Erwartung zu trösten, dass es vielleicht Krieg geben und sich eine Gelegenheit zur Auszeichnung finden werde, wenig Hoffnung vorhanden, die gewünschte Stellung zu erlangen. Wir hatten oft Gelegenheit, uns mit Militärpersonen verschiedener Nationalitäten zu unterhalten und begegneten bei allen der Ueberzeugung, dass im etwaigen zukünftigen Kriege nicht viele von ihnen am Leben bleiben würden. Da auf dem

Schlachtfelde Rauch weniger vorhanden, das Zielen daher sicher sei, ausserdem der Grundsatz bestehe, bei dem Gegner vor allem die Offiziere zu treffen, und es notwendig sei, den unteren Chargen ein gutes Beispiel zu geben, so seien sehr wenig Aussichten vorhanden, gesund und unverletzt in die Heimat zurückzukehren. Wir haben hierbei bemerkt, dass die Offiziere vielleicht noch mehr die Erwägung niederdrückt, dass es bei der jetzigen Kampfweise sehr schwer sei, sich hervorzuthun und sich auszuzeichnen, da die Bedingungen des Kampfes derart geworden sind, dass ihre Leistung von den Chefs nicht bemerkt werden kann.

Die Zeiten sind vorüber, wo der Offizier, welcher aus der Reihe hervortrat, die Leute mit sich fortriss und mit einem kühnen Bajonettangriff eine Bresche in die Reihen des Gegners schlug, oder dass eine Eskadron eine schwach gedeckte feindliche Batterie erblickte, sich im Sprunge auf sie stürzte, die Bemannung niederschlug, die Kanonen vernagelte oder in den Graben warf. Mut wird jetzt nicht weniger verlangt als früher, doch ist es der Mut der Ausdauer, der Selbstaufopferung, nicht aber ein theatralischer Heroismus. Der Kampf hat einen mehr mechanischen als ritterlichen Charakter angenommen. Persönliche Initiative bei den Kommandeuren ist nicht weniger als früher erforderlich, doch muss sie sich im strengen Verhältnis zu der Aufgabe halten, welche einer zahlreichen Abteilung zugefallen und daher wenig zu sehen ist. Daher hat es den Anschein, als ob in der Führung des gegenwärtigen Kampfes sich weniger Individualität offenbart, als in jenen Zeiten, wo zuweilen ganz kleinen Abteilungen eine glänzende Rolle zufiel.

Es ist wahr, dass auch in Zukunft der Krieg jene Eigenschaften behalten wird, die stürmischen Naturen, die nicht sesshaft sind, bei Arbeit und regelmässigem Leben sich nicht wohl fühlen und in der Gefahr selbst einen Reiz finden, anziehend erscheinen. Doch auch auf solche macht es Eindruck, dass das stürmische Kriegsleben und die fieberhafte Thätigkeit des Kampfes nicht mehr jener ausschliessliche Nimbus umgiebt, welcher sie einst weit höher stellte, als irgend eine friedliche Arbeit.

Mehr und mehr nimmt die gegenwärtige Gesellschaft jene Anschauung an, welche durch den bekannten französischen Minister und Historiker Guizot[1]) in folgender Frage ausgedrückt wurde: „Ist es denn möglich, die Welt als einen grossen Wald zu betrachten, welcher zum Vergnügen der Jagd abgeteilt und mit Völkern nur zu dem Zwecke angefüllt ist, damit die Jäger ihre Gewandtheit und Kühnheit darin bekunden können? Ist es wohl mit dem Nutzen des Landes vereinbar,

[1]) Guizot: „Mélanges politiques et historiques". 1869. S 91, 93.

sich Abenteuern auszusetzen und giebt es für das Land keinen anderen Ruhm als den, welcher die Gefahr mit sich bringt?"

Es ist merkwürdig, dass die Offiziere, je jünger und je gebildeter sie sind, desto pessimistischer den Krieg ansehen! Und wenn sie sich auch nicht öffentlich gegen den Krieg aussprechen, da das mit ihrem Stande unvereinbar ist, so ist doch zu bemerken, dass sie schon seltener und weniger positiv seine Notwendigkeit oder gar seinen vermeintlichen Nutzen verteidigen. Wir können hinzufügen, dass wir namentlich unter den Offizieren viele fanden, welche sich vollkommen sympathisch zu dem Gedanken verhielten, die technische Seite des zukünftigen Krieges in Verbindung mit seinen ökonomischen Verhältnissen darzustellen. Sie meinten, dies werde sich als weit überzeugender erweisen als die Gründe, welche nur auf technischen Anschauungen beruhen und welche auf die Anhänger der Routine wenig Wirkung haben.

Alles dieses muss man bei der Unmöglichkeit, die allerwichtigsten internationalen Fragen durch den Krieg zu lösen, umsomehr in Betracht ziehen, als die Lage, die durch das System des Militarismus bedingt wird, von Jahr zu Jahr schwieriger wird. Wie schon gesagt worden ist, hat das rauchschwache Pulver schon jetzt einen Umschwung in den Bedingungen des Kampfes hervorgerufen, doch wird die Technik in ihren Entdeckungen noch viel weiter gehen. Schon zehn Jahre nach der Erfindung des rauchschwachen Pulvers hat eine Autorität, der Schriftsteller General Wille, grosse Fortschritte konstatieren können.

Der russische Gelehrte Professor E. J. Mendelejeff sagt geradezu, dass die Vervollkommnungen der Militärtechnik zur Einstellung des Krieges führen müssen.

„Die Vervollkommnungen des Schiessgewehres und das Studium der Explosionsstoffe" — schreibt er — „ist einer der besten und sichersten Wege zur Erreichung eines allgemeinen Friedens. Da es für mich notwendig war, in diesen Gegenstand einzudringen und die Meinung vieler angesehener Personen kennen zu lernen, da ich ausserdem ein Sohn meines Landes bin, welchem man nur den ewigen Frieden wünschen kann, so sage ich ohne Bedenken, dass die Vervollkommnung der Gewehrkonstruktion unter anderem den Zweck hat, den allgemeinen Frieden zu sichern, dass die Lust, Krieg zu führen, umgekehrt proportional ist im Quadrat (wenn nicht dem Kubus oder einem noch höheren Grade) der Tragweite der Waffen; dass die Anwesenheit höchster Interessen der Aufklärung und des Fortschritts mitwirkt, indem sie die Schnelligkeit des Brennens der Explosionsstoffe gesetzmässig anwendet und die Anfangsgeschwindigkeit der Geschosse vergrössert, so dass die Erforschung der Explosionsstoffe, sowohl den direkten, wie auch den in-

direkten Zwecken der friedlichen Fortschritte der Wissenschaft und Industrie entspricht."

In dem Abschnitte, welcher dem Seekriege gewidmet ist, erwähnten wir der pneumatischen Kanonen von Salinsky, welche Sprengstoffe von solcher Kraft werfen, dass sie auf bedeutende Entfernung Alles vom Erdboden wegfegen. Diese Geschütze können sowohl zum Schutze der Ufer, als auch beim Landkriege angewendet werden und es sind bloss unbedeutende Verbesserungen in den Mitteln zu ihrem Transport erforderlich. Auf diese Weise kann eine wichtige Veränderung der Kampfweise auch ohne Erfindung neuer Explosionsstoffe verwirklicht werden.

Es ist daher die Ansicht nicht auffallend, welche Bismarck[1]) in einer Unterredung über den zukünftigen Krieg ausgesprochen hat: „Auf die Frage bezüglich des Krieges können nur die Chemiker antworten; derjenige, der im Besitze des unbedingt besten Pulvers sein wird, der wird auch das Signal zum Kampfe geben." In einer Zeit jedoch, in welcher sich die Wissenschaft kraft ihrer verbindenden Elemente sozusagen überall auf gleicher Höhe befindet, kann es schon keine unbedingten Geheimnisse geben. Der Verstand, der aus denselben Elementen entspringt, kommt überall beinahe zu gleicher Zeit zu gleichartigen Entdeckungen. Sobald ein stärkeres Pulver in irgend einem Staate eingeführt wird, folgen die anderen Staaten sofort nach. — Auf irgend welche geniale Geister oder magische Formeln zu rechnen in einer so komplizierten Sache, wie ein grosser Krieg es ist, bietet sich keine Möglichkeit.

Die Vervollkommnung der Handwaffe geht mit solcher Schnelligkeit vor sich, dass, nach Ausspruch von kompetenten Verfassern, alle im Laufe von fünf Jahrhunderten stattgehabten Verbesserungen der Schiesswaffe, sich in Bezug auf ihre Bedeutung nicht mit jenen vergleichen können, welche seit der Zeit des letzten grossen europäischen Krieges stattgefunden haben. In allen Armeen sind zum Versuche schon neue Gewehre, welche ein Kaliber von fünf Millimeter haben, verteilt worden. Wie wir in unserem Werke anführen, giebt der Professor Hebler, einer der besten Kenner von Handfeuerwaffen, folgendes Gutachten ab, indem er als Einheit den Wert derjenigen annimmt, welche bei den letzten Kriegen in den Armeen angewendet wurden: Die gegenwärtigen Gewehre, die sich in den Händen aller europäischen Armeen befinden, sind um 4 bis $7^1/_2$ mal stärker als diejenigen vom Jahre 1870; die amerikanischen Gewehre jedoch sind um zehn mal stärker, wobei die letzteren die neuen

[1]) Bewer: „Bei Bismarck". S. 38.

russischen drei Liniengewehre an Güte um das Doppelte übertreffen. Das neue Gewehr, das dem jetzigen Stande der Technik entspricht, übertrifft schon das Gewehr vom Jahre 1870 um vierzig mal und die russischen drei Liniengewehre um zwölf mal.

Hinsichtlich der Artillerie ist aus den von uns mitgeteilten Nachrichten zu ersehen, dass in Folge der eingeführten Verbesserungen und der Vergrösserung der Anzahl der Geschütze in den Armeen, die Thätigkeit der gegenwärtigen Artillerie ausserhalb jeden Vergleichs mit dem stehen muss, was sie bei den früheren Kriegen leistete. Wenn man beispielsweise als Einheit die Stärke der französischen Artillerie im Jahre 1870 annimmt und diese allmählich mit der Einheit der Mitfaktoren multipliziert, welche die Verstärkung der Thätigkeit der Artillerie, infolge verschiedener Verbesserungen und Vermehrungen ihrer Zahl darstellt, so kommen wir zu solchem Schluss, dass nach stattgehabter Einführung der jetzt fabrizierten schnellfeuernden Kanonen die französische Armee um 233 mal stärker sein wird als diejenige, welche im Jahre 1870 bestand.

Die Sache bleibt hierbei aber nicht stehen. Schon jetzt arbeitet man an der Erfindung neuer Typen von Waffen, und zwar solcher, welche es ermöglichen, die ganze Kraft des Pulvers zu verwerten. Man vergrössert auch die Zahl der Patronen in den Protzkästen der Geschütze. Wir führen hier als Beispiel einen Apparat an, vermittelst dessen man das Blitzen des Schusses beseitigt. Bei dem rauchschwachen Pulver und der schwachen Detonation ist die Stellung einer feindlichen Batterie schon schwer zu bestimmen, hierzu hilft nur der Blitz, welcher jedem Schusse folgt. Wenn man jedoch den Blitz und den Schall der Detonation gänzlich beseitigt, so wird die Artillerie, indem sie selbst unsichtbar ist, in der That im Stande sein, auf einige Kilometer Alles niederzumachen.

Einem solchen Resultat näherte sich der Oberst Humbert, welcher einen Apparat zur Beseitigung des Blitzes und des Schalles erfand. Die Erfindung des Obersten Humbert wurde ungläubig aufgenommen, so dass er selbst genötigt war, in der Fabrik von Hotchkiss ein Geschütz im Kaliber von 37 Millimeter mit dem erwähnten Apparat zu bestellen. Die stattgehabten Versuche rechtfertigten die Idee des Erfinders, bewiesen aber, dass der Apparat zur wirklichen Erreichung des Zweckes noch der Vollkommnung bedarf.

Die grossen Verbesserungen jedoch, welche in neuester Zeit mit den Handfeuerwaffen, Geschützen und Geschossen vorgenommen wurden, sind noch nicht Alles, was in den letzten Jahren zur Verstärkung des Mechanismus des Krieges erfunden worden war. Seit der Zeit der Kriege der siebziger Jahre sind, wie von uns dargelegt ist, noch verschiedene

Mittel, obgleich nur Hilfsmittel, die jedoch im zukünftigen Kriege eine mehr oder weniger wichtige Bedeutung haben werden, bedeutend vervollkommnet worden. Die Erfindungskraft auf diesem Gebiete schafft unaufhörlich, so dass beständig neue Geräte und Vorrichtungen für Kriegszwecke erscheinen. So hat man z. B. die leichten tragbaren Leitern aus dünnen Metallröhren, welche zur Beobachtung der Bewegungen der eigenen Armee und der des Gegners dienen (solche Leitern sind in Belgien in jedem Bataillon und jeder Batterie vorhanden); die ferntragenden Revolver, welche an den Säbelscheiden befestigt sind und auch teilweise ein Gewehr ersetzen können; Fernmesser von ausserordentlicher Genauigkeit, mit deren Hilfe man die Offiziere in den Reihen des Gegners herausfinden kann; Gürtellaternen von Platina, welche das Licht auf eine grosse Entfernung werfen und die von einigen Autoren empfohlenen plötzlichen nächtlichen Ueberfälle sehr erschweren können.

Unter den von uns im II. Bande beschriebenen Hilfsmitteln befinden sich auch die zum Militärwesen gehörenden Aërostaten, welche eine grosse Bedeutung erlangen können, wenn es gelingen sollte, sie dazu zu verwenden, um bei Benutzung günstigen Windes starke Explosionsgeschosse von ihnen aus in die Befestigung des Gegners zu werfen.

Ein anderes Mittel, welches in gegenwärtiger Zeit sicherlich schon anwendbar ist, um gegen den Feind vermittelst explodierender Stoffe vorzugehen, sind die Landminen. In letzterer Zeit sind die Berichte über die „Felder des Todes", d. h. weite Strecken, welche mit Minen belegt sind, welche für die Deutschen auf dem französischen Gebiet vorbereitet sind, nicht mehr in der Presse erschienen. Man kann darin ein Anzeichen sehen, dass die ganze Sache vom Anfang an übertrieben war. In Anbetracht dessen jedoch, dass im Falle des Krieges unzweifelhaft Minensperrungen in den Häfen angelegt worden, erscheint es ziemlich wahrscheinlich, dass auch bei der Landverteidigung die Legung von Minen in gewissen Punkten angewandt werden kann.

Wetteifer in der Vermehrung der Heereskraft.

Der Wetteifer zwischen den Staaten in der Vervollkommnung und Vermehrung der Heereskraft ruft natürlich eine Konkurrenz unter den gelehrten Technikern hervor, welche sich ununterbrochen bemühen, die Wirksamkeit des einen oder anderen, den Zwecken des Krieges dienenden Mittels zu erhöhen und noch neue auszudenken. Alle diese Erfindungen, hinsichtlich der Bewaffnung, liefern neues Material zur Konkurrenz zwischen den Staaten. Die Leser mögen nicht glauben, dass nur Militärpersonen an dieser Sache arbeiten, welche der sogenannten Spezialwaffen-Gattung angehören. Im Gegenteil, der Vorrang an der Erfindung und Verbesserung der Kriegsmittel gebührt Privatpersonen — Fabriktechnikern, Besitzern von Giessereien und mechanischen Fabriken etc.

So ist die bekannte Firma Krupp, welche die grössten Einnahmen von allen industriellen Unternehmungen, von allen Kapitalisten und Grundbesitzern in Deutschland hat, dermaassen reich, dass sie zur Erforschung von technischen Erfindungen, die irgendwelchen Bezug zur Militärsache haben, bedeutende Mittel anwenden kann. Andere bedeutende Fabriken thun dasselbe, wenn auch in geringerem Maasse. Hierbei geht die Sache so vor sich: Es wird ein neuer Typus eines schnellfeuernden Geschützes angeboten; die Regierung wendet sich an mehrere Fabriken ersten Ranges und schlägt ihnen vor, ein Geschütz des neuen Typs anzufertigen, mit der Bedingung, dass für dasjenige Geschütz, welches als bestes anerkannt wird, vorläufig eine bedeutende Summe als Handgeld gezahlt, und hierauf der Fabrik die Lieferung der ganzen nötigen Anzahl dieser Geschütze übertragen wird.

Es ist kein Wunder, dass sich bei einem solchen gegenseitigen Wetteifer, einerseits zwischen den Staaten, andererseits zwischen den unter seiner Protektion angesehensten technischen Unternehmungen, welche sich auf die Fortschritte der Wissenschaft stützen, eine fernere Vervollkommnung der Bewaffnungen und auch zugleich die Fortschritte der Wissenschaft mit merkwürdiger Schnelligkeit weiter entwickeln werden. Allerdings bleibt das auch nicht ohne günstige Resultate auf die Verstärkung der produktiven Thätigkeit im Allgemeinen; die fühlbarste Folge zeigt sich aber in der kolossalen Entwickelung der Zerstörungsmittel, wobei alle neuen Arten, die im gegebenen Moment sich darboten, schon bald sich als übertroffene, veraltete erweisen, so dass jene ungeheuren Gelder, welche jene kosteten, unwiederbringlich verloren sind, da zum Ersatz jener Mittel, durch neue, mehr vervollkommnete, notwendigerweise noch weit grössere Summen ausgegeben werden müssen.

Die Sache geht auf solche Weise unaufhaltsam vorwärts — von einer teuren Einrichtung zu einer anderen. Doch gleichzeitig damit — und darauf beruht die Hoffnung, dass irgend einmal der die Völker zum Verderben führende Weg verlassen werden wird — dringt immer mehr die Wahrheit in das Bewusstsein der Völker und auch in die Ueberzeugung der Herzen der Menschen ein, dass der Krieg etwas tief unmoralisches sei und dass die Verwendung der besten Kräfte der Völker für die Vorbereitung desselben, ihnen einen unersetzlichen Schaden zufügt. Oefter und öfter entsteht in dem Geiste der Menschen die traurige Frage: Wieviel hätte zum Besten der Armen, zur Verbesserung der Lage der Dorf- und Stadtarbeiter, zur Verpflegung verlassener Kinder, hilfloser Krüppel und Greise angewandt werden können, z. B. für die 30 Milliarden Francs, welche von Frankreich seit dem Jahre 1870 für den

Krieg und für die Vorbereitung zum künftigen Krieg ausgegeben wurden?

Wetteifer bei den Erfindungen und bei ihrer Anwendung.

Indem wir uns alsdann der Vermehrung des Personenkontingents, welches der Einberufung zu den Waffen in den Staaten während des Krieges unterlag, zuwandten, wiesen wir sowohl auf die dadurch geschaffenen Schwierigkeiten in der militärischen Einrichtung und auf die Führung des Krieges selbst, als auch auf den Umstand hin, dass der Bestand der Landwehr und Reserve und folglich in gewissem Maasse auch die aktiven Heere, welche als Kadres für die ganze bewaffnete Macht während des Krieges dienen, beständig steigen werden. Das wird durch den Zuwachs der Bevölkerung und durch die beständige Verkürzung der Dienstzeit bedingt; Preussen zuerst verminderte diese Dauer auf 3 Jahre, und ihm folgten nicht allein ganz Deutschland, sondern auch alle Staaten, indem sie die Dienstzeit ebenfalls auf 3 Jahre, herabsetzten.

In letzterer Zeit ist in Deutschland schon die zweijährige Dienstzeit eingeführt, und dieses Beispiel wird die anderen Staaten veranlassen müssen, dem Beispiel zu folgen, da der Wetteifer sich nicht allein in technischen Mitteln bekundet, sondern auch in Bezug auf die Zahl der Einberufenen, über welche man im Falle der äussersten Notwendigkeit in Kriegszeiten wird verfügen können.

Zugleich unterliegt es keinem Zweifel, dass, je grösser der Bestand der Einberufenen ist, um so mehr auch sich die Kampffähigkeit des Heeres verringern wird. Denn die Ausbildung der Einberufenen und ihre erfolgreiche Verwendung im Kampfe kann nur solchen Offizieren übertragen werden, welche sich die Militär-Karrière speziell erwählt haben. Und je komplizierter das Militärwesen wird, um so notwendiger ist die endgiltige Vorbereitung der Leiter. Aber dabei vermindert sich — wie wir bereits darlegten — die Zahl der speziell gebildeten und erfahrenen Offiziere, ja sogar der zuverlässigen Unteroffiziere im Verhältnis zur Heeresstärke beständig.

Sogar unter den Kommandeuren bilden in gegenwärtiger Zeit erfahrene Militärpersonen schon die Minderheit. Unter den subalternen Offizieren der aktiven Armee sind nur noch sehr wenige vorhanden, die kriegerische Erfahrungen besitzen, und nach wenigen Jahren wird es solche überhaupt nicht mehr geben. Die Militär-Spezialisten befinden sich in Bezug darauf, Erfahrungen zu erlangen, in ganz anderen Verhältnissen, als die gelehrten Spezialisten auf dem Felde der Wissenschaft. Die tägliche, praktische Thätigkeit des Chemikers, Mechanikers und Arztes bietet eine beständige Reihenfolge von Erfahrungen. Den Militär-Spezialisten aber giebt nur der Krieg Erfahrung und ohne Erfahrungen im Kriege er-

scheinen dieselben, wie gut sie auch theoretisch vorbereitet waren, im Krieg überhaupt als Neulinge.

Die Manöver.

Es könnte nun wohl scheinen, dass die Manöver grosser Heeresteile, welche in Friedenszeiten stattfinden, wenigstens von den militärischen Handlungen der Massen, hinsichtlich der Verluste u. s. w., eine Vorstellung zu geben vermöchten. Vieles davon aber, was wir in den Manövern sehen und in den Beschreibungen darüber lesen, stellt sich unzweifelhaft als Illusion dar. So ist es vor Allem — die gute Ausrüstung, die Ordnung und der Glanz. „Die Schilde glänzen", sagte schon Xenophon, — es ertönt die Musik, die wohlgeordneten Massen des Heeres setzen sich in Bewegung. Frontwechsel, neue Aufstellungen finden statt mit Genauigkeit, Alles bringt den Eindruck der Macht hervor, Alles bekundet den Ruhm. Doch das zeigt sich nicht im Feldzuge und noch weniger im Kampfe. Entbehrungen, Krankheiten und unbekannte Leiden vernichten die Menschen in noch grösserer Zahl, als die Kugeln und Kartätschen.

Ausserdem geben die Manöver keinen Begriff von den Hauptsachen und namentlich nicht von dem moralischen Faktor, d. h. der Wirkung, welche die unvergleichlich gewachsene Gefahr des Kampfes äussert. Man muss zugeben, dass keine geringe Einbildungskraft notwendig ist, um sich klar zu machen: die Wirkung von 10 000 Gewehrkugeln, welche in einer Minute von einem Bataillon abgeschossen werden und von denen eine jede, ohne zu zielen, 5 Menschen in einer Entfernung von 600 Metern treffen kann; sodann die Wirkung der Artilleriegeschosse, deren Platzen noch im Jahre 1870 mit Salpeterpulver nur 37 Splitter ergab, während jetzt 300 bis 800 entstehen; ferner die Wirkung der grossen Stahlbomben von 37 Kilogramm Gewicht, welche mit gewöhnlichem Pulver in 42 Teile platzten und jetzt mit einer Ladung von Pyroxilin in 1204 Stücke zersprengt werden[1]) und in einer Entfernung von 7 Kilometer niederfallen; endlich die Wirkung der Granaten und Shrapnells, welche Hunderte von Splittern oder Kugeln geben und einen Raum von 6000 Quadratmetern wie mit einem Hagel bedecken. Nur bei Kenntnis der Bedingungen kann sich die Phantasie einen, wenn auch nur annähernden Begriff von der Wirkung solcher Mittel, von dem Einflusse einer solchen Gefahr machen, doch keinesfalls durch die friedlichen Manöver, bei welchen die Gefahr ausgeschlossen ist

Ausserdem können die Manöver keinen, wenn auch nur irgend annähernden Begriff vom wirklichen Kampfe, wie überhaupt vom Gange der militärischen Operationen geben, weil bei den Manövern, ausser der

[1]) Langlois: „Artillerie de campagne".

Kraft des Feuers noch ein anderer, neuer und charakteristischer Faktor der zukünftigen Kriege — die Wirkung durch die ungeheuren Heeresmassen — fehlt. Die Schwäche der Friedensstärke der Heeresteile gestattet nicht allein nicht, sich ein Bild vom künftigen Kriege zu machen, sondern sie muss sogar zur Bildung direkt unrichtiger Vorstellungen und solcher Kombinationen führen, welche nur für die Manöver möglich sind.

Die Manöver können ferner nichts den zukünftigen Kämpfen Gleichartiges bieten, da die Kämpfe auf Feldern stattfinden werden, die mit Gräben und Befestigungen jeder Art versehen sind. Aehnliches in den Manövern auszuführen, würde mit ungeheuren Ausgaben für Vergütungen an die Haus- und Grundbesitzer verknüpft sein. Die Art und Weise der Operationen selbst, welche bei den Manövern angewandt werden, ist derart, dass sie im wirklichen Kampfe nur in Ausnahmefällen anzuwenden sind.

Man wird erwidern, dass es bei den Manövern Schiedsrichter giebt, die zur Beachtung der Regelmässigkeit in den Bewegungen aufgestellt sind. Aber es besteht die anscheinend richtige Meinung, dass — falls bei den Manövern diese oder jene von den von uns angeführten militärischen Schriftstellern, wie z. B. die Generäle: Müller, Rohne, Langlois, Janson, Leer, Skugarewski, Migniot oder andere militärische Schriftsteller, wie Regenspurski, Hönig, Moch, Nigott, als Richter berufen worden wären und ohne Rücksicht das Urteil darüber zu fällen hätten, welche Bewegungen möglich und welche durchaus unmöglich seien — die Manöver bald eingestellt werden würden.

Solche Richter würden Befehl geben, alle jene Bauern, Türme und Springer, welche unter den gegebenen Umständen nicht weiter an dem Scheinkrieg teilnehmen können, vom Schachbrett wegzunehmen. Sie würden darauf hinweisen, dass die Division in Friedensstärke nicht dort hinüber gehen könne, wo schon eine Division in Kriegsstärke nicht durchkommen kann. Für die Gesellschaft würde eine solche strenge Auffassung belehrend sein und sie sogar von der Unmöglichkeit des Kampfes mit einem Millionenbestand von Kämpfenden überzeugen. Anderen Erwägungen nach könnte jedoch eine ähnliche Forderung sich am Ende als geeignet erweisen. Als Graf Waldersee in seiner Eigenschaft als Schiedsrichter bei den Manövern dahin erkannte, dass die Abteilung, welche unter der Anführung Kaiser Wilhelms II. eine Attake in den Manövern glänzend ausführte, in einem wirklichen Gefecht gänzlich geschlagen worden wäre, wurde der General,[1]) der Chef des Generalstabes war, bald darauf als Korps-Kommandeur versetzt.

[1]) Der Verfasser des Werkes: „Le combat et les feux de l'infanterie" (Paris 1892) weist sehr deutlich auf die in den Manövern ausgeführten falschen

Die Probe-Mobilisationen während der Friedenszeit geben auch keine Vorstellung von den Umständen, welche dem Krieg entsprechen werden. Gewöhnlich wird irgend ein Bezirk des Heeres einberufen und die Einberufenen wissen, dass sie auf kurze Zeit fortgehen und bald zu ihren früheren Beschäftigungen zurückkehren. Im ökonomischen Leben findet keine Unterbrechung statt. Für die einberufenen Teile des Heeres ist in bestimmten Punkten Alles im Voraus vorbereitet und es ist kein Gegner vorhanden, dessen Bewegungen Veranlassung geben könnten, diesen oder jenen Punkt zu wechseln, die Konzentration zu ändern u. s. w. Der Verkehr der Eisenbahnen während der Mobilisation vollzieht sich vollkommen regelmässig. Die Verproviantierung findet zur rechten Zeit statt, die leeren Waggons machen den neuangekommenen Waggons Platz, wobei zur Ausladung hunderte von Arbeitern nötig sind, welche im Kriege nicht vorhanden sind. Die Vorräte werden von der Plattform auf Fuhren geladen, welche dem Heere folgen. Mit einem Worte, Alles geht vollkommen regelmässig vor sich, obgleich es auch hierbei vorgekommen, dass auf der Bestimmungsstation hunderte von Arbeitern und auch hunderte von Fuhren zur Ergänzung angenommen werden mussten, damit die Umladung die Bewegung des Heeres nicht aufhalte.

Aber alles das wird in Kriegszeiten etwas anders vor sich gehen. Die administrativen Behörden werden überhaupt mit Arbeit und infolge

---

Methoden in den französischen Armeen hin, welche zufolge den schadenfrohen Berichten der deutschen Militärschriftsteller auch den russischen Heeren nicht fremd sind. (Löbell: „Jahresbericht".)

So werden bei den Manövern gewöhnlich die Attaken mit zu grossen Distanzen begonnen und auf freiem Felde, unter dem heftigsten Feuer des Gegners, vollkommen ruhig ausgeführt. Das Resultat ist, dass nach Einnahme der Stellungen von Seiten der Angreifenden die Verteidiger jener als Besiegte betrachtet werden, ungeachtet dessen, dass nach der Beschaffenheit der Position in Folge der Dauer der Attake und nach der Quantität der gegen sie geschleuderten Kugeln man annehmen müsste, dass, falls die Angreifenden auch bis zur Position gelangen sollten, die Einnahme der Position durch sie in einer solchen Anzahl und in einem solchen Zustande undenkbar sein würde.

Ein solcher vermeintlicher Erfolg bringt Effekt, zu gleicher Zeit aber auch eine schädliche Wirkung hervor, da die Manöver nicht eine theatralische Vorstellung, sondern eine Schule für den Krieg bilden sollen, wenn auch nicht in der ganzen Realität seiner Umstände, so doch wenigstens ohne Entstellung dieser Umstände. Man muss sich erinnern, dass die Heere im Kampfe diejenigen Methoden anwenden, welche sie in den Lagerübungen in Friedenszeit erlernt hatten. Mögen die Manöver in Wirklichkeit auch die Erfahrungen des Kampfes nicht ersetzen, so muss man doch mindestens vermeiden, dass sie den Heeren schädliche Verirrungen beibringen.

der Einberufung von Menschen und Pferden zum Heer wird es nicht leicht sein, auf einer Station die nötigen Arbeiter und Fuhrwerke zu sammeln. So bald aber nur auf einer Station der Umfang und die Ausladung ins Stocken kommen, leidet die ganze Verbindung mit. Ueberdies stellen sich noch andere unerwartete Zufälle ein. Wir hörten von einem Manne, welchem in einem der Kreise Galiziens während einer Probemobilisierung die Verwaltung der Fuhren übertragen wurde, dass ihm zur Erlangung der Fuhren vorgeschrieben war, eine Requisition sämmtlicher Fahrzeuge vorzunehmen, welche sich im Umkreise befanden. Als er aber meldete, dass die volle Anzahl von Fahrzeugen, die sich bei den Einwohnern vorfanden, nicht gleichzeitig auf den Strassen Platz fand, wurde diese Vorschrift abgeändert.

Somit können die Manöver keinen wirklichen Begriff vom Gang der Kriegführung in Zukunft geben, und die beruhigenden Aeusserungen von militärischer Seite dürfen die Gesellschaft nicht vom ernsten Nachdenken über die beispiellosen Gefahren und ökonomischen Erschütterungen ablenken, welche ein grosser Krieg mit sich führt. Da jetzt das ganze Volk dient, so muss auch sein gebildeter Teil sich bemühen, schon im Voraus sich mit dem bekannt zu machen, was er im Kriege sehen wird, es möge jeder der Sache des Friedens dienen und sich bemühen, wahre Begriffe darüber zu verbreiten, was die Menschheit bei den heutigen Kriegsmitteln zu erwarten hat.

Da bei den Manövern die wichtigsten Elemente des wirklichen Krieges fehlen, so können selbst Offiziere, welche den Gang der Operation auf ihren Plänen verfolgen können, darin keine Erfahrungen haben, und dennoch sind für den künftigen Krieg erfahrene Offiziere notwendiger, als irgend jemals in früherer Zeit. In den Reihen der Truppen vermehrt sich immer mehr das Element der städtischen Bevölkerung, da die Städte die Bevölkerung an sich ziehen und rasch wachsen, die Rekruten aber aus den Städten bilden im Allgemeinen einen minderwertigeren Zuwachs des Heeres. Sie sind physisch schwächer, weniger ausdauernd und an bessere Nahrung gewöhnt als die ländliche Bevölkerung, was nicht ohne Wichtigkeit ist.

Agitation gegen den Krieg.

Aber was noch wichtiger ist, ein Soldat aus der städtischen Bevölkerung ist auch dem Geiste nach geringwertiger als ein unter dem Gewehr stehender Landmann.

Marschall Soul sagte: Zwei Jahre seien nötig, um den Soldaten seiner Familie und Heimat zu entwöhnen, und dann noch zwei Jahre, um ihm den kriegerischen Geist beizubringen. Bei der jetzigen kurzen Dienstzeit aber besteht die Mehrzahl im Kriege zum grössten Teil aus Leuten, welche nur wenige Wochen zuvor genötigt

wurden, ihre friedliche Beschäftigung zu verlassen, ohne ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen zu können und ihre Familie in der Gefahr des Mangels und Hungers zurückzulassen.

In dieser Beziehung befinden sich die zum Dienst einberufenen städtischen Arbeiter, Diener, Handwerker und Kleinhändler augenscheinlich in ungünstigerer Lage als die ländliche Bevölkerung.

Alles das muss auf den Geist der Soldaten, welche sich aus den Städten rekrutieren, einwirken, und je mehr die Städte wachsen, je mehr die Gewerbe sich spezialisieren, — was ein charakteristischer Zug der Neuzeit ist — desto schwächer muss notwendigerweise der Geist der Truppen werden. Dabei nimmt der Krieg mehr und mehr ein drohendes Ansehen an, und es ist schwer, sich eine erfolgreiche Kriegführung mit einem Heer vorzustellen, in welchem schon eine skeptische Stimmung und vielleicht auch Einflüsse der sozialistischen Lehren eingedrungen sind.

Auf die Gefahr, welche aus der Verbreitung dieser Ideen in den Massen und damit auch in dem Heere entsteht, haben mehrere Reden des Kaisers Wilhelm hingewiesen. In Frankreich äussert sich eine Abneigung gegen den Krieg und zugleich erweckt auch jene Litteratur, welche die Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen zum Ausdruck bringt, und die Berauschung an früheren Idealen eine gewisse Ermüdung der Lebenskraft, einen Ueberdruss am Leben, unter den heutigen Umständen. Diese Richtung ist bei allen ihren Vertretern verknüpft mit klar ausgedrückten sozialistischen Ansichten. Bei Vielen ist dies mehr ein unbestimmtes Suchen nach etwas Neuem, hauptsächlich aber der Ueberdruss am Bestehenden. In Beziehung auf den Krieg und jene Begriffe, aus welchen der kriegerische Geist hervorgeht, äussert sich diese sogenannte Dekadance durch eine nicht weniger feindliche Strömung als der Sozialismus. Fast alltäglich erscheinen in Frankreich Broschüren, wie General Leval sagt[1]): Die Angriffe auf die Armee vermehren sich, die Fahnen nennt man Lappen, und die Auszeichnungen Strohhälmchen der Ruhmsucht. Man bewirft sie mit Beleidigungen und predigt die Missachtung der pflichtgetreuen Männer, welche bereit sind, ihr Leben für das Wohl des Vaterlandes zu opfern, zu kämpfen und zu sterben, ohne eine andere Belohnung als ein Ordensband.

Aber noch gefährlicher für die kriegerischen Traditionen sind die gegen sie gerichteten Anstrengungen hervorragender populärer Schriftsteller, wie z. B. Emile Zola, welche sich bestreben, die Idee der Selbstaufopferung und der kriegerischen Disziplin zu diskreditiren. Bei Zola in seinem „Débâcle" erscheinen alle Führer als unfähig und gleichgültig

[1]) General Leval: „La chimère du dèsarmement."

gegen das Geschick der Truppen und des Landes, und keiner von ihnen thut seine Pflicht.

Führen wir hier ein Pröbchen an aus „Le Lys Rouge", von Anatole France: „Die Kaserne ist eine widerliche Erfindung der Neuzeit. Sie ist erst im 17. Jahrhundert entstanden. Früher kannte man nur die verhältnismässig unschuldige Wachtstube, in welcher die geworbenen Soldaten Karten spielten und mit Märchen sich unterhielten. Die Kaserne ist unter Ludwig XIV. erfunden worden, welcher der Vorgänger des Konvents und Bonapartes war, aber seinen vollen Umfang hat dieses Uebel erst seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erreicht, Menschen in die Notwendigkeit zu versetzen, zu morden — das war eine schändliche und verbrecherische Thatsache, welche ohne Unterschied der Regierungsformen verübt wurde. Zu jenen Zeiten, welche jetzt für halb barbarische angesehen werden, vertrauten die Städte und Regierungen ihre Verteidigung Geworbenen an, welche den Krieg mit der ihnen eigenen Bedächtigkeit und Vorsicht führten. Es gab grosse Schlachten mit nur fünf oder sechs Toten. Und als die Ritter in den Krieg zogen, gingen sie ohne Zwang, riskierten freiwillig ihre Köpfe und in Wirklichkeit taugten sie auch zu nichts anderem. Zur Zeit Ludwigs des Heiligen wäre es niemand in den Sinn gekommen, einen gebildeten und denkenden Menschen in den Krieg zu schicken, auch den Bauern riss man in jener Zeit nicht vom Pflug, um ihn in den Krieg zu schleppen, jetzt aber wird der arme Bauer gezwungen, Soldat zu werden. Man jagt ihn aus seiner Heimat, über der friedlich der Abendnebel schwebt, fort von seinen Wiesen, wo sein Vieh weidet, fort von den väterlichen Feldern: „Im Hofe der hässlichen Kaserne wird er abgerichtet, Menschen zu morden, regelrecht zu morden, man droht ihm, man beschimpft ihn und steckt ihn in den Arrest. Man versichert ihm, alles das erfordere die Ehre, und wenn er von dieser Ehre nichts wissen will, wird er erschossen."

Eine solche Propaganda ist auch in Italien, in Oesterreich und selbst in Deutschland im Gange, obgleich in letzterem noch mit möglicher Vorsicht.

Unwahrscheinlichkeit der Erreichung der erstrebten Zwecke durch den Krieg.

Bei all dem wird aber auch die Erreichung bestimmter Resultate durch den Krieg immer unwahrscheinlicher. In der Abteilung „Pläne der Kriegsoperation", Band II haben wir uns bemüht darzulegen, welche fast unüberwindlichen Widerstände ein Sieg der Deutschen über Frankreich und umgekehrt, sowie auch der russischen Truppen über Deutschland oder auch der deutsch-österreichischen über Russland entgegenstehen.

Im Laufe der letzten 25 Jahre haben alle Staaten an ihren Grenzen Festungen von bisher unbekannter Grösse und Stärke errichtet und die

Befestigung der Grenzorte dauert noch immer fort. Ein wesentlicher Unterschied mit der Vergangenheit zeigt sich hier namentlich darin, dass die Befestigungen nicht aus einzelnen Festungen bestehen, sondern aus einem System, das einen ganzen Gürtel bildet und dabei besteht eine jede Festung nicht mehr aus einem Zentralwerk mit einigen Bastionen, sondern aus zahlreichen gewölbten Kasematten und Schanzen, welche als befestigte Lager für eine ganze Armee dienen können und dann noch aus äusseren befestigten Batterien und Schützengräben mit verschiedenen Hindernissen. In der Nähe der mutmaasslichen Schlachtfelder werden geschützte Niederlagen für Kriegsvorräte und befestigte Plätze zur Sammlung der Reserve in der Nähe des Kampffeldes errichtet. Ausserdem werden auch Eisenbahnen und Telegraphen als Verkehrsmittel erbaut.

Alle diese Vorbereitungen begünstigen hauptsächlich den Verteidiger, und die Fortschritte in der Vervollkommnung der Gewehre und Kanonen verstärken das Uebergewicht der Verteidigung so, dass eben der Verteidiger sich ihrer mit noch grösserem Erfolg bedienen kann.

Die starken Festungen und befestigten Lager in den Grenzgebieten haben in neuester Zeit ihre volle Entwickelung und Vollendung erhalten; dann werden weitere Kredite verlangt werden, wahrscheinlich zum Zweck von Arbeiten zur Erweiterung der inneren Festungen oder zum Bau neuerer Befestigungen an einigen Punkten im Innern des Reiches, welche strategische Wichtigkeit erhalten können.

Aber wenn auch der Angreifer die beständigen Festungen eingenommen oder einige von ihnen umgangen hat, indem er sie von genügenden Kräften beobachten lässt, werden bei seinen darauf folgenden Bewegungen überall, wo es für die Verteidigung nützlich erscheint, kleine Verteidigungswerke und Feldbefestigungen erstehen, in welche sich sozusagen die von ihm eingenommenen oder umgangenen Grenzfestungen verwandeln.

In jedem Fall werden diese letzteren auf lange Zeit sehr grosse Streitkräfte zurückhalten, so dass der Gang der Kriegsoperation ein langsamer sein muss, und gleichzeitig die regelmässige Verproviantierung ungeheurer Armeen in einem feindlichen Lande mit grossen Schwierigkeiten verbunden sein wird.

Als wir die Annahme von einem Sieg der deutsch-österreichischen Truppen in Russland besprachen, gaben wir zu, dass die Ueberzahl der Streitkräfte beim Anfang des Krieges auf Seiten der Verbündeten sein wird, wegen der längeren Zeit, welche für die Mobilisierung russischer Truppen und besonders zu ihrer Konzentrierung an den Grenzen nötig ist. In dieser Beziehung hat Deutschland einigen Vorzug vor Frankreich, und Deutschland mit Oesterreich zusammen vor Russland, aber die Macht

und Stärke auf Seiten der Verbündeten wird dann beständig sinken, sowohl infolge der Verluste als auch der vorschreitenden Konzentrierung der russischen Streitkräfte.

Zuguterletzt führte uns die Betrachtung der Pläne der kriegerischen Operationen auf russischem Gebiet dahin, dass die Erreichung solcher Erfolge, welche die eine oder die andere Seite der Kriegführenden zu einem unvorteilhaften Frieden zwingen würden, unwahrscheinlich erscheint und dass sowohl der Triumph der Verbündeten über Russland als auch der Einfall russischer Heere in die Grenzen Preussens und Oesterreichs beide Seiten nur zur Erschöpfung ihrer Kräfte führen kann. Da aber alle diejenigen Umstände, welche den Krieg mehr als je zerstörend und gefährlicher für das wirtschaftliche Leben der Völker machen, im Laufe der Zeit sich noch mehr entwickeln werden, so ist es klar, dass je später ein grosser Krieg in Europa ausbricht, desto weniger von ihm andere Resultate zu erwarten sind, als allgemeine Verwüstungen. Die ökonomischen Erschütterungen werden dem Kriege früher ein Ende machen, als sein Geschick durch die Waffen entschieden sein wird.

Dann aber, wenn auch diese schrecklichen Versuche noch nicht für endgiltig anerkannt werden sollten, versteht es sich doch von selbst, dass nach dem Kriege eine Ergänzung und weitere Vervollkommnung seines ganzen Apparates verlangt werden wird und damit auch eine Vergrösserung der Steuerlast, die auf die Völker drückt. Aber da dies erst nach dem Kriege geschehen wird, welcher auch den Ländern, deren Waffen die glücklicheren waren, Verderben brachte, so wird damit das Prinzip des alles verschlingenden Militarismus bis ins Absurde getrieben werden.

Die Verheerungen eines künftigen Krieges.

Die Zahl der Streitkräfte, welche an einem künftigen Kriege teilnehmen, wäre in Wirklichkeit beispiellos, im Kriege von 1870—71 führten nur zwei Mächte mit einander Krieg. An einem künftigen Kriege aber werden fünf Mächte teilnehmen, ungerechnet die Möglichkeit der Teilnahme der Türkei und England; irgend ein Vergleich jedoch mit einem vorhergehenden Kriege ist hier nicht möglich, auch deshalb, weil die Zahl der Kriegsstärke in jedem Lande im letzten Vierteljahrhundert sehr stark gewachsen ist. Wäre ein Krieg zwischen den Mächten, welche jetzt im Dreibund vereinigt sind, gegen Frankreich und Russland ausgebrochen, zum Beispiel im Jahre 1869, so hätte die Zahl der Streitkräfte der Heere aller genannten Staaten damals 5 230 000 Mann ergeben, in jetziger Zeit aber würde die Zahl der Streitkräfte beider Seiten schon 17 500 000 Mann betragen.

Schon diese ungeheure Vermehrung der Kriegsstärke der Heere erfordert so grosse Ausgaben und Opfer, dass ein zukünftiger Krieg den Charakter eines Kampfes ums Dasein annehmen müsste. Zwar gab auch

der Krieg von 1870 ein solches Beispiel. Es war ein schonungsloser Krieg, die Folge von altem Groll und Hass, der sich in Jahrhunderten angesammelt hatte, ein Revanchekrieg seitens der Deutschen für frühere Siege und Greuelthaten der Franzosen, verbunden mit Niederbrennung von Wohnstätten und beispiellosen Kontributionen, deren Zweck war, den Gegner auf lange Zeit zu ruinieren und zu schwächen.

Der neue Krieg im Mittelpunkt Europas würde augenscheinlich nur eine Erneuerung desselben Kampfes sein. Aber in welchem Grade würde sein Umfang, die dazu vorbereiteten Vernichtungsmittel und seine Dauer den Krieg von 1870 übertreffen! Dieser Krieg dauerte im ganzen 180 Tage und dennoch fanden 15 grosse Schlachten, sowie 151 Einzelgefechte statt, und 26 Festungen, mit Einschluss von Strassburg, Sedan, Metz und Paris, wurden genommen.

Man darf nicht vergessen, dass diese Erfolge der deutschen Waffen in bedeutendem Maasse den mangelhaften Vorbereitungen der Franzosen, der Unfähigkeit ihrer Führer und der ungewöhnlichen Mutlosigkeit zuzuschreiben sind, welche sich bei solchen Fällen in der französischen Armee zeigt. Ohne diese Ausnahmezustände ist es sehr wahrscheinlich, dass zu einem vollständigen Sieg über Frankreich noch grosse Anstrengungen und eine grosse Anzahl von Schlachten, vielleicht auch Besetzung des ganzen französischen Gebiets nötig gewesen wären.

Jetzt aber würde durch die Gleichheit der Streitkräfte und der technischen Mittel auf beiden Seiten, sowie durch die bedeutend gewachsene Stärke der Heere ein viel blutigerer Krieg von längerer Dauer hervorgerufen werden, welcher auch noch infolge der Verwilderung der Truppen viel verheerender würde, da, wie die Geschichte lehrt, diese während eines längeren Krieges stets wächst.

Die Verwüstungen, welche die zum Kriegsschauplatz ausgesuchten Länder zu erleiden hätten, wären so ungeheuer, die Erschütterungen der Produktionsfähigkeit und ihres Kredits so stark, dass es einfach unmöglich werden dürfte, diesen Ländern Kontributionen aufzuerlegen, die dem Sieger seine Ausgaben ersetzen könnten. Aber auch die Sieger werden neue Mittel zur Erhaltung ihres ganzen kriegerischen Mechanismus nötig haben, und es fragt sich nun, ob die Völker, denen der Sieg zufiel, einwilligen würden, neue Opfer zu bringen. Die Besiegten aber werden natürlich für lange Zeit nicht im Stande sein, ihre Kriegsmacht wieder herzustellen.

Die technischen Erfindungen in den Kriegswaffen werden auch künftig mit nicht geringerer Schnelligkeit als in den letzten zehn Jahren einander folgen. Es ist eine Ironie des Schicksals, dass die Wissenschaft beständig alle Opfer fruchtlos macht, welche die Völker bringen, um ihre

Rüstungen gemäss den Lehren der Wissenschaft zu vervollständigen. Bald wird die Widerstandskraft des Panzers verstärkt, bald wird die Durchschlagskraft der Granaten erhöht oder die Tragweite des Infanteriegewehrs und der Feldgeschütze verstärkt, und auf diese Weise verwandeln sich die neuen Erfolge der Technik in ungeheure Ausgaben.

Zwar hat der Wetteifer der Staaten in ihrer Bewaffnung auch früher stattgefunden, aber die Veränderungen gingen nicht so rasch vor sich wie jetzt, und, was noch wichtiger ist, die jetzigen Gewehre, Geschütze, Granaten und Kriegsschiffe kosten zudem bedeutend mehr als die früheren und müssen für einen Heerbestand von zehnfacher Grösse gegen früher erneuert werden. In Folge der Vermehrung der Stadtbevölkerung und der wachsenden Spezialisierung der Arbeit wächst auch mit jedem Jahr die Anzahl der Leute, welche bei einem Krieg ihren Arbeitslohn verlieren.

Die Statistik zeigt, dass die wirtschaftlichen Veränderungen, welche im Jahre 1870 vor sich gingen, infolge der eben genannten Ursachen oder auch infolge der stets zunehmenden gegenseitigen Abhängigkeit der Staaten in Bezug auf Industrie und Handel und die stark gewachsene Einfuhr von Lebensmitteln nach Europa aus transozeanischen Ländern — sehr bedeutend waren. Und diese Veränderungen werden auch ferner in derselben Richtung wachsen, da keine ihnen entgegenwirkende Ursache ersichtlich ist.

In gleichem Maasse wachsen die Budgets aller europäischen Staaten, und jede Erhöhung der Steuern schon in Friedenszeit ruft Murren hervor. Wir wollen hier die Aussprüche eines bekannten französischen Oekonomisten, Frédéric Passy, wiederholen: „Europa", sagt er, „muss den Frieden bewahren oder es wird nicht an der Spitze der Zivilisation bleiben können. Europa muss von seinen Ungerechtigkeiten, Gewaltthaten, von der abergläubischen Verehrung der Gewalt und von seinen Gewohnheiten an Feindschaft und Krieg ablassen. Es darf nicht mehr sein Geld, Menschenblut, die Früchte seiner Arbeit und seine Ersparnisse wegwerfen, sonst wird Europa, das schon jetzt zu Zeiten fühlt, dass das Scepter der Zivilisation in seinen Händen zu schwanken beginnt, sehen, wie die Herrschaft endgültig nach der anderen Seite des Ozeans übergeht und andere Völker werden an der Spitze stehen und den Ruhm in Vergessenheit bringen, welcher so lange schon die alte Muttererde verwüstet hat, — andere Völker, welche ihre Kräfte darauf verwenden, zu arbeiten, zu produzieren, zu leben, aber nicht zu morden."[1])

[1]) Frédéric Passy: „Journal des économistes." L'avenir de l'Europe.

Und wirklich hat Europa in Amerika einen gefährlichen Konkurrenten. Die amerikanische Zeitschrift „Tenth Census", welche sich der Statistik der Manufaktur und Industrie widmet, macht in dieser Beziehung einige lehrreiche Bemerkungen: „Zu unseren hauptsächlichsten Vorteilen gehört das, dass wir frei sind von der Blutsteuer, von der Unterhaltung stehender Heere und deshalb die Steuern zu nützlichen und produktiven Ausgaben verwenden können. Unser stehendes Heer ist nichts anderes als eine Grenzwache. Obgleich die Offiziere dieses Heeres Achtung besitzen, finden sich wenig Freiwillige, welche diese Laufbahn wählen und mit der Zeit werden immer weniger sich hierzu bereit finden. Deshalb haben wir auch nicht diese Steuerlast zu tragen, die ein stehendes Heer erfordert und jene noch viel drückendere Verpflichtung, welche die Leute ihren nützlichen und produktiven Beschäftigungen entreisst. Das ist unser hauptsächlichster Vorzug im Vergleich mit Europa. Was sollen wir die Konkurrenz Deutschlands bekämpfen, während wir sie doch in Wirklichkeit nur auf den neutralen Märkten besiegen wollen, welche für uns ganz ebenso, wie für Deutschland offen stehen? . . . . Unter den jetzigen Bedingungen der Konkurrenz, wo im internationalen Handel ein Preisunterschied von einem halben Cent für die Elle oder einem Cent auf ein Bushel, oder einem halben Cent auf das Pfund der wichtigsten Waaren eine ungeheure Bedeutung erhält, kann ihren Handel keine Nation sich dauernd erhalten, welche durch die inneren Ausgaben für die Erhaltung eines stehenden Heeres belastet ist und der Begünstigung, welche Deutschland seinem Handel vor dem unserigen in neutralen Häfen erweist, setzen wir ein viel gefährlicheres Konkurrenzmittel entgegen, nämlich wir nehmen ihm seine Arbeitskräfte.

Die statistischen Angaben bestätigen vollkommen diese Ansicht. Die Vereinigten Staaten begnügen sich mit einem Heer von 25 000 Mann und werden immer reicher. Der Wert des Vermögens jedes Bewohners im Durchschnitt betrug:

1850 = 99 Dollar,
1870 = 181 „
1880 = 338 „
1890 = 1008 „

Wir sehen also, dass der Wert des Vermögens eines jeden Bewohners sich in dem Jahrzehnt von 1870—1880 um 157 Dollar gehoben hat, im folgenden Jahrzehnt von 1880—1890 um 670 Dollar, oder um das Vierfache. Ziehen wir zum Vergleich den Staat heran, der sich in den günstigsten Umständen befindet, nämlich England, so finden wir Folgendes: 1850 betrug das Nationalvermögen der Vereinigten Staaten 1700 Millionen Pfund Sterling, in England 4500 Millionen Pfund. Nach dreissig Jahren,

im Jahre 1880, zeigt sich das umgekehrte Verhältnis: In England 6000 Millionen Pfund, in den Vereinigten Staaten 11 000 Millionen Pfund. Bemerken wir dabei noch, dass der Nationalreichtum Frankreichs auf 8 Millionen Pfund berechnet wird, und der Deutschlands auf 5 Millionen Pfund, so sind die Vereinigten Staaten nicht nur das reichste Land der Welt, sondern sie vermehren auch ihren Reichtum in unvergleichlich höherem Verhältnis als die europäischen Staaten. Und das ist nicht zu verwundern.

Während Europa immer mehr verschuldete, haben sich die Vereinigten Staaten von Schulden befreit; bald schon werden sie gar keine Schulden mehr haben und von den früheren Kriegen bleibt nur noch die Erinnerung. Die ungeheure Aufhäufung von Wohlstand in Amerika kann eine Gefahr für Europa werden. Der bekannte Hanauer, ein Amerikaner, welcher in Frankreich lebt, hat die Meinung ausgesprochen, dass, wenn die europäischen Staaten infolge der unausgesetzten Rüstungen zum Kriege der Zerrüttung entgegengehen, die Staaten Amerikas aber einen allgemeinen Friedensbund bilden, der Wohlstand und mit ihm auch die Zivilisation auf diese letzteren übergehen, Europa aber zur Barbarei zurückkehren werde, wenn nicht Amerika, das selbst den Frieden wünscht, Europa zum Frieden zwingt.

Vor allem aber wird Amerika den künftigen Krieg in Europa dazu benutzen, die Industrie dort zu ruinieren, um alle Märkte an sich zu reissen und nicht mehr aus seinen Händen zu lassen.

Die Konversionen und die Folgen des Krieges für die wohlhabenden Klassen.

Aber lassen wir diese ferner liegende Aussicht auf sich beruhen: wir müssen jedenfalls voraussehen, dass die Zeit kommen wird, wo die europäischen Staaten nicht mehr auf den regelmässigen Eingang der Steuern zur Deckung ihrer Ausgaben werden zählen können. Die ausserordentliche Hilfsquelle, welche sich den Staaten durch die Konversionen eröffnete, d. h. durch die Herabsetzung der Zinsen für ihre Anleihen und dank der Möglichkeit, in verdeckter Weise zum Teil ihre Schulden zu vermehren, muss schliesslich versiegen.

Bei dem unproduktiven Verbrauch der Hilfsquellen werden sich infolge der Verringerung der Zinszahlungen für die Staatsanleihen wirkliche Verluste nur den Klassen fühlbar machen, welche den heutigen Staat stützen, also den sogenannten konservativen Klassen.

Im Jahre 1894 wurden Staatspapiere zum Gesamtwerte von 13 Milliarden Franken konvertiert, was für die Besitzer dieser Papiere einen Verlust von 119 Millionen Franken jährlich ausmacht.

Mit den Besitzern von Wertpapieren geht, wie ein deutscher Schriftsteller bemerkte, etwas ähnliches vor, wie mit einem alten Karrengaul,

der zum Abschlachten geführt wird. Der eine zieht vorn, der andere treibt von hinten, und das Pferd geht selber. Das Element, das vorn zieht, ist die Erhöhung der Arbeitslöhne und die Gewalt, welche von hinten treibt ist die Herabsetzung der Zinsen der Staatspapiere. Dabei fallen auf die Kapitalisten noch die progressive Einkommensteuer, die Erbschaftssteuer, die Immobiliensteuer und die Umlagesteuern von Handel und Industrie.

Um sich dagegen zu schützen, stürzen sich die Kapitalisten in Unternehmungen. In Europa haben sich in letzterer Zeit die Aktiengesellchaften bedeutend vermehrt, und die Regierungen begünstigen diese Bewegung. Die konservativen Klassen, welche sich für die sichersten Stützen der Gewalt ansehen, fangen an, bei Herabsetzung ihrer Einnahmen sich ihrer Staatspapiere zu entledigen und Industriepapiere zu kaufen, welche mehr einbringen. Die Staatspapiere aber gehen mehr und mehr in die Hände des Mittelstandes über, d. h. der Leute, welche von ihrer Arbeit leben und Ersparnisse machen.

Alle diese Veränderungen werden dazu führen, dass die wirtschaftlichen Erschütterungen bei einem künftigen Krieg auch aus diesem Grunde noch weit heftiger sein werden, als in früherer Zeit. Das Fallen des Kurses der Staatspapiere zu einer Zeit, wo bei einer Verminderung der Arbeitslöhne viele genötigt sein werden, einen Teil ihrer Ersparnisse zu realisieren, bedingt daher fühlbare Verluste für die Mittelklassen und ruft bei ihnen Unzufriedenheit hervor. Da aber die geschäftlichen Unternehmungen zum Teil ihren Umsatz verringern müssen, wodurch die Einnahmen fallen, zum Teil aber ganz aufhören, so werden die meist begüterten Klassen ungeheure Verluste erleiden und zum Teil sogar droht ihnen der Ruin. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung die Erhöhung der Schuldenlast der Landwirte im Laufe eines Jahrzehntes in Preussen, welche folgendes Bild giebt:

1887	betrug	der	Zuwachs	an	Schulden	133	Millionen	Mark,
1888	„	„	„	„	„	88	„	„
1889	„	„	„	„	„	121	„	„
1890	„	„	„	„	„	179	„	„
1891	„	„	„	„	„	156	„	„
1892	„	„	„	„	„	207	„	„
1893	„	„	„	„	„	209	„	„
1894	„	„	„	„	„	228	„	„
1895	„	„	„	„	„	237	„	„
1896	„	„	„	„	„	265	„	„

So hat sich also im Laufe eines Jahrzehntes die Schuldenlast um 1,8 Milliarden Mark vermehrt. Ein so starkes Anwachsen der Schulden

ist ein um so gefährlicherer Umstand, als gleichzeitig trotz der Schutzzölle auf Getreide die Ertragsfähigkeit des Landbesitzes fällt.

Die Einnahmen für Pacht von Staatsländereien, welche im Jahre 1896 842000 Mark betrug, fiel in letzter Zeit auf 730000 Mark, hat sich also um mehr als 15% verringert.

Das Anwachsen der Heeresausgaben und die öffentliche Meinung.

Wenn nun auch der Krieg auf unbestimmte Zeit vertagt und selbst wenig wahrscheinlich geworden ist, so werden doch die Rüstungen und die Erhaltung der bewaffneten Macht und die beständigen Neubewaffnungen infolge neuer Erfindungen immer grössere Summen verschlingen. Zugleich aber erwachsen neue Bedürfnisse und längst erwartete Anforderungen werden gestellt, welche wegen Mangel an Mitteln noch nicht Befriedigung fanden, obgleich die Steuerlast beständig wächst. Immer weitere Kreise werden zu Vergleichen angeregt, und darin liegt eine ernste Gefahr für die Regierungen.

Zu unserer Zeit sind Militär- und Regierungswesen ein nicht nur Wenigen zugängliches Geheimnis mehr. Die allgemeine Militärpflicht, die Verbreitung der Bildung, die Oeffentlichkeit bewirkten, dass selbst den Massen wenigstens die Grundbegriffe des staatlichen Lebens zugänglich geworden sind. Zugleich ist es auch jedem, der durch die Reihen des Heeres gegangen ist, ohne Vergleichungen und gelehrte Untersuchungen klar geworden, dass bei der heutigen Bewaffnung schon in der ersten Schlacht ganze Armeekorps und Flottengeschwader vernichtet werden können, und dass dabei die Sieger vielleicht nicht weniger leiden werden, als die Besiegten.

Propaganda unter den Massen.

Es entsteht die Frage, ob das Anwachsen der Ausgaben für die Kriegsrüstungen ewig dauern wird. Der Bedarf kann hier keine Grenze haben, wie auch der menschliche Erfindungsgeist, der Wetteifer zwischen den Staaten keine Grenze hat. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die ungeheuren Ausgaben für Kriegszwecke und das Anwachsen der Steuerlast den Agitatoren beliebte Argumente liefern. Unter Anderem führen sie auch den Gedanken aus, dass die tausende von mittelalterlichen Schlössern, aus welchen die Ritter ihre Überfälle auf die vorüberziehenden Kaufleute verübten, immer noch weniger beschwerlich für das Land waren, als die heutigen Kriegsvorbereitungen, welche Milliarden auf Milliarden verschlingen, die man sich durch Besteuerung der notwendigsten Lebensbedürfnisse verschafft. Als Probe der Methoden der Propaganda geben wir in Folgendem (Beilage zu Band IV) eine Darstellung, welche zeigt, wie sehr die Zolltarife Einfluss haben auf die Verteuerung der für den Arbeiter und seine Familie unentbehrlichen Dinge. Durch solche Methoden bestreben sich die Agitatoren zu beweisen — was ihnen auch ohne besondere Mühe gelingt, — dass nur wegen dieses

fruchtlosen, aber unersättlichen Wetteifers zwischen den Staaten an der Grenze eine Zollwache steht, dass nur deswegen in den Salzsiedereien, Branntweinbrennereien, Zuckerfabriken und Tabakfabriken ein Accisebeamter sitzt, und hinter dem Rücken des Landmannes ein Steuereinnehmer erscheint wegen der Grundsteuer, und dass nur deswegen in einer Hütte, wo kaum etwas zu essen zu finden ist, ein Gerichtsbeamter erscheint, um das Inventar wegen der Steuerrückstände zu pfänden.

Man muss zugestehen, dass, so lange dies den armen Leuten gepredigt wird, welchen die drückende Lage fühlbar wird, welche aber in der Ueberlieferung leben, dass der Krieg unvermeidlich sei, die Unzufriedenheit sich nur in sporadischen Ausbrüchen äussert, wie z. B. bei den Unordnungen auf Sizilien, welche eben durch die Steuerlast verursacht wurden. Aber mit jedem Jahr verbreitet sich mehr und mehr der Gedanke, dass der Krieg durchaus nicht unvermeidlich sei. Friedenskongresse, an welchen angesehene Staatsmänner theilnehmen, beweisen, dass eine Lösung der Streitfragen auf friedlichem Wege möglich ist, und dass also die ungeheuren Ausgaben für den ganzen kriegerischen Apparat unnütz sind.

Friedenskongresse und ihr Einfluss.

Wir haben die allmähliche Vermehrung und Verstärkung der Stimmen erwähnt, welche sich für die Abschaffung des Militarismus erhoben, sowohl im Namen des Fortschrittes der menschlichen Kultur, als kraft der Lehren der Religion von der Brüderlichkeit und gegenseitigen Liebe.

Die Poesie und die schöne Litteratur, welche in früheren Zeiten, wenn sie das nationale Leben berührten, ihren Inhalt ausschliesslich aus Kriegsthaten und dem Ruhm der Heerführer schöpften, — beschäftigen sich heut zu Tage mit dem Leben der menschlichen Gesellschaft schon in ganz anderer Weise. Sie suchen andere Wege als die, auf welchen die Triumphatoren dem Ruhm nachstrebten und die mit dem Blut der Sieger und der Besiegten benetzt sind. Die Humoristik, welche in den litterarischen Bewegungen die Rolle eines Scharfschützen spielt, berührt schon häufig einige schwache Seiten und negative Züge des Kriegerlebens und der Spott ist auch eine Waffe, der es nicht an Kraft fehlt.

Es fragt sich also, wenn die Meinung sich noch weiter verbreitet, dass der Wetteifer zwischen den Staaten in ihren Ausgaben fruchtlos und verderbenbringend ist, kann dies nicht für Europa noch grössere Gefahren hervorrufen, als der Krieg selbst? Unter dem wachsenden Steuerdruck kann die Ueberzeugung, dass diese Sachlage nicht fortdauern darf ohne Aussicht auf einstige Befreiung, sich zuerst bei einzelnen Persönlichkeiten befestigen, dann aber sich in weiteren Kreisen verbreiten. Es ist begreiflich, dass auf diese Weise eine solche Propaganda Erfolg

haben kann, welche zwar selber nichts erschafft, aber die Grundlagen der Gesellschaft zu erschüttern strebt.

Arbeiterkongress in London.

Auf dem letzten internationalen Arbeiter-Kongress in London wurde ein Beschluss angenommen, der auf folgende Weise motiviert worden war: „In Erwägung, dass der allgemeine Friede die wesentliche Grundlage für die Brüderlichkeit zwischen den Völkern und für den Fortschritt der Menschheit bildet, in Erwägung, dass die Völker den Krieg nicht wünschen und nur die Regierungen, sowie die privilegierten Klassen sich aus Habgier und Egoismus herausfordern, um die Märkte der ganzen Welt im ausschliesslichen Interesse dieser regierenden Klassen und gegen die Interessen der Arbeiter zu beherrschen, — erklärt die Versammlung, dass zwischen den Arbeitern aller Nationen keinerlei Meinungsverschiedenheit herrscht, da der gemeinschaftliche Feind Aller die Klasse der Kapitalisten und Besitzenden ist."

Einfluss der Äusserungen der Monarchen über den Frieden.

Wenn wir auch die Erfolglosigkeit dieser Propaganda zugeben, so muss man gleichzeitig auch anerkenen, dass die Hinweise auf die Möglichkeit einer produktiven Verwendung der ungeheuren Kapitale, welche durch die Kriegsrüstungen verschlungen werden, eine gewisse Uebereinstimmung mit den Äusserungen der Monarchen und Staatsmänner über die Notwendigkeit des Friedens und über ihre Abgeneigtheit, ihn zu stören, zeigen. Aber in den Massen erhebt sich die Frage: Warum macht man denn so viele Anstrengungen zur Verstärkung der Kriegsmittel, warum wird eine Lage erhalten, welche doch einmal zum Kriege führen muss? Es ist begreiflich, dass die Massen eine befriedigende Antwort darauf nicht finden und bei dem Gedanken bleiben, die Regierungen hätten dennoch die Absicht, Krieg zu führen. Die Vergangenheit lehrt sie, dass man sich nicht bewaffnet, um den Frieden zu erhalten, sondern um Krieg zu führen und dass besonders dann die Rüstungen gewöhnlich mit einem Krieg enden, wenn sie in verstärktem Maasse betrieben werden.

Anti-Militarismus in den Parlamenten.

Dass dies wirklich die Stimmung der Massen in Bezug auf die Kriegsrüstungen ist, beweist die Zahl der Gegner des Militarismus und der Anhänger der sozialistischen Lehren. So standen in Deutschland 1893 bei den Verhandlungen über das neue Heeresgesetz hinter den Vertretern, welche gegen das Gesetz stimmten, 1 097 000 Wähler mehr als hinter den Abgeordneten, welche für das Gesetz stimmten. Die Opposition gegen den Militarismus ist von 1887—1893 über das siebenfache gewachsen. Auf Seiten der Vertreter der Opposition standen 1893 4 233 000 Wähler, auf Seiten der für das Gesetz stimmenden standen 3 225 000 Wähler. Obgleich sich bei dieser Abstimmung die Mehrzahl zu Gunsten des Heeresgesetzes entschied, so ergab sich doch, wenn man die Stimmen

der Wähler zählt, eine Majorität von einer Million Stimmen gegen das Gesetz. Diese Ungeheuerlichkeit ist nach den Worten der Opposition der unbefriedigenden Abgrenzung der Wahlbezirke im Wahlgesetz zuzuschreiben. Nach dem Ausspruch Viktor Hugos hat „das Kanonenfutter zu räsonnieren begonnen und ist mit seiner Rolle als Material für die Hekatomben nicht mehr zufrieden." In Frankreich erhielt die sozialistische Partei 1893 600 000 und 1896 eine Million Stimmen.

In jedem Fall bleibt der Menschheit unter jetzigen Umständen nur die Alternative: Entweder Ruin durch die Fortdauer des bewaffneten Friedens, oder eine wirkliche Katastrophe — ein Krieg.

Erinnern wir uns daran, wie Graf L. N. Tolstoi die Kriegsverhältnisse charakterisiert: Ein nasses, verödetes Feld, Kälte, Kummer. Vorne der mordende Feind, hinten die schonungslose Regierung. Blut, Wunden, Leiden, verwesende Leichen und ein sinnloser, unnötiger Tod." Wenn dieses Bild auch weder die um die Zukunft sich nicht kümmernden Politiker, noch die Tollköpfe zurückhalten kann, welche mit leichtem Sinn das Leben riskieren, so erblickt man doch hinter diesem Bild noch ein Schreckbild, das nicht weniger entsetzlich ist, als der Krieg selbst.

Der Krieg könnte den unruhigen Elementen willkommen sein, welche mit dem gegenwärtigen internationalen System und den heutigen gesellschaftlichen Zuständen unzufrieden sind. Er würde Erschütterungen hervorbringen, welche die Parteien, die nach einer Umwälzung streben, sofort benützen würden. Und somit liegt es den Staatsmännern ob, wenn sich Streitfragen erheben, die Aussischten auf Erfolg abzuwägen, welche der Appell an die Waffen versprechen würde mit all den schrecklichen Opfern und Leiden, welche durch einen Krieg verursacht werden müssen, als auch mit jener gesellschaftlichen Gefahr, welche als seine Folge auftreten kann.

Werden die Krieger sich nach dem Krieg entwaffnen lassen?

Unwillkürlich stellt man die Frage: Was kann man dem Volk nach einem Krieg als Lohn für seine ungeheuren Opfer bieten? Der Besiegte wäre ohne Zweifel so erschöpft, dass keine Kontribution in Geld von ihm zu erhalten wäre, und eine Entschädigung wäre daher nur möglich durch Abnahme seiner Grenzprovinzen, welche gänzlich verwüstet und eher eine Last, als eine Erwerbung wären.

Was kann man unter diesen Umständen von der Einsicht der Millionen Menschen erwarten, welche zu den Fahnen berufen waren, wenn in ihren Reihen nur noch ein kleiner Rest der früheren Offiziere übrig sein wird und die anderen Stellen an avancierte Unteroffiziere übergehen, d. h. an Leute, die der arbeitenden Klasse entstammen? Werden die Heere in den Staaten Mitteleuropas, wo die Propaganda sich

schon in den Massen verbreitet hat, sich nach einem Krieg entwaffnen lassen und können dabei nicht Ereignisse vorfallen, welche noch mehr Elend verursachen als der kurzlebige Sieg der Pariser Kommunen?

Je länger der jetzige Zustand der Dinge anhält, um so wahrscheinlicher wird das Auftreten einer solchen Gefahr nach einem grossen Krieg. Es ist nicht zu bestreiten, dass die allgemeine Wehrpflicht, welche viel mehr Leute, als unter den früheren Dienstverhältnissen, ihren produktiven Beschäftigungen entreisst, die Verbreitung der Umsturzideen unter den Massen erleichtert hat. Früher kannte man nur Sozialisten, jetzt treten Anarchisten auf, sowie auch „Vaterlandslose" (les sans-patrie's). Es ist nicht so lange her, dass die Anhänger des Umsturzes nicht mehr als eine Handvoll zählten, jetzt aber haben sie schon ihre Vertreter in allen Versammlungen und die Zahl ihrer Abgeordneten in den Volksvertretungen wächst mit jeder neuen Wahl, sowohl in Deutschland, wie in Frankreich, Oesterreich und Italien, und es ist eine bemerkenswerte Thatsache, dass nur in England und den Vereinigten Staaten die Volksvertretungen fast rein von diesen Elementen des zukünftigen Umsturzes sind. Gleichzeitig also mit dem Anwachsen der Lasten wächst auch die Stärke der Elemente, welche mit einer gesellschaftlichen Umwälzung drohen.

Das sind also die Folgen des sogenannten „bewaffneten Friedens", — ein langsamer Ruin durch die Ausgaben für die Kriegsrüstungen, oder rascher Ruin im Fall eines Krieges, und endlich in beiden Fällen Erschütterung der jetzigen Zustände.

Wir sehen schon klare Anzeichen dafür, dass die Staaten Europas nicht die Möglichkeit haben werden, ihre Steuern ins Unbestimmte zu erhöhen, wie es doch das System des ewigen Wetteifers in den Rüstungen unvermeidlich verlangt: „Der Krieg wird selbst den Krieg abschaffen." Aber es entsteht die Frage: Ist dazu noch ein Krieg unvermeidlich nötig? Der berühmte deutsche Gelehrte v. Thünen[1]) sagt: „Das nationale Interesse und das gesellschaftliche Interesse stehen einander jetzt feindlich gegenüber, aber auf einer höheren Stufe der Zivilisation werden sie zur Versöhnung gelangen und zusammenfallen."

Anzeichen einer Wendung.

Doch davon sind wir eigentlich noch weit entfernt, obgleich Anzeichen einer geistigen Wendung schon bemerkbar sind. Wir führen hier eine Bemerkung des Grafen L. N. Tolstoi an: „Es giebt Zeiten", schreibt er, „wo eine höhere Stufe der Erkenntnis der Wahrheit, welche sich anfangs nur wenigen Menschen geoffenbart hatte, gleichmässig auf andere übergeht und endlich eine so grosse Anzahl Menschen erfasst, dass die frühere öffentliche Meinung, die sich in einer niedrigeren Stufe der

[1]) v. Thünen: „Der isolierte Staat".

Erkenntnis wurzelte, anfängt zu schwanken, und die neue schon im Begriff ist, sich zu erheben, aber sich noch nicht erhoben hat. Es giebt solche Zeiten, welche dem Frühling gleichen, wo die alte öffentliche Meinung noch nicht zerstört ist und die neue sich noch nicht befestigt hat, wo die Menschen schon anfangen, ihre Handlungen und die anderer Menschen auf Grundlage einer neuen Erkenntnis zu beurteilen, dabei aber zugleich im Leben, infolge des Beharrungsvermögens, sich immer noch den Grundsätzen unterwerfen, welche nur in früheren Zeiten als höchste Stufe der geistigen Erkenntnis angesehen wurden, aber jetzt sich schon in offenem Widerspruch mit ihnen befindet. Und dann befinden sich die Menschen, welche einerseits die Notwendigkeit fühlen, sich der neuen gesellschaftlichen Meinung zu unterwerfen, und andererseits sich nicht entschliessen können vom Früheren abzulassen, in einem unnatürlichen, schwankenden Zustand."

Es erübrigt daher zu wünschen, dass die neueren menschlicheren Ansichten eher zum Durchbruch gelangen mögen, bevor Europa infolge irgend einer Zufälligkeit von schrecklichem Elend heimgesucht wird.

Die Möglichkeit, die Rüstungen und den Krieg abzuschaffen.

Ebenso wie eine einzige Erschütterung genügt, damit eine ganze mit Salz gesättigte Flüssigkeit sich in Kristall verwandelt, ebenso kann man unter den jetzigen Umständen entschieden nicht die Ueberzeugung haben, dass, wenn die Leidenschaften erregt werden, selbst in Kriegszeiten die Massen unbedingt passiv bleiben, und nicht in den Zustand offenbarer Gährung übergehen würden. Noch mehr: man kann nicht dafür bürgen, dass bei dem Zustand der jetzigen Heere eine solche Gährung der Masse nicht auch in den Reihen des Heeres sich äussert. Die Offiziere sind unzweifelhaft ein zuverlässiges Element, aber wie weit sie im Stande sein werden, die Disziplin aufrecht zu erhalten — das hängt von der Kraft der im Volke vorgehenden Bewegung ab.

Wenn wir aber von den Gefahren sprechen, welche durch Zufälligkeiten hervorgerufen werden können, so ist damit nicht gesagt, dass wir in äussersten Pessimismus verfallen. Im Gegenteil, wir geben vollständig zu, dass es den weisen Anstrengungen der Regierungen gelingen wird, nicht nur den Krieg fern zu halten, vorausgesetzt, dass kein unerwarteter Zufall eintritt, welcher ihre gemeinsamen Anstrengungen zur Erhaltung des Friedens vereitelt, sondern auch den Rüstungen eine Grenze zu setzen.

II.

Die Frage vom internationalen Schiedsgericht.

Die Frage vom internationalen Schiedsgericht.

Wenn wir die Möglichkeit erörtern, ob zwischen europäischen Staaten entstehende Zwistigkeiten sich friedlich lösen lassen, so können wir nicht das Faktum mit Stillschweigen übergehen, dass auch bei einer normalen Situation Europas chronische Missstände bestehen, alte noch nicht endgültig entschiedene Fragen beständige Ursachen zur Feindschaft und Anlässe zu Zusammenstössen zwischen den Völkern geben. Es wird dies selbst dann der Fall sein, wenn noch nirgends an dem politischen Horizonte jene „schwarzen Punkte" auftauchen, auf welche Napoleon III. vor dem Kriege 1859 den österreichischen Gesandten hinwies.

Die Ursachen internationaler Zusammenstösse.

Solange der politische Horizont klar bleibt, bleiben diese Missstände gleichsam latent, und man kann hoffen, dass die Zeit sie heilen wird. In Wirklichkeit hat sich ja das ganze politische Gebäude der Gegenwart auf den Trümmern der Vergangenheit aufgebaut, und unter den Fundamenten des heutigen politischen Gleichgewichts ruhen nicht wenige seit lange erloschene Vulkane.

Man darf auch nicht ausser Acht lassen, dass der eine oder der andere etwa neu entstehende Zusammenstoss noch eine Gefahr hervorrufen könnte, die ausserhalb der Grenzen des gegebenen Streitfalles liegt, und dass ein solcher Zusammenstoss den Anlass geben könnte, alte noch nicht vergessene, von der Zeit noch nicht ausgeglichene Zwistigkeiten zu neuem Leben zu erwecken. Mit anderen Worten, ausser der Gefahr, welche an und für sich ein zufälliger Funke der Zwietracht erzeugen kann, muss auch noch jene Gefahr berücksichtigt werden, dass ein grosses Brennmaterial, ein Erbteil der Vergangenheit, noch nicht weggeräumt, noch nicht mit dem Grase der Vergessenheit überwachsen ist.

Nach meiner Ueberzeugung ist es ganz unglaublich, dass ein Krieg bei seinen derzeitigen Bedingungen und entsetzlichen Folgen direkt aus diesen „ungelösten" Fragen, früherer Kriege entbrennen könnte. Aber im allgemeinen denkt man anders, und hierin liegt nach unserer Ansicht die wirkliche Gefahr, denn gerade diese Meinung in Europa hält das System der Rüstungen aufrecht, welches Europa erschöpft. Es ist zweifellos, dass die zerrüttende Konkurrenz in der Verstärkung der militärischen Mittel nicht von der Erwartung irgendwelcher zufälliger und zweitklassiger Streitfragen hervorgerufen wird, sondern von der bestehenden und allgemein anerkannten Befürchtung, dass aus irgend einer beliebigen dieser kleinen Streitfragen jene drohenden Gespenster auftauchen können, welche da heissen „Elsass-Lothringen", die „Erbschaft des kranken Mannes" u. s. w.

Dieser Befürchtung und zugleich damit auch dem System der verstärkten Rüstungen könnte nur von dem Augenblick an ein Ende gemacht werden, wo die allgemeine Erkenntnis Platz greifen würde, dass, da im Laufe von mehr als 20 Jahren kein Krieg direkt aus diesen „grossen" Fragen hervorgegangen ist, es auch mit jedem Jahre weniger wahrscheinlich wird, dass er wegen einer von ihnen entbrennen könnte, und dass man folglich umsonst befürchtet, dass irgend jemand sich entschliessen sollte, einen neuen zufälligen und zweitklassigen Zwist zu benutzen, um einen grossen Krieg wegen jener alten Fragen zu beginnen. Dieselben werden als endgültig gelöst anerkannt werden, dem Archiv der Geschichte anheimfallen, sobald sich nur alle klar gemacht haben, dass ein grosser Krieg in Europa bei den heutigen Mitteln nicht eine Entscheidung jener Fragen bringen, noch bis zu endgültigen Resultaten, d. h. zur völligen Besitzergreifung des ganzen Gebiets der einen Seite, zum vollen Triumph der anderen Seite geführt werden könnte.

Unumgänglichkeit der Klarlegung des Faktums, dass Streitfragen durch einen Krieg nicht gelöst werden

Aber wie lässt sich in Europa die Klarlegung und Aufrichtung einer solchen allgemeinen Erkenntnis erreichen, welche ja gleichbedeutend wäre mit der Ueberzeugung, dass die verstärkten Rüstungen keine Früchte bringen und deshalb den Völkern diese schwere Bürde abgenommen werden muss? Nehmen wir einmal an, dass noch 50 Jahre vergingen ohne einen Krieg zur Erledigung der von der Vergangenheit überkommenen „grossen Fragen". Die Mehrzahl der Denkenden dürfte uns beipflichten, dass alsdann ein Krieg um jener Fragen willen wirklich unmöglich geworden wäre. Aber sollte man sich nicht bemühen, diese Erkenntnis früher hervorzurufen? Noch 50 Jahre des „bewaffneten Friedens" und Europa wird endgültig zerrüttet sein.

Indem wir von diesem Gedanken ausgehen, werden wir uns bemühen, einen Blick auf die drohenden Fragen zu werfen, die, wie es

heisst, ungelöst geblieben sind. Wir wollen dies in der Form der Hypothese thun, dass sich eine Kraft natürlicher und wirtschaftlicher Nebenumstände gezeigt habe, welche das Aufkommen einer solchen Erkenntnis beschleunigt, sie schon in der nächsten Zeit reifen lässt. Für den Augenblick ist dies natürlich eine ganz willkürliche Hypothese, aber ihre Bedeutung beruht darin, dass sie jene Ideenentwickelung umfasst, welche sich zweifellos allmählich vollziehen muss, ehe Europa wirklich zu dem grossen und Segen schaffenden Werk einer allgemeinen Abrüstung schreiten kann.

Aufregungen anlässlich von Volksnotständen.

Wir wollen einmal annehmen, dass kraft irgend einer kosmischen Erscheinung für Europa eine längere Periode von ungewöhnlich reichen atmosphärischen Niederschlägen eintritt. Infolge der reichlichen Regenniedergänge werden sich in Europa einige Jahre hindurch Missernten wiederholen, die Flüsse werden wiederholt aus ihren Ufern treten, Ueberschwemmungen die grössten Verheerungen anrichten. Die wiederholten Missernten rufen einen Volksnotstand hervor; es verstärkt sich in gewaltigem Umfange die Nachfrage nach transatlantischem Getreide, welches mächtig im Preise steigt. Die Ackerbau treibende Bevölkerung Europas kann sich kaum noch ernähren, und ungeheure Summen gehen über den Ozean, um Lebensmittel für die Stadtbewohner zu beschaffen. Unter der Wirkung dieser beiden Ursachen muss in Europa die Nachfrage nach Erzeugnissen der Fabrikindustrie stark fallen; die einen Fabriken vermindern die Zahl der Arbeitsstunden, die andern stellen ihre Thätigkeit ganz ein. Gleichzeitig wächst unter dem Einfluss der allgemeinen Not das Arbeitsangebot und die Arbeitslöhne sinken, so dass einem bedeutenden Teil der Bevölkerung völlige Armut droht.

In dieser Zeit versammeln sich in einer der europäischen Residenzen aus irgend einem beliebigen Anlass einige regierende Persönlichkeiten, Prinzen und Minister verschiedener Länder. Nehmen wir an, dass dies in London anlässlich eines neuen 10jährigen Jubiläums der Königin Viktoria geschieht. Unter diesen hochgestellten Persönlichkeiten findet natürlich ein Gedankenaustausch über die allgemeine Not statt. Die Lage der Völkerschaften wird in der That schwierig sein. Hunger und die durch ihn erzeugten Epidemien rufen bereits Erregung hervor. Die von Hunger niedergedrückte Bevölkerung schreit nach Staatshilfe, aber die Staatskassen sind infolge der Missernten leer. Der anhaltende Abgang gewaltiger Summen nach Amerika und anderen Weltteilen für den Kauf von Getreide macht in Europa Anleihen unmöglich. Die Unzufriedenheit der Völker wächst allmählich, und es beginnen bereits ernsthafte Wirren. Hiergegen energische militärische Maassregeln zu ergreifen, entschliessen die Regierungen sich nicht, sowohl in Hinblick

auf die wirklich schwere Volksnot, als auch, weil die Truppen selbst nicht mehr ganz zuverlässig sind, besonders nicht in England, wo schon einige Fälle offener Insubordination von Truppenteilen vorgefallen sind.

Kriegsbefürchtungen anlässlich der orientalischen Frage.

Die sich mehr oder weniger allenthalben verbreitende Erregung kommt endlich auf der Balkanhalbinsel zum Ausbruch und schafft eine jener partiellen politischen Krisen, welche nach allgemeiner Ansicht gerade dadurch besonders gefährlich sind, dass sie den Anlass zur Aufrollung der schlummernden „grossen Fragen" abgeben können, welche die europäischen Völker in einander feindliche Lager spalten.

Wir wollen weiter annehmen, dass dieser Umstand zufällig gerade mit der Zusammenkunft der regierenden Häupter verschiedener Länder in London zusammenfällt. Es entsteht die Befürchtung eines Zusammenstosses zwischen den Mächten, aber die Regierungskreise in ganz Europa erkennen in Hinblick auf den allgemeinen Volksnotstand mehr als je die Notwendigkeit, die Gefahr eines Krieges abzuwenden.

Versuche, ein Schiedsgericht für die orientalische Frage zu schaffen.

Unter dem Druck der vollständigen Ausnahmeverhältnisse dieses Moments wird auf dem Londoner Kongress der erste Versuch gemacht, sich über die Einsetzung eines Schiedsgerichts zu verständigen, welches die eventuell aus den türkischen Wirren entstehenden Streitigkeiten schlichten könnte. Dieses würde, sich auf die Uebereinstimmung der Mächte stützend, einen Krieg nicht zulassen unter der Drohung eines gemeinsamen Vorgehens gegen die Seite, welche sich der von dem internationalen Gericht getroffenen Entscheidung nicht würde fügen wollen.

Gleichzeitig eilen auch die Mitglieder der „Friedensliga" in Hinblick auf den Volksnotstand und die neue drohende Gefahr nach London und eröffnen dort eine neue ausserordentliche Session des „Friedenskongresses". So wiederholt sich in London unerwarteter Weise die Versammlung des Friedenskongresses, der dort in früheren Jahren getagt hatte. Diese Versammlung wiederholt ihre Beschlüsse, legt sie aber unter dem Einfluss der kritischen Zeitumstände in einer entschiedeneren Form dar und sendet ihre Delegierten zu den Regierungen der Grossmächte.

Bestreben, die Bedeutung des Schiedsgerichts zu erweitern.

Zugleich wendet sich der Kongress an die hochgestellten Personen, die sich in London versammelt haben und sich mit der Beseitigung der orientalischen Gefahr und der Schaffung eines internationalen Gerichts beschäftigen, mit dem Vorschlage, dass, wenn in der gegebenen Minute die Lösung der orientalischen Frage unumgänglich erscheint, es auch unumgänglich ist, den Kongress auszunutzen und weiter alle diejenigen Hauptfragen zu beurteilen, welche eine ewige Bedrohung des Friedens bilden — unumgänglich, die aussergewöhnlichen Umstände der Lage Europas, zu benutzen, damit der Versuch gemacht werde, es von der Wurzel der beständigen Feindschaft selbst zu befreien, von der

ewigen Kriegsgefahr, von der schweren Last der Rüstungen, welche für das von elementaren Nöten erschöpfte Europa bereits ganz unerträglich geworden sind.

Nehmen wir weiter an, dass die Regierungen es unter den gegebenen Verhältnissen nicht für möglich erachten würden, diese Vorstellungen direkt abzulehnen. Der Wunsch, sie nicht einmal einer Beurteilung zu unterziehen, könnte als Gleichgültigkeit gegen die schwere Lage der Völker erscheinen und ernste Folgen nach sich ziehen. Im Parlamente würde ein Mann, etwa von der Art des greisen Gladstone, mit Warnungen und Ermahnungen hervortreten, der übrigens selbst ja auch wirklich schon gegen die Lasten des bewaffneten Friedens aufgestanden ist und sich für die Einsetzung eines Schiedsgerichts ausgesprochen hat.[1]) In dem eingetretenen kritischen Moment würde eine solche Stimme mit neuer Kraft ertönen und die Möglichkeit schrecklicher Katastrophen voraussagen, wenn selbst in einer solchen Zeit die Regierungen nicht zu der Vereinbarung kommen würden, internationale Streitigkeiten einer schiedsrichterlichen Entscheidung zu unterwerfen.

Übrigens würde in allen Ländern Europas die Erkenntnis der bevorstehenden Gefahr in der kritischen Zeit über nationale Vorurteile und Eigenliebe den Sieg davontragen. Es ist die Annahme gestattet, dass in der Zeit einer allgemeinen Volksnot, zu der sich zum Ueberfluss auch noch das Kriegsgespenst zugesellt, sich in Europa kein so grausames, jedes Funkens christlicher Liebe bares Herz finden würde, welches nicht vor der schrecklichen Katastrophe erbeben würde, die unvermeidlich werden könnte. Alle würde die Ungewissheit beunruhigen, die Befürchtung irgend eines Zufalls, welcher dann nicht mehr zu vermeidende verhängnisvolle Folgen hervorrufen könnte. Es liegen jetzt nicht mehr die Verhältnisse vor, welche noch im Laufe des halben Jahrhunderts nach den Kriegen des ersten französischen Kaiserreiches bestanden. Damals hatte jeder Staat ein wenig variierendes Budget und Heereskontingent, ohne die Nachbarn durch verstärkte Rüstungen zu beunruhigen. Zur Vorbereitung für jeden Krieg war eine längere Zeit erforderlich, innerhalb welcher für Verständigungen, für Vermittelung anderer Staaten genügender Spielraum war. Jetzt genügen

[1]) In einer bemerkenswerten Rede hat Gladstone anerkannt, dass alle die Vorsichtsmaassregeln, welche sich „bewaffneter Frieden" nennen, in Wirklichkeit sich als unnötig, ja sogar als schädlich erweisen können und hat, ohne zu schwanken, ein Schiedsgericht herbeigesehnt, ja dessen nahe Gründung fast vorhergesagt; Aufgabe desselben würde es sein, die Politik der europäischen Regierungen auf einen zuverlässigen Weg, auf den Weg der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Achtung der gegenseitigen Rechte zu bringen.

einige Tage, dass ganze Völker unter den Waffen stehen und zur Grenze vorgerückt sind.

Ernennung einer Prüfungskommission.

Unter dem Druck der augenblicklichen Umstände macht der Londoner Kongress nicht nur alle Anstrengungen, um die nächste Gefahr zu beseitigen und den Incident im Orient friedlich beizulegen, sondern erkennt es auch für unumgänglich, dem Druck der öffentlichen Meinung nachzugeben und eine besondere Kommission zur Prüfung der Frage zu ernennen: erscheint es in Wirklichkeit möglich, bei den bestehenden Traktaten und angesichts der auseinandergehenden Interessen der europäischen Staaten zu einer internationalen Vereinbarung über die Einsetzung eines beständigen Schiedsgerichts zur Entscheidung von Streitfragen zu schreiten? Dieser Kommission wird nur eine vorbereitende Prüfung dieser Frage überwiesen, aber keine endgültige Entscheidung, so dass zu ihr auch Vertreter der Staaten zweiten Ranges zugelassen werden.

Gleichzeitig kommt die Nachricht, dass die Kammern in Belgien, der Schweiz, Skandinavien ihre in Wirklichkeit schon früher gefassten Beschlüsse über die Entscheidung internationaler Streitfragen durch ein Schiedsgericht erneuert haben, ihnen aber jetzt eine kategorischere Form geben und in dem Wunsche, eine praktische Grundlage zu schaffen, das bereits von Sir Edmund Hornby entworfene Projekt der Gründung und Thätigkeit eines internationalen Gerichts annahmen. In den Debatten über diesen Gegenstand wird es von einigen Rednern direkt ausgesprochen, dass den europäischen Regierungen in Zukunft kein anderer Ausweg bleibt als die Einsetzung eines solchen Gerichts und die Abschaffung der verstärkten Rüstungen, da anderenfalls die öffentliche Meinung aller Länder zu der Schaffung einer allgemeinen europäischen Föderation hinneigen und selbst gegen die Existenz völlig unabhängiger nationaler Staaten Front machen würde.

Und in der That wird unter dem Einfluss eines allgemeinen Notstandes und der Befürchtung eines nahen Krieges unter den europäischen Völkern eine energische Agitation für Schaffung eines Schiedsgerichts sowie gegen jede Möglichkeit eines Krieges Platz greifen. Aus den Vereinigten Staaten kommen Agenten mit bedeutenden Geldmitteln nach Europa, um eine Propaganda in dieser Richtung zu fördern.[1]) Gleichzeitig eröffnen in

[1]) Sherman hatte in dem Washingtoner Senat den Antrag eingebracht, den Präsidenten der Vereinigten Staaten gemäss der Verfügung vom 3. April 1890 zu bevollmächtigen, die diplomatischen Agenten der Vereinigten Staaten zu beauftragen, den Regierungen Vorschläge über Einsetzung eines internationalen Gerichts zu machen oder eine Kommission zu ernennen, welche sich zu Unterhandlungen hierüber nach dem Ausland zu begeben hätte. Den ausländischen

Europa selbst die Zeitungen eine Sammlung von Unterschriften zu Adressen in diesem Sinne, und in kurzer Zeit sind Millionen solcher Unterschriften in jedem Staate gesammelt.[1])

Eröffnung der Sitzung und Rede des Kaisers Franz Josef.

Nehmen wir weiter an, dass die in London anwesenden Regenten sich im Hinblick auf die Gefahren und die allgemeine Stimmung zu einer Beratung versammelt haben und Kaiser Franz Josef diese mit jenen Worten eröffnet habe, die er — einer Pariser Zeitung zufolge — an einen nicht in Wien beglaubigten Diplomaten gerichtet hat. Wir führen hier diese Worte an:

„Wer kann gegenwärtig den Krieg wünschen?" sagte der greise Monarch und fuhr so fort: „Niemand! Es kann Niemanden geben, welcher einen solch' verderblichen Wunsch hegte; ich glaube es wenigstens nicht. Ich weiss nicht, wer gesagt hat, dass die Kriege immer das Resultat der Wünsche der Völker selbst wären, welche sie ihren friedlich gestimmten Regierungen aufgezwungen hätten. Eine solche Meinung entspricht offenbar der Wahrheit nicht. Welches Interesse sollte die Völker veranlassen, den Krieg zu wünschen? Sie können ihn nicht wünschen. Der Krieg ist zuweilen kraft unglücklicher Umstände da, ohne dass ihn jemand absichtlich hervorgerufen hat. Er erscheint immer als eine unglückliche Zufälligkeit, an welcher die Unerfahrenheit der Menschen oder ihr Mangel an Kaltblütigkeit Schuld tragen. Was man auch sagen möge, der Krieg bietet seiner Natur nach keine nicht zu beseitigende Notwendigkeit. Es genügt etwas Verstand und Selbstbeherrschungsfähigkeit, um ihn abzuwenden."[2])

Wir fügen aus einer anderen offiziellen Rede desselben Monarchen, die er gleich nach der Session des Friedenskongresses in Rom gehalten hat, folgende Worte hinzu: „Angesichts dessen, dass das Friedensbedürfnis von allen so einstimmig anerkannt wurde, lässt sich

---

Regierungen wurde hiervon Mitteilung gemacht, dieselben gaben aber keine Antwort. Die durch die Förderung in England ermutigten Friedensfreunde beschlossen jedoch, diese Angelegenheit in einer neuen Form wieder aufzunehmen und Agenten zu direkten Vorstellungen bei den Regierungen auszusenden. Hierfür waren bereits 60 000 Dollars gesammelt.

[1]) Auf dem Friedenskongress im Jahre 1897 wurde auf Vorschlag der Propagandakommission folgende Resolution angenommen:

„Der Kongress nimmt das Faktum zur Kenntnis, dass in Skandinavien eine halbe Million Unterschriften zu einer Petition um Sicherung des Friedens gesammelt ist und empfiehlt die Art der Thätigkeit und die Mittel, durch welche die skandinavischen Friedensfreunde ein so schönes Resultat erzielten, zur Nachahmung."

[2]) „Événement", und „Die Waffen Nieder". Journal, redigiert von Bertha von Suttner.

erwarten, dass Hoffnung besteht, das erwähnte Ziel (Beseitigung der politischen Gefahren und Einstellung der Rüstungen) mit der Zeit zu erreichen. Möge es Mir vergönnt sein, Meinen Völkern die freudige Botschaft mitzuteilen, dass die Sorgen und Mühen, die mit allem verbunden sind, was den Frieden bedroht, ein Ende gefunden haben."[1])

Nehmen wir an, dass der in London anwesende russische Minister des Auswärtigen nach der Tradition eines seiner Vorgänger[2]) die hochherzige Initiative des österreichischen Monarchen unterstützen und dass bei der Beratung für notwendig erkannt wird, die Londoner Konferenz zu beauftragen, nach Beilegung des Konflikts auf der Balkanhalbinsel, die Beschlüsse der letzten Friedenskongresse zu prüfen und die Frage zu beantworten, ob es möglich ist, ohne Verletzung der materiellen und moralischen Interessen der einzelnen Staaten ein solches internationales Gericht zu schaffen, welches die Garantie einer vernünftigen und unparteiischen Lösung von Streitfragen bieten würde.

Zu den vorbereitenden Arbeiten wäre eine Kommission ernannt worden, zu welcher, wie schon gesagt, auch die Vertreter der Staaten zweiten Ranges und ausserdem einige hervorragende Juristen und andere Gelehrte hinzugezogen wurden. Die Aufgabe dieser Kommission würde sich nur auf die Sammlung von Materialien und die Abfassung eines Berichts mit einem vorläufigen motivierten Resumé beschränken.

Die Elsass-Lothringische Frage.

Nehmen wir an, dass zum Vorsitzenden dieser Kommission der gelehrte Nationalökonom und englische Marineminister Goschen ernannt und der von ihm vorgeschlagene Modus der Beschäftigung ohne Debatten angenommen worden ist. Die Kommission soll mit ihrem Präsidenten erkannt haben, dass vor allem die Gründe des Antagonismus zwischen Frankreich und Deutschland zu prüfen sind, da die Bestrebungen Frankreichs zur Wiedergewinnung Elsass-Lothringens das Hauptelement für die Befürchtung eines möglichen Krieges bilden.

Nunmehr sind wir bei der Prüfung der allerstrittigsten Fragen angelangt, welche die Vergangenheit uns hinterlassen hat. In der Form von Debatten zwischen den Vertretern der interessierten Parteien wollen wir versuchen zu prüfen, ob eine neue und endgiltige Entscheidung solcher Fragen durch einen Krieg gerecht oder wenigstens nur möglich erscheint.

Der militärische Vertreter Frankreichs leugnet die Möglichkeit der Beibehaltungdes status quo.

Wenn wir zu einer solchen Betrachtung schreiten, würde die erste Stimme natürlich dem militärischen Vertreter Frankreichs gehören. Er

[1]) Aus der Rede an die Ungarische Delegation im Jahre 1897.

[2]) Der verstorbene Staatssekretär N. K. Giers war ein überzeugter Anhänger der Friedensidee und gab dieser in seinem Briefe an den Vorsitzenden des Friedenskongresses in Antwerpen Ausdruck.

würde zweifellos zugestehen, dass die Elsass-Lothringische Frage die Hauptursache der unruhigen Lage Europas ist und eine beständige Konkurrenz in den Rüstungen notwendig macht und dass diese Lage solange unverändert bleiben wird, bis Frankreich in Besitz der ihm mit Gewalt entrissenen Länder gekommen ist. „Frankreich wird niemals endgiltig auf Elsass verzichten; es hat der Gewalt nachgegeben, aber es wird immer protestieren. Jahrzehnte, ein Jahrhundert wird vergehen, aber Frankreich wird niemals vergessen; die Frage wird ungelöst bleiben, da die Zeit hieran nichts ändert. Frankreich wird einen günstigen Moment abwarten, und dieser Moment wird zweifellos kommen."[1]) Deutschland hat Frankreich zwei Gebiete abgenommen, ohne nach der Einwilligung Europas zu fragen. Mit welchem Rechte sollte jetzt Frankreich einer Vereinbarung beitreten, welche dieses Faktum der Vergewaltigung durch die Anerkennung von ganz Europa bestätigen würde?

Einwände des Vertreters Deutschlands.

Der Vertreter Deutschlands kann hierauf entgegnen, dass eine derartige Stellung der Frage allzu einseitig ist. Er wird sich auf den vom verstorbenen Moltke ausgesprochenen Satz berufen, dass der Besitz von Metz und Strassburg für die Sicherheit Deutschlands unumgänglich notwendig ist; ferner auf die Worte des ehemaligen Kanzlers Caprivi, dass Deutschland zur Einverleibung von Elsass-Lothringen nicht nur vom Standpunkte einer Strafe für den Krieg berechtigt war, sondern auch von dem einer endgültigen Entscheidung der seit Jahrhunderten währenden Grenzstreitigkeiten; ferner dass, wenn die Franzosen sich unter der Berufung auf das Schicksal Elsass-Lothringens bemühen, den Frankfurter Frieden gewissermaassen nicht als endgültig hinzustellen, sie doch ebenso nach einer Revanche streben würden, wenn nach der erlittenen Niederlage diese Gebiete ihnen gelassen worden wären. Graf Caprivi fügte hinzu, dass der Wunsch nach einer Revanche durch das Faktum bezeugt wird, dass Frankreich nach 1870 keine Opfer gescheut hat, um seine Rüstungen zu ergänzen, und dass dieses nach seiner Ansicht Frankreich sogar zur Ehre gereicht.

Historischer Excurs, dass die Besitzergreifung von 1870 eine Restitution war.

Darauf tritt notgedrungen der Vertreter eines der diesem Streit völlig fernstehenden Staates auf, eines Staates, der weder dem Dreibund noch dem Zweibund angehört, sagen wir, Schwedens. Die neutrale Stimme wird die These widerlegen müssen, dass diejenigen Traktate, durch welche die Besitznahme der erwähnten Gebiete seitens Frankreichs anerkannt wurde, eine grössere Bedeutung haben können, als der Frankfurter Traktat, durch welchen Frankreich sie an Deutschland abtrat, und dass die Eroberung dieser Gebiete durch Frankreich für eine endgültige hätte

[1]) Diese Stelle führen wir wörtlich aus dem Buche des Generals Laval an: „La chimère du désarmement".

angesehen werden müssen, die deutsche Rückeroberung es aber niemals könnte. Die neutrale Stimme kann sich darauf berufen, wie die französischen Schriftsteller Lacretelle, Voltaire und Rousset die französische Gewinnung von Metz und Strassburg beschreiben.

Lacretelle erzählt, dass, als der Konnetable de Montmorency von dem Metzer Senat die Oeffnung der Festungsthore forderte, der Senat ihm zur Antwort gab, dass selbst Kaiser Karl V. nur allein, ohne Truppen, hineingelassen würde. Montmorency begann Vorbereitungen zur Belagerung von Metz zu treffen. Um diese Gefahr abzuwenden, willigte der Senat ein, Montmorency mit seiner Suite und zwei Rotten einzulassen. Aber der Konnetable führte als Diener verkleidete Offiziere und statt der zwei Rotten 1500 Soldaten in Metz ein. Das sich ansammelnde Volk wurde zerstreut, die in die Festung hineingelassene Abteilung öffnete alle Thore, durch welche der grössere Teil der französischen Armee einzog. François Rabatin, welcher damals schrieb, kommentierte dies so: „car nous étions adonc les plus forts." Ein solcher Raub von Metz erregte damals in Deutschland den allgemeinen Unwillen. Zugleich mit Metz nahmen die Franzosen auch Toul und Verdun.[1])

Voltaire beschreibt die Einnahme von Strassburg durch den Kriegsminister Ludwigs XIV., Louvois, folgendermaassen: „Die städtischen Behörden waren von ihm erkauft; das Volk sah mit Trauer, wie 70 000 Mann Franzosen an die Mauern heranrückten und in einem Augenblick die nach dem Rhein hinausgehenden Forts in Besitz nahmen. Louvois stand bei den Thoren, und die Bürgermeister begannen von Uebergabe zu reden. Die Thränen und die Verzweiflung der an ihre Freiheit gewöhnten Bürger hinderten die Bürgermeister nicht, den Vertrag über die Uebergabe abzuschliessen, und Louvois nicht, die Stadt zu besetzen. In der Folge legte Vauban um Strassburg Befestigungen an, welche es zur stärksten Schutzwehr Frankreichs machten.[2])

Rousset, welcher den Glückwunsch des Generals Marquis de Bouffleur an Louvois zur Einnahme Strassburgs anführt, in welchem es heisst, dass dieser ungewöhnliche Fall in Zukunft als Beispiel dienen wird, dass sich alles dem König bei der ersten Aufforderung (dès les premières semonces) unterwerfen muss, urteilt so: „Herr de Bouffleur wusste nicht, wie tief und schrecklich die Wahrheit war, welche seine Worte bald widerlegen sollte. Gerade von jenem Tage (Einnahme Strassburgs) datiert die Wendung zur Koalition gegen Frankreich, zu Repressalien. Dieses Ereignis

[1]) Charles Lacretelle: „Histoire de France pendant les guerres de religion". Paris 1822.

[2]) Voltaire: „Siècle de Louis XIV". Bd. I.

trug dazu bei, dass gegen Frankreich ein leidenschaftlicher Hass reifte, welcher auf das erste Wort des Prinzen von Oranien gegen den Uebermut und den Ehrgeiz Ludwigs XIV. zur Explosion führte. Seit diesem unglücklichen Tage begannen die grossen Schicksalsschläge und die letzten Demütigungen, welche das Ende der Regierung Ludwigs XIV. bezeichnen."[1])

Diese Entgegnung könnte mit folgender Zusammenstellung schliessen: Frankreich eroberte Strassburg im Jahre 1681, Deutschland im Jahre 1871, und obwohl noch 1898 die deutsche Beherrschung der elsässischen Residenz einen siebenmal kürzeren Zeitraum umfasste, als seinerzeit die französische, so bildet das doch auf juristischem Boden keinen Unterschied. Frankreich selbst hat ja im Jahre 1860 Savoyen und Nizza annektiert. Wenn man die jetzigen Grenzen auf Grundlage der früheren bestreiten will, so ist es ganz unbekannt, wo dabei Halt gemacht werden soll. Natürlich kann jede beliebige Grenze mit Gewalt aufgerichtet werden, aber dann kann man nicht nur mit völlig gleichen Chancen, sondern auch mit Recht selbst solche Gebiete erobern, welche dem angreifenden Staate in keiner Periode der Geschichte angehörten. Es ist wahr, die Franzosen berufen sich noch auf manche Beleidigungen und Grausamkeiten, welche die Deutschen in den Jahren 1870 und 1871 verübt hätten. Aber erstens sind diese Klagen bis zu einem gewissen Grade übertrieben und zweitens, ist etwa Napoleon I. in Deutschland anders vorgegangen? Wenn die Franzosen unparteiisch urteilen, müssen sie erkennen, dass der Krieg 1870/71 die endgültige Revanche Deutschlands für die Eroberungskriege Frankreichs seit Ludwig XIV. war.

Ein grausames Vorgehen fand nicht nur seitens der Deutschen in Frankreich statt.

Der bekannte französische Schriftsteller und Akademiker Clarétie[2]) spricht sein Bedauern über den gegenseitigen Hass aus, welcher durch Ungerechtigkeiten und Uebergriffe bald von der einen, bald von der anderen Seite unterhalten wird. Er spricht von der empörenden Erschiessung der französischen Freischärler, welche in Wirklichkeit den französischen Landsturm bildeten, seitens der Deutschen, aber er erwähnt auch, wie die Franzosen ihrerseits unter Napoleon I. Andreas Hofer, den Buchhändler Palm und andere deutsche Patrioten erschossen.

„Die Einäscherung von Saint-Cloud durch die Deutschen — schreibt er — bildet gewissermaassen in hundertjähriger Entfernung den Wiederschein unserer Feuer in der Pfalz. Aber vielleicht wird ein Jahrhundert später auch der Brand von Saint-Cloud in ähnlicher Weise auf die Deutschen zurückfallen. Ein Krieg erzeugt den anderen." Und an einer

[1]) Camille Rousset: „Histoire de Louvois". Paris 1863. Bd. III.

[2]) Clarétie: „La guerre nationale."

anderen Stelle: „Als Jules Favre über die Verwüstungen und Verheerungen der Preussen in der Umgegend von Paris klagte und über die Inbrandsetzung von Saint-Cloud mit Hilfe von Petroleum, da unterbrach ihn Bismarck und sagte sanft: „Es gab einst in Deutschland ein wenig bekanntes und ruhiges Städtchen, dessen Namen Sie, Herr Jules Favre, nicht einmal kennen. In diesem Städtchen lebte in einem bescheidenen Hause ein alter Edelmann. Einst erschienen die Grenadiere Davoust's in dem Städtchen, verwüsteten und verbrannten es. Sie verbrannten auch das von mir erwähnte Haus. Dasselbe gehörte meinem Vater; ich war dabei und Zeuge des Vorfalls."

Frankreich hat eine Niederlage erlitten und viel Elend durchgemacht, aber das war die Schuld seiner eigenen Regierung und der Unfähigkeit der Führer, welche die Regierung nicht nach Verdienst und Talent, sondern nach Protektion ernannte. Weiter waren die Kräfte allzu ungleich; die französischen Truppen bildeten nur ein Drittel der Stärke der deutschen Armee. Und so haben jene Niederlagen nicht Frankreich geschändet, sondern ergaben sich als die Folge der Unfähigkeit der Regierung selbst. Und im übrigen hatte auch Preussen seinerzeit ein Jena.

Erinnerung an den Schmerz der Elsass-Lothringer.

Der militärische Vertreter Frankreichs wird natürlich diese Erörterung nicht unbeantwortet lassen. Legen wir ihm die Worte in den Mund, die ein französischer General wirklich geschrieben hat.[1]) „Frankreich ist an militärischen Erfolgen reich genug, so dass es die Möglichkeit hat, manche Niederlagen zu vergessen. Es hat dies z. B. auch in der Krim gezeigt, wo es die Engländer unterstützte und rettete, ohne Waterloo's zu gedenken. Im Jahre 1815 söhnte es sich mit dem ihm aufgezwungenen Traktat aus, weil es seine früheren Grenzen sich bewahrte. Es war von einer Koalition besiegt worden, aber unterwarf sich keiner Demütigung. Der Frankfurter Traktat von 1871 trägt einen ganz anderen Charakter. Frankreich wurde gegen den Willen der von ihm losgerissenen Gebiete einer verbrecherischen Zerstückelung unterworfen. Die Gewalt wurde über das Recht gesetzt. Die Niederlagen könnten wir vielleicht irgend einmal vergessen, aber Elsass-Lothringen werden wir nie vergessen. Der Schmerz, welchen ein Missgeschick hervorruft, wird durch die Zeit gelindert, wie auch unsere Ansicht über Waaterloo bezeugt; der Schmerz aber, welchen eine Zerstückelung verursacht, bleibt für immer. Die Existenz dieses Faktums, dass diese Provinzen von uns getrennt sind und sich unter dem Joche befinden, muss ständig unseren Schmerz um ihren Verlust neu beleben."

[1]) Wörtliches Zitat aus: „La chimère du désarmement" par le général Leval.

Die Debatten über einen solchen Gegenstand lassen sich natürlich nicht durch zwei oder drei Reden erschöpfen. Nehmen wir an, dass weiter der Vertreter der Schweiz bei deren Nachbarverhältnis zu Frankreich das Wort ergreift. Dieser erkennt an, dass diese Frage zweifelhaft ist. Er soll zugeben, dass die französische Verwaltung in Elsass-Lothringen die Stammessonderheiten dieser Provinzen nicht berührt, keine gewaltsamen Maassregeln zur Französisierung der Bevölkerung ergriffen hat. Sie hat deshalb die Anhänglichkeit an die Sprache der Vorfahren, an die Sitten und überhaupt die ererbten organischen Sonderheiten der elsässer Deutschen nicht veranlasst, nach einem Zerreissen der politischen Verbindung mit Frankreich zu streben, im Gegenteil hat der Vorzug der französischen politischen und öffentlichen Ordnung sie zu einer engen Vereinigung mit den Franzosen angetrieben.

Das Vorgehen Frankreichs bezüglich der angegliederten Deutschen war demnach politisch klüger und erfolgreicher als die Anstrengungen der deutschen Behörden zur gewaltsamen Germanisierung der Polen und Dänen, welche bei diesen Widerstand und Abneigung hervorrufen.

Die Bevölkerung der Frankreich abgenommenen Gebiete hing wirklich an diesem Lande. Aber die Umstände haben sich in vielem geändert. Die deutsche Regierung, die deutsche Litteratur und Presse bemühten sich in der Bevölkerung wieder den deutschen Geist hervorzurufen, das Bewusstsein der Stammeseinheit. Dieses in ganz Deutschland zu Tage tretende Streben nach einer Annäherung, das Prestige seiner Siege und seiner Macht mussten mit der Zeit auf die Bewohner jener Provinzen einen gewissen Eindruck hervorbringen. Andererseits konnte alles das, was sie in Frankreich seit 1870 sahen, kaum ihre geistige Verbindung mit Frankreich befestigen: Die beständigen Unruhen, die unversöhnbare Feindschaft der Parteien, der Chauvinismus à outrance. Endlich kann sich die östliche Bevölkerung nicht verhehlen, dass sie weniger hohe Lasten trägt als diejenigen sind, welchen jetzt die Bevölkerung Frankreichs infolge seiner kolossalen Staatsschuld unterworfen ist, und dass eine neue Vereinigung mit Frankreich zu wünschen gleichbedeutend mit dem Wunsche nach einem neuen Kriege wäre, welcher in erster Linie Elsass-Lothringen zerrütten würde. Ihr wollt — wird der Schweizer Vertreter sagen — Euch diese Gebiete durch einen Krieg wieder gewinnen. Aber sie würden das Theater dieses Krieges abgeben. Wir kennen die heutigen Armeen und ihre Zerstörungsmittel. Was würde auf dem ganzen Raum von der Mosel bis zum Rhein, sei es Mensch oder irgend ein Lebewesen, sei es Baum oder Haus unversehrt bleiben? Ihr wollt für diese Provinzen die falsche Mutter vor dem Richterstuhle Salomon sein, welche einwilligte, dass man ihr Kind zerstückele. Ihr

liebt die Elsass-Lothringer so, dass Ihr ihnen jedes Unglück und selbst das Verderben wünscht, wenn sie nur mit Frankreich vereinigt wären und nicht mehr getrennt von ihm, und sei es auch in vollem Glück, lebten. In Wahrheit, ein jeglicher liebt nach seinem Verständnis!

Nehmen wir an, es fände ein neuer Krieg statt und Frankreich siegte. Aber nach dem durch die jetzigen Verhältnisse bedingten Vernichtungskriege würde das besiegte Deutschland so erschöpft sein, dass es unmöglich schiene, von ihm eine Kontribution zu erheben. Die einzige Entschädigung Frankreichs für seine Opfer könnte nur die Gewinnung des ganzen Gebiets bis zum Rhein sein, welches aber so verheert wäre, dass es für Frankreich eher eine Last als eine vorteilhafte Erwerbung sein würde.

Ein Sieg Frankreichs würde einen neuen Krieg hervorrufen.

Die Franzosen können einwenden, dass dennoch dieses Gebiet von ihnen erobert würde. Es sei so, Frankreich soll sich durch eine volle Revanche für 1870/71 getröstet haben. Aber auch die Deutschen würden ihrerseits versuchen, dafür Revanche zu nehmen. Ihr könnt ohne Revanche für einen unglücklichen Krieg nicht leben, und Ihr wollt, dass ein anderes Volk die Ohrfeige ruhig erträgt. Wenn es so ist, kennt Ihr die Deutschen nicht. Auf den ersten künftigen Krieg würde unvermeidlich der zweite folgen, und so weiter ohne Ende, bis es endlich einem von diesen Völkern gelingt, seinen Gegner in Stücke zu zerschneiden und diese mit den Nachbarn zu teilen.

Wie schon oben erwähnt, würde Elsass-Lothringen nach seiner Rückkehr zu Frankreich grössere Lasten tragen als jetzt und dafür kaum in andern günstigen Existenzverhältnissen eine Entschädigung finden. Im Gegenteil, es ist leicht vorauszusehen, welche Folgen ein erlangter Sieg für das innere Leben Frankreichs nach sich ziehen würde. Die freien Einrichtungen würden erschüttert und durch eine Diktatur ersetzt werden. Der Sieg selbst würde den Kandidaten für die Diktatur auf die Bildfläche bringen, es würde eine Periode des Militarismus eintreten und das Niveau des öffentlichen Lebens müsste sinken. Ob die Lage der Elsässer hierbei eine bessere sein würde als jetzt, ist schwer zu beurteilen, aber diese ganze Perspektive erscheint wenig anziehend.

Die Bevölkerung protestirt nicht mehr.

Einen bedeutsamen Hinweis, wie die Bevölkerung Elsass-Lothringens zu der Zukunft steht, haben schon die Reichstagswahlen im Jahre 1893 nach der Auflösung des Reichstages, welcher das neue Heeresprojekt abgelehnt hatte, geliefert. In Elsass-Lothringen wurden sechs offene Anhänger des neuen Heeresprojektes gewählt, darunter der Sohn des damaligen Statthalters (des jetzigen Reichskanzlers) Fürst Alexander Hohenlohe. Hierbei war bemerkenswert, dass auch die oppositionellen Kandidaten diesmal nur in der Eigenschaft von Gegnern des Heeres-

projektes, Katholiken und Sozialisten auftraten, aber nicht mehr als Vertreter des „Protestes" gegen die Zugehörigkeit dieses Gebiets zu Deutschland. Von einem Proteste war in ihren Wahlreden bereits nichts mehr zu hören.

Das bildete einen unbestreitbaren Erfolg für Deutschland. Man schrieb ihn vor allem der maassvollen und äusserst taktvollen Verwaltung des Fürsten Hohenlohe zu, welcher sich von dem früherem System der Aufdringlichkeit, der kleinen Chikanen losgesagt hatte. Aber in jedem Falle zeigte dieser Erfolg, dass das Prinzip des „Protestes" in Elsass-Lothringen schwächer wird, und dass die dortige Bevölkerung im ganzen durchaus mit den Predigern der Revanche in Frankreich nicht solidarisch ist.

Uebrigens konnte es auch nicht anders sein, da die eifrigsten Partisanen Frankreichs und Anhänger des Protestes nach Frankreich übergesiedelt waren, nachdem sie in der kurzen hierfür festgesetzen Zeit ihren Besitz den zurückgebliebenen Einwohnern oder den Deutschen für einen Spottpreis verkauft hatten. Dass die Opposition in diesem sogenannten „Reichslande" auch bis jetzt zahlreicher bleibt als die Regierungspartei, das rührt in bedeutendem Maasse daher, dass die Arbeiterpartei, welche auch in Deutschland selbst zur Opposition gehört, an der elsass-lothringischen Opposition teilnimmt. Dieser Umstand wird in Frankreich ausser Acht gelassen. Als ein weiterer Beweis für die Wandlung in der Gesinnung der Bevölkerung dient der von völlig unparteiischen Augenzeugen bestätigte günstige Empfang, den Kaiser Wilhelm bei seinem letzten Besuch von Metz und Strassburg gefunden hat.

Vorschlag eines Plebiscits.

Es ist ganz wahrscheinlich, dass der Vertreter Frankreichs diese Anzeichen der Erkaltung der Elsässer gegenüber Frankreich nicht würde anerkennen wollen und mit dem Vorschlage eines Plebiszits hervortreten würde. Nehmen wir an, dass die Bevölkerung selbst gefragt wird. Wenn Elsass-Lothringen seine Stimme für Deutschland abgiebt, würde Frankreich nur übrig bleiben, sich zu fügen und seinerseits zu vergessen. Ein solches Resultat würde zeigen, dass der Erfolg der Germanisierung in jenen Gebieten selbst die Erwartungen der jetzigen Herren übertroffen hat.

Aber wenn die Bevölkerung ihre frühere Anhänglichkeit an Frankreich bekundet, so wird letzteres sich niemals mit dem jetzigen Schicksal dieser ihm als Kriegsbeute entrissenen Provinzen aussöhnen.

Man kann annehmen, dass der Vorsitzende auf die Notwendigkeit aufmerksam machen würde, sich streng an die reale Seite zu halten, an die Interessen, welche durch statistische Ziffern bestimmt werden können, wobei er hinsichtlich der Gefühle konstatieren würde, dass, obwohl der

Revanchegedanke in Frankreich noch nicht fallen gelassen ist, dennoch von diesem Gefühl bis zu einer positiven Absicht noch ein weiter Zwischenraum liegt, und dass sich unter den ernsthaften Politikern Frankreichs keiner findet, welcher es auf sich nehmen würde, diesen Zwischenraum zu überschreiten.

Bedeutung der Revanchedeklamation.

Der Vertreter des neutralen Belgiens könnte hinzufügen, dass es sogar unrichtig wäre zu behaupten, dass der Revanchegedanke jetzt in Frankreich vorherrscht. Es ist dies eher ein Thema für Deklamationen; der Erfolg, welchen diese haben, hat auch keine besondere Bedeutung; es ist ein billiger Erfolg, wie ihn tönende Phrasen immer haben. In Frankreich giebt es eine Menge vernünftiger Leute, welche den Krieg mit Deutschland durchaus nicht so leidenschaftlich wünschen, wie die Berufspolitiker sich zu versichern bemühen. Vor allem darf man Frankreich nicht nach Paris allein beurteilen. Für den Kampf der Parteien liefert Paris mehr als irgend eine andere Stadt ein günstiges Feld. Dort existiert ausser den Parteien der Monarchisten, Republikaner und Sozialisten mit allen ihren Untergruppen noch eine besondere Partei, welche man speziell die „Pariser" nennen kann. Diese ist stark durch Fähigkeiten, Kenntnis der Situation, Scharfsinn, Beteiligung an der Presse, aber sie vertritt nicht ausschliesslich und beständig eine der erwähnten Richtungen. Beständig ist bei ihr nur das Frondieren, das Kritisieren und Opponieren gegen jede bestehende Regierung. Ihr Verhältnis zu dem was vorgeht, ist nur negativ, sie ist unzufrieden mit dem, was ist, giebt aber selbst keinen schöpferischen Gedanken für irgend etwas anderes.

Ihre Reihen füllen sich hauptsächlich aus den Vertretern des geistigen Proletariats und der unversöhnlichen Elsässer, welche keine Beschäftigung gefunden haben. Ihr schliessen sich auch alle Mitglieder der nicht unbedeutenden Gattung der Herostrate an, welche nach Aufsehen um jeden Preis dursten, und sollten sie dazu wirklich einen Tempel anzünden müssen.[1])

Beweis der friedliebenden Gesinnung des französischen Volkes.

Aber da die in Frankreich einander ablösenden Regierungen bei ihrem Amtsantritt immer die feierliche Versicherung abgeben, dass sie die Bewahrung des Friedens beabsichtigen, so erhellt hieraus, dass der ihnen bekannte wahre Wunsch der Mehrzahl des französischen Volkes, der Wunsch der französischen Provinz, d. h. des Landes selbst immer unveränderlich auf den Frieden gerichtet war. Die Revanchedeklamationen werden häufig nur wiederholt, um einen äusserlichen Erfolg zu erzielen, aber dies bedeutet noch nicht viel.

[1]) Hillebrand: „Frankreich und die Franzosen".

Dass die Idee einer friedlichen Entscheidung internationaler Zwistigkeiten der französischen Gesellschaft nicht fremd ist, wird durch ein Faktum bewiesen, wie die Annahme des Antrags Barodets, Mitglied der Pariser Friedensgesellschaft, in der Sitzung der Deputiertenkammer vom 8. Juli 1895. Dieser durch eine mit 10 000 Unterschriften bedeckte Petition unterstützte Antrag wurde einstimmig angenommen mit Ausnahme eines einzigen Deputierten, welcher sich der Stimmenabgabe enthielt. Die Kammer beschloss: die Regierung aufzufordern zum Abschluss eines Traktats zwischen der französischen Republik und den Vereinigten Staaten Nordamerikas über Einsetzung eines ständigen Schiedsgerichts zwischen ihnen.

Natürlich berührte dies nicht die Beziehungen zu Deutschland, bedeutete aber doch gewissermaassen einen friedliebenden Schritt, und diese Entscheidung verdient schon deshalb Aufmerksamkeit, weil sie einstimmig gefasst wurde. Recht charakteristisch ist ein anderes Faktum vom Juli 1897. Der bekannte Dichter und Patriot François Coppé, wandte sich in einem warm geschriebenen Artikel an den Patriotismus seiner Mitbürger, der Bevölkerung gewisser Gegenden des Elsass, die unter ungünstigen Witterungsverhältnissen schwer gelitten hatten, zu Hilfe zu kommen. Aber die eingehenden Spenden waren so unbedeutend, dass Coppé sich verpflichtet fühlte, den Spendern ihr Geld zurückzugeben.

Ist dies nicht gewissermaassen ein Zeugnis dafür, dass die Franzosen trotz des Rates Gambettas jetzt weniger an Elsass denken, als sie davon reden? Aber gerade deshalb, damit nicht irgend einmal das Unerwartete geschieht, dass es den Schreiern gelingt, das Land entgegen dem wahren Wunsche der Mehrzahl des französischen Volkes in den Krieg zu treiben, erscheint die Einsetzung eines allgemeinen europäischen internationalen Schiedsgerichts unumgänglich.

Nutzen der Abschwächung des Einflusses von Paris.

Gerade in Frankreich würde eine solche Maassregel wohlthätige Früchte bringen und das anormale übermässige Uebergewicht von Paris über das Land beseitigen. Paris hat die Revolution gemacht, Paris die Kriege hervorgerufen, und nicht umsonst schildert Taine in seinen „Origines de la France contemporaine", die einen Franzosen als Tiger, Hyänen und Wölfe, die anderen als Hammel, welche sich ruhig fressen lassen. Paris der Initiative zum Kriege zu berauben, würde offenbar in den Interessen Frankreichs liegen. Die Gefahren, welche der Charakter der Pariser Bevölkerung für die Aufschlagung des Regierungssitzes in Paris mit sich bringt, wurden schon von Ludwig XIV. erkannt, welcher seine Residenz nach Versailles verlegte. Noch in seiner Kindheit hatte er den Lärm und das Wogen in Paris zur Zeit der Fronde vernommen. Nach Proklamierung der Republik im Jahre 1870 tagte die National-

versammlung, wie bekannt, einige Jahre in Versailles. Chaudordy[1]) rechtfertigte dies unter Bezugnahme auf das weise Beispiel der Nordamerikaner, welche den Sitz der Bundesregierung fern von dem Druck der Massen, der in einer Grossstadt sich fühlbar macht, gegründet hatten.

Uebrigens werden auch in der entgegengesetzten Richtung Klagen über den gefährlichen überwiegenden Einfluss von Paris laut. Neben den chauvinistischen Schreiern zeichnen sich auch die Schreier einer ganz anderen Gattung aus, hinter denen eine organisierte Partei steht, welche den Krieg perhorresziert und den Militarismus hasst. Fast täglich erscheinen Broschüren, in welchen, wie General Leval[2]) sagt, die „Angriffe auf die Armee sich häufen, die Fahne, welche in ihnen ein Lappen genannt wird, ebenso die Ehrenzeichen, welche Flittertand des Ehrgeizes heissen, mit Beleidigungen überschüttet werden, Verachtung gegen die Männer der Pflicht erregt wird, welche fähig sind sich für das Wohl des Landes zum Opfer zu bringen, zu kämpfen und zu sterben ohne eine andere Belohnung als irgend ein Ehrenbändchen". Noch gefährlicher für die militärischen Traditionen sind die in Paris konzentrierten gegen sie gerichteten Anstrengungen von hervorragenden populären Belletristen, welche sich bemühen, die Ideen der Selbstaufopferung und der militärischen Disziplin selbst zu diskreditieren, welche die militärischen Vorgesetzten als unfähig schildern, als gleichgiltig gegen das Los der Truppen und des Landes, als Leute, die nicht ihre Pflicht erfüllen, wie es sich gehört.

In keinem anderen Lande giebt es eine so grosse Anzahl von Agitatoren gegen den Militarismus wie gerade in Frankreich. In anderen Ländern sprechen sich in diesem Sinne nur die Sozialisten aus, in Frankreich ist bereits eine Partei aufgetaucht, deren Mitglieder sich selbst „sans patrie's" nennen. Noch vor gar nicht langer Zeit bildeten die Anhänger des Umsturzes in den Departements- und Munizipal-Vertretungen in der gesetzgebenden Versammlung nur ein Häuflein, aber mit jeder neuen Wahl vergrössert sich ihre Zahl.

Demnach würde das Bestehen eines internationalen Schiedsgerichts, dessen Gründungsmöglichkeit den Gegenstand der vorliegenden Erörterungen bildet, für Frankreich nicht weniger wünschenswert sein als für andere Länder. Die Franzosen sind nach einer Bemerkung Tocqueville's[3]) ein Volk, das sich am Gängelbande führen lässt, so lange kein

[1]) Chaudordy: „La France à la suite de la guerre". Paris 1887.
[2]) „La Chimère du dèsarmement".
[3]) „L'ancien régime".

Widerspruch auftaucht; aber sie werden unlenksam, sobald nur irgend jemand das Beispiel des Widerstandes gegeben hat. Die Zeit heilt alle Wunden. Es wird endlich auch die Wunde heilen, welche Frankreich vor fast 30 Jahren geschlagen wurde. Die Franzosen werden es verstehen, sich mit dem Unvermeidlichen auszusöhnen, wenn sie nur ins Auge fassen, dass sie durch ein solches Opfer den Eintritt einer segensreichen Epoche für die zivilisierte Welt ermöglichen, welche durch eine Friedensschöpfung der Art, von der wir jetzt reden, gesichert wäre. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dies nicht ohne Proteste vor sich gehen würde, aber zuguterletzt muss doch der gesunde Sinn die Oberhand behalten.

Unrichtigkeit der Hinweise auf die Geneigtheit der Völker Opfer zu bringen.

Wir wollen jetzt noch einmal dem militärischen Vertreter Deutschlands das Wort erteilen. Er wird sagen, dass die Vereinigung Elsass-Lothringens „mit dem Deutschen Reiche nicht auf Grund der Wünsche der örtlichen Bevölkerung erfolgte, sondern weil dies für die Sicherheit Deutschlands unumgänglich war; es wäre unumgänglich notwendig gewesen, eine feste Schutzwehr gegen die seit Ludwig XIV. beginnenden beständigen Angriffe von seiten Frankreichs zu schaffen. Der Selbstschutz erscheint als die höchste Pflicht des Staates, und so erweist sich die Rückgabe von Metz und Strassburg als unmöglich. Das deutsche Volk wird dem französischen an Patriotismus nicht nachstehen, in keinem Falle auf das Reichsgebiet verzichten und bereit sein, dafür die grössten Opfer zu bringen.

Hierauf kann, sagen wir, der Vertreter Dänemarks erwidern, dass die Bezugnahme auf die Bereitschaft der Völker, Opfer zu bringen, sowohl für Deutschland wie für Frankreich recht wenig überzeugend ist. In Wirklichkeit hatten die Deutschen bei dem Kriege von 1870 ein weit höheres Ziel im Auge als die Festigung der Grenze, nämlich, die Verwirklichung der nationalen Einheit. Auch kann man bemerken, dass bei Beschaffung der Geldmittel für den Krieg mit Frankreich die freiwilligen Darbringungen in Deutschland eine verschwindend winzige Summe repräsentierten. Mit Recht sagt der berühmte russische Schriftsteller Graf Leo Tolstoi: „Das, was Patriotismus genannt wird, ist in unserer Zeit einerseits nur eine gewisse Stimmung, die beständig durch die Volksschulen, die Religion, die Presse in der für die Regierung erforderlichen Richtung erzeugt und unterhalten wird, andererseits eine temporäre durch Ausnahmemittel von den herrschenden Klassen hervorgebrachte Erregung der unteren Volksmassen in geistiger und moralischer Hinsicht, welche dann für den beständigen Ausdruck des Willens des ganzen Volkes ausgegeben wird."

Nehmen wir an, dass der so urteilende Redner zu solchem Schlusse kommt, dass mit Beiseitelassung irgend welcher nicht vorherzusehenden

Zufälligkeiten zunächst abzuwägen wäre, ob wirklich eine endgültige Entscheidung der elsass-lothringischen Frage dem Aufsuchen derjenigen Mittel vorausgehen müsste, durch welche eine Einstellung der weiteren Rüstungen erzielt werden könnte. Nehmen wir an, dass dieser Gedanke in der Konferenz allgemeine Billigung gefunden hat.

Bedeutung von Metz und Strassburg in den Händen Deutschlands.

Von Seiten des Vertreters Frankreichs kann vielleicht noch erklärt werden, dass gerade der deutsche Besitz von Metz und Strassburg eine beständige Drohung für den Frieden bildet, da die Deutschen dadurch allzu nahe Positionen gegen Paris zu eingenommen haben, was für Frankreich eine erniedrigende und unerträgliche Lage schafft, mit welcher es sich um keinen Preis aussöhnen wird.[1])

Hierauf könnte ein angesehenes Mitglied der Konferenz, nehmen wir an, der als Ingenieur bekannte belgische General Brialmont einwenden, man hätte früher, d. h. vor 25 Jahren, in der That zugestehen können, dass die Forderungen sowohl nach der einen wie der anderen Seite einer berechtigten Grundlage nicht entbehrten, dass sich aber seitdem die Lage in vielem geändert habe. In Frankreich sind seit 1870 Milliarden verausgabt worden, um die Grenzen unzugänglich zu machen und um im Falle eines Durchbrechens der ersten Verteidigungslinie bereit zu sein, dem Feind an Verteidigungspunkten anderer Linien, die von den Grenzen weiter entfernt sind, entgegenzutreten. Die Grenzen Frankreichs sind mit Festungen übersäet, so dass zwischen ihnen nur enge Durchgänge geblieben sind. Zur Verteidigung dieser befinden sich auch in Friedenszeiten grosse Truppenmassen in der Nähe und ihre Kompletierung wird durch zahlreiche Eisenbahnlinien gesichert. So ist schon eine plötzliche Invasion der Deutschen in Frankreich undenkbar. Ein Durchbrechen der Grenzlinien ist ohne eine ganze Reihe von Schlachten nicht möglich.

Aber auch nach dem Gelingen wäre ein Vorrücken des Feindes in das Innere Frankreichs mit grossen Gefahren verknüpft. An der Ostgrenze sind an allen Punkten, welche strategische Bedeutung haben, z. B. in einer gewissen Entfernung von den Festungswerken, auf Bergpässen, an den hauptsächlichsten Flussübergängen und an gewissen Stellen der grossen Wege ganze Gegenden mit unterirdischen Minen ausgerüstet, welche mit Zentren verbunden sind, an denen sich Posten zur Hervorrufung der Explosionen befinden. Solche Örtlichkeiten würden nach Ansicht der Franzosen wahre „Todesfelder" vorstellen. Frankreich muss zugestehen, dass es auch durch seine jetzigen Grenzen genügend gesichert ist und folglich die elsass-lothringische Frage auch vom militärischen Gesichtspunkt aus keine Frage absoluter Notwendigkeit ist.

---

[1]) Colonel Stoffel: „De la possibilité d'une future alliance franco-allemande".

Jemand von den Teilnehmern der Konferenz, z. B. der Vertreter der Niederlande, könnte vorschlagen, die Schlussfolgerungen aus den Verhandlungen zu ziehen, mit der Bemerkung, dass das einzige der von dem Vertreter Frankreichs vorgebrachten Argumente, welches nicht widerlegt werden könnte, das sei, dass die nationale Eigenliebe Frankreichs unter dem Verlust Elsass-Lothringens leide. Hierbei könnte er noch darauf hinweisen, dass der Geist des Militarismus, welcher durch das Streben nach Revanche hervorgerufen wird, und die gewaltigen Ausgaben, welche durch dieses Streben bedingt sind, Frankreich einen empfindlicheren Schaden bringen als ein Schweigenmachen der Eigenliebe. Denn die gewaltigen Summen, welche für Rüstungszwecke aufgewandt werden, werden doch den Verbesserungen der Lage des Volkes entzogen. Wie viel könnte mit ihnen für die Armen geschehen, für die Aufbesserung der Lebenslage der ländlichen und städtischen Arbeiter, für die Verpflegung verlassener Kinder, Krüppel und Greise!

Das Gespenst des Krieges wirkt auf Frankreich in moralischer Hinsicht schädlich.

Endlich bietet die beständige Steigerung der Abgaben den Radikalen Anlass, zu behaupten, die Republik habe für die Bevölkerung keine besseren Existenzbedingungen geschaffen und die auf sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt.

Es gab eine Zeit, da die Augen aller Völker sich auf Frankreich richteten, als die Stätte, wo für die ganze Menschheit ein besseres Loos vorbereitet wurde. Von hier kam das Licht der humanen und edelen Ideen, der Befreiung von Willkür und Fanatismus, der Besiegung von Vorurteilen, der Freiheit der Nationalitäten wie der Bürger im Staate, der Menschen- und der Volksrechte. Das machte den wahren Ruhm Frankreichs aus. Jetzt aber, wo das geheime Streben der Franzosen nur auf die Erneuerung des Blutvergiessens gerichtet ist, schimmert dieser Ruhm in den Augen anderer Völker und wird somit der nationalen Eigenliebe Frankreichs einen Verlust bringen. Ein finsteres Gespenst, das ein schreckliches Blutbad und den Untergang der besten sittlichen Kräfte fürchten lässt, steht vor Frankreich und paralysiert dessen ganzes Wirken. Dieses Gespenst bedeckt mit seinem Schatten jenes aufgeklärte und edle Frankreich, welches einst die Sympathien der Völker besass, es lässt dieses Land in der dunklen Perspektive grosser Volksnotstände erscheinen, die sich für Frankreich und dessen Nachbarn vorbereiten. Diejenigen verdienen kaum den Namen von Patrioten, welche sagen: „lasst uns die Arsenale und Kasernen vervielfältigen, die Steuern erhöhen, Kanonen giessen und Flinten herstellen; lassen wir unsere Herzen erhärten, stopfen wir uns die Ohren zu, damit wir nicht die Klagen und die Drohungen jener Armen hören, deren Loos wir durch unsere unerbittlichen Forderungen verschlechtern."

Der den neutralen Ländern zugefügte Schaden.

Jedes Volk ist selbstverständlich in seinen Wünschen nicht beschränkt, aber dennoch darf man nicht vergessen, dass manche Wünsche nicht nur für jenes Volk, welches sie hegt, sondern auch für andere gefährlich sein können. Da die Verflechtung der ökonomischen Interessen in Europa beständig zunimmt, so wird ein Krieg nicht nur denjenigen Ländern Schaden und Verluste bringen, von denen er geführt wird, sondern auch den andern neutral gebliebenen. Sind diese letzteren verpflichtet, solche Verluste zu dulden? Mit andern Worten: steht jedem Staate das unbegrenzte Recht zu, Krieg zu führen, oder kann dieses Recht beschränkt werden und in welcher Weise? Das ist die kurze Fassung der allgemeinen Frage, welche den Gegenstand der gegebenen Erörterungen bildet.

Die Menschenverluste bei einer Rückeroberung Elsass-Lothringens würden grösser sein, als der dadurch erzielte Zuwachs der Bevölkerung.

Ausser den Erwägungen ökonomischer Natur muss man auch jene gewaltigen Menschenverluste in Betracht ziehen, welche die Rückeroberung Elsass-Lothringens fordern würde. Denn es wäre für die Franzosen nicht nur nötig, dieses Gebiet einzunehmen, sie müssten auch die deutschen Heere vollständig zertrümmern und Berlin selbst besetzen. Die Achillesferse der französischen Heeresorganisation ist immer die Versorgung der Armee mit Proviant und Kriegsvorräten gewesen. Die Heeresverwaltung mag zwar versichern, dass alles fertig sei, sie hat dies immer gethan; aber die Wirklichkeit zeigte ein ganz anderes Bild. So antwortete z. B. im Jahre 1870 auf die Frage hinsichtlich der Kriegsbereitschaft der Kriegsminister General Leboeuf in der Deputiertenkammer, dass alles „bis zum letzten Knopf" bereit sei. Die aussereuropäischen Expeditionen Frankreichs nach jener Zeit haben den Beweis geliefert, dass das „Soll" mit dem „Sein" noch immer nicht stimmt. Jetzt sind die Armeen noch gewachsen, mit ihnen aber auch die Schwierigkeiten ihrer Versorgung. Wenn auf diesem Gebiete ein Staat den Vorrang hat, so ist dieser auf Grund früherer Erfahrungen eher Deutschland. Bei einer deutschen Reichstagsverhandlung über das Heeresbudget hat der Abgeordnete Vollmer behauptet, dass nach den Aeusserungen militärischer Fachleute weder die Leitung noch die Verpflegung von Millionen-Heeren möglich sei. Hierauf erwiderte Kriegsminister v. Gossler: „Millionen-Heere zu verpflegen würde im Kriege für den Fall unmöglich sein, wenn dies ungeordnete Massen wären; aber bei unserer Organisation steht die Sache anders. Wir bereiten den künftigen Krieg so vor, dass es möglich sein wird, ihn zu beginnen. Wie sein Ausgang sein wird, das kann natürlich niemand wissen."

Die Wirkung der jetzigen Gewehre ist gegen 1870 etwa um das 40fache gesteigert, trotzdem hören die Versuche, eine noch grössere Leistungsfähigkeit zu erreichen, nicht auf. Die Schnellfeuergeschütze,

welche in einigen Armeen schon eingeführt sind, in anderen eingeführt werden, erzielen eine 30 bis 40 Mal stärkere Wirkung, als die Geschütze des deutsch-französischen Krieges. Zugleich ist auch die Zahl der Geschütze stark vermehrt worden. Ausserdem werden die Schnellfeuerkanonen Entfernungen bis zu fünf Kilometer mit einem Geschosshagel bestreuen, jedes Schrapnel wird in Stücke zerplatzen, welche weithin Tod verbreiten.

Die denkwürdige Rede des berühmten Chirurgen Billroth auf dem österreichischen Aerztetag von 1890 schloss mit der Erklärung, dass nach der Eigenart der heutigen Geschosse und ihrer Treffweite eine rechtzeitige Hilfe für die Verwundeten unmöglich und die Heilung der Kranken bei den Riesenarmeen zweifelhaft sein werde. Es mag auch an die Mitteilungen des bayerischen Ober-Militärarztes Dr. Porth erinnert werden, nach welchen die Wirkung der jetzigen Kugeln und Splitter der Artilleriegeschosse als eine entsetzliche geschildert wird. Es sagen dies allerdings nur Ärzte, wenn auch Militärärzte. Aber man kann sich auch auf folgende Äusserung des Generals Häseler berufen, die dieser während der in Gegenwart des deutschen Kaisers 1897 bei Hamburg abgehaltenen Manöver that: „Wenn die Sache so weiter geht, so lässt sich nicht voraussehen, wer im Ernstfalle heil bleiben will, um die Gefallenen mit Erde zu bedecken."

Wenn wir zu den Verlusten durch die Geschosse noch die Truppenverluste infolge von Krankheiten hinzurechnen, so dürften sie in ihrer Gesamtheit wohl den ganzen Bevölkerungs-Zuwachs übersteigen, den die Rückeroberung Elsass-Lothringens Frankreich bringen würde. Man kann allerdings auch annehmen, dass, falls sich der Sieg auf die Seite Frankreichs neigt, dieses sich nicht mit der Wiedergewinnung der verlorenen Provinzen allein begnügen würde, da ja die Sieger sich überhaupt nicht durch Maasshalten auszeichnen. Es würde seine Grenzen am Rhein durch Zufügung des Rheingebiets ausgleichen und vertiefen. Dann aber würde der Revanchedurst von dem linken Ufer des Rheins auf das rechte übertragen und der gegenseitige Hass der Völker verstärkt werden. Zur Wiederholung eines gleichen Krieges würden Frankreichs Kräfte jedoch nicht mehr ausreichen.

Schwächung der französischen Race in Folge der vorausgegangenen Kriege.

Die Folge der grossen Kriege des laufenden Jahrhunderts war die Schwächung der französischen Race. Der erste Napoleon hat auf den Schlachtfeldern 2 Millionen Franzosen geopfert, der zweite Napoleon 1 Million. So ist in dem ersten und dritten Viertel dieses Jahrhunderts die Blüte der Bevölkerung dahingemäht worden. Aber auch später noch sind dem Volke die gesundesten und im besten Alter stehenden Leute entzogen und geopfert worden, für Tonkin etwa 50 000, an verschiedenen

Punkten Afrikas etwa 20 000 und 50 000 etwa sind von diesen Expeditionen verkrüppelt oder siech zurückgekehrt. Eine solche Menschenvergeudung musste auf die Kräfte der neuen Geschlechter verderblich einwirken, wie überhaupt der Militärdienst an und für sich bei übermässigen Aushebungen in dieser Hinsicht schädlich wirkt. Die Natur hat für die Fortdauer und die Vervollkommnung der Race eine gewisse Grenze gesteckt, wobei die Kranken und Schwachen über Bord gehen. Aber der Krieg, welcher dem Lande die jungen und gesunden Kräfte in grosser Anzahl raubt, hebt diese Grenze auf. Bei den zukünftigen Kriegen, welche nach der Zahl der Truppen und der Opfer beispiellos sein werden, würde diese Grenze noch weiter überschritten werden und bereits eine endgültige Entartung der Race eintreten. Alle eben erst gereiften tauglichen Leute würden in den Kampf hinausgeschickt werden, und zurückbleiben würde der Abhub: die Schwindsüchtigen, Krüppel, die Syphilitiker, Skrophulösen u. s. w.

Es lohnt, auf eine Ausserung des Professors Le-Fort[1]) hinzuweisen: „Weist nicht die an uns zu beobachtende schwache natürliche Widerstandsfähigkeit bei Verstümmelungen, Wunden und Operationen auf eine Entartung der Race hin? Dies direkt nachzuweisen ist unmöglich, aber etwas Derartiges ist ganz wahrscheinlich. Ein Volk, welches im Laufe eines ganzen Jahrhunderts gewaltige Menschenmassen in den Kriegen verloren hat, ein Volk, welches den Männern in dem für die Fortpflanzung der Race geeignetsten Alter eine zeitweise Enthaltsamkeit auferlegt und nur die Krüppel, die Skrophulösen, überhaupt die physisch Defekten davon ausnimmt, ein solches Volk muss allmählich zur numerischen Verminderung und Degeneration gelangen. Die Bevölkerung vermehrt sich bei uns einstweilen nur äusserst schwach, aber auch das schon bildet ein beunruhigendes Zeichen. Finden sich bei uns bereits Anzeichen einer Degeneration oder lässt sie sich erst vermuten? — auf diese Frage wage ich nicht zu antworten.“ So schrieb ein französischer Gelehrter.

Verderblichkeit des Unterhalts grosser Heere für die Race.

In der That, der Einfluss des Militarismus auf die physischen Kräfte und die Gesundheit der künftigen Geschlechter muss sich bei allen jenen Völkern zeigen, welche einen mehr oder weniger beträchtlichen Teil der Bevölkerung unter den Waffen halten, am meisten aber bei denen, welche häufig Krieg führen. Ein sehr angesehener deutscher Schriftsteller, Haeckel,[2]) weist ebenso wie Le-Fort darauf hin. „Das verderbliche System des Militarismus — sagt er ungefähr — hat seit der Zeit eine

[1]) Léon Le-Fort: „Chirurgie militaire“.

[2]) C. Haeckel: „Natürliche Schöpfungsgeschichte“.

beispiellose Herrschaft gewonnen, wo eine unnatürliche Verbindung der allgemeinen Wehrpflicht mit dem Element der stehenden Heere erfolgte. Zur Kompletierung der grossen stehenden Heere werden jährlich alle stärksten und gesundesten Leute aus dem Volke ausgewählt und für den Krieg bestimmt, alle schwachen und untauglichen dagegen bleiben zu Hause und begründen Familien. Kraft des Gesetzes der Erblichkeit muss sich die physische und weiter auch die moralische Schwäche nicht nur den kommenden Geschlechtern mitteilen, sondern sich in diesen auch noch weiter entwickeln. Es ist deshalb nicht wunderbar, dass unter den Kulturvölkern wirklich die Schwäche des Organismus wie des Charakters beständig wächst. Und wem werden die besten Kräfte, die Blüte der Völker zum Opfer gebracht? Meistenteils solchen Zielen, welche mit dem Glück der Menschheit nichts gemeinsam haben und allen Kulturnationen fremd sein müssten."

Schwaches Anwachsen der Bevölkerung in Frankreich.

In Frankreich ist noch eine besondere Erscheinung zu beobachten: der Stillstand in dem Wachstum der Bevölkerung. Ein Vergleich des Wachstums der Bevölkerung in Deutschland und in Frankreich während der letzten 100 Jahre ist recht lehrreich. In dieser Periode hat sich die Bevölkerung Deutschlands mehr als verdoppelt, in Frankreich kaum um die Hälfte vergrössert, so dass das Wachstum der französischen Bevölkerung fast 6 mal geringer war als das der deutschen. Diese Erscheinung ist für Frankreich um so bedenklicher, als das Wachstum dort beständig abnimmt. Im Laufe der letzten 13 Jahre betrug in Deutschland der Bevölkerungszuwachs 13 auf je 1000 Seelen, in Frankreich hat sich für diese Zeit im Gesamtresultut sogar eine gewisse Verminderung der Bevölkerungsziffer herausgestellt.[1]) Hieraus ergiebt sich der klare Schluss, dass die Macht des französischen Volkes, besonders nach einem neuen Kriege, auch in Zukunft im Vergleich mit den Kräften Deutschlands, wo der Prozentsatz des Zuwachses ein normaler ist, schwächer werden wird. In Frankreich selbst sprechen die Gegner des Krieges die Ansicht aus, dass, wenn noch ein Krieg entstehen sollte, Frankreich von der Welt verschwinden werde.[2])

---

[1]) Die Abnahme der Geburten in Frankreich zeigen folgende Ziffern: 1881 betrug die Anzahl der Geburten 937 000, im Jahre 1890 nur noch 838 000, d. h. die Jahresziffer ist um ca. 100 000 gesunken. Das Wachstum der Bevölkerung in den letzten Jahren war folgendes (auf je 1000 Seelen):

in den Jahren 1890—1892

in Deutschland der Zuwachs + 36,5, in Frankreich die Abnahme — 1,5,

in den Jahren 1893—1894

in Deutschland der Zuwachs + 25,6, in Frankreich der Zuwachs + 1,01.

[2]) Réponse d'un socialiste à Mr. Coppée.

Frankreich — abermals die Leuchte der allgemeinen Entwickelung, des allgemeinen Wohls.

Mag dies auch eine Uebertreibung sein, so genügt doch das Gesagte, um klar zu legen, wie betrübend für Frankreich die Ergebnisse eines neuen Krieges selbst im Falle des Sieges sein würden. Was aber würde aus Frankreich nach einer neuen Niederlage in einem Kriege von einem bisher noch nicht gesehenen Maassstabe werden? Wenn Frankreich einwilligen würde, zu Deutschland in normale Beziehungen zu treten, so würde sich vor dem französischen Volke eine ruhige Zukunft aufthun, welche ihm die Möglichkeit geben würde, seine ganze schöpferische Kraft, seine Erfindungsgabe, sein Talent für die Aufstellung genialer Ideen zu entfalten. Frankreich würde wiederum mit der Fackel der allseitigen Entwickelung, des allgemeinen Wohls den Anderen voranleuchten. Wenn Frankreich nicht mehr nötig haben wird, seinen Scharfsinn auf die Erfindung neuer Vernichtungsmittel zu richten, seine hauptsächlichsten Geldmittel für die Vorbereitungen zum Krieg auszugeben, dann wird sein Genius in neuem Glanze erstrahlen, die Eigenliebe des französischen Volkes wird ihre Befriedigung in einem grösseren Maassstabe finden als je zuvor, und Paris wird dann wirklich zur Hauptstadt der Welt werden.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass den militärischen Vertreter Frankreichs auch solche Gründe nicht überzeugen würden. Er kann sagen, dass der Ausgang des Krieges nicht vorherzusehen sei, dass aber genügend Wahrscheinlichkeiten des Erfolges auf Seiten Frankreichs lägen. Frankreich könne die vorgeschlagene Regulierung seiner Beziehungen aus den schon angeführten Gründen nicht annehmen. Frankreich habe Grund auf seine militärischen Mittel Hoffnungen zu bauen, und das Uebergewicht, welches ihm die Fähigkeit, bedeutendere Geldsummen für die Vorbereitungen zum Kriege aufzuwenden verleihe, gebe ihm einen Vorzug, der um so wichtiger sei, als das französische Volk sich nicht auf die Kraft des Bevölkerungszuwachses stützen könne. Wenn eine Abrüstung zu Stande käme, so würde natürlich in der Frage über die relative Stärke der einzelnen Nationen die Bevölkerungsziffer die erste Rolle spielen. Hierauf könne sich Frankreich nicht einlassen, da es sich dann selbst seinen Gegnern in die Hände spielen würde.

Auf seine technische Kriegsbereitschaft, welche der keines Staates nachsteht, verzichtend, würde Frankreich proportional der Bevölkerungsziffer auch im Vergleich zu anderen Staaten eine geringere Präsenzziffer aufweisen müssen. Hierin liegt die Gefahr, welche den Trug dessen offenbart, was Frankreich vorgeschlagen wird. Es hat seine materiellen Verluste wieder eingebracht; es wird mit Vertrauen zu sich selbst die anderen Kompensationen, welche nachfolgen müssen, erwarten. Wenn Frankreich an seine Rechte glaubt, muss es bereit sein, sie auch geltend zu machen, wenn die Zeit gekommen ist. Von Abrüstung kann man in Frankreich

nur sprechen, um den Gedanken daran verbrecherisch zu nennen und dies Wort zu brandmarken. Diejenigen, welche in Frankreich selbst die Abrüstung anempfehlen, sind Advokaten des Betruges, raten etwas Verderbliches, Unpatriotisches.[1])

Gefahr des Krieges für die Republik.

Die Entgegnung auf diese stolzen Worte legen wir wieder dem Vertreter der Niederlande in den Mund, da dieses Land nicht direkt an der Streitfrage interessiert ist. Er wird erklären, dass er die Frage ganz anders gestellt habe, indem er nachgewiesen habe, dass auch ein siegreicher Krieg für Frankreich unheilvolle Folgen nach sich ziehen müsse. Die Kriegsstärke lasse sich nicht ganz von der relativen Bevölkerungsziffer sondern, und zur Zeit müsse die numerische Ueberlegenheit in der Bevölkerungsziffer auch auf den Grad der Kriegsstärke Einfluss haben.

Im übrigen existieren auch noch andere Gründe, die Frankreich veranlassen sollten, nicht nach Krieg zu trachten. Für die Republik ist schon die Wahl des Höchstkommandierenden keine leichte Aufgabe. Wer wird diese Wahl treffen? Der Ministerconseil oder die parlamentarische Mehrheit, welche einer gewissen politischen Partei angehört? Schwerlich wird ihre Wahl unparteiisch sein und genug Autorität sowohl für die Armee wie für das Land selbst besitzen. Die Anzahl der Generäle und selbst der Abteilungsführer, die schon im Kriege erprobt sind, vermindert sich immer mehr, und der Kampf zwischen den Parteien untergräbt die Autorität jeder Macht.

Nicht nur die Sozialisten, sondern auch die Monarchisten und Klerikalen tragen hierzu bei. Nicht eine einzige der monarchischen und ultraradikalen Parteien fühlt sich kräftig genug, um die Macht auf normalem Wege zu erlangen; sie alle rechnen auf das Chaos, welches bei der Erschütterung der jetzigen Bourgeois-Republik eintreten wird, und setzen ihre Erwartungen auf die Unterstützung durch einen Teil der Armee.

Ganz anders steht die Sache in Deutschland. Der Kaiser besitzt nicht nur die persönliche Gewalt, sondern auch die unbestrittene Autorität im Heere, welche der Präsident der Republik niemals erlangen kann, es sei denn, dass ein siegreicher Führer zum Präsidenten gewählt wird und sich weiterhin zum Diktator aufschwingt oder den Thron wiederherstellt. Nur die Autorität des Monarchen sichert in der Armee die Disziplin in allen Graden.

Diese Autorität im Heere giebt der deutschen kaiserlichen Macht einen gewaltigen Vorzug vor einem Gegner, bei dem der Kampf zwischen

[1]) Wörtlich aus „La Chimère du désarmement" par le général Leval.

den Parteien Zersetzung in die Armee selbst hineinträgt, bei dem sogar der oberste Chef der Armee, der Kriegsminister, fast bei jedem Wechsel des Ministeriums ein anderer ist und nicht nur von der bürgerlichen Presse, sondern auch von den militärischen Organen einer sehr ungenirten Kritik unterzogen wird. So erschien z. B. im „Figaro" ein Interview seines Korrespondenten mit einem angeblichen „Führer der französischen Armee", welches in Russland einen unangenehmen Eindruck hinterliess. Eine russische Zeitung bemerkte aus diesem Anlass, aus dem Interview folge, dass die französischen Soldaten nicht in den Kampf ziehen würden, wenn ihnen der Führer nicht gefiele, dass man einer solchen Armee nicht das Prädikat gut beilegen könne, und deshalb die ganze Erzählung unwahrscheinlich klinge.

Ueberwiegen des Parteigeistes in der Armee.

In einem Artikel Sir Charles Dilke's über die französische Armee in der „Fortnightly Review" werden die französischen Generäle direkt beschuldigt, dass sie sich aus Ehrgeiz und gegenseitigem Hass der Zeitungsreklame verschreiben, wobei der Autor die Worte Saint-Genets, des „Catos des modernen Frankreichs", zitiert: „Unglückliches Land, unglückliches Heer! deine Soldaten sind der Disziplin unterthan, aber deine Generäle rufen die Anarchie hervor!" Nicht umsonst heisst es, dass der Parteigeist, das Parteiinteresse in Frankreich schon seit 30 Jahren die Oberhand über alles gewonnen hat, zum Vorteil der Feinde des Landes, zum Schaden für Frankreich. Aus welchem Grunde sollte man erwarten, dass diese Lage der Dinge sich zum bessern wendet?

Man sagt, dass die französische Armee sich jetzt in einem anderen Zustande befinde als 1870, dass sie in der That völlig kriegsbereit sei und in ihr eine erhebliche Steigerung des Selbstgefühls eingetreten sei. Wenn man auch dies alles gern zugiebt, so liegt doch kein Grund zu der Annahme vor, dass ihre Kriegsbereitschaft und ihr Geist höher steht als in der deutschen Armee.

Warnungen, welche der Krieg 1870 hinterlassen hat.

Was das Jahr 1870 anbetrifft, so existierte damals in Frankreich überhaupt keine Kriegsbereitschaft, dafür aber ein unglaublicher Leichtsinn und Mangel an Kenntnissen. Als beredtes Beispiel hierfür dient die Thätigkeit der französischen Flotte im Jahre 1870. Henning weist darauf hin, dass die damalige französische Admiralität nicht einmal Daten darüber hatte, ob Operationen gegen die deutschen Kriegshäfen möglich wären. Es war geplant, gegen Hamburg, Lübeck, Stettin und Bremen vorzugehen, aber die französische Flotte unter Admiral Villaumet überzeugte sich bald an Ort und Stelle davon, was man schon aus den geographischen Karten hätte wissen müssen, dass diese Städte an Flussmündungen, 12 bis 15 Meilen vor deren Ausmündung in das Meer liegen, so dass ihr Bombardement zu fordern auf gleicher Stufe mit der Befürchtung gestanden

hätte, dass die englische Flotte Städte wie Rouen oder Bordeaux bombardieren könnte. Es ist zu glauben, dass Frankreich gegenwärtig zuverlässigere Daten besitzt und dass die französische Armee und Flotte nicht schlechter ist als die deutsche, aber es ist schwer anzunehmen, dass die französische an Qualität und Kenntnissen den Vorrang erlangt haben sollte.

Der Vertreter Frankreichs kann sich darauf berufen, dass, da die Rüstungen teuer zu stehen kommen, man sagen könne, es werde schon während des Friedens ein Krieg geführt, bei welchem zuguterletzt das reichere Land siegen müsse. Schon deshalb habe Frankreich kein Interesse, auf eine Verständigung über die Einstellung der Rüstungen einzugehen.[1])

Giebt Frankreich sein grösserer Reichtum einen Vorzug bei dem bewaffneten Frieden?

Ein solches Argument, welches direkt auf die Fortdauer der Rüstungskonkurrenz bis zur allgemeinen Zerrüttung hinzielt, würde natürlich nicht ohne Entgegnung bleiben. Möge sie der Vertreter Dänemarks geben mit dem Hinweise, dass die Erwartungen unbegründet sind, Frankreich könne auf diesem Wege Deutschland ein finanzielles oder ökonomisches Sedan bereiten. Es ist wahr, Frankreich ist ein reiches Land, aber es ziemt sich deshalb doch nicht, sich übertriebenen Hoffnungen auf die Zukunft hinzugeben. In Deutschland wachsen Industrie und Handel in solchem Maassstabe, dass sie selbst England beunruhigen, in Frankreich fallen sie.

Es ist richtig, dass in Frankreich mehr Ersparnisse angehäuft werden als in Deutschland, aber dies hängt teilweise von dem geringeren Wachstum der Bevölkerung ab, von den geringeren Ausgaben der Familie für Unterhalt und Erziehung der Kinder. Frankreich verliert nicht nur Märkte, sondern stösst auch bereits auf seinem inneren Markt auf eine bedeutende Konkurrenz der Länder, welche sich mit der grössten Energie mit der Industrie befassen. Tischlerfabrikate aus Schweden und Norwegen werden in Frankreich in Menge abgesetzt, die sogenannten „articles de Paris" werden jetzt kunstvoll in England und Deutschland hergestellt, so dass in Frankreich eigentlich nur ihre Modelle angefertigt werden. In Südamerika werden diese spezifisch Pariser Fabrikate allmählich durch die englischen verdrängt; die belgische Steinkohle konkurriert in Frankreich stark mit der örtlichen u. s. w.

Im übrigen erweist sich ein Krieg für Deutschland als eine so bedeutungsvolle Aufgabe, dass dieses Reich alle seine Mittel opfern, sich in den Rüstungen aber nicht überflügeln lassen wird. Deshalb wird ein Kampf mittels Geld ebenso fruchtlos bleiben, wie es unter den heutigen Verhältnissen der Kampf mit der Waffe sein würde. Die Ziffern für

[1]) Aus „La Chimère du désarmement par le général Leval".

Frankreich und Deutschland, nach welchen man über den Grad der wirtschaftlichen Solidität jedes dieser Länder urteilen kann, zeigen, dass beide fast die gleiche Widerstandskraft gegen die verheerenden Einflüsse des Krieges besitzen. Vorauszusagen, welches Land zur Fortsetzung der Opfer für den Krieg wieder geneigt sein und welches eher die Ausgaben für die nutzlosen Rüstungen einstellen wird, ist schwierig. Es ist auch unnütz, hierüber Vermutungen anzustellen, da aller Wahrscheinlichkeit nach weit früher, als sich der eine oder der andere Staat zur Fortsetzung der Rüstungskonkurrenz zu schwach erweist, schon solche sozialen Bewegungen stattgefunden haben werden, welche, unabhängig von dem Willen der Regierungen, den Rüstungen ein Ende setzten.

Endgültiges Résumé über die Elsässische Frage.

Wir kommen jetzt zu dem Résumé, mit welchem der Vorsitzende die Verhandlungen über die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland abschliessen könnte. Es zeigt sich klar, dass das Leben und das Unglück von Millionen von Menschen, die Verwüstungen ganzer Länder, welche an Flächeninhalt und Reichtum Elsass-Lothringen weit übertreffen, die Hemmung der Fortschritte der Industrie, der Wissenschaft und der Kunst auf mehr als ein Menschenalter hinaus der Preis sein würden, wofür Frankreich wieder in den Besitz von Elsass-Lothringen gelangen würde. Zudem würde sich der blutige Hass zwischen den beiden Völkern auf ein ganzes Jahrhundert weiter noch tiefer eingraben und die ganze Menschheit würde ob der Grausamkeit und des Elends des beispiellosen Krieges die Urheber desselben verwünschen.

Man kann deshalb annehmen, dass trotz der krankhaften Erinnerung an die Niederlagen und den Verlust der Provinzen, trotz der beständigen Niederlegung von Kränzen an der Strassburg-Statue auf dem „Platz der Republik", trotz der Popularität derartiger Demonstrationen überhaupt, Frankreich nicht auf sein Risiko hin den Krieg mit Deutschland beginnen wird. Auf die Hilfe Russlands kann Frankreich bei einem Eroberungskriege nicht zählen. Und das Risiko eines solchen Krieges ist so gross, die Autorität der in Frankreich häufig wechselnden Regierungen so schwach, dass auch nicht eine sich zur selbständigen Führung eines solchen Krieges entschliessen wird. Die Form der Regierung selbst kommt dem zu Hilfe. Die Zahl der Rentiers und gut gestellten Grundbesitzer ist in Frankreich verhältnismässig grösser als in anderen Ländern und ihre Stimme bedeutet mehr als sonstwo auf dem Kontinent. Ein Krieg würde diese nur mit ungeheuren Verlusten bedrohen und ausserdem höchst wahrscheinlich direkte Anschläge gegen die besitzenden Klassen im Gefolge haben.

Es ist schon eingehend klar gelegt worden, wie gering die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges für einen Angriffskrieg Frankreichs gegen

Deutschland ist. Und wenn man auch annehmen muss, dass zu Beginn der Unterhandlungen über die Einsetzung eines internationalen Gerichts Frankreich keine besondere Neigung für diese Idee bekunden wird, so wird schliesslich doch der „bon sens", dessen sich die Franzosen selbst rühmen, die Oberhand gewinnen und Frankreich wird dem Vertrage beitreten.

Die Franzosen existieren auch ohne Elsass ganz gut. Jenes Uebergewicht in Europa aber, welches Frankreich unter Ludwig XIV. und den Napoleonen besass, wiederherzustellen, ist gegenwärtig nach der Einigung Deutschlands und Italiens und bei dem gewaltigen Anwachsen der Macht Russlands nicht mehr möglich.

Frankreich hat höhere Aufgaben zu erfüllen: es hat seine Mittel und seine energische Thätigkeit den Kolonien zuzuwenden, die gewaltige Abgabenlast zu vermindern und, wenn auch allmählich, so doch entschieden an das schwierige Werk solcher Reformen zu gehen, welche in der That den Ruhm der jetzigen Republik ausmachen würden. Indem Frankreich damit für sich selbst arbeitet, wird es auch in Uebereinstimmung mit seiner ruhmvollen kulturellen Tradition zum besten der ganzen Menschheit arbeiten.

Eine Verständigung muss kraft der Umstände irgend einmal eintreten, und das beste wäre, sie würde nicht aufgeschoben. Die Franzosen erinnern sich freilich mit Schmerz jener leitenden Rolle, welche einst Bismarck Dank der russischen Liebesdienste gespielt hat, und die grosse Bedeutung, welche Deutschland jetzt besitzt, peinigt sie.

Aber wenn alle Staaten Europas eingewilligt hätten, ihre Streitigkeiten der friedlichen Entscheidung eines internationalen Gerichts zu unterbreiten, so würde die Hegemonie, d. h. das auf militärische Kraft gegründete Hervorragen in bedeutendem Maasse jenen Glanz verlieren, der die nationale Eitelkeit kitzelt, so dass auch in dieser Hinsicht kein Neid mehr herrschen würde.

Wenn alle anderen Staaten dem Vertrage über Einsetzung eines Schiedsgerichts beiträten, wäre es für Frankreich unmöglich abseits stehen zu bleiben. Die Hauptschwierigkeit würde in der Form liegen, in der die andern Mächte zu diesem Anlass an Frankreich heranträten, in dem Auffinden einer Form, welche nicht verletzen und nicht auf die freundschaftlichen Beziehungen Frankreichs zu Russland Einfluss haben würde. Aber dies ist eben Aufgabe der Diplomatie, die ja zuweilen mit noch schwereren Aufgaben fertig geworden ist. Es lässt sich schwer daran zweifeln, dass sich Frankreich nicht endlich genötigt sehen würde, dem Vertrage beizutreten. Diejenige Mehrheit in der Nationalversammlung, welche diesen Antrag ablehnen würde, würde bei

den folgenden Wahlen eine Niederlage erleiden. Die Opposition gegen sie würde sich mit unwiderstehlicher Kraft geltend machen. Den überwiegenden Einfluss auf die Wahlen besitzt die Bevölkerung der Städte, unter der die Arbeiter die Majorität bilden. Durch den Einfluss der Sozialisten hat der Gedanke eines Krieges Elsass-Lothringens wegen schon an Popularität unter den arbeitenden Klassen verloren. Man könnte Beispiele anführen, dass sich gegenwärtig, wie übrigens auch schon 1870, nur noch weit entschiedener unter den Arbeitern eine direkte Perhorrescierung des Krieges kundgiebt.

Die Aussicht auf eine Erleichterung der Steuerlasten und eine bedeutende Verminderung der Einstellung in den aktiven Heeresdienst würde über die Deklamationen von einer Revanche den Sieg davontragen. Man würde auch in Erwägung ziehen, dass sich doch eine Revanche nicht unzählige Male wiederholen kann. Unter Napoleon I. haben ja die Franzosen in Deutschland mindestens nicht besser gewirtschaftet, als die Deutschen in den Jahren 1870—1871 in Frankreich.

Wir wenden uns nunmehr der Erörterung der weiteren Fragen zu.

Die orientalische Frage.

Der mit dem Resultat der Erörterung der elsass-lothringenschen Frage unzufriedene Vertreter Frankreichs kann auf die orientalische Frage hinweisen, welche noch mehr Schwierigkeiten für eine gütliche Lösung und damit für die Gründung eines ständigen internationalen Gerichts bietet.

Sogar die Staaten, welche mit ihrer Anerkennung den status quo in Elsass-Lothringen zu sanktionieren wünschen, könnten hinsichtlich der orientalischen Frage nicht zu demselben Schluss kommen.

Für die Einsetzung eines Schiedsgerichts ist die Anerkennung der Dauerhaftigkeit der bestehenden Grenzen und Ordnungen unerlässlich.

Damit eine solche Institution wie ein regelrechtes Gericht für internationale Streitigkeiten sich verwirklichen und seinem Ziele entsprechend thätig sein kann, erscheint eine gewisse Dauerhaftigkeit der jetzt zwischen den einzelnen Staaten bestehenden Grenzen und die Anerkennung der in jedem Staate existierenden Ordnungen als unerlässliche Bedingung.

Wenn aber die Anerkennung der Unerschütterlichkeit der jetzigen Grenzen und der Möglichkeit einer längeren Dauer der derzeitigen inneren Ordnungen schon in Bezug auf die europäischen Staaten mit Schwierigkeiten verknüpft ist und einer Utopie ähnlich erscheint, was ist dann von einer solchen Anerkennung in Bezug auf die Türkei zu sagen? Ihre ganze Geschichte im 19. Jahrhundert besteht darin, dass die kleinen christlichen Staaten der Reihe nach eine gewisse Selbständigkeit gewonnen und sich sodann völlig von der Türkei losgelöst haben. Dies ist ein natürlicher Prozess, welcher sich fortsetzen muss. Von welcher

Dauerhaftigkeit der europäischen Grenzen der Türkei kann da die Rede sein?

Der Prozess des Abfalls der Christen von der Türkei muss sich fortsetzen.

Die Ottomanische Pforte ist eine theokratische Regierung; die Theokratie ist aber die schlechteste aller Regierungsformen. Man kann hinzufügen, dass von allen Theokratien gerade die türkische die allerschlechteste ist. Die Art des Verhaltens der Pforte gegen die ihr unterthanen Christen war immer dieselbe und kann sich nicht ändern. Unduldsamkeit, Willkür, Lüge und Hinterlist liegen in der Natur dieser Herrschaft. Die russische Regierung, welche die unterdrückten Christen im Orient stets beschützte, konnte die sich wiederholenden Schandthaten an den Christen nicht gleichgiltig mit ansehen, welche jederzeit möglich sind, wie die letzten Armeniergemetzel beweisen, die mit Wissen und auf Inspiration der Behörden selbst stattfanden. Es wäre also nur damit zu rechnen, dass die Pforte endlich einmal mit der wirklichen Erfüllung der Verpflichtungen beginnt, welche sie in dieser Hinsicht auf Forderungen Europas hin etwa eingehen kann. Schon all zu häufig hat sich die Pforte verpflichtet, die alten Missbräuche zu beseitigen, Reformen in der Verwaltung durchzuführen und die Christen gerechter zu behandeln, aber bislang ist nichts geschehen! Und wie oft hat Europa seinerseits der Menschheit gegenüber die Verpflichtung übernommen, über die Erfüllung dieser Versprechungen zu wachen! Und was war das Resultat? Die so wiederholt verheissenen Verbesserungen existierten nur auf dem Papier; in Wirklichkeit erfolgte keine Änderung der Lage der Christen in der Türkei, und noch immer sind sie das Opfer von Bedrängungen, welche für sie mit Recht die Sympathie der ganzen zivilisierten Welt erwecken.

Für Russland ist der Besitz der Dardanellen unumgänglich.

Selbst wenn Russland auf seine historische Mission, die Beschützung der Christen im Orient, verzichten wollte, so muss man doch das russische Streben für berechtigt erklären, auf dem Balkan eine feste Position einzunehmen, um der russischen Flotte einen freien Ausgang aus dem Schwarzen Meere zu sichern. Eine volle Sicherheit bietet hierfür nur der Besitz der Dardanellen, der Ufer des Marmara-Meeres und der beiden Küsten des Bosporus, d. h. die Vertreibung der Türken aus Konstantinopel. Man muss zugestehen, dass dieses Streben nicht allein als das Resultat des Machtbewusstseins der russischen Regierung erscheint, sondern durch eine auf der Hand liegende politische Notwendigkeit hervorgerufen wird.

Die Beiseitelassung der Türkei vereinfacht die Frage.

Der Vertreter eines an der orientalischen Frage nicht interessierten Staates, sagen wir Dänemark, kann unter Anerkennung der Bedeutung der gestellten Frage darauf hinweisen, dass die Vereinbarung über ein internationales Gericht auch ohne Beteiligung der Türkei stattfinden könnte. Man muss bedenken, dass die Türkei erst durch den Pariser Traktat von 1856, Dank Frankreichs Fürsprache als europäische Macht

anerkannt wurde, obgleich dies einigermaassen der Aufnahme eines normanischen Bauern als Mitglied der französischen Akademie glich. Die Türkei ist jedoch auf jenen Krücken, mit welchen sie damals England und Frankreich als Beschützer versahen, nicht weit gekommen; der „kranke Mann" am Bosporus fuhr fort zu kranken und hinzuschwinden und wäre längst begraben worden, wenn die Verteilung seiner Erbschaft nicht so schwierig wäre. Die Beiseitelassung der Türkei bei einer allgemeinen europäischen Vereinbarung über die Gründung eines internationalen Gerichts würde zum Teil diese Frage vereinfachen.

Da die orientalische Frage schon seit lange die Aufmerksamkeit Europas auf sich lenkt, ihre Lösung aber nach einer Äusserung des Historikers Ranke ein Rätsel ist, das ein Jahrhundert dem anderen aufgiebt, so behandelt man sie auch gegenwärtig mit einem gewissen Vorurteil, trotzdem die Lage sich völlig verändert hat. Die Aufnahme des ottomanischen Reiches in den Bestand der europäischen Staaten mit Ausdehnung des internationalen Rechts auf dasselbe kam direkt auf Grundlage des vom Sultan am 18. Februar 1856 (d. h. ein Monat vor Unterzeichnung des Pariser Traktats) erlassenen Manifestes zu Stande, des bekannten „Hatti-Humajan", in welchem die volle Freiheit der Glaubensbekenntnisse proklamirt und jedes politische Privilegium der Muselmanen aufgehoben wurde. Aber das Schemenhafte dieses Versprechens zeigte sich 4 Jahre später in der Niedermetzelung der Maroniten am Libanon, welche 1860 die bewaffnete Intervention Frankreichs, des neuen Verbündeten der Pforte, veranlasste.

Der frühere Stand der orientalischen Frage hat sich verändert.

Es ist nicht nötig, bei der ganzen Reihe von Unruhen stehen zu bleiben, die im Laufe von zwei Jahrzehnten auf dem Balkan erfolgten: der Aufstand von 1862 in der Herzegowina mit Hilfe Montenegros, der Krieg mit Montenegro, der Aufstand gegen die türkische Garnison in Belgrad in demselben Jahre und 1866 der auf der Insel Kreta, der neue Aufstand in der Herzegowina, Bosnien und Bulgarien zu Anfang der 70er Jahre, auf den abermals ein Krieg mit Montenegro und weiter mit Serbien folgte, welcher endlich zu dem Kriege 1877/78 mit Russland führte. Nach diesem Kriege verpflichtete sich die Pforte wiederum, die Lage der Christen sicher zu stellen und bestätigte den Hatti-Humajan. Aber diese Versprechungen wurden nicht erfüllt, so dass man als endgiltig erwiesen annehmen muss, dass die Missbräuche und Gewaltthätigkeiten in der Türkei aus der Ordnung des Staates selbst und dem Geist der Behörden hervorgehen, unabhängig von den Absichten der Sultane, und dass alle Reformversprechungen immer auf dem Papier bleiben werden. Es wurde selbst sogar einmal eine Konstitution nach europäischem Muster proklamiert und im März 1877 ein türkisches Parlament einberufen, das

bald spurlos verschwand, da es dem damaligen Grossvezier, dem berühmten Midhat-Pascha, nicht gelang, Westeuropa durch diesen Köder zu bestechen, und der Krieg mit Russland dadurch nicht beseitigt wurde.

Die Türkei geht dem Verfall entgegen.

Obgleich die Türken die militärische Energie nicht verloren haben, wie dies der Krieg von 1877/78 und der jüngste Krieg mit Griechenland zeigen, so ist doch die innere Lage des ottomanischen Reiches beklagenswert und geht dem völligen Verfall entgegen, welcher einen Krieg zwischen den europäischen Mächten hervorrufen kann, wenn dieser nicht noch vorhergesehen wird und wenn nicht rechtzeitig eine allgemeine Vereinbarung stattfindet. Es giebt zwei Arten der Politik; die eine geht sozusagen im Schlepptau verschiedener Zufälligkeiten, die andere sieht das Unvermeidliche voraus und bemüht sich, die damit verknüpften Ereignisse zu lenken. Auf die orientalische Frage muss die letztere Politik angewandt werden. Die Aufgabe wird hier durch die Umänderung erleichtert, welche schon seit 1878, d. h. seit Unterzeichnung des Berliner Traktats, vor sich gegangen ist.

Anerkennung der Unabhängigkeit Serbiens, Rumäniens, und Bulgariens.

Seit Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre 1878 näherte sich Russland der Lösung der orientalischen Frage beständig auf einem bestimmten Wege; es rief in den christlichen Gebieten der Türken ein selbständiges Leben wach und ermöglichte den sich neu bildenden Staaten, ihre militärischen Kräfte zu entwickeln, damit die orientalische Frage mit der Zeit endgültig von Russland entschieden werden könnte, das an der Spitze der natürlichen Erben des „kranken Mannes“ — der christlichen Balkanstaaten stand. So brachte der Krieg von 1877/78 die Anerkennung der Unabhängigkeit Serbiens und Rumäniens mit einer gewissen territorialen Vergrösserung dieser Länder, desgleichen Montenegros und die Bildung des bulgarischen Fürstentums sowie des autonomen Ost-Rumeliens unter einem mit Zustimmung der Mächte ernannten Gouverneur.

Aber andererseits muss konstatiert werden, dass mit Ausnahme der nicht besonders hervorragenden Teilnahme der rumänischen Truppen an der Belagerung Plewnas und des mannhaften Kampfes des schwachen Montenegro mit den Türken die christlichen Balkanvölker dem für ihre Befreiung kämpfenden Russland keine wirksame Hilfe erwiesen. Die Serben hatten noch vor dem Kriege zwischen Russland und der Türkei eine volle Niederlage erlitten, die Bulgaren waren bei Eski-Sayen, nachdem die Avantgarde Gurkos diesen Ort verlassen hatte, aufs Haupt geschlagen worden, und sammelten sich nirgends wieder, obgleich zuerst die Serben und dann die russischen Truppen heranrückten. Nicht genug damit, die grosse Wohlthat, welche Russland dem bulgarischen Volke erwiesen hatte, rief sogar eine gewisse Erregung unter den Griechen,

Serben und Rumänen hervor, so dass die Vertreter Griechenlands, Serbiens und Rumäniens auf dem Berliner Kongress Klagen gegen Russland vorbrachten.

Die grössten Feinde Russlands können die Thatsache nicht bestreiten, dass Russland für die türkischen Christen mehr gethan hat als alle übrigen Staaten, von denen sogar manche schon seit den Zeiten Katharinas II. beständig bemüht waren, Russland auf seinem Wege Hindernisse zu bereiten. Ungeachtet der Wohlthaten sagten sich nach dem Jahre 1878 die befreiten Völker bis zu dem Grade von Russland los, dass die Serben 1885 trotz aller Abmahnungen Russlands mit den Bulgaren Krieg begannen. Serbien wurde weiterhin in die Sphäre der österreichischen Interessen, des österreichischen Einflusses hineingezogen. In Bulgarien traten Fürst Alexander Battenberg und unter dem jetzigen Fürsten Stambulow während einer Reihe von Jahren direkt feindlich gegen Russland auf, ja die bulgarische Gereiztheit ging so weit, dass die Anhänger Russlands in Bulgarien, obgleich dieses Fürstentum eine Schöpfung der russischen Waffen war, als Verräter betrachtet wurden.

Eine Verständigung liegt im Interesse Russlands.

Es ist deshalb natürlich, dass auch in Russland eine Erkaltung den Bulgaren, Serben und Rumänen gegenüber Platz griff. Unter ihrem Einfluss schwand jede leidenschaftliche Anteilnahme an den Schicksalen der christlichen Balkanstaaten soweit, dass die russische Gesellschaft den griechisch-türkischen Krieg von 1897 vollständig nüchtern betrachtete. Es versteht sich von selbst, dass die Sympathien für die Stammes- und Glaubensgenossen Russlands nicht völlig schwanden, aber das politische Interesse Russlands selbst trat doch an die erste Stelle.

Im Laufe der 20 Jahre, welche seit dem letzten Kriege verflossen sind, rief Russland nicht nur keinerlei Anlässe zur Aufrollung der orientalischen Frage hervor, um daraus Vorteile zu ziehen, sondern bekundete im Gegenteil seine Abneigung, auch diejenigen Zufälle zu benutzen, welche sich ihm ohne sein Zuthun boten. So protestierte Russland nicht gegen die ad calendas graecas verlängerte österreichische Okkupation von Bosnien und der Herzegowina, welche sich jetzt in Provinzen der habsburgischen Monarchie verwandelt haben und erkannte trotz der langjährigen gegenseitig gespannten Beziehungen den jetzigen Fürsten von Bulgarien an. Auch kam auf direkte Initiative der russischen Regierung eine gemeinsame Aktion der Grossmächte zur Wiederherstellung des Friedens in dem griechisch-türkischen Kriege zu Stande.

Demnach hat Russland bekundet, dass es nicht die Absicht hegt, irgend welche Anlässe zu einer einseitigen Einmischung in die Angelegenheiten der Balkanhalbinsel zu benutzen, wenngleich es natürlich auch nicht eine solche Einmischung und noch weniger die Aneignung eines

Stückchens Balkan seitens einer anderen Macht zulassen würde, ebenso wenig wie Deutschland eine französische Okkupation Belgiens oder Frankreich eine deutsche Okkupation der Niederlande dulden würde. Wenn somit eine Vereinbarung über ein internationales Gericht zu stande käme, bei dessen Bestehen derartige Zufälligkeiten nicht eintreten können, so hätte Russland keinen Grund, einer solchen Vereinbarung entgegen zu sein.

Ansicht Nikolaus I. über den Besitz Konstantinopels.

Der Einwand, dass Russland nach dem Besitz Konstantinopels strebt, gründet sich auf keinerlei greifbare Beweisstücke. Es ist dies vielmehr ein Irrtum, welchem die Macht der Türken in Europa bis jetzt ihre Existenz verdankt und er ist so tief eingewurzelt, dass seine Widerlegung nicht leicht fällt. Er ist eine Tradition des „griechischen Projekts", welches eigentlich nur ein ehrgeiziger Traum Katharinas II. war. Seit dieser Zeit aber ist ein ganzes Jahrhundert verflossen. Kaiser Nikolaus I. selbst sagte in einer Unterredung mit dem britischen Gesandten Sir Hamilton Seymour über die Möglichkeit einer Verständigung Russlands und Englands zur Lösung der orientalischen Frage: „Wenn jemals ein russischer Kaiser Konstantinopel besitzt, es festhält und zugänglich macht, so wird, meiner Ansicht nach, von diesem Augenblick an der Niedergang Russlands beginnen. Es ist wahr, der Bosporus ist wärmer, angenehmer und schöner als Petersburg und Moskau, aber von dem Augenblick an, wo die Residenz der Zaren nach Konstantinopel verlegt wird, hört Russland auf Russland zu sein Kein einziger Russe kann ein solches Resultat wünschen, und natürlich werden sich wenige finden, welche es für möglich halten. Es giebt nicht einen Russen, welcher nicht einen Kreuzzug zur Befreiung der Aja Sophia wünschte, und auch ich wünsche dies nicht weniger als die anderen, aber niemand wird wünschen, den Kreml nach den „Sieben Türmen" verlegt zu sehen."

Man kann einwenden, Russland brauche ja seine Residenz nicht nach Konstantinopel zu verlegen, sondern einfach nur die dem Sultan in Europa verbliebenen Besitzungen mit seinem Gebiet zu vereinigen. Aber Russland, welches den sechsten Teil der gesamten Erdoberfläche besitzt, bedarf keiner territorialen Erwerbungen. Der Krieg von 1877/78, welcher die russischen Truppen fast bis zu den Thoren Konstantinopels führte, hat gezeigt, dass Russland solche Erwerbungen in Europa nicht sucht. Ferner existierten auch zu jener Zeit, als der Traum des orientalischen oder „griechischen Projekts" entstand, auf der Balkanhalbinsel noch keine christlichen Staaten, und der Besitz von Konstantinopel bedeutete damals einfach die Angliederung der ganzen Halbinsel an Russland, d. h. die Wiederaufrichtung des „griechischen Kaiserreiches", wie es auch durch die Benennung des ersten Sohnes des russischen Thronfolgers als des letzten byzantinischen Kaisers seinen Ausdruck fand. Damals war von

irgend welchen nationalen Bestrebungen der christlichen Völker der Türkei noch nicht die Rede und man konnte überzeugt sein, dass sie alle mit Entzücken die Abschüttelung des Joches der Ungläubigen und die Wiederaufrichtung des griechischen Kaiserreiches unter denselben Zeichen des Kreuzes und des zweiköpfigen Adlers, die Russland von Byzanz übernommen, begrüsst hätten.

Einfluss der unabhängigen Balkanstaaten.

Gegenwärtig würde eine Einverleibung Rumäniens, Serbiens, Bulgariens, Macedoniens, Thessaloniens, Kretas und Griechenlands in Russland bereits ein Ding der Unmöglichkeit sein. Denn wenn die unabhängigen Staaten ihre Unabhängigkeit bewahren würden, dann würde Russland nur auf dem Seewege eine Verbindung mit seinen neuen türkischen Besitzungen besitzen. Ausserdem hätte Russland auch noch die asiatische Küste der Dardanellen und des Marmara-Meeres einzunehmen und irgendwo in Asien eine Grenze gegen die dortigen Besitzungen des Sultans zu errichten. Endlich besteht die heutige Bevölkerung der europäischen Türkei, etwa 4,9 Millionen Seelen, aus Elementen, welche schliesslich doch zu den bestehenden Balkanstaaten oder zu der Türkei gravitieren würden.[1])

Schwierigkeiten, welche für Russland aus einer Einverleibung der türkischen Besitzungen erwachsen würden.

Die Türkei ist mit Schulden überlastet und Russland müsste bei einer Einverleibung der europäischen Besitzungen des Sultans den grössten Teil dieser Schulden übernehmen. Wenn man einwendet, dass Russland

[1]) In Konstantinopel und Umgegend 870 000
Thracien 700 000
Macedonien und Alt-Serbien 2 050 000
Albanien 600 000
Epirus und Thessalien 650 000
insgesamt 4 870 000

Nach Nationalitäten gliedert sich die Bevölkerung:
Griechen 950 000
Kuzowlachen 160 000
Serben und slavische Macedonier 1 250 000
Bulgaren 325 000
Albanesen 800 000
Armenier 300 000
Juden 120 000
Sonstige 30 000

Die orthodoxen Zigeuner, welche unter den Slaven leben, sind diesen zugerechnet, die muhamedanischen den Türken oder Albanesen; insgesamt beläuft sich die Zahl der Zigeuner auf 280 000.

Nach Glaubensbekenntnissen gliedert sich die Bevölkerung:
Orthodoxe 2 730 000
Armenier 300 000
Katholiken und Protestanten 80 000
Muhamedaner 1 620 000
Juden 150 000

dieses auch ablehnen könne, so wird ein solcher Einwand durch die moralische Verpflichtung, welche Russland haben würde, und durch das Beispiel seines früheren Vorgehens in ähnlichen Fällen von vornherein widerlegt. Die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung dieser Gebiete ist aber durch die Steuererhebungen erschöpft, da die Pforte, als sie in diesem einst so reichen Lande keine regelrechten Hilfsquellen zur Befriedigung ihrer ausländischen Gläubiger mehr fand, genötigt war, die Erhebung der Steuern in Pacht zu geben. Die Pächter aber nehmen zu jedem Mittel ihre Zuflucht, um aus der Bevölkerung unter himmelschreienden Missbräuchen[1]) alles, was noch vorhanden ist, auszusaugen. Es wäre für Russland wahrlich keine beneidenswerte Aufgabe, die finanzielle Erbschaft des „kranken Mannes" anzutreten.

Hierzu kommt, dass ein Drittel der Bevölkerung der jetzigen europäischen Türkei Muhamedaner, d. h. hauptsächlich Türken sind, und dass sich die Beziehungen einer europäischen Verwaltung zu ihnen durch das schwierige Studium ihrer Sprache sehr kompliziert gestalten würden, um so mehr, als sich die Schriftsprache von der Umgangssprache stark unterscheidet und eine grosse Beimischung arabischer und persischer Wörter enthält. Die Verschiedenheit der für die christliche Bevölkerung erlassenen Gesetze und der Gesetzgebung für die Muhamedaner, welche auf dem Koran beruht, wäre auch nicht leicht zu beseitigen und eine russische Verwaltung würde dort auf die grössten Schwierigkeiten stossen, zumal da Russland selbst an gebildeten und in allen Beziehungen zuverlässigen Beamten keinen Ueberfluss hat.

Man kann ja nicht daran zweifeln, dass Russland selbst auf bescheidenen Posten nicht wenig aufgeklärte und uneigennützige Beamte besitzt, denn sonst hätten sich nicht jene grossen Reformen, Dank deren Russland im letzten Drittel dieses Jahrhunderts eine Neugeburt erlebte, vollziehen können, aber einen Überfluss an solchen Beamten hat Russland nicht; im Gegenteil, für ausserordentliche Bedürfnisse mangelt es an solchen. So schrieb noch anlässlich des Krieges 1877/78 der berühmte russische Chirurg Pirigow, die Schuld an all dem Elend, welches die Armee in sanitärer Hinsicht betroffen habe, trügen nicht die Ärzte, auch nicht einzelne Personen der Verwaltung, sondern die Verwaltungs-

[1]) Wir lernten in Brussa einen Aufseher der „Régie Ottomane des tabacs" kennen, der, wie uns später der Hauptverwalter der Compagnie mitteilte, bei Ausübung seines Dienstes zu verschiedenen Zeiten 26 Menschen getötet hat und zwar 8 bei der Selbstverteidigung und 18 ohne Not. Derselbe wurde zwar zu Gefängnis verurteilt, aber jedesmal auf Ersuchen der allmächtigen Compagnie frei gegeben. Auf die Frage: warum solche Leute behalten würden, erhielten wir die Antwort: ohne solche Leute würden wir nicht fertig werden.

behörden als Ganzes. Die Sache ist die, dass der Geist der Institutionen und Ressorts, ihre Ordnungen und Usancen nur während eines längeren Zeitraums geschaffen werden können und sich nicht plötzlich durch die Anstrengungen selbst der besten und mit der nötigen Macht ausgerüsteten Personen ändern lassen. Nicht selten werden ihre Anstrengungen durch die Gebräuche und Gewohnheiten des Beamtenkörpers in hohem Grade paralysiert.

Ein weiteres Beispiel, dass Personen den aussergewöhnlichen Aufgaben, welche mit einem Kriege oder den Folgen desselben verknüpft sind, oft nicht gewachsen sind, hat Bulgarien geliefert. Nach Ansicht der überwiegenden Majorität aller Kenner der einschlägigen Verhältnisse erklärt sich die Erkaltung der Bulgaren gegen Russland vor allem durch die unglückliche Auswahl der russischen Offiziere und Beamten, welche in Bulgarien während der Okkupation thätig waren, durch ihren Hochmut und ihre Verschwendungssucht, ihre Einmischung in die politischen Angelegenheiten des Fürstentums, ihre Gewohnheiten und Forderungen, die mit der Einfachheit und Bescheidenheit der bulgarischen Verhältnisse ganz unvereinbare waren. Selbst die russischen diplomatischen Agenten zeigten sich nicht immer weitsichtig und handelten häufig unklug, indem sie infolge ihrer geringen Kenntnis der Stimmung und der Wünsche des Volkes die Bulgaren unnötig und unabsichtlich reizten.

Innere Bedürfnisse Russlands.

Es sind seit jener Zeit in Russland natürlich Verbesserungen in dieser Hinsicht eingetreten, aber zugleich sind auch die inneren Aufgaben grössere geworden. Das Wachstum der Bevölkerung rief Landmangel hervor und veranlasste die Bauern zu Uebersiedelungen; schwierige Unternehmen wurden ins Leben gerufen, wie der Bau der sibirischen Eisenbahn, die Verstaatlichung des Branntweinhandels, die Regulierung des Geldsystems; dies alles muss Russland von dem Gedanken an einen Krieg ablenken, da dieser die für diese produktiven Unternehmungen angesammelten und zu ihrer Vollendung unumgänglich nötigen Gelder bald verschlingen würde.

Nicht ohne Grund hat Lamenais gesagt, dass die Gefahr für die Riesenreiche in der Apoplexie im Zentrum und in der Führung in den Extremitäten bestehe. Die „Extremitäten" Russlands entfalten sich jetzt nach der Seite des fernen Ostens hin und das Wachstum der Bevölkerung im Innern des Reiches steigt in einem Maasse, dass Russland im Jahre 1950 eine Bevölkerung von 250 Millionen aufzuweisen haben wird.

Die Verwaltung eines grossen neuerworbenen Gebiets mit einer andersstämmigen Bevölkerung, mit so eigentümlichen geographischen Verhältnissen wie Macedonien, Thessalien, Albanien und Konstantinopel ist schon an und für sich keine leichte Aufgabe und würde sich infolge

von Umtrieben unter der Bevölkerung seitens Bulgariens, Serbiens, Oesterreichs und Englands noch schwieriger gestalten. Alles dieses muss zu der Annahme führen, dass Russland gegenwärtig auf keinen Krieg zur Verwirklichung irgend eines „griechischen Projekts" mehr sinnen kann.

Bedeutung der Meerengen.

Ein anderes Mitglied der Konferenz, z. B. der Vertreter Italiens, könnte es für notwendig erachten, noch jenes Hauptargument zu prüfen, welches in Russland von den Anhängern einer Eroberungspolitik in Südosteuropa gewöhnlich an die erste Stelle gerückt wird. Dieses besteht in folgendem: Russland muss seinen Schiffen unbedingt einen Ausgang in das Mittelländische Meer sichern und die Meerengen in seinen Händen haben, um eine feindliche Flotte nicht in das Schwarze Meer eindringen zu lassen. Dieses Argument wird so häufig wiederholt, dass es wahrscheinlich gegenwärtig für viele in Russland gewissermaassen ein Axiom bildet. Und doch ist es höchstens nur eine optische Täuschung.

Wenn Russland seiner Schwarzmeerflotte einen freien Durchgang nicht nur durch den Bosporus und die Dardanellen, sondern auch durch den Suezkanal an Aden vorbei oder durch die Strasse von Gibraltar sichern könnte, dann allerdings würde diese Flotte die Freiheit haben, überall da zu erscheinen, wo es ihr beliebt, — eine Freiheit, wie sie die Flotten Englands und Frankreichs besitzen.

Aber das Mittelländische Meer ist ebenso geschlossen wie das Schwarze, und derselben Logik gemäss müsste Italien nach der Eroberung Gibraltars trachten. Die Interessen aller Mächte erfordern aber, dass niemand ihren Flotten den Eingang in das Mittelländische Meer und den Ausgang aus demselben in den Ozean über Gibraltar und über das Schwarze Meer versperrt

In einem Meere wie das Mittelländische ist ein schnelles Aufeinanderstossen zweier feindlicher Flotten unvermeidlich. Welchen Nutzen aber kann Russland der Besitz der Dardanellen bringen, wenn seine Flotte unmittelbar nach dem Auslaufen aus den Dardanellen auf die vereinigten Flotten des Dreibundes und vielleicht auch auf ein englisches Geschwader stösst, da England nach Abgabe eines solchen noch genug Streitkräfte bleiben, um die Thätigkeit der französischen Flotte zu neutralisieren? Denn darauf kann Russland nicht rechnen, mit der Zeit eine Flotte zu schaffen, welche der englischen gleichkäme. Das englische Marinebudget beträgt etwa $^1/_4$ Milliarden Rubel,[1]) während

[1]) Das englische Marinebudget für 1898 bis 1899 ist auf 23 778 000 Pfund Sterling angesetzt, d. h. zirka 223 Millionen Rubel, darunter ausserordentliche Ausgaben für den Schiffsbau nur 14 Millionen Rubel.

Russland für seine Flotte nur einige zehn Millionen Rubel verausgabt.[1]) Ausserordentliche Kredite sind natürlich möglich, aber auch für alle andern Staaten, Italien vielleicht ausgenommen. Mit England wäre eine Konkurrenz nur mit Hunderten von Millionen zu ermöglichen, sodass Russland auf diesem Felde offenbar den Wettstreit nicht aushalten könnte.

Der Ausgang aus den Dardanellen garantiert nicht die freie Fahrt.

Diese Konkurrenz ist schon aus dem Grunde unmöglich, weil für alle Staaten, je mehr sie Schiffe bauen, auch die Schwierigkeit wächst, diese hinreichend zu bemannen. Für England existiert dieses Hindernis nicht, da seine Handelsflotte die Handelsflotten aller übrigen europäischen Staaten zusammen um das Dreifache überwiegt. Die Handelsflotte aber dient als Grundlage für die Bemannung der Kriegsflotte. In welchem anderen Lande könnte der Marineminister mit einer gleichen Erklärung hervortreten, wie sie der erste Lord des Staatschatzes Goschen im März 1898 bei der Beratung des Marinebudgets im Unterhause abgab? „Als ich im Jahre 1872 erster Lord der Admiralität war", sagte Goschen, „legte ich Ihnen ein Marinebudget von $9^1/_2$ Millionen Pfund Sterling vor, mit der Forderung, 124 Kriegsschiffe mit 61 000 Mann Equipage und Schiffsjungen zu unterhalten. Jetzt lege ich Ihnen ein Budget von $23^3/_4$ Millionen Pfund Sterling vor für 258 Kriegsschiffe mit 106 000 Mann Equipage." Kann Russland mit den englischen Millionen für den Schiffsbau konkurrieren, mit dem Ueberfluss an Leuten, die für die Bemannung von Kriegsschiffen tauglich sind? Das Klima selbst schafft einen grossen Unterschied: die Küsten Englands frieren nicht zu; seine Seeleute sind das ganze Jahr auf dem Wasser. Und dann sind die Flotten Englands, Italiens, Spaniens, ja selbst Frankreichs im Laufe von Jahrhunderten geschaffen; die russische Flotte jedoch ist ein Altersgenosse Petersburgs.

Bestimmung der Meerengen, das Schwarze Meer zu schliessen.

Man sagt, für Russland sei nicht nur eine freie Ausfahrt für seine Schiffe aus dem Schwarzen Meer, sondern auch die Möglichkeit, die Meerengen für die feindlichen Flotten zu sperren unumgänglich nötig, da sonst die russische Flotte im Schwarzen Meere gefährdet sei, wie dies ja die Jahre 1853 bis 1855 gezeigt haben. Aber man könnte da fragen, wozu denn Russland seine Schwarzmeerflotte braucht, wenn diese im Schwarzen Meere bleiben soll? Geht sie aber ins Mittelländische Meer, so wird sie auf Gegner stossen, welche ihr überlegen sind. Zwar könnten feindliche Flotten, welche in das Schwarze Meer eindringen würden, den Küstenstädten Schaden zufügen, ob dieser Schaden aber gross ist, hat das Beispiel der Jahre 1853 bis 1855 gezeigt. Sewastopol

[1]) In dem russischen Budget für 1898 beträgt das Budget des Marineministeriums 67 Millionen Rubel, wozu jetzt allerdings noch die ausserordentliche Anweisung von 90 Millionen Rubel für den Schiffsbau genommen ist.

ist nicht nur von den feindlichen Flotten, sondern auch von den Landbatterien der Verbündeten bombardiert worden; Odessa wurde nur deshalb beschossen, weil vor ihm eine russische Batterie stand, welche zwar den Verbündeten keinen Schaden zufügen konnte, aber dadurch, dass sie das Feuer gegen diese eröffnete, eine Rechtfertigung für das Bombardement lieferte. Im übrigen bombardierten die Verbündeten nicht nur Sewastopol, sondern auch Bomarsund in den Alandsinseln und Sweaborg am Finischen Meerbusen. Sollte nun Russland zur Sicherung seiner baltischen Flotte auch unbedingt nach dem Besitz des Sundes und der Belte streben müssen?

Die Zahl der Städte an der russischen Schwarzmeerküste, die so gelegen sind, dass ein Bombardement sie treffen könnte, ist eine geringe, und ihre Beschiessung wäre auch zwecklos, da dies auf das Schicksal des Krieges nicht den geringsten Einfluss haben könnte. Wird Russland besiegt, so würde in diesem Falle seine Fähigkeit zur Bezahlung der Kontribution geschwächt sein, siegt es aber, so hätten die Mächte die Bevölkerung für die durch das Bombardement erlittenen Verluste zu entschädigen, wie dies auch 1870 geschehen ist.

Die russische Schwarzmeerküste ist übrigens nicht schutzlos, da die Mittel zur Küstenverteidigung jetzt bedeutend verstärkt sind. In der Nähe der Seestädte werden sich Küstenfahrer mit Geschützen, welche mit Dynamitgeschossen feuern, Torpedo-Sperrungen, Erdaufschüttungen zur Deckung von Minenabteilungen, die von der Küste aus gesprengt werden können, u. s. w. befinden. Das Erscheinen einer starken feindlichen Flotte im Schwarzen Meere oder auch nur in den Meerengen wird natürlich dem Handel der südrussischen Städte Einhalt thun, aber dadurch werden die auswärtigen Handelsoperationen für den Süden Russlands nicht gänzlich unterbunden sein, wie dies im Krimkrieg der Fall war, da der Export der Produkte sich den Eisenbahnen, welche zu den Landgrenzen oder den baltischen Häfen führen, zuwenden wird. Dieser Transport wird freilich teurer zu stehen kommen, als die Beförderung zur See, doch ist das nur ein Verlust von einigen Millionen.[1]) Um Russland

[1]) Die von uns aufgestellten Berechnungen, welche jeder leicht nachprüfen kann, der die in unserem Werk befindliche Karte des Getreideverkehrs zur Hand nimmt, betreffen den Umfang der Ausfuhr des Hauptexportartikels, des Getreides, aus den Häfen des Schwarzen und des Asowschen Meeres. Wenn man den jetzt geltenden Getreidetarif in Rechnung stellt, für das überflüssige Durchlaufen der ganzen Getreidemenge bis zur westlichen Landgrenze und zu den baltischen Häfen einen Satz von $^1/_{135}$ Kopeken pro Pud und Werst annimmt, d. h. den Tarif, welcher bei weiten Strecken für minderwertige Frachten, wie Steinkohle u. s. w. in Anwendung kommt, also auch noch einen gewissen Reingewinn für die Bahnen abwirft, und wenn man dann von der

Möglichkeit die Frachten nach dem Baltischen Meere anstatt nach dem Schwarzen zu dirigieren.

einen so geringen Schaden zuzufügen, würde der Feind schwerlich eine starke Seeexpedition nach dem Schwarzen Meere ausrüsten.

Es sei hier bemerkt, dass für England die Frage von dem Besitz der Meerengen schon seit der Zeit stark an Interesse verloren hat, wo sich der gesamte sogenannte Levantehandel nach Suez gezogen hat. Mit Beendigung der jetzt im Bau begriffenen Eisenbahn längs der Küste nach Smyrna wird die Bedeutung der Meerengen noch mehr abnehmen.

Die Balkanhalbinsel als Markt hat keine Bedeutung.

Man kann einwenden, dass Russland die europäische Türkei als Absatzmarkt für seine Waren brauche. Aber auch jetzt und in Zukunft hindert niemand Russland daran, sich den Balkanmarkt zu erwerben. Eine Besitzergreifung des Landes wäre nur in dem Falle erforderlich, wenn geplant würde, in den neu erworbenen Gebieten den russischen Schutztarif in Anwendung zu bringen, so dass der dortige Markt auch weiterhin von englischen Waren überflutet werden würde.

Thatsächlich aber lohnt es sich bei dem beschränkten Bedarf der Bevölkerung in der heutigen europäischen und asiatischen Türkei wirklich nicht einmal, einen grossen Krieg nur darum zu führen, um diesen Markt ausschliesslich zu besitzen. Die ganze Einfuhr nach der Türkei beträgt 133 Millionen Rubel Gold, ihre Ausfuhr 87 Millionen Rubel Gold. Nimmt man an, dass Einfuhr und Ausfuhr pro Kopf der Bevölkerung in den europäischen wie in den asiatischen Gebieten der Türkei gleich sind, so ergiebt sich, dass die Einfuhr nach der europäischen Türkei nur etwa 30 Millionen Rubel Gold beträgt, ihre Ausfuhr etwa 20 Millionen Rubel Gold.

Oesterreich ist an einer Verständigung interessiert.

Wenn man bei einer Prüfung der orientalischen Frage hauptsächlich die Interessen Russlands und Englands im Auge hat, die beständig auf den ersten Plan treten, so muss man doch auch die Stellung erwähnen, welche Oesterreich-Ungarn in dieser Frage einnehmen kann. Fürst Bismarck, welcher Oesterreich aus dem deutschen Bunde gedrängt hat, hob wiederholt in seinen Reden hervor, dass Oesterreichs Mission im Orient liege. Im realen Interesse Oesterreichs könnte nur die Be-

so erhaltenen Summe den Unterschied in den Ausgaben für dieses Getreidequantum auf Seefrachten zwischen den Häfen des Baltischen und Schwarzen Meeres und den Getreideabsatzpunkten abzieht, so erhält man für den Export eine Mehrausgabe von insgesamt 4562 Rubeltausend.

Man muss aber bedenken, dass die Getreidepreise selbst steigen würden, und dass England, der wahrscheinlichste Gegner Russlands zur See, dieses Mehr an Frachtausgaben, welches die russischen Getreideexporteure infolge der Schliessung des Schwarzmeerweges treffen würde, selbst bezahlen müsste.

Noch reliefartiger würde sich dies bei dem Petroleumexport zeigen. Nur ein bedeutender Ausfuhrartikel im Süden, das Mangan-Erz (etwa 9 Millionen Pud im Jahr) könnte den Eisenbahnweg nicht benutzen.

festigung des status quo auf der Balkanhalbinsel liegen, nicht aber Eroberungspläne, welche es veranlassen könnten, sich von einer gesamteuropäischen Vereinbarung über ein internationales Gericht auszuschliessen. Man kann vielleicht von der Mission Oesterreichs auf der Balkanhalbinsel orakeln, der Kern für die Bildung einer südslavischen Föderation zu sein, welcher das Königreich des heiligen Stephan und Rumänien beitreten würden, aber für die Gegenwart erschiene dies doch nur als phantastisches Projekt. Die realen Interessen Oesterreichs in den Donau- und Balkanländern sind erstens die Handelsverbindungen mit jenen und zweitens die Beibehaltung des slavischen Bosniens und der Herzegowina sowie des rumänischen Transsylvaniens.

Die Handelsverbindungen Oesterreichs mit den Balkanstaaten, besonders mit Serbien, sind sehr bedeutende, aber sie sind gegenwärtig auch gesichert. Oesterreich führt dort die Erzeugnisse seiner Industrie ein und führt die landwirtschaftlichen Produkte jener Länder aus. Ausserdem bewegt sich auf der Donau nicht nur der österreichische Handel, sondern teilweise auch der Transithandel vom mittelländischen Meere, so dass demnach für Oesterreich die Freihaltung der Donaumündungen von höchstem Interesse ist.

Andererseits würde eine endgültige Sanktionierung der Vereinigung Bosniens und der Herzegowina mit Oesterreich durch Europa, falls eine solche zu Stande käme, für Oesterreich die äusserste Grenze seiner slavischen Erwerbungen bilden. Schon gegenwärtig bilden die Slaven die Mehrheit der Bevölkerung Oesterreich-Ungarns. Die Einverleibung noch weiterer slavischer Gebiete werden weder die Ungarn noch die österreichischen Deutschen zulassen. Ueberhaupt sind die inneren Verhältnisse der Monarchie für die Habsburger Eroberungspläne entschieden ungünstig.

Die Freihaltung der Donaumündungen, die Verbindung Bosniens und der Herzegowina mit Oesterreich, die Handelsbeziehungen zu den Balkanländern, alles dieses macht gerade den status quo aus, und alles dieses würde durch eine Vereinbarung über ein internationales Gericht nur bestätigt und befestigt werden. Folglich ist Oesterreich an dem Zustandekommen einer solchen Vereinbarung direkt interessiert.

Deutschland ist an der orientalischen Frage nicht interessiert.

Was Deutschland betrifft, so kann man die Erklärungen der Kaiserlichen Regierung, dass Deutschland an der orientalischen Frage nicht interessiert sei, für völlig aufrichtig halten.

Hierauf kann der Vertreter Frankreichs einwenden, dass bei dem voraussichtlichen Zerfall der Türkei selbst bei Staaten, welche an der türkischen Erbschaft keine Interessen haben, doch Erwerbungsgelüste entstehen könnten, und das dies zu einem Kriege führen dürfte.

Zersetzung der Türkei.

Der Vorsitzende der Konferenz wird die allgemeine Bemerkung machen, dass Zufälligkeiten, welche bei dem Zerfall der Türkei eintreten könnten, nichts derartiges ergeben dürften, was auf friedlichem Wege unlösbar sei, wenn nur die europäischen Mächte dem Gedanken an irgend welche Eroberungen vollständig entsagten und wenn die Fragen ausschliesslich auf Grund realer Interessen entschieden würden. Die Eroberung der jetzigen europäischen Türkei oder der anderen Donau- und Balkanländer könnte niemandem wesentliche Vorteile bieten, sondern für den Eroberer nur eine schwierige und mit der Zeit vielleicht selbst verderbliche Lage schaffen. Die Streitigkeiten zwischen den kleinen Balkanstaaten könnten leicht durch ein internationales Gericht entschieden werden, dessen Urteilen durch Vereinbarung und im Notfalle selbst durch Maassregeln seitens der Grossmächte Geltung verschafft werden könnte. Bezüglich der orientalischen Frage würde dies nur eine Regelung und Festigung der Wirksamkeit jenes „europäischen Konzerts" sein, dem der Aufstand auf Kreta und der griechisch-türkische Krieg ein Ende gemacht habe.

Die hierbei nötigen Garantien hinsichtlich der Dardanellen und des Hafens von Konstantinopel könnten in der Form einer solchen Einrichtung geschaffen werden, wie sie für die Donaumündungen und den Sulina-Hafen besteht.[1])

Die Lösung der orientalischen Frage ist nur durch Vereinbarung möglich.

Die orientalische Frage kann nur durch allgemeine Vereinbarung der Mächte gelöst werden. Eine einseitige Lösung durch eine von ihnen ist unmöglich, da weder Oesterreich noch England dazu die Mittel haben; eher noch könnte dies Russland thun. Jedoch die Jahre 1877—78 haben gezeigt, dass auch ein siegreicher Krieg zu einer endgiltigen Lösung nicht genügt. In militärischer Hinsicht war von seiten Russlands fast alles gethan; die russischen Truppen befanden sich zwei Tagemärsche vor Konstantinopel, und wenn sie dort nicht einzogen, so geschah es nur deshalb, weil die Diplomatie nicht internationale Verwickelungen hervorrufen wollte. Der in San Stefano ohne Beteiligung der anderen Mächte abgeschlossene Vertrag enthielt eine so vollständige Lösung der

[1]) Sulina ist einer der wichtigsten Häfen Europas und zugleich die rettende Zuflucht im nordwestlichen Schwarzen Meere, welches den Schiffen durch seine plötzlichen Stürme so gefährlich wird. Diese grosse, für alle Nationen nützliche Arbeit ist durchaus nicht von der Türkei geleistet worden, sondern von einer europäischen Kommission, welche eine Art Oberherrschaft über Sulina und den ganzen unteren Teil der Donau bis Isaktschi besitzt. Dieses internationale Syndikat hat seine politische Existenz, seine Autonomie, seine Flotte, seine Flagge, sein Budget, seine Anleihen und Schulden. Die Mündungen der Donau sind demnach zum Nutzen aller europäischen Nationen neutral geworden. (E. Reclus: „Nouvelle Géographie Universelle", pag. 217.)

orientalischen Frage, inwieweit dies bei dem freiwilligen Zugeständnis Russlands, den Türken Konstantinopel mit seiner nächsten Umgebung, mit Macedonien, Albanien und den Inseln zu lassen, überhaupt nur möglich war. Jedoch diese Lösung kam nicht zur Durchführung, denn der Vertrag von San Stefano wurde auf dem Berliner Kongress unter Beteiligung aller Mächte völlig umgearbeitet. Es wäre mithin besser gewesen, wenn die Friedensverhandlungen unter Vermittelung der anderen Mächte begonnen und die Angelegenheit durch eine allgemeine Verständigung auf einmal entschieden worden wäre.

Dies erscheint auch für die Zukunft geboten, um verschiedenen Zufälligkeiten, welche die Staaten entzweien könnten, vorzubeugen. Gerade die orientalische Frage bietet die grösste Gefahr für plötzliche Ereignisse und für Missverständnisse von verschiedenen Seiten. Die Schaffung einer allgemeinen europäischen Vereinbarung würde die Mächte vor den gefährlichen Folgen solcher Zufälligkeiten bewahren. Es ist nicht nötig, hier das zu wiederholen, was schon anlässlich der elsass-lothringischen Frage ausgesprochen worden ist, nämlich, dass sich derartige Fragen durch einen allgemeinen Krieg bei dessen heutigen Kosten und den wirtschaftlichen Notständen, welche er im Gefolge haben würde, nicht lösen lassen. Selbst die Besetzung von Konstantinopel würde noch nichts entscheiden. Für Russland und mehr noch für England ist es leichter, Konstantinopel einzunehmen, als es zu behaupten.

Nutzen einer Verständigung für die Bevölkerung der Türkei.

Mit Einsetzung eines internationalen Gerichts würden alle auf der Balkan-Halbinsel etwa möglichen Zufälligkeiten ihren akuten Charakter verlieren, und dies würde nicht nur eine Beruhigung für Europa, sondern auch ein Segen für die Völker der Halbinsel sein, da es ganz vergeblich ist, Verbesserungen in der Türkei von Reformen zu erwarten, die von seiten des Sultans ausgehen könnten. Selbst in England, wo diese Erwartung sich 45 Jahre erhalten und einen Kardinalpunkt des politischen Glaubensbekenntnisses gebildet hat, ist sie, wie die englischen Minister in den Debatten über die Armeniergemetzel erklärten, nunmehr geschwunden. Die Unmöglichkeit ernster und wirksamer Reformen in der Türkei ist nicht nur durch den Geist und die Beschaffenheit der muselmännischen Welt bedingt, sondern auch durch den Mangel an Einigkeit unter den Mächten. Die Pforte wird immer zwischen den einander widersprechenden Einflüsterungen verschiedener Mächte lavieren. Macht sie der einen Macht eine offene Konzession, so macht sie einer zweiten sofort eine geheime, und umgekehrt. Infolge des Mangels an Einigkeit erscheinen die Mächte in den orientalischen Angelegenheiten machtlos und in der Levante ist die Redensart gebräuchlich geworden: „Ces grandes impuissances“. Durch eine Verständigung der Mächte untereinander würde nicht nur die christ-

liche, sondern auch die muselmännische Bevölkerung der Halbinsel gewinnen. Die Christen in der Türkei können, wenn man die Massenmorde bei Seite lässt, falls sie ausländische Unterthanen sind, den Schutz ihrer Konsuln anrufen; sind sie türkische Unterthanen, so können sie sich an ihre Geistlichkeit wenden, deren Stimme eine gewisse Bedeutung bei den höheren Behörden hat. Die Muhamedaner aber bleiben der vollen Willkür ihrer Paschas und der anderen Beamten überlassen, und der von ihnen ruinierte oder schwer gekränkte Muselmann hat nur einen Ausweg: Räuber zu werden.[1])

Aufsicht der Mächte.

Um eine wirkliche Ordnung in der europäischen Türkei zu schaffen, so lange sie noch nicht endgiltig auseinanderfällt, müsste man die Türkei natürlich unter die Aufsicht der Mächte stellen. Der Sultan braucht der Vereinbarung über ein solches internationales Gericht nicht beizutreten; sie muss ohne seine Beteiligung zu stande kommen. Aber dann müssten die Mächte, wenn sie den status quo anerkennen, d. h. die Macht des Sultans erhalten, eine örtliche internationale Kommission zur Aufsicht über die wirkliche Durchführung derjenigen Reformen, welche vom Sultan gefordert werden können, schaffen.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Sultan nicht wagen würde, den einmütigen Forderungen der Mächte zu widerstehen, aus Furcht eine Exekution zu erfahren und bei entschiedenem Widerstande seine Macht endgiltig zu verlieren. Natürlich muss man auch das Schlimmste voraussehen. Aber in diesem Falle bieten sich zwei Auswege: entweder den Sultan unter die Oberhoheit der Mächte zu stellen, welche durch die örtliche internationale Regierungskommission vertreten werden, wobei der Sultan natürlich nur noch eine nominelle Macht hätte, oder den Sultan durch gemeinsames Vorgehen der Mächte aus Europa zu vertreiben, was dem Uebergangsstadium ein Ende machen würde.

Bei der ersten Voraussetzung würde zu fordern sein, dass dem Sultan die Unterhaltung einer bedeutenden Truppenmacht verboten wird und dass in Konstantinopel und an anderen Punkten der Dardanellen, sowie an der Schwarzmeer- und Westküste der Türkei unter Neutralitätserklärung dieser Gebiete gemischte europäische Garnisonen Quartier beziehen. Das Beispiel einer solchen Besetzung durch eine gemischte europäische Garnison ist auf Kreta gegeben worden. Ueberhaupt ergiebt sich

[1]) Wenn man von Wien nach Konstantinopel reist, kann man sehen, dass die Streckenwächter von Kopf bis zu Fuss bewaffnet und auf der ganzen Linie Soldaten postiert sind. In den kostspieligen Zügen des „Orient Express" entsteht zuweilen unter den Passagieren Unruhe; man erzählt, dass die türkischen Banditen in Wien Agenten hätten, welche sie von der Reise reicher Leute, die ein Lösegeld zahlen können, benachrichtigten u. s. w.

die Möglichkeit, die Türkei unter europäische Oberhoheit zu stellen, aus der Lage, welche England in Egypten geschaffen hat. Es ist zweifellos, dass die Neutralisierung des Suezkanals, welche hierbei hauptsächlich verfolgt wurde, besser gesichert wäre, wenn in Egypten nicht allein englische Truppen, sondern die kombinierten Abteilungen einiger Mächte ständen. Auf jeden Fall könnte die europäische Vormundschaft, welche die Engländer über Egypten eingerichtet haben, nach Beschluss eines internationalen Gerichts auch genau ebenso auf die unter der Macht des Sultans gebliebenen europäischen Besitzungen ausgedehnt werden. Die Grundlage und die Ausführung wären dieselben wie in Egypten, nur mit dem Unterschiede, dass die Vormundschaft nicht von einer europäischen Macht allein, sondern von allen zusammen ausgeübt würde.

Als endgültige Lösung der orientalischen Frage könnte nur die Schaffung einer Balkanföderation erscheinen, in deren Bestand alle christlichen Staaten der Balkanhalbinsel treten würden, oder die Schaffung einer Freistadt, resp. eines kleinen unabhängigen Staates aus Konstantinopel und Umgegend.

Welcher Einwand lässt sich hiergegen erheben, wo steckt das Uebel, wenn die Dardanellen neutral werden gemäss dem Prinzip: „Das Meer ist frei wie die Luft"? Wessen Nutzen wird darunter leiden, wenn Konstantinopel eine Freistadt und ein freier Hafen mit einer europäischen Garnison aus von dem internationalen Gericht gebildeten Kontingenten wird?

Vorurteile bezüglich Konstantinopels.

Wir sind mit dem Gedanken aufgewachsen und alt geworden, dass Konstantinopel den Schlüssel zum Gebäude „Europäisches Gleichgewicht" bildet. Dies ist von Personen wie Napoleon I. und dem grossen Chatam ausgesprochen worden und hat völlig genügt, dass die Welt diesen Worten glaubt und sie gedankenlos wiederholt. Die politischen Prinzipien ändern sich indessen im Laufe der Zeit. So wurde in dem mittelalterlichen Italien und Deutschland das Prinzip der zwiefach- und gleichberechtigten Macht des Papstes und des Kaisers anerkannt, aber es verschwand infolge neuer geistiger Strömungen und politischer Ereignisse.

Aus allem Vorhergehenden ist nur eine einzige Schlussfolgerung möglich. Bisher hat man stets behauptet, dass die komplizierte und verschiedene unerwartete Verwickelungen bergende orientalische Frage das Haupthindernis zur endgiltigen Einbürgerung des Friedens in Europa bilde. Ist es nicht aber begründeter, anzuerkennen, dass gerade in Hinblick auf diese Eigenschaften der orientalischen Frage die zivilisierte Welt verpflichtet ist, sie friedlich zu lösen und für immer jene Zusammenstösse zu beseitigen, welche zu einem grossen Kriege führen können? Dies Ziel kann auch durch eine allgemeine europäische Vereinbarung über die

Gründung eines Schiedsgerichts und dadurch, dass die europäische Türkei unter eine gemeinsame Kontrolle Europas gestellt wird, erreicht werden.

Italienische Sprachgebiete innerhalb Oesterreichs und Frankreichs.

Hierauf kann der Vorsitzende die Ansicht aussprechen, dass, wenn die elsass-lothringische und die orientalische Frage kein unüberwindliches Hindernis für die Verständigung über ein internationales Gericht und die allgemeine Abrüstung bilde, auch sonstige Fragen oder einander widersprechende nationale Forderungen, welche gegenwärtig noch strittig sind, dies noch weniger sein könnte.

So kann die Frage über die ausserhalb des geeinigten Italiens gebliebenen italienischen Sprachgebiete aus demselben Grunde wie die elsass-lothringische Frage nicht durch einen Krieg entschieden werden. Ein Krieg wegen der jetzt Oesterreich zugehörenden Gebiete, wie das italienische Tirol, Triest mit Illyrien und teilweise Dalmatien, ist undenkbar, so lange das jetzige europäische Konzert besteht, in welchem Italien der Verbündete Oesterreichs ist. Bezüglich Nizzas und Savoyens abgesehen von Korsika, könnte diese Frage nur nach einem siegreichen Kriege des Dreibundes gegen Frankreich und Russland entstehen; selbstständig kann sie nicht aufgeworfen werden, da Italien nicht im stande ist, allein einen Krieg gegen Frankreich zu führen. Ausserdem sind Savoyen und Nizza mit Frankreich auf Grund eines Volksplebiscits vereinigt, welches mit Zustimmung der sardinischen Regierung vor sich ging.

Hier könnte ein Vertreter Italiens Einwendungen erheben. Die Frage der „Italia irredenta“ sei nach seiner Ansicht mit der elsass-lothringischen Frage nicht ganz gleich, da die Bevölkerung der von Italien getrennten Gebiete rein italienischen Ursprungs sei. In Illyrien und Dalmatien sei sie allerdings mit einer slavischen Bevölkerung vermischt, aber mit einer solchen, welche niemals zu einem slavischen Staate gehört habe. Was das italienische Tirol anbeträfe, so bleibe dieses trotz aller Bemühungen der österreichischen Regierung es zu germanisieren rein italienisch und die Mischung mit den österreichischen Deutschen sei dort unbedeutend.

Der Vertreter Oesterreichs in der Konferenz würde betonen, dass jene kleinen Gebiete mit italienischer Bevölkerung, welche schon lange Zeit, teilweise Jahrhunderte, zu Oesterreich gehören, für Italien kein reelles Interesse mehr hätten, während der Besitz des Triester Hafens ein Lebensinteresse Oesterreichs sei; er sei der einzige Stützpunkt der österreichischen Flotte. Italien aber besitze eine so entwickelte Seeküste, dass ihm Triest durchaus nicht wichtig sei. Ueberhaupt seien Italien in seinen jetzigen Grenzen alle Bedingungen zu seiner Entwickelung geboten. Jedenfalls wäre es äusserst verwegen, zu behaupten, dass die Zugehörigkeit von Triest und des italienischen Teiles von Tirol zu Oesterreich eine

ernste Gefahr für den europäischen Frieden und ein Hindernis für eine allgemeine europäische Verständigung über Gründung eines internationalen Gerichts bilden könne. Man darf wohl davon überzeugt sein, dass die Majorität des italienischen Volkes, als es zum erstenmal seine Einheit und völlige Unabhängigkeit errungen, in den folgenden fast 40 Jahren so viel gesunden Sinn bewiesen hat, sich zu keiner Revolution hinreissen zu lassen, trotzdem in Italien nicht nur alle möglichen Parteien bestehen, sondern auch ein gewisser Gegensatz zwischen Süd-, Mittel- und Nord-Italien noch nicht geschwunden ist, dass dieses Volk, wiederholen wir, sich nicht von einer Handvoll Schreier, welche sich Irredentisten nennen, hinreissen lassen wird.

Möglichkeit des Auseinanderfallens der Oesterreich-Ungarischen Monarchie.

Bezüglich der italienischen Ansprüche würde der Vertreter Frankreichs natürlich beipflichten, dass dies nur eine Frage zweiten Ranges sei, aber er würde diesen Anlass zur Bekräftigung seiner Behauptung, dass internationale Fragen unmöglich einem Gericht zur Entscheidung vorgelegt werden können, benutzen. Wenn auch die Wünsche der Italiener im südlichen Tirol und in Triest keinen ernsten Grund haben, da sie erst unlängst aufgekeimt sind und Oesterreich die italienische Nationalität durchaus nicht bedrückt, so kann doch niemand für die Dauer des Bestehens der Oesterreich-Ungarischen Monarchie selbst bürgen. Schon zu Ende der 90er Jahre sind ungünstige Anzeichen hervorgetreten, über welche nachzudenken sich lohnt. Wenn diese Monarchie auseinanderfallen sollte mit dem Gravitieren der deutschen Gebiete zu Deutschland, einiger slavischer Nationalitäten zu Russland, wenn Deutschland gemäss dem beständigen preussischen Prinzip der „Staatsabrundung" nach dem Besitz von Oesterreich-Schlesien, Böhmen und Mähren streben sollte und endlich Ungarn seine Unabhängigkeit unter Beibehaltung seiner Herrschaft über Kroatien, Slovenien und Transylvanien zu gewinnen suchte, könnte auch dann eine solche Streitfrage von einem internationalen Gericht mit Erfolg entschieden werden? Einstweilen geht allerdings nur ein Kampf zwischen den Nationalitäten vor sich, der zumeist innerhalb der Wände der Landtage bleibt und den Boden der Gesetzlichkeit nicht verlässt. Aber wenn sich in diesen Kampf auswärtige Einflüsse einmischen, wenn die Nachbarn den Moment für die Teilung günstig erachten, so kann der innere Verfall der Monarchie mit schnellen Schritten vor sich gehen. Gewisse Anzeichen hierfür konnte man schon in der leidenschaftlichen Unterstützung erblicken, welche die preussischen Zeitungen der deutschen Opposition in Oesterreich in dem Kampf gegen die Gleichstellung der böhmischen Sprache mit der deutschen in Böhmen erwiesen haben, ferner darin, dass die „grossdeutsche" Agitation mit dem Sange der „Wacht am Rhein" nicht nur unter den Deutschen

Böhmens, sondern auch in Ober- und Nieder-Oesterreich und selbst in dem deutschen Tirol ausgebrochen ist. Andererseits sind die tumultuarischen Vorgänge in Wien und Graz noch in Aller Gedächtnis.

Der Vorsitzende wird geltend machen: es ist unlogisch, die Möglichkeit der Schaffung und den Nutzen der Thätigkeit eines internationalen Gerichts aus dem Grunde zu bestreiten, weil in einem der an der Vereinbarung teilnehmenden Staaten Krisen und innere Veränderungen eintreten können. Keine politische Ordnung kann als ewig verbürgt gelten, und es ist durchaus möglich, dass im Laufe der Zeit Veränderungen in jedem einzelnen Staate und sogar selbst in der Vereinbarung über das internationale Gericht erfolgen. Aber hieraus folgt noch nicht, dass jetzt zu seiner Gründung zu schreiten unmöglich oder unnütz sei. Im Gegenteil kann gerade eines der praktischen Ziele dieser Gründung darin bestehen, die Unvermeidlichkeit eines europäischen Zusammenstosses für den Fall zu beseitigen, dass ein Staat auseinanderfällt und seine Nationalitäten neue politische Einheiten zu bilden suchen.

Der Vertreter Frankreichs kann jedoch darauf hinweisen, dass, unabhängig von dem Auseinanderfallen des einen oder des anderen Staates infolge innerer Ursachen, die Unzufriedenheit der Staaten mit ihren jetzigen Grenzen einer Vereinbarung auf Grundlage des status quo entgegen steht.

Unzufriedenheit Russlands und Deutschlands mit ihren Grenzen.

Jeder, der die Bewegungen der öffentlichen Meinung in Russland verfolgt hat, weiss, dass man dort die Gewinnung von Ostgalizien wünscht, da es eine kleinrussische Bevölkerung besitzt und ausserdem eine allzu hervorragende Operationsbasis für die Truppen des Dreibundes gegen das Zentrum des russischen Südens bildet. Auf die Wiederherstellung der natürlichen Ostgrenze Frankreichs kommen wir nicht mehr zurück, da die Frage des Elsass besonders abgehandelt worden ist. Aber auch Preussen wird mit seiner jetzigen Grenze im Osten nicht auf lange Dauer zufrieden sein. Die Auswanderung entzieht Deutschland jährlich hunderttausend Seelen und deshalb hat die Reichsregierung begonnen, ihr Augenmerk auf die Erwerbung von Kolonien in anderen Weltteilen zu richten. Aber das Kolonialwerk glückt den Deutschen nicht. Speziell für Preussen wären Territorialerwerbungen in Russland sehr vorteilhaft, da dann Preussen die deutsche Auswanderung für sich ausnutzen und nach den neuen preussischen Gebieten lenken könnte.

Die Galizische Frage.

Falls die Galizische Frage aufgeworfen würde, so würde der Vertreter Deutschlands zweifellos Eroberungsabsichten sowohl von Seiten Deutschlands wie Russlands in Abrede stellen. Er würde darlegen, dass das sympathische Verhalten der russischen Publizisten zu den Ruthenen in Galizien durchaus natürlich sei und dass die russische Regierung keinen Grund habe, es zu verbieten. Hieraus folge aber

keineswegs, dass die Regierung selbst es für unumgänglich nötig halte, dem Riesenreiche noch ein kleines Gebiet einzuverleiben, welches sich schon an die in ihm bestehende Rechtsordnung gewöhnt habe, die Union bekennte und ausserdem zum Teil ein polnisch-katholisches Element besitze. Der Nutzen dieser Erwerbung würde so zweifelhaft sein, dass Russland aus diesem Grunde die Beteiligung an der allgemein europäischen Verständigung nicht ablehnen könne.

Abreissung eines Grenzstriches von Russland.

Was Deutschland betrifft, so hat dieses keinerlei Anlass, einen Krieg mit seinem mächtigen östlichen Nachbar hervorzurufen. Dies ist wiederholt von den berufenen Vertretern der deutschen Politik und vom Deutschen Kaiser selbst ausgesprochen worden. Im übrigen ist es an und für sich augenscheinlich, dass der einzige Wunsch Deutschlands noch für längere Zeit auf die Erhaltung des Friedens gerichtet sein muss, damit es in Ruhe an der Kräftigung seiner Einheit und seiner neuerworbenen Stellung arbeiten kann. Ein Krieg könnte das nur verhindern. Und welchen Nutzen könnte Deutschland aus einem Krieg mit Russland ziehen?

Niemand kann argwöhnen, dass Deutschland sich zu einem Kriege entschliessen könnte, bevor es nicht nur die Wahrscheinlichkeiten eines Erfolges oder Misserfolges, sondern auch die ungünstigen Folgen, welche die Bedeutung eines Erfolges schwächen oder die Schrecken einer Niederlage verstärken können, abgewogen hat. Zweifellos würde Deutschland vor allem abschätzen, inwieweit die im Falle eines Erfolges möglichen Erwerbungen die gewaltigen Opfer lohnen würden, welche ein längerer Krieg bei den heutigen Kampfmitteln erfordern müsste. Deutschland könnte nicht umhin, im voraus auch das zu erwägen, dass ein Kampf mit Russland sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf einen Krieg beschränken, sondern eine ganze Reihe von Kriegen erfordern würde, selbst in dem Fall eines so fabelhaften Erfolges, dass es den Deutschen gelänge, Russland zunächst das ganze Grenzgebiet abzunehmen.

Die deutschen Staatsmänner müssen sich davon Rechenschaft ablegen, dass sich Deutschland im Falle einer Erwerbung grosser Gebiete Russlands in einer schwierigen Lage befinden würde. Ein solches Resultat könnte für Deutschland einen unzweifelhaften Vorteil nur dann mit sich bringen, wenn Preussen das ganze gewonnene Gebiet sich direkt einverleiben, hierher den Strom der Auswanderung lenken und die Gewissheit haben könnte, dass einige Jahrzehnte nach der Eroberung eine völlige Assimilisation dieser Gebiete erfolgt wäre.

Eine solche Perspektive lebt auch wirklich in den Träumen einiger deutscher Chauvinisten, welche die Siege des Jahres 1870 verblendet haben. Aber auch nicht ein Staatsmann in Deutschland kann diesem Gedanken Raum geben, der ja geradezu phantastisch genannt werden muss,

da seine Verwirklichung aus ökonomischen wie politischen Gründen unmöglich sein würde. Vor allem sind die Gouvernements des Zartums Polen und einige andere in der Nähe der Westgrenze bereits ziemlich dicht besiedelt, so dass dort sogar eine Auswanderungsbewegung nach Brasilien und Nordamerika entstanden ist, welche erst in der letzten Zeit abgenommen hat. Wenn ein Zustrom deutscher Kolonisten in einige südliche Gouvernements Russlands möglich war, so war dort erstens die Bevölkerung weniger dicht als in den polnischen Gouvernements und zweitens war dieser Zustrom allzu unbedeutend im Vergleich zu der beständigen Ueberflutung deutscher Uebersiedler, welche erforderlich sein würde, um in einigen Jahrzehnten den Rassenbestand von zehn oder noch mehr Gouvernements an den Grenzen Preussens wesentlich zu verändern. Aus Mangel an freiem Land in den Grenzgegenden müssten sich die Wogen der deutschen Kolonisation nach dem Innern des Landes ergiessen; dort aber würden die Kolonisten sofort auf ungünstige Verhältnisse stossen: schlechterer Boden, billiger Arbeitslohn, schwacher Absatz der Produkte. Auch ist schon jetzt in dem Westgebiet das Land weit teurer als in Amerika und würde bei einer Massenkolonisation noch bedeutend im Preise steigen.

Schwierigkeiten der Kolonisation.

Auf die Wirksamkeit künstlicher Mittel zur Schaffung einer breiten Kolonisation kann Deutschland in dem gegebenen Falle nicht rechnen, wenn man auch nur das Beispiel einer Anwendung dieser Mittel in Posen und Westpreussen im Auge hat. Wenn dort zu diesem Zweck die Austreibung der ausländischen Ansiedler und Arbeiter, die Einführung verschiedener Ausnahmemassregeln, die Anweisung eines besonderen Kapitals von 200 Millionen Mark erforderlich waren und bei alledem das Resultat doch zweifelhaft bleibt, da die deutschen Auswanderer dennoch Amerika vorziehen, so kann man fragen: welche Methoden und welche gewaltigen Geldmittel müssten angewendet werden, um bedeutende deutsche Ansiedelungen in dem grossen an der Ostgrenze neu erworbenen Gebiet zu schaffen?

Deutschland kann sich natürlich auf das Faktum der Besiedelung eines Teils Posens und zweier preussischen Provinzen durch Deutsche berufen, aber eine Wiederholung derselben Bedingungen auf dem Territorium des russischen Reiches lässt sich nicht gut vorstellen. In Posen und Preussen vollzog sich die deutsche Kolonisation in Jahrhunderten, die Macht der herrschenden Nationalität, so zu sagen, allmählich unterspülend. Sie fand dort statt zu Zeiten, als es noch keine transatlantische Auswanderung gab. Jetzt aber, wo die Auswanderung aus Deutschland erstens durch die vorteilhafteren Verhältnisse, welche Amerika bietet, zweitens durch das Vorhandensein einer deutschen Millionenbevölkerung dort, welche ihren

Verwandten den Weg weist und erleichtert, beherrscht wird, lässt sich schwer eine Rückflutung dieser Auswanderung nach dem Osten erwarten. Die deutsche Kolonisation in Posen und Westpreussen wurde auch durch jene zeitweiligen Verhältnisse begünstigt, welche sich zu Ende des Bestehens der polnischen Republik und bei einigen polnischen Aufständen im Laufe dieses Jahrhunderts darboten. Jetzt, wo diese Ausnahmeverhältnisse nicht mehr existieren, bekundet die preussische Regierung durch die kompetentesten Vertreter der deutschen Rasse, dass sich in Posen und den preussischen Provinzen eher ein Rückschlag gegen den Germanismus vollzieht.

Politische Unbequemlichkeiten für Preussen.

Wenn so die wirtschaftlichen Verhältnisse liegen, was lässt sich dann von den Verhältnissen politischer Natur sagen? Die Einverleibung bedeutender Gebiete mit einer slavischen Bevölkerung in Preussen muss den Staatsmännern Deutschlands für die deutschen Interessen direkt schädlich erscheinen. Die Umbildung des deutschen Preussens in ein deutsch-slavisches Reich kann ihren Absichten nicht wünschenswert erscheinen. Bei der in Preussen bestehenden Repräsentativregierung könnte dieses wenn auch nicht gerade die Parlamentsmehrheit in die Hände der Slaven spielen, so doch die ausländische Partei im Parlamente verstärken, so dass dann die Regierung vor allem gerade mit dieser Partei rechnen müsste. In dem jetzigen Reichstage kann man sich in keinem Falle eine Mehrheit vorstellen, welche die Mittel dazu geben würde, dass Preussen allein materiell gewinnen, und zwar so viel gewinnen könnte, dass es aus einem deutschen ein deutsch-slavischer Staat würde. Dann könnte natürlich nicht mehr von der Genehmigung neuer Ausnahmegesetze behufs Germanisierung der slavischen Gebiete die Rede sein, sondern auch die früher in dieser Richtung erlassenen Gesetze könnten sich kaum weiter behaupten.

Und so würde das deutsche Reich, indem es in einem Kriege seine ganze Existenz aufs Spiel setzt, selbst im Falle eines vollen Erfolges für Preussen nur eine schwierige, für das übrige Deutschland aber ganz und gar nicht wünschenswerte Position gewinnen. Wenn aber Deutschland die eroberten Gebiete nicht mit sich vereinigt? In diesem Falle müsste Deutschland aus ihnen einen besonderen politischen und doch von Deutschland abhängigen Organismus schaffen. Wenn man auf diese Träume der deutschen Chauvinisten eingeht, so kann man kaum voraussetzen, dass eine derartige Aufgabe dem Berliner Kabinet in einem rosigen Licht erscheinen sollte.

Träume dieser Art werden in Deutschland nur von vereinzelten Personen gehegt, vorzugsweise von Verfassern von Broschüren über einen Krieg mit Russland, und meistens nur in Form von Drohungen

an die russische Adresse, falls ein solcher Krieg einträte. Was die öffentliche Meinung in Preussen selbst betrifft, so neigt sie sich den Ansichten zu, welche Bismarck beständig ausgesprochen hat. Es ist bekannt, dass die ursprüngliche Assignierung von 100 Millionen Mark für die deutsche Kolonisation in Posen von Bismarck veranlasst ist und dass die Flüssigmachung von noch weiteren 100 Millionen Mark für dasselbe Ziel unter seinem Einfluss erfolgte.

Politische Erwägungen über die Unmöglichkeit der Wiederherstellung eines Polnischen Königreichs.

Noch vor einem halben Jahrhundert hat Bismarck geschrieben: „Die Entwickelung des polnischen Elements im Grossfürstentum Posen kann kein anderes Ziel haben, als die Wiederherstellung des Königreichs Polen. Aber wenn Polen in den Grenzen von 1772 wiederhergestellt würde und wenn wir ihm ganz Posen, Westpreussen und Ermland abgäben, so würden wir damit die wichtigsten Arterien Preussens unterbinden, Millionen Deutscher der polnischen Willkür überliefern und dies alles, um einen unzuverlässigen Verbündeten zu gewinnen, welcher jedes Missgeschick Deutschlands benutzen würde, um von Deutschland noch Ostpreussen, Schlesien und die polnischen Bezirke Pommerns loszureissen.

Es ist allerdings noch das Projekt einer Wiederherstellung Polens in engeren Grenzen möglich, so dass von Preussen nur ein Teil — der polnische Teil Posens — abginge. Aber in diesem Falle kann nur der, welcher die Polen nicht kennt, daran zweifeln, dass sie nicht unsere bittersten Feinde blieben, so lange es ihnen nicht gelungen wäre, sich jedes polnische Dorf in West- und Ostpreussen und in Schlesien von uns wiederzuholen. Kann sich aber ein Deutscher aus falscher Sentimentalität und unpraktischen Theorien zu Liebe so weit hinreissen lassen, dem Vaterlande in der nächsten Nachbarschaft einen unversöhnlichen Feind zu schaffen, welcher beständig zur Beruhigung des inneren Haders zum Kriege seine Zuflucht nehmen und bei jedem Zusammenstoss von uns mit Westeuropa in unseren Rücken wirken wird?“

Es ist sehr charakteristisch, dass in demselben Jahre 1848, in welches dieser Brief Bismarcks gehört, als der politische Idealismus in Deutschland seinen Höhepunkt erreicht hatte und das Volk in Berlin die zum Tode verurteilten Teilnehmer des eben erst in Posen stattgefundenen Aufstandes befreite, der Gedanke an eine Wiederherstellung des polnischen Staates den Deutschen doch unsympatisch blieb. In dem sogenannten Frankfurter Parlament wurde die beantragte Resolution zu gunsten der Wiederherstellung Polens trotz der flammenden Reden Arnold Ruges und einiger anderer Mitglieder mit 342 gegen 31 Stimmen abgelehnt (27. Juli 1848). Die Versammlung fasste nur eine Resolution im Sinne einer völligen Gleichberechtigung der Polen. Hieraus ist ersichtlich, dass eine Wieder-

herstellung Polens von der öffentlichen Meinung immer als für Deutschland gefährlich angesehen wurde.

Im Hinblick aber auf die genügend bekundete organische Kraft des polnischen Elements in Selbstschutz und Ausdehnung kann die Gewinnung noch weiterer polnischer Gebiete für Preussen keinen Vorteil versprechen, und dadurch erklärt sich, dass für Deutschland jedes politische Ziel für einen Krieg mit Russland fehlt.

Soll aber jene Weichsellinie, ohne deren Besitz nach Voigts-Reetz,[1]) Henning[2]) und anderen der Schutz des preussischen Staates unmöglich ist, wieder in fremde Hände gegeben werden? Die deutsche Bevölkerung hätte nach den bislang gebrachten gewaltigen Opfern natürlich ein Recht zu dem Wunsche, dass gegen Osten eine starke und feste strategische Grenze geschaffen würde, und diese sollte man plötzlich einem neugeschaffenen Staate überlassen, von dessen Freundschaft sogar Deutschland nicht überzeugt sein könnte!

Natürlich würde sich Preussen eher entscheiden, seine Beute selbst zu verschlucken, wie schwierig die Verdauung auch werden müsste. Ostpreussen, welches sich längs des Meeres wie ein Keil in fremdes Gebiet einschiebt, kann leicht von den übrigen Teilen des Reiches abgeschnitten werden, und so lässt sich kaum daran zweifeln, dass im Falle eines glücklichen Krieges sich vor allem eine Rektifizierung der Ostgrenze als unumgänglich erweisen würde. Damit stimmen auch solche Aeusserungen überein, dass Preussen verpflichtet wäre, sein Gebiet zu vergrössern, damit nicht nach dem Verfliegen der ersten Begeisterung im übrigen Deutschland neue Versuche zur Anfechtung der preussischen Hegemonie auftauchten.[3])

Erwägungen wirtschaftlichen Charakters gegen territoriale Veränderungen.

Bei einer einigermaassen eingehenden Prüfung halten derartige Voraussetzungen die Kritik nicht aus. Deutschland kann an eine Vergrösserung seines Gebiets, abgesehen von den bereits angeführten politischen Erwägungen, auch aus anderen ökonomischen Gründen nicht denken. Es ist natürlich, dass die deutschen Industrie- und Handelskreise fordern würden, dass ihnen in den neugewonnenen Provinzen ein Absatzfeld eröffnet würde, und dass die deutschen Arbeiter dort Verdienst zu finden hoffen würden. Russland aber würde zweifellos den Import von Fabrikaten aus

[1]) „Die strategische Bedeutung des Grossherzogtums Posen bei einem Kriege Russlands gegen Preussen und Deutschland. Eine militärische Denkschrift" von C. von Voigts-Reetz, Major im Königlich Preussischen General-Stabe. Berlin 1848.

[2]) „Unsere Festungen" und „Unsere Küstenverteidigung".

[3]) Konstantin Frantz: „Die Weltpolitik unter besonderer Bezugnahme auf Deutschland."

den von den Deutschen eroberten Gebieten in sein Inneres sperren. In welche ökonomische Lage würden dann diese Gebiete bei der Ueberflutung mit deutschen Erzeugnissen einerseits und bei dem Verlust ihres früheren Absatzes in Russland andererseits geraten? Der Boden würde dort allerdings im Preise steigen, dafür würden aber auch die Abgaben stark wachsen, so dass selbst der Landmann sich in keiner beneidenswerten Lage befinden würde, während der örtliche Handel, die örtliche Industrie völlig zu Grunde gehen würden.

Diese ökonomische Lage würde die Freundschaft der örtlichen Bevölkerung für den deutschen Eroberer durchaus nicht fördern, zumal da Jahrhunderte alte Rechnungen als Scheidewand zwischen den beiden Stämmen stehen. Dazu aber, diesen Gebieten irgend eine Selbständigkeit zu geben, würde sich Deutschland nicht entschliessen können, da es sowohl den Gesinnungen dort misstrauen würde, als auch ihrer Fähigkeit, eine militärische Schutzwehr zu schaffen, welche den Forderungen Deutschlands entspräche und auf die Deutschland im Fall eines neuen Krieges rechnen könnte. Andererseits ist auch unwahrscheinlich, dass der Jahrhunderte alte Kampf, von den Uebergriffen des deutschen Ordens an bis zu dem Werke Friedrichs II., der Teilung Polens, plötzlich aus dem Gedächtnis der örtlichen Bevölkerung schwinden sollte, dass die Erinnerung daran nicht das Aufkeimen eines Vertrauens zu dem neuen deutschen Unternehmen behindern sollte.

Die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Vertrauens zu Deutschland oder überhaupt irgend einer Hinneigung der örtlichen Bevölkerung zu diesem wird in Zukunft noch wachsen, da man hoffen kann, dass die jetzige Ausnahmestellung des Westgebiets, die in jedem Falle nur eine zeitweilige ist, irgend wann endgiltigen normalen und beide Nationalitäten befriedigenden Beziehungen Platz machen wird. Ein solches Resultat wäre für Russland auch im Sinne der Strategie sehr günstig, welche lehrt, dass niemand so handeln muss, wie der Feind es wünscht.

Das grössere Wachstum der Bevölkerung in Russland als Anlass zum Kriege.

Der Vertreter Frankreichs könnte sich natürlich nicht zufrieden geben und dürfte die Ansicht vertreten, dass für Deutschland ein triftiger Anlass für die Eroberung eines Teils des russischen Territoriums in der allmählichen Verschiebung der Kräfte dieser beiden Staaten liege, da die Bevölkerung in Russland weit schneller zunehme als in Deutschland, wobei noch die neu hinzukommende Bevölkerung fast gänzlich in den Grenzen Russlands bleibe, die deutsche aber auswandere. Nach 50 Jahren werde Deutschland 75 Millionen Einwohner haben, Russland 250 Millionen.

Aber wenn man die Sache vernünftig betrachtet, so muss der Vertreter Deutschlands erwidern, dass es für Deutschland schon deshalb undenkbar sei, einen Krieg mit Russland zu führen, um

dessen übermässigem Starkwerden vorzubeugen, weil Russland, selbst wenn es auch die polnischen Grenzgouvernements verlöre, doch ein Riese bliebe und auf dem Wege der natürlichen Vermehrung der Bevölkerung in kurzer Zeit Deutschland weit überflügeln würde.

Seine Bevölkerung mit Russland auf ein gleiches Niveau zu bringen, ist aber Deutschland nie im stande. Dazu ist einfach kein Platz vorhanden, weder in seinen gegenwärtigen Grenzen, noch auch, wenn es gelänge, diese etwas weiter nach Osten auszudehnen, denn auch hier liegt ja das Land nicht wüste, auch hier lebt eine Bevölkerung, welche ihre landwirtschaftliche Existenz hartnäckig verteidigen wird. Die Staatsmänner Deutschlands müssen zugeben, dass der Zuwachs der deutschen Bevölkerung sich nach wie vor Amerika zuwenden würde, wo das Land billiger ist, wo der Militarismus nicht auf dem ökonomischen Leben lastet, wo mit einem Wort der Kampf um die Existenz günstiger ist.

Dass Nordamerika auch in Zukunft die deutsche Auswanderung anziehen wird, davon überzeugt uns eine Uebersicht der dortigen Verhältnisse, welche in der offiziellen Statistik der Vereinigten Staaten enthalten ist. Es ist nicht überflüssig, einen kleinen hierauf bezüglichen Auszug aus der Denkschrift über die Volkszählung[1]) durchzulesen. „Man muss anerkennen — heisst es hier — dass die Befreiung von der Wehrpflicht und der Unterhaltung eines stehenden Heeres der Bevölkerung gestattet, ihre Geldmittel produktiven Zielen zuzuführen, infolge dessen befinden wir uns in einer weit besseren Lage als die Völker des europäischen Festlandes. Folglich haben wir von einer deutschen Konkurrenz nichts zu fürchten, und die deutschen Arbeiter werden fortfahren, zu uns zu strömen und unsere Kraft zu vergrössern. Wir können ihnen auf 60 Tausend Quadratmeilen Gastfreundschaft erweisen; in dem einen Texas, welches an Flächenraum das ganze Deutsche Reich übertrifft, werden sie für sich Ellbogenraum und solche gesunden Lebensbedingungen finden, welche ihnen Deutschland nicht liefern kann".

Was könnte die deutsche Regierung ihren Uebersiedlern nach dem Osten vorschlagen, das diesen Bedingungen gleich käme, wenn wir auf einen Augenblick annehmen wollen, dass die deutschen Heere dort neue Provinzen erobert hätten und die preussische Verwaltung dort den Herren spielen und den Deutschen Vergünstigungen erweisen könnte? Derartige Vergünstigungen, wie gewaltige noch nicht in Besitz genommene Landstrecken, d. h. fast unentgeltliches Land, Freiheit von der Wehrpflicht und von den Steuerlasten für den Unterhalt des stehenden Heeres

[1]) Tenth Censure („Statistics of manufacture").

und die sich beständig steigernden Rüstungen kann sie den Uebersiedlern nicht bieten. Folglich kann sie auch nicht darauf rechnen, dass die deutsche Auswanderung nach Amerika infolge irgend welcher kriegerischen Erwerbungen von Russland zum Stillstand kommen würde, dass ihre Wogen sich nach der östlichen Landgrenze Preussens ergiessen und das Niveau der Bevölkerung in dem erweiterten Deutschen Reich allmählich erhöhen würden.

Folgen eines längeren Krieges mit Russland.

Ein Krieg wird jetzt niemand unvorbereitet finden und deshalb kann auch niemand im voraus von seinem Siege überzeugt sein. Bei dem Bestehen einer solchen Ungewissheit müssen die bereits dargelegten Erwägungen über die neuen Schwierigkeiten, welche für Deutschland selbst bei einem Erfolg zu Anfang des Krieges mit Russland hervorgerufen werden dürften, auf die wirklichen Absichten der deutschen Staatsmänner von tiefer Wirkung sein. Sowohl die im Verhältnis stehenden Kräfte der beiden Staaten wie auch die klimatischen und topographischen Verhältnisse gestatten den preussischen Politikern keine Illusion über eine schnelle Beendigung eines Krieges mit Russland. Russland kann im Falle eines Erfolges Deutschland unvergleichlich schneller zum Frieden nötigen als im umgekehrten Falle dieses — Russland.

Aber wenn man in Berlin zugiebt, dass der Krieg sich etwa zwei Jahre hinziehen könnte, so wird man natürlich auch berechnen, dass es für Deutschland äusserst schwierig wäre, im Laufe einer solchen Zeit nicht nur die Ausgaben und Opfer an Menschenmaterial zu ertragen, welche der Krieg fordern würde, sondern auch die mit ihm verbundenen ökonomischen Erscheinungen: die Einstellung der Zufuhr aus Russland und Amerika, den Mangel an Getreide, Fleisch und überhaupt Artikeln zur Volksernährung, die Lähmung des Handels, das Sinken der Industrie und des Arbeiterverdienstes in den Fabriken. Das sind die Gründe, welche die deutsche Regierung schon von einem Kriege mit Russland zurückhalten müssen trotz der Erkenntnis, dass bei dem schnellen Anwachsen der russischen Bevölkerung und der erfolgreichen Entwickelung der Abwehrmittel die günstigen Chancen im Falle eines Krieges mit jedem Jahre mehr auf Seiten Russlands zu liegen kommen.

Auch muss man sich in Berlin klar machen, dass in Deutschland die Massen, sozusagen, andere Nerven haben als in Russland, dass erstere bereits sensibler sind, weniger ertragungsfähig, weniger zu einer unbedingten und langanhaltenden Selbstverleugnung geneigt, so dass im Falle grosser Volksnotstände in Deutschland eine wahre Auflösung vor sich gehen könnte. Auf Deutschland lassen sich bereits die Worte von Paul Leroy-Beaulieu anwenden: „wenn sich die Gefahr zeigt, dass die Völker kraft der Gesamtheit der aufgehäuften Irrtümer eine ihre Kräfte über-

steigende Last tragen müssen, wie dies Ende des 18. Jahrhunderts der Fall war, und dass sie die bestehende Ordnung erschüttern können, so muss man zur Beseitigung der Gefahr Direktiven und Rat bei der Finanzwissenschaft suchen." Diese aber lehrt gerade, dass ein Krieg die Gefahren nicht beseitigt. In dieser Hinsicht droht Russland noch auf lange hinaus nicht jene Gefahr, welche über Westeuropa im Falle starker Kriegserschütterungen schwebt. Bewegungen gegen den Krieg lassen sich in Russland bei einem eventuellen Missgeschick nicht nur nicht erwarten, sondern ein anfängliches Missgeschick würde im Gegenteil das Kriegsstreben verstärken.

Wenn wir ferner den produktiven Wert des erwachsenen Arbeiters vergleichen, so müssen wir zugestehen, dass dieser in Russland weit niedriger ist als in Deutschland; für Russland würde ein zweifacher, ja ein dreifacher Verlust an Menschenmaterial geringere wirtschaftliche Bedeutung haben, als ein einfacher für Deutschland. Folglich wird in Russland auch ein weit grösserer Verlust an Menschen den Krieg nicht aufhalten und den Gedanken an einen neuen Krieg nicht ersticken. Die Beispiele der Vergangenheit lehren, dass Russland bei seinen patriarchalischen Verhältnissen, bei dem Gemeindegrundbesitz, bei dem verhältnismässig geringen wirtschaftlichen Wert des Arbeiters, bei der grenzenlosen Bereitwilligkeit des Volkes zur Selbstaufopferung an und für sich auch der Verlust von einer Million Menschen nicht zur Einstellung des Krieges veranlassen würde. Bei den Nachbarn Russlands wird aber ein dreifach geringerer Verlust an Soldaten einen Eindruck hervorbringen, der sie nötigen wird, auf die Fortsetzung eines Krieges zu verzichten, welcher behufs zukünftiger Ausgleichung der Staatenbevölkerung unternommen wurde. Andererseits wird Russland, welches in der Defensive so mächtig ist, noch auf lange Zeit hinaus für den Angriff weniger stark bleiben, und somit bezieht sich die Gefahr für den Westen durch die Vermehrung der Bevölkerung in Russland noch auf Kombinationen einer weiten Zukunft, und für jeden unparteiischen Menschen kann kein Zweifel daran sein, dass in der Zukunft Kriege behufs territorialer Eroberungen undenkbar sein werden.

Der Vorsitzende könnte nunmehr folgendes Résumé ziehen. Es ist begreiflich, dass die Völker des Westens gegenwärtig Eroberungen im Auge haben können, und dass sich mit dem allmählichen natürlichen Wachstum der Macht Russlands die Unruhe, welche dieses Deutschland und Oesterreich einflösst, verstärken kann. Aber wir sehen andererseits jetzt auch, dass neben den grossen mächtigen Staaten auch kleine, ohne irgend welche Missstände zu empfinden, zu existieren und selbst zu blühen fortfahren.

Unter den Faktoren zur Sicherung des Friedens wäre der mächtigste die Schaffung eines internationalen Gerichts. Russland, das an ihm mit gleichen Rechten wie die übrigen Staaten teilnimmt, könnte sich nach dem Schwergewicht der Dinge auch in dem Falle, dass ein grösseres Wachstum der Bevölkerung ihm ein Uebergewicht über die anderen Staaten gäbe, nicht von demselben lossagen, ohne eine Koalition gegen sich hervorzurufen. Noch einige Jahrzehnte dieses schemenhaften „bewaffneten" Friedens und in den Völkern wird endlich eine rationellere, hellere, mit den Fortschritten der Wissenschaft mehr in Uebereinstimmung stehende Erkenntnis die Oberhand gewinnen.

Religiöse Streitigkeiten, Rassenhass und dynastische Interessen.

Nach der Erörterung der strittigen Hauptfragen, welche aus dem Streben der Staaten nach Erweiterung ihrer Grenzen, nach neuen Erwerbungen in Europa fliessen, kann einer der Vertreter auf dem von uns gedachten allgemeinen europäischen Kongress bemerken, dass die Geschichte nicht wenig Beispiele von Kriegen liefere, welche noch aus Anlässen anderer Art entstanden seien: so, religiöse Streitigkeiten, Rassenhass, nationale Vorurteile, dynastische und kommerzielle Interessen. Aber der Vorsitzende könnte hierauf antworten, dass alle diese Kriegsanlässe früherer Zeiten jetzt unter dem Einfluss der Erfolge der Zivilisation bereits jene Bedeutung verloren hätten, welche sie einst besassen.

So ist insbesondere der religiöse und der Rassenhass dank den Fortschritten der Aufklärung und der Idee der Duldsamkeit schwächer geworden. Die Bedeutung der dynastischen Interessen wird durch die Repräsentativ-Institutionen gemässigt.

Wir sind verpflichtet, bei dieser Betrachtung auch diejenigen Motive zu behandeln, welche dafür angeführt werden könnten, dass die Staaten, welche nach dem Erwerb transatlantischer Kolonien und Märkte streben, es für sich für unvorteilhaft halten könnten, gegenwärtig der Vereinbarung über ein internationales Gericht beizutreten.

Handelsinteressen.

Der Vorsitzende könnte erklären, dass auch die Handelsinteressen, welche seit Entdeckung Amerikas und selbst in unserem Jahrhundert die Ursache eines grossen Teils der Kriege bildeten, diese doch nur deshalb waren, weil die Staaten an den Ansichten des Merkantilismus und des Zollschutzes zur Beseitigung der Konkurrenz mit Hilfe blutiger Kriege festhielten. Ein solches Streben könne jetzt nicht mehr Platz greifen, nachdem die nationalökonomische Wissenschaft gezeigt habe, dass sich die produktiven Interessen der Völker in voller Harmonie befänden und dass schliesslich der Wohlstand der Völker in einem Gegenseitigkeitsverhältnis stehe.

Koloniale Eroberungsbestrebungen als Anlass zum Kriege.

Mag der Vertreter Frankreichs den Einwand erheben, dass gerade gegenwärtig infolge des gewaltigen Anwachsens der Bevölkerung in Europa und der gleichzeitigen Ueberfüllung der europäischen Märkte mit Erzeugnissen der Industrie, welche einen kolossalen Umfang angenommen habe, die ökonomischen Interessen in der Reihe der möglichen Anlässe zu Konflikten auf den ersten Plan träten. Diese Ursachen haben die grossen Staaten veranlasst, nach Kolonien zu suchen, nicht so sehr, um dort Edelmetalle und kostbare Produkte wie Elfenbein, Mahagoni, Ebenholz u. s. w. zu gewinnen, sondern um dort den Absatz für ihre überschüssige Bevölkerung und die Produkte ihrer Fabrikindustrie zu finden.

Wir sehen, dass die europäischen Staaten sich ausgedehnte Gebiete an den Küsten Afrikas unterworfen haben, wir haben die englische Besitzergreifung von Egypten gesehen, die englische und italienische Expedition nach Abessynien, die englisch-egyptischen Expeditionen nach dem Sudan, die französische Einverleibung Madagaskars. Die kolonialen Eroberungsbestrebungen der europäischen Staaten haben auch Asien berührt. Um nicht von den gewaltigen Erwerbungen Russlands in Mittelasien zu reden, welche den Unternehmungen zur Erweiterung der Grenzen zugerechnet werden können, hat England sich neue Gebiete in der Richtung auf Afghanistan unterworfen und Frankreich hat seinen früheren Besitzungen in Cochinchina neue in Tonking hinzugefügt. Endlich sehen wir in letzter Zeit infolge dessen, dass die wirtschaftlichen Interessen die europäischen Staaten, so zu sagen, dem äussersten Osten genähert haben, bereits Japan und China in ihre politische Einflusssphäre treten. Es ist schwer vorauszusehen, welche Komplikationen für Europa aus seinen Unternehmungen im fernen Osten entstehen können.

Alsdann würde der Vertreter eines der kolonielosen Staaten, z. B. Belgiens, welches sich den Kongostaat nicht einzugliedern wünscht, aber bedeutende Geldopfer zu seiner Bildung gebracht hat und mit demselben gleichsam in Personalunion steht, die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass die europäischen Staaten, ehe sie für ihre Bevölkerung und Industrie einen Ausweg in den Eroberungen von Kolonien suchten, besser daran thäten, zur Verbesserung der Lage ihrer Völker jene Milliarden zu verwenden, welche sie für Rüstungen ausgeben.

Verhältnismässige Leichtigkeit der Entscheidung kolonialer Fragen durch ein internationales Gericht.

Der Vertreter Belgiens könnte folgendes Gleichnis anführen. Während ein gewisser König mit dem Nachsinnen über eine Expedition zur Eroberung ferner Inseln beschäftigt war, erschien am Eingang seines Zeltes eine geheimnisvolle Figur in Lumpen gekleidet, welche sich von dem Sammet der Thürvorhänge seltsam abhoben. Der König gab seinen Leibwächtern ein Zeichen, diesen unerwarteten Besucher zu entfernen, aber dieser näherte sich und sagte: „Höre mein Wort; ich selbst

bin ein Herrscher, ich bin der König der Armut, der Führer der Obdachlosen, der Nackten, der Hungrigen und Unglücklichen, und ich komme zu dir in ihrem Namen mit einem Vorschlage. Gieb mir jene Millionen, welche du für die Aussendung deiner Krieger über das Meer, für das Verderben von vielen Tausend Fremden und mit ihnen deiner eigenen Unterthanen bestimmt hast. Mit diesen Millionen werde ich mein Volk nähren und die Gährung in ihm beschwichtigen. Gieb den Frieden und ich gebe dir dafür zum Ersatz innere Ruhe, Sicherheit für deinen Thron und deine Regierung. Was sagst du zu solchem Tausch?" Es ist unbekannt, was der König darauf geantwortet hat, aber zweifellos ist, dass er, wenn er sich nicht nur mit dem Kriegswesen, sondern auch mit ökonomischen Forschungen beschäftigt hätte, erkannt haben würde, dass mit der Verbesserung der Existenz der Völker in Europa selbst die Möglichkeit gegeben wäre, die Nachfrage nach Erzeugnissen der Industrie in gewaltigem Umfange zu entwickeln, und so kein Bedürfnis vorläge, für den Absatz entfernte transatlantische Märkte aufzusuchen.

Dies aber würde nur bei der Vereinbarung über ein internationales Gericht möglich sein, welche unbedingt auch eine Verminderung der Rüstungen zur Folge haben müsste. Dann würden die Zusammenstösse zwischen Japan und China ausserhalb der Thätigkeitssphäre der europäischen Mächte bleiben, ebenso wie die Zusammenstösse zwischen Argentinien, Uruguay, Brasilien und Paraguay. Dafür würden die Zwistigkeiten unter den europäischen Staaten, welche an der Vereinbarung teilnehmen, aus welchen kolonialen Interessen sie auch entständen, und ebenso auch die Zwistigkeiten in Europa selbst der Entscheidung des internationalen Gerichts unterliegen. Gerade Kolonialfragen könnten durch ein internationales Gericht leichter als andere entschieden werden, weil in ihnen die nationale Eigenliebe weniger berührt wird. Wirklich finden sich auch viele Beispiele der Lösung von Streitigkeiten über Kolonialbesitz durch freiwillig erwählte Schiedsrichter.

Die Möglichkeit leugnen, dass ein solch verständiges und menschliches Vorgehen allgemein üblich werden und den Krieg verdrängen könnte, hiesse an dem menschlichen Verstande zweifeln. Mit Recht hat der berühmte russische Schriftsteller Graf Tolstoi gesagt: „Die Tiere können ihre Beute nicht anders teilen, als indem sie sich bekämpfen; so handeln auch Kinder, Barbaren und barbarische Völker. Aber vernünftige Leute entscheiden ihren Zwist durch Ueberlegung, Ueberzeugung, durch Ueberweisung der Lösung der Frage an uninteressierte verständige Menschen. So müssen auch die Völker unserer Zeit handeln." Jetzt bedarf es allerdings jedes Mal einer besonderen Initiative, da hierfür nur Ausnahmefälle als eine Art Exempel vorhanden sind. Aber sobald ein be-

ständiges internationales Gericht, welches nach gemeinsamer Vereinbarung eingesetzt ist, bestehen wird, wird die friedliche Entscheidung von Zwistigkeiten zur Regel werden, und mit der Zeit werden nicht einmal vereinzelte Abweichungen von dieser Regel möglich sein, da bei dem Bestehen eines solchen Gerichts der Krieg in den Begriffen der Völker etwas Ungeheueres sein wird. Es ist ja auch jetzt für die Diplomaten oder die Führer innerer Parteien undenkbar geworden, zur Vergiftung gefährlicher Gegner seine Zuflucht zu nehmen, wie dies nicht nur im Mittelalter, sondern auch noch im 16. und 17. Jahrhundert geübt wurde. Der Begriff, dass der Zweck auch auf dem Gebiete der Politik die Mittel nicht rechtfertigt, dass der Mord, auch wenn er ein Massen- und kein Einzelmord ist, auch wenn er zum Nutzen des Staates und nicht eines Einzelindividuums vollführt wird, doch nicht aufhört, ein Mord zu sein, wird sich unvermeidlich in den Geistern festsetzen, sobald nicht mehr die Ausflucht existiert, dass der Krieg die ultima ratio bei allen Streitigkeiten zwischen den Völkern sei.

In diesem Sinne wird, je schrecklicher sich der Krieg gestaltet, je mehr Menschenleben er fordert, je mehr Zerrüttung er bringt, der Wert jener Vorteile desto geringer, welche um einen solchen Preis erworben werden könnten. Kann es einen solchen „Völkernutzen", solche „Volksziele" geben, welche wertvoller wären als die Völker selbst?

Interessen der Mächte im fernen Osten.

Speziell in Bezug auf etwaige Konflikte im fernen Osten, an der Küste Chinas ist vor allem zu bemerken, dass diese die Unterhaltung weder der gewaltigen Landheere noch der Flotten in Europa rechtfertigen.

Betrachten wir vorerst die Bedeutung jener Handelsumsätze, welche die Geister der Europäer bei dem Gedanken an China und Japan, deren Bevölkerung sich auf Hunderte von Millionen beläuft, fesseln. China bezieht durchschnittlich jährlich Importwaren im Werte von 207 Millionen Rubel Gold und exportiert seine eigenen Produkte für ca. 159 Millionen Rubel Gold. Die japanische Einfuhr beträgt 45 Millionen Rubel Gold, die Ausfuhr ca. 58 Millionen Rubel Gold. Demnach sind die Handelsumsätze, wie wir sehen, nicht gross. Diese Ziffern beziehen sich auf die Zeit vor dem japanisch-chinesischen Kriege; aber nachdem diese Länder sich einen solchen Luxus gestattet, sind sie beide unzweifelhaft zurückgegangen und werden sich nicht so bald erholen.

Es muss hier auch bemerkt werden, dass sich auf eine schnelle Steigerung der Umsätze in jenen Ländern nicht rechnen lässt. Die Chinesen und Japaner, letztere allerdings in etwas geringerem Grade, gehören in ihren Existenzverhältnissen zu den konservativsten Völkern. Ihre staatlichen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen verändern sich wenig, so dass sich bei ihnen eine schnelle Entwickelung weder der Bedürfnisse noch der eigenen Produktion erwarten lässt.

China und Japan sind in den zum Leben tauglichen Gegenden so dicht bevölkert, dass es freie Plätze für die Bildung europäischer Kolonien nicht giebt. Ausserdem kann keine Nation die Konkurrenz mit der billigen Arbeit der Völker Ostasiens aushalten.

Das Ackerland in China muss, um einen Ertrag an Weizen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Kartoffeln, Mais, Reis und Mohn zu geben, welcher im Durchschnitt die europäischen Ernten nicht übersteigt, in einer Weise bearbeitet werden, die bei uns nur in den Gemüsegärten zur Anwendung kommt; beständig müssen die Beete gelockert werden, damit die Erde in der Nacht die Feuchtigkeit der Atmosphäre einsaugt; ferner sind die Beete mit der Hand und mit kleinen Schaufeln vom Unkraut zu reinigen. Die Chinesen verwenden auf ihren Ackerbau so viel Kunst und Hingabe, dass kein Europäer mit ihnen konkurrieren kann.

Die chinesische Bearbeitung des Bodens besteht sozusagen in der Liebe und Umschmeichelung im Gegensatz zu der mechanischen Bearbeitung des Ackers in den anderen transatlantischen Ländern und teilweise auch bei uns. Nichtsdestoweniger aber tauchte, sobald China in dem Kriege mit Japan Europa seine Ohnmacht bewies, bei den europäischen Staaten der Gedanke auf, Territorien und verschiedene Privilegien in diesem Lande zu erwerben, um sich dort die Hauptmärkte zu gewinnen, obgleich diese, wie wir gesehen haben, keiner Nation besondere Vorteile in Aussicht stellen können.

In der Nebenbuhlerschaft zwischen den europäischen Staaten offenbart sich eine solche Leidenschaftlichkeit, dass eine Verstärkung der Flotten für den Fall von Konflikten wegen der Teilung der mikroskopischen Vorteile, welche man aus China ziehen kann, erforderlich wurde.

Flottenverstärkung.

Japan ahmte den europäischen Mächten nach und begann, sich mächtig zu rüsten; die japanische Regierung liess sich von dem „Wahnsinn der Zahlen", wie der ehemalige deutsche Kanzler Caprivi einmal sagte, hinreissen, und Deutschland und Russland erblickten hierin unverzüglich eine Gefahr für sich und wandten sich der Verstärkung ihrer Flotten zu, obwohl ihnen doch ganz gut bekannt sein musste, dass der ökonomische Zustand Japans bejammernswert ist und er es bald von seiner „Nachahmung" der Mächte abbringen wird. Kaiser Wilhelm zeichnete, um vom Reichstag Kredite zu erhalten, eigenhändig eine vergleichende Flottentabelle, auf welcher die russische Flotte in einem besonderen und natürlich nicht verkleinertem Maassstabe erscheint, und übersandte sie allen Mitgliedern des Reichstages.

Die russische Regierung beunruhigte sich ebenfalls und beschloss, ihre Flotte bedeutend zu verstärken. Ohne uns in die Erörterung der

Frage einzulassen, inwieweit die Verstärkung der Flotten durch politische Erwägungen in Bezug auf die europäischen Staaten hervorgerufen wird, wollen wir nur bei einem Umstande stehen bleiben, nämlich der Frage, inwieweit die Verstärkung der Aufwendungen für die Flotte sich durch koloniale Bedürfnisse erklären lässt.

Wird die Verstärkung der Flotten durch die Kolonial-bedürfnisse gerecht-fertigt?

Die derzeitigen Versuche, Kolonien in Afrika zu erwerben oder zu erweitern, haben gezeigt, dass Europäer sich dort aus klimatischen Gründen nicht ansiedeln können. So lange kein Mittel gefunden worden ist, die Luft in den Wohnungen in der heissesten Jahreszeit beständig abzukühlen, wird jeder Europäer, welcher nach Afrika übergesiedelt ist, nach Verlauf weniger Jahre zu Grunde gehen oder an Leber- und Milzverhärtung erkrankt in die Heimat zurückkehren. Gegenwärtig haben sich die Blicke der europäischen Mächte nach Asien gewendet, wo sie die Erwerbung von Kolonien an der Ostküste anstreben.

Afrika ist klimatisch für die Kolonisation untauglich.

Abgesehen davon, dass die Ostküste Asiens eine sehr dichte Bevölkerung hat, ist dort, wie wir schon erwähnt haben, eine europäische Kolonisation aus dem Grunde unmöglich, weil der dortige Boden eine Bearbeitung fordert, zu welcher die Europäer unfähig sind. Ohne auch weiter die moralische Seite derartiger Pläne zu berühren, welche an das Unternehmen der Spanier in Amerika zu Anfang des 16. Jahrhunderts erinnert, muss man zugeben, dass der europäische Wettbewerb in dieser Hinsicht, bei der herrschenden Gewohnheit, keine Ziffern zu Rate zu ziehen, zum Kriege zwischen der einen oder anderen Macht führen und dieser vielleicht einen allgemeinen Krieg in Europa selbst nach sich ziehen könnte. Können aber die Vorteile, welche die Ausbeutung einiger Gebiete Chinas verspricht, derartige sein, um ihretwegen einen europäischen Krieg zu riskieren?

Die Europäer können mit den Asiaten nicht konkurrieren.

Man muss bemerken, dass einige europäische Mächte, welche gewissermaassen erst die Siege Japans über China abgewartet haben, sich in ihren Unternehmungen etwas verspätet haben. Es wäre vorteilhafter gewesen, vor genau 38 Jahren anzufangen, im Jahre 1860, d. h. jenen Krieg, welchen damals England und Frankreich mit China führten, fortzusetzen und eine partielle Teilung Chinas vorzunehmen; damals war Japan noch schwächer als China, da es eine unter der chinesischen stehende Kultur und zum Ueberfluss eine feudale Organisation hatte. Ausserdem war damals einer der jetzigen europäischen Konkurrenten — Deutschland — noch nicht vorhanden.

Damals waren England und Frankreich verbündet und hätten nur mit Russland zu rechnen gehabt, so dass diese drei Mächte ungehindert verschiedene Gebiete Chinas, welches schon durch den Taiping-Aufstand

geschwächt war, unter einander hätten teilen können. Aber England und Frankreich begnügten sich damals damit, von China je 16 Millionen Dollars Kriegsentschädigung und 1 Million Dollars zur Entschädigung von Privatpersonen zu nehmen, die Beglaubigung eines englischen und französischen Gesandten in Peking selbst durchzusetzen und ausserdem noch die Sommerresidenz des Bogdychan zu verbrennen.

Geringfügigkeit der Vorteile aus der Besitznahme chinesischer Gebiete.

Die Vorteile einer Besitzergreifung von chinesischen Gebieten werden jetzt nicht mehr solche sein, wie sie es in jener Epoche hätten sein können. Vor allem sind in den Gewässern Chinas die Schiffe sämtlicher 6 Grossmächte erschienen, welche in europäischen Angelegenheiten in zwei Lager zerfallen. Demnach steht jetzt den problematischen Vorteilen in China die schreckliche Gefahr eines Krieges zwischen den europäischen Mächten gegenüber. Weiter ist ein ganz neuer Faktor in Rechnung zu stellen — Japan, welches gegenwärtig eine Flotte und ein Heer mit europäischer Organisation und Bewaffnung besitzt, unter einer starken Regierung steht und im fernen Osten wirklich nicht weniger bedeutet als Deutschland oder Frankreich. Jede europäische Macht muss nicht nur mit den anderen europäischen Mächten, sondern auch mit Japan teilen oder sie wird sonst die europäischen Gegner und dazu noch Japan gegen sich haben. Mit einem Wort, ausser der Vermehrung der europäischen Konkurrenten ist auch noch eine örtliche Macht aufgetreten, mit welcher zu rechnen ist. Solche Verhältnisse vermindern beträchtlich jene geringtügigen Vorteile, die in Aussicht stehen, und somit wird die Vermehrung der Flotten, welcher sich in letzter Zeit 3 Grossmächte zugewandt haben, durch die realen Bedürfnisse im fernen Osten durchaus nicht gerechtfertigt.

Diejenigen europäischen Geschwader, welche sich bis zu ihrer Verstärkung in den chinesischen Gewässern befanden, waren völlig genügend, um bei einer allgemeinen Verständigung, welche am leichtesten durch Gründung eines internationalen Gerichts erzielt worden wäre, China zu jeder beliebigen Entschädigung oder Konzession im Gemeininteresse der Mächte zu nötigen. Hierzu war eine Vermehrung der Schiffe der europäischen Flotten durchaus nicht erforderlich.

Demnach musste die Vermehrung der Flotten nicht die Unterstützung gerechter gemeinsamer Forderungen, sondern nur abgesonderte, sogar konkurrierende Unternehmungen im Auge haben, welche auf die Erwerbung umfangreicher Gebiete gerichtet sind, um sie zu Gunsten der einen oder anderen Macht auszubeuten.

Der Vertreter Frankreichs könnte hierauf einwenden, dass die angeführten Gründe in Bezug auf Russland nicht überzeugend seien, da für dieses die Vergrösserung seiner Flotte geradezu eine Lebensfrage bilde. Und wie sollte Russland seine Flotte nicht vergrössern, wenn dies Deutschland und Japan thun? Russland sei von China und Japan nicht durch ganze Ozeane getrennt wie Deutschland; für Russland seien sie Nachbarländer. Lebensinteressen Russlands.

Russland grenzt an China mit einem Rayon, der grösser ist als ganz Europa, und von Japan trennt seine Besitzungen (Sachalin) nur die schmale Lapérouse-Strasse. Demnach haben Fragen, welche sich auf die Lage jener Gebiete beziehen, für Russland eine Lebensbedeutung. Vor allem ist die moralische Seite der Frage zu erörtern. Wenn Japan seine Flotte vermehrt, muss Russland Sorge tragen, im fernen Osten entsprechende Machtmittel zu besitzen; anderenfalls würde es dort sein Prestige verlieren und könnte sehr unangenehmen Ereignissen ausgesetzt sein. Weiter ist im Auge zu behalten, dass gegenwärtig die grosse sibirische Eisenbahn gebaut wird, welche mehr als 500 Millionen Rubel kosten wird, und dass für den Warenverkehr auf diesem man kann wohl sagen Weltwege ein freier Ausgang, ein eisfreier und sicherer Hafen erforderlich ist. Ob die an die grosse sibirische Magistrallinie sich anschliessende Mandschureibahn Port Arthur oder Talien-Wan zum Ausgang haben wird oder noch einen anderen Ort, welcher zweckmässiger erscheinen kann — in jedem Falle müssen sowohl die Verbindung mit diesem Hafen wie auch der freie Ausgang aus ihm für Russland unbedingt gesichert sein. Wenn aber Japan durch Vermehrung seiner Flotte das Uebergewicht über Russland gewönne, so könnte nicht nur diesem Endpunkt der russischen Eisenbahn Gefahr drohen, sondern auch den benachbarten Gebieten Chinas und selbst Korea, deren Besitznahme durch Japan Russland nicht zulassen kann. In diesem Falle würde auch der Bau der sibirischen Eisenbahn Russland nicht den Nutzen bringen, den es von diesem Unternehmen zu erwarten berechtigt ist. Notwendigkeit eines eisfreien Hafens.

Auf diese Motive für eine Vermehrung der russischen Flotte mag der Vertreter der Niederlande erwidern.

Das Prestige Russlands würde nicht verschwinden, wenn auch Japan einige Kriegsschiffe mehr hätte, als Russland in jenen Gewässern unterhalten kann. Das hiesse, die Bedeutung zu gering anschlagen, welche Russland in Wirklichkeit im fernen Osten besitzt. In den weiten Gebieten Chinas, welche sich an Sibirien anlehnen, in der Mongolei, in der Mandschurei weiss man durchaus nicht und wird nicht wissen, wie das Kräfteverhältnis der Mächte auf den erwähnten Meeren ist. Die Macht Russlands repräsentiert für diese Länder das russische Landheer, Das Prestige Russlands in Asien wird durch die Landmacht aufrecht erhalten.

nicht die russische Flotte. Selbst wenn Russland seine Truppen in Sibirien nicht verstärkte, so sind auch diejenigen, welche bis jetzt dort standen, völlig genügend, den asiatischen Völkern Achtung einzuflössen. Dasselbe lässt sich auch von dem eigentlichen China sagen, da Port Arthur Russland zur Nutzniessung abgetreten ist und es wahrscheinlich der Endpunkt der Mandschureibahn werden wird und von Port Arthur bis Peking selbst nicht mehr als 600 Werst sind.

Anwachsen der Ausgaben für die Flotte in Russland.

Bei Vergleichung der Seemacht Russlands und Japans ist unerlässlich, im Auge zu behalten, dass alle Kräfte Japans im japanischen Meere konzentriert sind, ausgenommen ein Panzerschiff, welches bei dem jüngst eroberten Formosa liegt. Die Seemacht Russlands ist dagegen geteilt: Russland unterhält Flotten im baltischen und Schwarzen Meer, es hat Kreuzer, die sich beständig auf der Fahrt befinden; folglich kann es im stillen Ozean für gewöhnlich nicht mehr als den vierten Teil seines Flottenbestandes unterhalten. Auch ohne weitere einmalige Flottenvermehrung hat Russland sich im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren mit nicht geringer Anstrengung bemüht, seine Seekraft zu steigern. Im Laufe von 20 Jahren (1876—1896) sind die Ausgaben des russischen Marineressorts mehr gewachsen als alle anderen, nämlich von 27 auf 60 Millionen Rubel (nach dem Budget von 1898 — 67 Millionen Rubel), d. h. um 122 Prozent. In derselben Zeit sind selbst die Ausgaben für das Landheer nur um 50 Prozent gestiegen, von 190 auf 284 Millionen Rubel. Die Umsätze des russischen Seehandels lassen sich durchschnittlich pro Kopf der Bevölkerung mit 18 Francs beziffern, d. h. das Handelsinteresse ist für die Bevölkerung Russlands 22 mal schwächer als für diejenigen Grossbritanniens und etwa 7 mal schwächer als für die Bevölkerung Deutschlands, Frankreichs und der Vereinigten Staaten. Der Seehandel hat für Russland sowohl nach der Ziffer des Umsatzes als auch nach der geographischen Lage Russlands weniger Bedeutung als für andere Länder; die Landgrenzen Russlands haben eine kolossale Ausdehnung, während seine Meere einen grossen Teil des Jahres mit Eis bedeckt sind.

Der russische Seehandel.

Die Hauptsache aber ist die, dass gerade die Staaten, welche dem russischen Seehandel Hindernisse schaffen könnten, selbst am meisten auf Russland angewiesen sind, da weder Deutschland noch England ohne die von Russland ausgeführten Lebensmittel und halb bearbeiteten Produkte auskommen könnten. Durch die Verhinderung dieser Ausfuhr würden sich jene Länder selbst schaden. Demnach scheint die Natur der Dinge selbst den Schutz des russischen Seehandels zu übernehmen, ohne dass zahlreiche Kriegsschiffe von Nöten wären.

Und doch verausgabt Russland pro Tonne Wassergehalt seiner eigenen Schiffe mehr als einer der übrigen europäischen Staaten, nämlich

130 Francs, während Frankreich 102 Francs, Italien 67 Francs, Oesterreich 35 Francs, Deutschland 24 Francs, England nur 16 Francs verausgabt.

Aber selbst wenn wir die Schiffe nicht in eigene und fremde teilen, sondern nur das Verhältnis der Marineausgaben zu der Gesamtheit der Umsätze des Seehandels ins Auge fassen, so giebt Russland dennoch mehr aus, als jede der übrigen Grossmächte, d. h. die Marineausgaben Russlands machen 7 Prozent des gesamten Wertes der Umsätze des russischen Seehandels aus, diejenigen Frankreichs 6 Prozent, Englands $3^1/_2$ Prozent und Deutschlands nicht ganz 2 Prozent.

Hierbei müssen wir wiederholen, dass die Ausgaben Russlands für die Flotte beständig wachsen. Die Ausgaben für die Kriegsmarine Russlands betrugen pro Tonne Wassergehalt der Handelsschiffe in Kreditrubeln:

im	Jahre	1880	. . .	141	Rubel
„	„	1890	. . .	159	„
„	„	1897	. . .	194	„

Wenn man noch die ausserordentliche Anweisung des Jahres 1898 berücksichtigt, so ist die Ausgabesteigerung pro Tonne der Handelsschiffe eine gewaltige.

Nur Japan allein hat noch mehr verausgabt als Russland, nämlich 15 Prozent der Umsätze seines Seehandels. Aber das ist schon eher eine krankhafte als eine normale Erscheinung. Japan besitzt fast gar keinen auswärtigen Handel, so dass eine derartige Verschwendung seinerseits bereits ein direkter Wahnsinn ist. In Japan werden bald die Mittel nicht allein zur Fortsetzung der Vermehrung der Flotte, sondern auch zu deren Unterhalt nicht mehr reichen, so dass man sie aller Wahrscheinlichkeit nach zu billigem Preis wird kaufen können.

Begrenztheit der Handelsinteressen der Staaten.

Was die Handelsinteressen der europäischen Staaten im äussersten Osten betrifft, so ist das Feld für ihre Konkurrenz, wie wir schon ausgeführt haben, ziemlich begrenzt, und es lässt sich unmöglich darauf rechnen, dass der älteste konservativste Staat — China — sein Leben so sehr ändern wird, um für die Welt ein bedeutender Produzent zu werden und dadurch auch die Möglichkeit zu gewinnen, als bedeutender Abnehmer europäischer Waren aufzutreten. In jedem Falle kann Russland bei dem jetzigen Stande seiner Industrie seine Fabrikate nur in bescheidenem Maassstabe ausführen. Die französische Industrie mit ihren schönen und teueren Erzeugnissen ist ganz und gar nicht auf den Absatz in Asien eingerichtet. Das Streben Frankreichs, in China einen Hafen zu erhalten, eine Station zu gründen, ist nichts als eine Nachahmung aufs Geratewohl. Ernstlich interessiert an dem Absatz auf den Märkten Chinas

können nur England und Deutschland sein. Aber da im Falle eines Zusammenstosses um der Handelsinteressen willen Deutschland schwerlich auf irgend jemandes Beistand rechnen kann, seine Flotte allein sich aber mit der englischen nicht messen kann, so beseitigt dies auch die Wahrscheinlichkeit eines Krieges zwischen den beiden Staaten um der chinesischen Handelsinteressen willen.

Unklare Begriffe über die Bedeutung der sibirischen Bahn.

Man sagt, dass mit Beendigung des Baues der gesamten sibirischen Bahnlinie sich die Lage Russlands im Osten nicht nur in politischer, sondern auch in kommerzieller Hinsicht völlig ändern werde, dass alsdann die Entwickelung der russischen Industrie mit schnellen Schritten und in Maassstäben, die sich gar nicht vorhersehen lassen, vor sich gehen werde. Alles dies ist sehr möglich, bezieht sich aber auf eine so entfernte Zukunft, dass für die politischen Kombinationen der Gegenwart kaum damit zu rechnen ist. Man darf nicht vergessen, dass der Bau der grossen sibirischen Eisenbahn hauptsächlich im Interesse der inneren Entwickelung Sibiriens und zur Gewinnung des europäischen Transits für diesen Weg unternommen wurde, aber nicht infolge der Bedürfnisse der russischen Industrie in der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Die Eröffnung der chinesischen Märkte für die Industrie und den Handel Russlands ist eine solche Perspektive, dass man sich von ihr einstweilen nur einen ziemlich unklaren Begriff machen kann, und mit Recht hat Goethe gesagt, dass die unklaren Begriffe nur hohle Phrasen hervorrufen.

Prüfen wir auf Grund der offiziellen russischen Schrift „Sibirien und die grosse sibirische Eisenbahn“ genauer die Bedeutung, welche die genannte Bahn erlangen kann.

Der beste Richter in dem gegebenen Falle und zugleich ein solcher, welcher gewiss die Sache in dem günstigsten Licht darstellen wird, dürfte wohl die russische Kaufmannschaft sein. Ihre Vertreter auf der Nishni-Nowgoroder Messe von 1889 haben in einer der Regierung überreichten Denkschrift über die sibirische Eisenbahn ihre Hoffnungen auf diesen grossen Schienenweg so zusammengefasst: „Er wird über Russland 400 Millionen Chinesen und 35 Millionen Japaner mit Europa verbinden.“ Weiter ist auseinandergesetzt, dass die Kanadische Eisenbahn schon einen Teil der Frachten abgelenkt hat, welche bis jetzt über Suez nach Europa gingen und dass ein Teil dieser Frachten zweifellos über Russland gehen wird. Für Russland ist besonders wichtig, dass diese Umwälzung in der Richtung der Verkehrswege zwischen Europa und dem asiatischen Osten zu seinem Nutzen vor sich geht, da Russland alle Vorteile nicht nur des Vermittlers, sondern auch eines bedeutenden Produzenten und Konsumenten geniessen kann, welcher den Völkern des asiatischen Ostens näher steht als alle anderen.

Weiter ist in der Denkschrift darauf hingewiesen, dass die „europäischen Völker gewaltige Anstrengungen machen, um die Märkte Ostasiens zu erwerben, und vor keinen Ausgaben Halt machen, welche die Erreichung dieses Zieles fördern."

In diesen Worten ist das Motiv angeführt, welches vielleicht die Hauptrolle in den Unternehmungen der europäischen Mächte in China spielt, der Neid. Hundert Rubel zu verausgaben, um einen Rubel zu erhalten, welcher gerade deshalb wertvoller erscheint als hundert, weil er nicht den Nachbarn, sondern uns zu Teil geworden ist — dazu führt zuweilen dieser Drang!

Die russischen Interessen in China.

Gegenwärtig vollzieht sich der Verkehr mit China fast ausschliesslich auf dem Seewege. Der Handel Chinas gravitiert nach Hang-koi und dieser Ort wird auf lange den Platz des ersten Vermittlers in dem auswärtigen Handel mit Zentral-China behalten.

Zur Zeit gehört hier der Löwenanteil an Arbeit und Gewinn unstreitig England. „In den letzten 12 Jahren schwankte der Bestand der ganzen russischen Kolonie in den chinesischen Häfen zwischen 75 und 150 Personen, Frauen und Kinder mitgerechnet; Russland nahm in dieser Hinsicht den neunten Platz ein und stand hierin sogar solchen Nationalitäten nach wie die Spanier, Portugiesen, Schweden und Norweger. Es ist natürlich, dass die Russen bei ihrer geringen Anzahl keinerlei physische Möglichkeit hatten, eine irgendwie hervorragende Stellung in der kommerziellen Sphäre einzunehmen, in der sie die zahlreichen Konkurrenten überall überflügelten.[1])

Auf 500 kaufmännische Firmen, welche in China handeln, kommen nur 10 russische. An dem ganzen Umsatze des chinesischen Ausfuhr- und Einfuhrhandels ist Russland nur mit 4 Prozent beteiligt. Die Anzahl der Schiffe, welche jährlich die Häfen Chinas anlaufen, betrug 1889: 19 100 mit 15,8 Millionen Tonnen; russische Schiffe waren darunter nur 44 mit 55 000 Tonnen, d. h. weniger als $^1/_2$ Prozent der Gesamtzahl. Die so unbedeutende Beteiligung Russlands an dem Handel mit China erklärt sich sehr einfach dadurch, dass die russische Kaufmannschaft noch nicht vorbereitet ist, ihre Unternehmungsfähigkeit auf transozeanische Länder auszudehnen. Trotz aller Maassnahmen der Regierung und der Bemühungen einzelner Privatpersonen wird sich diese Lage auch nicht so bald ändern.[2]) Es genügt, daran zu erinnern, dass in Russland selbst die

[1]) Pokotilow: „Die chinesischen Häfen, welche Bedeutung für den russischen Handel haben." (Ausgabe des Finanzministeriums.)

[2]) Als Beispiel der Privatinitiative in dieser Hinsicht kann man darauf verweisen, dass die Theefirma K. und S. Popow im Jahre 1894 100 000 Rubel für die Handelsausbildung in Sibirien gespendet hat, mit dem Wunsche, dass in

Vermittelung im auswärtigen Handel von Alters her ausländischen Firmen angehört.

Vergleich des Transports zur See und auf der sibirischen Eisenbahn.

Man kann allerdings bestimmt erwarten, dass der Bau der sibirischen Eisenbahn zur Verstärkung der russischen Handelsthätigkeit in China führen wird, aber Illusionen soll man sich in dieser Hinsicht nicht hingeben. Ehe nicht die russische Küste des Japanischen und Ochotzkischen Meeres besiedelt ist, wird der Transittransport und selbst der für die russischen Gebiete bestimmte Transport keinen bedeutenden Umfang annehmen. Mit dem Eisenbahntransport der russischen Waren nach dem äussersten Osten wird der billige Seetransport konkurrieren, da z. B. der Warentransport von Odessa nach Hang-koi nicht teurer als 40 Kopeken pro Pud ist.

Was den Hauptartikel der chinesischen Ausfuhr, den Thee betrifft, so liegen die Dinge so: der Seetransport des Thees von Hang-koi nach Odessa und von da per Eisenbahn über Nishni nach Moskau kommt zu stehen durchschnittlich

von Hang-koi nach Odessa 50 Kopeken Metall = 75 Kopeken Kredit,
von Odessa nach Moskau . . . . . 50 Kopeken Kredit,

insgesamt 1 Rubel 25 Kopeken Kredit.

Bei der Zustellung auf der sibirischen Eisenbahn wird eine regelmässige Dampfschiffverbindung zwischen Hang-koi und Wladiwostok oder einem anderen Hafen, zu welchem die Bahn führen wird, einzurichten und sodann die Fracht ca. 9000 Werst per Eisenbahn zu transportieren sein. Wenn man auch einen sehr niedrigen Tarif zu Grunde legt, so wird dieser Weg doch teurer sein als der Seeweg.[1])

In der Nishni-Nowgoroder Denkschrift ist auf die Möglichkeit des Absatzes russischer Baumwoll- und Wollfabrikate und auch von Metallen in China hingewiesen, aber ohne Angaben über die Quantität der Produktion und des Bedürfnisses im inneren Russland selbst. Eisen auf einem Schienenwege von ca. 10 000 Werst nach China führen zu wollen, während in Russland selbst das Volk an den einfachsten Eisenfabrikaten Mangel leidet, ist ein schlechtes Argument sogar für den Bau der sibirischen Eisenbahn, und noch weniger taugt dies, um irgend welche riskanten politischen Unternehmungen zu rechtfertigen. Das Hauptmotiv in der Denkschrift bildeten doch die Interessen der nichtrussischen Industrie.

Irkutsk eine Handelsschule gegründet werde, und auf ein Vermächtnis Pargotschewski's von 75 000 Rubeln im Jahre 1885, von dessen Zinsen in Peking zwei Stipendiaten zum Studium der chinesischen Sprache behufs späterer Thätigkeit in China unterhalten werden. Bei dem Progymnasium in Wladiwostok ist 1895 ein Spezialkursus der chinesischen Sprache eingerichtet worden und jetzt wird dort sogar ein grosses Seminar für Orientalisten begründet.

[1]) Pokotilow: Die chinesischen Häfen u. s. w. S. 149.

Gewaltige Ausgaben Russlands zum Schutz der Handelsinteressen.

Bezüglich des Absatzes russischer Baumwoll- und Wollfabrikate nach China darf man nicht ausser acht lassen, dass die russische Industrie auf die Hilfe eines hohen Zolltarifs, folglich nur auf den inneren Markt, berechnet ist, im Auslande aber, und sei es auch in China, ihre Fabrikate die ausländischen nicht anders verdrängen werden, als wenn auf die chinesischen Gebiete, welche unter russischen Einfluss gerathen sind, der russische Zolltarif ausgedehnt wird. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass in Japan schon viele Webereien und Spinnereien existieren und natürlich auch in China solche bald angelegt werden.

Seide.

In derselben Denkschrift der russischen Kaufmannschaft ist neben dem Thee auch ein anderer Artikel der chinesischen Ausfuhr für die sibirische Eisenbahn in Anspruch genommen, nämlich Seide, welche leicht den Eisenbahntarif auf dem weiten Transport nach Westeuropa aushalten wird, teilweise aber auch in Russland selbst zu Geweben verarbeitet werden kann. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass der Transit der Seide den russischen Eisenbahnen nur eine sehr kleine Einnahme gewähren würde. Ein ganz anderer Gewinn würde natürlich erzielt werden, wenn die Seidengewebe in Russland billig hergestellt und damit zu einem Artikel des Volksbedürfnisses in Russland selbst werden könnten. Doch würde das Fürsorge und Ausgaben des Staates voraussetzen, um die Haus-Seidenweberei in Russland zu entwickeln. Wenn aber grosse Unternehmungen hunderte von Millionen verschlingen würden, so müsste man nicht nur die Sorgen um die Hebung der Volksproduktion bei Seite lassen, sondern auch die Steuerlast vergrössern, d. h. die Kaufkraft des Volkes vermindern, das in einem solchen Falle nicht dazu kommen würde, in Seide zu gehen. Würde man aber bei der Fabrikation von Geweben aus chinesischer Seide in Russland auf die Ausfuhr nach dem Auslande rechnen, so würde in diesem Falle der Gewinn von dem Transittransport gleich Null werden, da die Seide nicht mehr als Rohmaterial zu niedrigen Tarifsätzen nach dem Auslande gehen würde, sondern als fertiges Fabrikat, dessen Transport teuer bezahlt wird.

Zweifelhaftigkeit der Vorteile Russlands von China.

In jedem Falle bildet die Besitzergreifung von irgend welchen Märkten in China im Hinblick auf die künftige Entwickelung der russischen Industrie für Russland noch mehr als für die anderen Länder Europas nur eine Perspektive von nebelhafter Ferne. Gegenwärtig führt ein solches Unternehmen nur die Verausgabung solch gewaltiger Summen mit sich, dass ihre Jahreszinsen alle diejenigen Gewinne verschlingen werden, die es für die Zukunft in Aussicht stellen könnte.

Manche gehen sogar soweit, die Gefahr vorauszusehen, Korea könnte von den Japanern in Besitz genommen werden, womit Japan China von Russland abschneiden und ausserdem eine offene Gefahr für die ruhige

Ausnützung von Port Arthur zu Handelszwecken schaffen würde. Dann würde auch die ganze Transitbedeutung der grossen sibirischen Eisenbahn fragwürdig werden.

Aber nur bei einer oberflächlichen Betrachtung können diese Erwägungen überzeugend wirken. Die Transitbedeutung der sibirischen Eisenbahn kann nicht gross sein. Der Bau dieser Bahn ist, wie schon gesagt, vor allem um der Besiedelung Sibiriens willen, für dessen wirtschaftliche Belebung und die Ausnutzung seiner natürlichen Reichtümer unternommen worden. Aber selbst wenn man zugiebt, dass der Transit über Sibirien einen bedeutenden Umfang annehmen würde, so hat niemand ein Interesse, ihn einzuengen. Dass Russland sich Häfen wünscht, ist begreiflich, da es die Mittel besitzt, sie zu befestigen und gut auszugestalten. Hieraus folgt, dass Russland kaum jemals an ein Aufgeben dieser Häfen denken wird, aber zum Schutz der Häfen verfügt es über eine genügende Landmacht und bedarf keiner Flotte. Aber selbst wenn wir für einen Augenblick das Unwahrscheinliche annehmen, nämlich dass diese Häfen Russland entrissen werden könnten, so hat doch niemand einen Vorteil davon, den Transithandel durch Sibirien zu zerstören.

Die Interessen der sibirischen Bahn fallen mit den Interessen Chinas zusammen.

Eine Eisenbahn ist ein Unternehmen für sich, dessen Bedeutung nicht davon abhängt, in wessen Händen sich der Hafen befindet, wenn dieser nur bequem gelegen und gut eingerichtet ist. In den Interessen des Hafens selbst liegt es, dass die dorthin führende Eisenbahn erfolgreich arbeitet, dass die Zustellung von Waren für den Export und Import einen grossen Umfang annimmt. Im übrigen können die Chinesen, auch unabhängig vom Hafen, der sibirischen Eisenbahn Schaden zufügen, da ein Teil dieser Bahn die Mandschurei durchquert.

Den Interessen des sibirischen Transits zu schaden, kann jedoch durchaus nicht in der Berechnung Chinas liegen. Der Hauptexportartikel Chinas ist Thee, welcher aus China über Russland nach Europa gehen würde. Die chinesische Theeausfuhr über Suez und London ist schwächer geworden, da England selbst mit Anlage von Theeplantagen in Indien und Ceylon als Konkurrent Chinas auftritt und gegenwärtig den für Europa bestimmten Thee vorzugsweise aus Indien und Ceylon ausführt. Würde nun der chinesische Thee über die sibirische Eisenbahn nach Europa geschafft, so würde dies für die chinesische Produktion und die chinesische Regierung selbst nur von Vorteil sein, da der Thee in China einen hohen Ausfuhrzoll trägt.

Der Besitz Koreas verspricht Russland keine Vorteile.

Andererseits kann ein Besitz Koreas Russland keinen Vorteil bringen. Korea hat eine Bevölkerung von zwölf Millionen, aber sein ganzer Handelsumsatz, Ausfuhr und Einfuhr inbegriffen, hat einen Wert von nur 5.2 Millionen Rubel Metall. Hauptgegenstand des Imports ist das billigste

Baumwollenfabrikat Shirting, Ausfuhrartikel: Rinderhäute, Bohnen und Fische. Die Verkehrswege in Korea befinden sich in der allertraurigsten Verfassung und sind grösstenteils nur für Saumtiere geeignet. Die Verwaltung ist von der russischen Verwaltungsorganisation ganz verschieden und stellt eine Art feudale oder, wenn man will, dezentralisierte Organisation dar. Die Chefs der einzelnen Gebiete (Kam-sa) heissen häufig denn auch „Fürsten", da sie über eine vollständige Macht verfügen. Die Abgaben werden fast ausschliesslich in natura erhoben; jeder zahlt mit den Produkten, welche er selbst erzeugt, d. h. hauptsächlich mit Produkten der Landwirtschaft, da Korea vorwiegend Ackerbaustaat ist. Eine streng bestimmte Form der Besteuerung existiert nicht; die Steuern werden jährlich je nach der Ernte festgesetzt. Für einige Gegenden des Landes wird die Steuerhebung für gewisse Spezialbedürfnisse im voraus festgesetzt.[1])

Unbequemlichkeit der Vermehrung der „schwachen Stellen".

Mit der Eroberung Koreas würde für Russland noch eines der entferntesten Gebiete hinzukommen, für dessen Verteidigung beständig Sorge zu tragen wäre, und je mehr ein Staat solche „schwache Stellen" hat, desto mehr vermindert sich seine Macht. Die unüberwindliche Macht Russlands in der Defensive wird aber gerade dadurch bedingt, dass es ein zusammenhängendes Festland mit einer Angriffen zugänglichen Küste von nur geringer Ausdehnung bildet.

Russland würde in Korea keine Vorteile finden, sondern nur den Nachteil, dass die Koreaner als neue russische Unterthanen sich in Sibirien anzusiedeln und die Chinesen nach sich zu ziehen beginnen würden. Aber wenn die Amerikaner sich von den Chinesen nur durch das einfache Verbot der Einwanderung chinesischer Kulis zu befreien wussten, so würde auch Russland aller Wahrscheinlichkeit nach gegen seine neuen Unterthanen beschränkende Massregeln treffen müssen, was natürlich die Aussöhnung der Koreaner mit dem Eroberer nicht fördern könnte. Aber Russland verausgabt doch wirklich nicht eine halbe Milliarde Rubel für den Bau der sibirischen Eisenbahn, um den russischen Uebersiedlern nach Sibirien eine koreanische und chinesische Konkurrenz zu schaffen. Endlich würde eine Besiedelung Ost-Sibiriens mit Koreanern, d. h. Chinesen, auch in politischer Hinsicht Unbequemlichkeiten schaffen. Aus allen diesen Gründen kann eine Einverleibung Koreas Russland kaum wünschenswert erscheinen.

Demnach fällt auch dieser Grund für eine Flottenvermehrung fort. Uebrigens würde die Gründung eines internationalen Gerichts durchaus nicht für Russland die Verpflichtung, seine Flotte nicht zu vergrössern, als unmittelbare Folge nach sich ziehen.

Der Vorsitzende der Konferenz könnte den Schluss ziehen, dass in

[1]) Pokotilow: „Korea und der japanisch-chinesische Zusammenstoss" 1895.

der Frage, welche Befürchtungen die Kolonialpolitik einflössen könnte, spezielle Einzelheiten keine Bedeutung hätten. Im allgemeinen erscheint es unwahrscheinlich, dass ein europäischer Krieg infolge des Antagonismus der Mächte in ihrer Kolonialpolitik entstehen könnte. Die Kolonialpolitik hat die Erwerbung neuer Märkte für Handel und Industrie zum Ziel. Schwerlich aber könnte sich irgend eine europäische Regierung entschliessen, hunderttausende von Leben zu opfern und die Zerrüttung des eigenen wie des gegnerischen Landes zuzulassen, nur um die Taschen der Fabrikanten und Händler zu füllen.

Der militärische Vertreter Frankreichs, eingedenk dessen, dass die Erörterungen der Konferenz von der elsass-lothringischen Frage ausgingen und dass ein Krieg auch dieser Frage wegen für unwahrscheinlich erklärt wurde, würde zu dem Hauptgegenstand zurückkehren, dem Gedanken der Gründung eines internationalen Gerichts zur Festigung des Friedens auf Grundlage des status quo und zur allgemeinen Abrüstung. Er würde zugeben, dass möglicherweise aus Zusammenstössen der Mächte in der Kolonialpolitik kein Krieg in Europa ausbrechen dürfte, aber bemerken, dass das die Möglichkeit eines Krieges in Europa aus näher liegenden Anlässen nicht ausschliesse. Ueberhaupt sei die Hoffnung vergeblich, durch irgend eine Institution Kriege für die Zukunft ganz zu beseitigen, sie unmöglich zu machen.

Gründe für die Unvermeidlichkeit des Krieges.

Als einen Grund für die Unvermeidlichkeit des Krieges hat ein talentvoller Offizier und hervorragender russischer Militärschriftsteller den Gedanken ausgesprochen, dass der Krieg nicht gänzlich verschwinden kann, da das mit dem Grundgesetze der Natur, welcher Zerstörung und Schöpfung gleich theuer, gleich gleichgültig seien, unvereinbar wäre. Nichts zerstören und Nichts schaffen ist ein und dasselbe. Um Etwas zu schaffen, muss unbedingt auch Etwas zerstört werden. „Der Krieg — sagt er — ist widerwärtig, unmenschlich, grausam, aber dennoch unvermeidlich. Die Menschheit mag nach dem Beispiele ihres göttlichen Lehrers beten: ‚Herr, lass diesen Kelch an mir vorübergehen‘, aber sie möge auch das Ende dieses Gebets nicht vergessen: ‚nicht wie ich will, sondern wie du willst‘; denn wenn die Zeiten sich erfüllen, kann der Kelch nicht vorübergehen. . . . Und Byron hat keinen Sophismus, sondern eine tiefe Wahrheit mit der Bemerkung ausgesprochen: ‚ich würde gern meinen Abscheu gegen den Krieg ausdrücken, wenn ich nicht überzeugt wäre, dass nur er die Welt vor Schimmel und Verwesung rettet.‘“ Ein anderer Militärschriftsteller erklärt, dass der Krieg, als die Offenbarung des Kampfes um die Existenz in weitestem Maassstabe, so lange dauern wird wie das Menschengeschlecht selbst, und dass gegen den Krieg aufzutreten ein müssiges, sinnloses Unternehmen wäre.

Den Einwand gegen dieses unerbittliche Urteil über die Zukunft des Menschengeschlechts mag der Vertreter der neutralen Schweiz vorbringen.

Einwände gegen die Ansicht von der Unvermeidlichkeit der Kriege.

Er wird sagen, dass noch niemand, selbst Attila, Tamerlan und Dschingiskan nicht, Kriege einzig um der Zerstörung willen unternommen habe, und dass die Zerstörung um der Zerstörung willen, nur weil die Zerstörung für irgend eine kräftige Schöpfung unumgänglich sei, offenbar nur Thoren unternehmen könnten. Die Kriege hätten Eroberungen oder Entscheidungen von Streitigkeiten zwischen den Völkern zum Ziel.

Es ist klar, dass die Möglichkeit eines europäischen Krieges in der Zukunft nicht von der abstrakten Ueberzeugung an die rettende Kraft der Zerstörung bedingt ist, sondern von der völlig konkreten Ursache, dass zwischen den Staaten Streitigkeiten bestehen, welche vielleicht durch den künftigen Krieg gelöst werden könnten. Aber die Geschichte kann von tausend Kriegen erzählen, und die Streitigkeiten zwischen den Völkern bleiben doch weiter bestehen. Warum nimmt man an, dass gerade der künftige Krieg den einen oder anderen Streit oder gar alle endgültig schlichten könnte?

Verderblichkeit eines europäischen Krieges unter den heutigen Verhältnissen.

Eines ist im Gegenteil zweifellos, dass nämlich ein grosser europäischer Krieg unter den heutigen Verhältnissen für alle verderblich sein müsste. Der ehemalige französische Minister und bekannte Schriftsteller Jules Simon wendet für die Beschreibung des künftigen Völkerzusammenstosses diese Farben an: „Der Boden ist erschöpft, das Menschengeschlecht irgend wohin verschwunden. Der Feuerbrand hat sich dank der kunstreichen Lenkung der Heerführer und der Kriegstecknik als verzehrendes Element über alles verbreitet, was die Frucht langer Anstrengungen menschlicher Arbeit, Wissens und Kunst gewesen. Nach einem solchen Kriege werden keine Arbeitswerkzeuge, kein Webstuhl, kein Pflug, kein Buch übrig bleiben. Man wird nur Kirchhöfe finden. Mit diesem Kriege verglichen werden die Napoleonischen Kriege als ein Kinderspiel erscheinen. Der Sieger wird einige Bataillone mehr übrig behalten als der Besiegte; werden diese aber ausreichen, um die leergewordenen Wirtschaften zu bevölkern, die Produktion wiederherzustellen? Wenn der Menschenmangel so weit gestiegen sein wird, dass in den Seehandelsstädten keine Waren mehr vorhanden sein werden, auf den Schiffen keine Matrosen, in den Schulen keine Schüler, wenn alle Kisten leer geworden sein werden, aus den Herzen jeder Lebensmut verschwunden sein wird, wenn niemand mehr da sein wird, von dem sich Abgaben erheben lassen, wenn mit einem Worte nichts mehr vorhanden sein wird, dann werden nicht nur die Monarchen, sondern auch die Völker aufhören, an ihre Rechte zu denken. O, Ihr wisst, wie die Kriege zu sein pflegten, aber Ihr habt keinen Begriff von den Folgen des Krieges aller gegen

alle, wenn die Massen in denselben eintreten und wenn diese Massen faulen werden, nachdem alles vernichtet ist."

Der Krieg ein Produkt der Unvollkommenheit der menschlichen Institutionen.

Man sagt, der Krieg werde bestehen, so lange das Menschengeschlecht besteht, und dass gegen den Krieg anzukämpfen keinen Sinn hat. Aber diese Worte bilden keine Begründung einer solchen Meinung. Die Begründung soll offenbar darin bestehen, dass Kriege immer waren und folglich immer sein werden.

Die Macht der Vorurteile und die Lehren der Geschichte.

Aber nicht wenig Abgeschmacktes und Ungeheuerliches „war immer", wurde als unumgängliche Bedingung der Existenz des Menschengeschlechts betrachtet und galt deshalb für etwas Selbstverständliches, bis es doch in der Folge abgeschafft wurde und nur eine beschämende, die Seele erregende Erinnerung hinterliess.

Es gab eine Zeit, wo niemand ohne Waffen ging, da man auf jedem Schritte den Angriff bewaffneter Strolche oder Räuber erwarten konnte. Man kann auch so urteilen, dass ein solcher Zustand der Anarchie die Gesellschaft noch besser vor Schimmel und Verwesung bewahrte, als die Kriege selbst, besonders die Kriege mit Soldtruppen, wo ausser den Söldnern alle ruhig im „Sumpfe" des Friedens sassen. Dennoch haben es die Staaten für nötig erachtet, Ordnung einzuführen und auf den grossen Wegen und städtischen Strassen jene Zerstörung zu beseitigen, welche eine Bedingung des Schaffens sein soll. Dass seit dieser Zeit jegliches Schaffen erfolgreicher war, wird kaum jemand leugnen.

Es gab eine Zeit, wo den Gerichten zur Feststellung von Schuld oder Unschuld die Abhaltung von sogenannten „Gottesurteilen" durch Feuer, Wasser und glühendes Eisen notwendig erschien. Bis zum jetzigen Jahrhundert bestand bei den Gerichten die Folter als gesetzliches und unumgängliches Mittel der gerichtlichen Untersuchung. Gegen ihre Abschaffung eiferten am allermeisten die Richter, indem sie erklärten, dass ohne Folter ein Kriminalgericht unmöglich wäre. Bis zu Ende des vergangenen Jahrhunderts wurden in Europa auf Grund gerichtlicher Urteile Zauberer und Hexen verbrannt, da das als unumgängliche Bedingung des Kampfes des Menschengeschlechts gegen dem Teufel galt. Alles das war ebenso gewohnheitsgemäss, natürlich und unvermeidlich, wie vielen bis jetzt noch der Krieg erscheint. Spezialisten beschäftigten sich gewissenhaft mit der Vervollkommnung der Folterwerkzeuge und sahen hierin ihre Pflicht und ihr Verdienst um den Staat.

Und jetzt erinnern wir uns nur schaudernd an all dieses, an die Tausende, welche das Opfer abgeschmackter Vorurteile und blinder Grausamkeit wurden. Wir blicken mit Schrecken auf die Folterinstrumente, und können uns nicht vorstellen, wie sich ernste geachtete Leute, christ-

liche Richter finden konnten, welche ruhig auf die Qualen, auf das Blut der Gemarterten schauten, überzeugt, dass dem so sein müsste.

Diese Beispiele sind völlig gleichartig mit dem apathischen Verhalten zu dem Massenmord, welcher sich Krieg nennt. Wenn die Völker sich den Krieg abgewöhnten, wie sie sich das unaufhörliche Blutvergiessen auf den Strassen, das angebliche „Gottesgericht", die Inquisition, das Verbrennen von Zauberern und die Folter abgewöhnt haben, so würden sie auch die Kriege der Vergangenheit in ihrer wahren Bedeutung betrachten, d. h. als Menschenschlächterei, als Produkt unvollkommener Einrichtungen, als Frucht von Vorurteilen und Ueberbleibseln der Barbarei.

Es kommt darauf an — sagt ein deutscher Publizist[1]) — die Kraft zu erschüttern, deren Herrschaft sich auf Gewohnheit gründet, und das ist wirklich nicht leicht. Auch jene verbrecherischen traurigen Gewohnheiten, welche die vergangenen Jahrhunderte schändeten, haben nicht plötzlich aufgehört, sondern sind erst nach einem langen hartnäckigen Kampf in das Gebiet der Erinnerung zurückgetreten. Mögen sich diejenigen, welche jetzt sogar noch die Möglichkeit der Beseitigung des Krieges leugnen, ins Gedächtnis zurückrufen, dass einst auch Provinzen mit Provinzen, Städte mit Städten Krieg führten. Und erscheint es unserer Zeit nicht fabelhaft, dass Westfalen mit der Rheinprovinz, die Bretagne mit der Normandie Krieg führen konnte!

Das, was einst als nicht zu verwirklichende Phantasie erschien, das verwirklicht sich, wenn auch nicht in vollem Umfange, so doch teilweise. Als der Lordkanzler Thomas More in seinem Werke „Utopia" den Gedanken an eine staatliche Ordnung auf der Grundlage der Freiheit und Menschlichkeit aussprach, da erschien dieses selbst im Zeitalter der Renaissance als ein unerfüllbarer Traum. Auf seiner Idealinsel „Utopia" giebt es keinen Krieg, keine Bedrückung, keine Armut; das Volk wählt auf Lebenszeit seinen Regenten, der neben sich einen gewählten Rat hat; in den wichtigeren Fällen wendet sich diese Macht an die allgemeine Volksabstimmung. Das schien ganz unmöglich, da es mit der damaligen Wirklichkeit allzu sehr im Widerspruch stand; damals herrschte Heinrich VIII., der selbst seine Frauen der Todesstrafe unterwarf. Im Jahre 1535 teilte auch More dieses Schicksal für seine Weigerung, das Dekret über die neue Ordnung der Thronfolge mit seiner Unterschrift zu bekräftigen. Und doch hat sich das eine und andere von den Ideen More's in unserer Zeit schon verwirklicht. Das allgemeine Wahlrecht existiert in Frankreich und Deutschland, in der Schweiz unterliegen die

[1]) E. Jacobi: „Der Völkermord".

wichtigsten gesetzgeberischen Veränderungen der Abstimmung aller Bürger des Kantons.

Demnach vergessen diejenigen, welche den Kampf gegen den Krieg für völlig müssig und sinnlos halten, die Lehren der Geschichte.

Das Paradoxe der These in Bezug auf den Krieg, dass die Vernichtung für das Schaffen unumgänglich ist.

Wenn wir zu der oben ausgesprochenen These zurückkehren, dass es ohne ein Zerstören auch kein Schaffen geben könne, so wird man zugeben müssen, dass sie allzu vag gehalten ist und in dieser Form nicht als Beweis für die Unumgänglichkeit des Krieges dienen kann.

Wenn man die Zerstörung in dem Sinne des Ersatzes der einen Form durch eine andere, vollkommenere begreift, so ist diese Meinung unbestreitbar. Ebenso ist es wirklich nur das Konstatieren eines Naturgesetzes, wenn man sagt, dass keine Form und kein Wesen ewig seien, dass für ein jedes von ihnen das Ende, d. h. die Zerstörung eintrete. Aber es ist seltsam, sich auf die Gesetze der Natur zu berufen, um deren Wirksamkeit zu zerstören. Jede Form wird naturgemäss durch eine andere ersetzt, für jedes Wesen tritt seinerzeit das Ende ein ohne irgend eine Einmischung menschlicher Gewaltthätigkeit und Willkür in dieses Wirken der Natur. Aber es ist unmöglich, den Mord damit zu rechtfertigen, dass der Ermordete sterblich war, d. h. der Zerstörung unterlag. Man kann nicht den Nutzen der Bekämpfung von Epidemien mit der Begründung bestreiten, dass Epidemien wie Kriege die für neues Schaffen unumgängliche Zerstörung repräsentieren. Ausserdem ist auch nicht jegliche Zerstörung für ein neues Schaffen unumgänglich nötig. Man kann nicht sagen, dass ohne Feuersbrünste und Erderschütterungen die Menschen nicht Häuser bauen würden.

Endlich kann die Zerstörung einen solchen Umfang gewinnen, dass er die Bedürfnisse des Schaffens weit übersteigt. Wenn einem Hause ein zweites und drittes Stockwerk aufgesetzt werden soll, so muss allerdings das ursprüngliche Dach fallen, aber es ist durchaus nicht nötig, zuerst das ganze Haus abzubrechen. Der Krieg aber repräsentiert gerade eine solche Form der Zerstörung, welche die Bedürfnisse des Schaffens weit übersteigt. Nehmen wir an, dass in einem Kriege 100 000 Mann gefallen sind, um die Grenze um 100 Kilometer weiter zu rücken. Abgesehen davon, dass dies eine „Schöpfung“ ziemlich zweifelhafter Natur ist, so ist es leicht vorauszusehen, dass der Krieg sich wiederholen wird, dass abermals 100 000 fallen werden und die Grenze auf ihren früheren Platz zurückgehen wird. Wo ist hier nun ein Schaffen gewesen? Ein Zerstören hat aber unzweifelhaft stattgefunden, denn 200 000 menschliche Wesen haben ihr Leben verloren, von den sonstigen Formen der stattgefundenen Vernichtung zu schweigen.

Der Bildhauer, welcher eine Statue aus Marmor formt, zerstört die Ganzheit des Steinblockes und schafft ein künstlerisches Werk. Man kann diese Statue mit dem Hammer zertrümmern, das wird auch ein Zerstören sein, aber ein solches, das für ein Schaffen durchaus nicht unumgänglich erforderlich war.

Es ist wahr, die mit Blut getränkten Schlachtfelder, die Zeugen des Triumphes der Gewalt über die Rechte des Lebens, werden von Gras überwachsen; die von Geschossen zerstörten Städte werden neu aufgebaut und neues Leben erblüht wiederum auf der Stätte der Vernichtung. Aber war dies wirklich, wenn auch nur im allgemeinen Sinn, für die Fortsetzung des Lebens notwendig, ganz abgesehen von dem, was ohne Rückkehr zu Grunde gegangen ist und nicht wiedergeschaffen werden kann?

Eine grosse Analogie mit dem Uebel des Krieges, welches angeblich für die Schaffung neuer politischer Kombinationen unumgänglich nötig ist, bietet das Elend innerer Kriege, gewaltsamer revolutionärer Umwälzungen zur Schaffung neuer politischer Formen oder einer neuen Gesellschaftsordnung. An diesem Beispiel lässt sich sehr genau der Unterschied erläutern zwischen einer natürlichen und allmählichen Herausarbeitung neuer Formen, d. h. einem regelrechten Schaffen, welches wirklich den Ersatz der früheren Formen verfolgt, und der gewaltsamen willkürlichen Zerstörung, welche mit Leiden vieler Menschen verknüpft ist und in der Folge eine gewaltsame Reaktion hervorruft. Derartig ist die Natur der Revolutionen, derartig auch die Bedeutung des Krieges. Zu beweisen, dass ein politisches Schaffen ohne gewaltsame Zerstörung in Form eines kolossalen europäischen Krieges unmöglich sei, würde auf gleicher Stufe mit der Behauptung stehen, dass eine weitere Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung ohne gewaltsame Umwälzung der jetzt bestehenden politischen und gesellschaftlichen Ordnung undenkbar sei.

Die Worte des Evangeliums verurteilen den Krieg.

Umsonst beruft man sich auch zur Rechtfertigung der Kriege auf das Gesetz der Unvermeidlichkeit und führt zu diesem Anlass die göttlichen Worte von dem Kelch und der Unterwerfung unter den Willen des himmlischen Vaters an, umsonst deshalb, weil man zuvor die bedingungslose Unvermeidlichkeit der Kriege hätte nachweisen müssen. Sonst haben wir es hier mit dem logischen Irrtum zu thun, welcher das als Beweis anführt, was gerade bewiesen werden soll. Es giebt unzweifelhaft unvermeidliche Notstände und Leiden, denen gegenüber die Religion Unterwerfung lehrt: den Tod, die Aufopferung seiner selbst in Erfüllung der Pflicht, Krankheit. Die Religion jedoch erlaubt sogar um deren Abwendung zu beten, wenn solches der Wille Gottes ist, wie dies in dem Gebet von dem Kelch ausgedrückt ist. Aber der Krieg ist durchaus nicht ein so verhängnisvolles unabänderliches Gesetz resp. eine Naturerscheinung

wie der Tod, der Blitz, das Fallen eines Meteors. Im übrigen finden sich im Evangelium Worte, die sich weit besser auf den Krieg anwenden lassen als jene, welche leichtsinnig zu dessen Rechtfertigung angeführt wurden. Es giebt Worte, welche das Ziehen des Schwertes geradezu verurteilen und daran erinnern, dass, wer zum Schwert greift, auch durch das Schwert umkommen soll. Der tiefe Sinn dieser Lehre wird auch durch die Weltgeschichte bestätigt, welche uns nicht nur von Eroberungen, sondern auch von dem Verfall aller Staaten, welche sich auf Eroberungen gründeten, erzählt.

Die Verteidiger des Krieges berufen sich fälschlich auf Byron.

Byron wird die Aeusserung zugeschrieben, er wäre bereit, seinen Abscheu gegen den Krieg auszudrücken, wenn er nicht überzeugt wäre, dass nur der Krieg die Welt vor Schimmel und Fäulnis bewahre. Wir erinnern uns nicht, wo diese Aeusserung des englischen Dichters steht, aber es hat auch keinen Zweck, nach ihr zu suchen, da Byron in keinem Falle den Verteidigern des Krieges zugezählt werden kann.[1]) Es lassen sich unschwer Worte von ihm anführen, welche dem Kultus des Krieges geradezu entgegenstehen, so z. B.: „Es ist ehrenvoller eine Thräne zu trocknen, als Meere von Blut zu vergiessen“ oder: „O Tod! dir bringen unaufhörlich ihre Beute Seuche und Hunger und die Aerzte ... aber all dieses bleibt im Schatten gegenüber dem wahren Gemälde des Schlachtfeldes (Don Juan).“

Der Charakter des Krieges hat sich verändert; die Technik hat zum bedeutenden Teil die Kriegstugenden ersetzt.

Man darf nicht aus dem Auge verlieren, dass der Charakter des Krieges sich in vielem verändert hat, so dass auch die früheren Vorstellungen vom Kriege als von einer Schule zur Entwickelung jeglicher ritterlichen Eigenschaft nicht mehr ganz mit der Wirklichkeit zusammenfallen. Eine Schule des persönlichen Wagemuts war eher das alltägliche Leben im Mittelalter, wo ein jeglicher in jedem Augenblick auf Gefahren gefasst sein musste und naturgemäss mit dieser Vorstellung vertraut wurde. Eine solche Schule konnten auch die Kriege sein, solange das Schwert in der Hand im Kampfe die Hauptrolle spielte, d. h. die persönliche Tapferkeit jedes Kriegers. Aber von dem Augenblick der Erfindung der Schusswaffen an begann sich die Sache etwas zu ändern. Lassen sich die Siege, welche Cortez und Pizarro über die an Zahl weit überlegenen Massen der amerikanischen Eingeborenen davon trugen, einzig der Bravour und Kunst der Führer und der Tapferkeit der Soldaten zuschreiben?

Wir geben es zu, die Feuerwaffe nicht nur jener Epoche, sondern auch noch der Napoleonischen Kriege war im Vergleich zu der heutigen sehr unvollkommen. Die Schlachten liessen noch viel Raum zur Entfaltung ritterlicher Eigenschaften. Glänzende Handgemenge, kühne Ueber-

[1]) „Die Waffen nieder.“ „Advocatus diaboli.“

fälle, das Erstürmen hoher Mauern auf Leitern, die Bajonettattake, mit welcher die Sieger zugleich mit dem bedrängten Feind in die Festung eindrangen, bildeten Heldenthaten persönlicher Unternehmungslust und Tapferkeit.

Aber all dieses ist dem Charakter, den der Krieg mit der gewaltigen Entwickelung der Technik angenommen hat, wenig ähnlich. In den zukünftigen Schlachten dürfte die Kraft der mechanischen Werkzeuge und die moralische Standhaftigkeit ganzer Massen den Ausschlag geben. Die Gegner werden sich aus der Ferne vernichten, ohne einander zu sehen, für die persönliche Auszeichnung bleibt kein Raum mehr. Die Ausdauer, die Standhaftigkeit dieser Massen wird auch ein Heldenmut sein, aber kein offener. Mehr als je wird der Ausdruck „Kanonenfutter" zur Wahrheit werden.

Ein grosses Handgemenge wird nur dann eintreten, wenn der eine Gegner ein erdrückendes numerisches Uebergewicht für sich hat, wie in dem Kampf der Engländer mit den Zulus, in welchem der Sohn Napoleons III. fiel.

So war es auch mit den Italienern bei Adua. Die italienischen Truppen rückten auf dem Flachplateau von Tiyon in das von hohen Felsen umgebene Kesselthal vor. Von diesen Felsen stürzten sich unzählige äthiopische Schaaren auf sie gleich einer Meeresflut, welche plötzlich in die Küste tief eindringt und dieses Meer der Schwarzen ertränkte die italienische Abteilung; 8000 Mann der eingeborenen italienischen Truppen und Italiener blieben auf dem Platze, etwa 2000 gerieten in Gefangenschaft und nur ein kleiner Teil der Abteilung mit General Baratieri an der Spitze, die noch nicht zum Angriff vorgerückt war, konnte sich nach einer festen Position zurückziehen und blieb unversehrt.

Tapferkeit und Selbstverleugnung sind auf den Bahnen friedlicher Thätigkeit fruchtbringender.

Und vermag etwa nur der Krieg, Tapferkeit heranzubilden und zu entfalten? Stehen etwa die Heldenthaten vieler kühner Seefahrer, welche sich bemühen, nach dem Nordpol vorzudringen, wie Nansens und seiner Gefährten, oder Franklins und Andrés, der kriegerischen Tugend der Selbstaufopferung zur Erreichung eines hohen Zieles nach? Die Aerzte und barmherzigen Schwestern, welche täglich in den Hospitälern mit ansteckenden Krankheiten zu thun haben und dem Typhus, der Diphtheritis, der Cholera, der Pest erliegen, die Feuerwehrleute, welche in brennende Wohnungen eindringen, um deren Insassen zu retten, liefern vielleicht weniger in die Augen fallende, aber ebenso zweifellose und dabei nützlichere Beispiele von Mut und Selbstaufopferung. Das ist ein menschlicher, ein Segen schaffender Krieg, für welchen die Staaten jedoch bis jetzt nur Brocken zur Verfügung haben im Vergleich zu den

Milliarden für die Vorbereitungen zum Kriege mit Feuer und Schwert, der zum Glück mit dem Laufe der Zeit immer weniger wahrscheinlich wird.

Der berühmte Denker Bacon hat gesagt: „Meiner Ansicht nach ist das trefflichste der den Menschen zugänglichen Werke die Bereicherung der Menschheit mit grossen Erfindungen; so haben auch die Alten gedacht, welche den Erfindern göttliche Ehren bereiteten.“[1]) Aber Bacon hat hierbei nur die Erfindungen im Auge gehabt, welche die Menschheit wirklich bereichern, ihre Einwirkung auf die Natur verstärken und zur Verbesserung ihres Lebens dienen, aber nicht Erfindungen, welche die Menschheit zerrütten, welche für die Ausrottung der Menschen bestimmt sind.

Die heilsamen Resultate der Kriege sind fictive.

Man sagt, dass nicht alle Kriege fruchtlos gewesen seien, dass manche heilsame Resultate ergeben hätten, so die Kriege, welche zur nationalen Einigung Frankreichs, Italiens, Deutschlands dienten. Aber der bekannte Kriminalist Tarde bemerkt hierzu, dass der Krieg in diesen Fällen nur das wiederhergestellt habe, was durch die Kriege zerstört worden sei, und dazu noch nicht einmal völlig, nicht in jenen Grenzen der natürlichen Einheit des Glaubens, der Sprache, der Lebensgewohnheiten, d. h. der Zivilisation. In jedem Falle verdanke Europa seine Zivilisation nicht dem Kriege.[2])

Der Krieg erscheint unvermeidlich in Folge von Vorurteilen.

Alles dies sind einfache und leicht zu begreifende Wahrheiten, und mit der Zeit wird es seltsam erscheinen, dass man einmal nötig hatte, sie zu beweisen. Aber die Kraft der Vorurteile und Gewohnheiten ist so gross, dass sie sogar das verfinstert, was hell ist wie der Tag. Nicht umsonst sagt der berühmte Historiograph Roms, Gibbon[3]): „Solange die Menschen jene, welche sie vernichten, höher stellen als die, welche ihnen Wohlthaten erweisen, wird der Krieg immer als der Weg zum Ruhme betrachtet werden.“ Ueber den Krieg sagt treffend Leo Tolstoi, dass er in unserer Zeit noch zurückgeblieben sei, „ähnlich den Gerüsten, die einst zum Bau der Mauern eines Gebäudes notwendig waren, und die, obwohl sie jetzt die Benutzung des Gebäudes hindern, dennoch nicht abgetragen werden, weil ihr Bestehen manchem erforderlich erscheint . . . Der Uebergang der Menschen von einer früheren abgelebten öffentlichen Meinung zu einer neuen muss sich unausbleiblich vollziehen; dieser Uebergang ist so unausbleiblich, wie im Frühling das Abfallen der letzten trockenen Blätter und die Entfaltung junger aus ihren Knospen.“

---

[1]) Bacon: „Novum Organon.“

[2]) Gabriel Tarde: „L'opposition universelle.“ Paris 1897.

[3]) „Decline and fall of the Roman empire.“

Die Verteidiger des Krieges weisen nicht mit der wünschenswerten Genauigkeit nach, wodurch gerade der Krieg die Völker vor Fäulnis und Schimmel rettet. Wir sehen Völker, welche, abgesehen von einigen Bürgerkriegen, schon lange keine Kriege geführt haben und auch nach Möglichkeit grosse Ausgaben für die Armee vermeiden, so die Schweiz, Belgien, Schweden und Norwegen. Dennoch bemerkt man nicht, dass diese Staaten irgend wie von Fäulnis und Schimmel ergriffen sind, und es lässt sich nicht sagen, dass sie in ihrer Entwickelung hinter solchen Ländern zurückgeblieben sind, die, wie Preussen, seit langer Zeit dem Militarismus die erste Stelle eingeräumt haben, oder aber an Kühnheit und Energie anderen Völkern nachstehen sollten.

England, die Schweiz schimmeln und faulen auch ohne Krieg nicht.

Frankreich hat im Laufe der letzten zwei Jahrhunderte viele Kriege geführt, und doch wächst in der französischen Armee die Zahl der Verbrechen, besonders der militärischer Natur, merklich: Desertion, Beleidigung der Vorgesetzten, Ungehorsam. Während des zweiten Kaiserreiches kam im Jahresdurchschnitt ein Fall derartiger Verbrechen auf 222 Mann der aktiven Armee, unter der dritten Republik (im Jahre 1886) bereits auf 180 Mann.

Die Ursache ist offenbar; man unterzieht sich dem Kriegsdienst immer weniger gern. In einem unlängst erschienenen von der Akademie preisgekrönten Buch des Doktors Gouiller wird die Zahl der Personen angeführt, welche sich der Wehrpflicht oder der Teilnahme an kriegerischen Expeditionen zu entziehen suchten, indem sie sich krank stellten oder zur Selbstverstümmelung griffen. In 37 Jahren wurden in Frankreich 1070 solcher Fälle konstatiert, und zwar 394 der Simulierung von Krankheit und 676 der Selbstverstümmelung. Den ersten Platz in der Selbstverstümmelung nimmt das Abschneiden oder die Verstümmelung des Zeigefingers der rechten Hand ein (459 Fälle). Es ist bekannt, dass in der deutschen Armee die Zahl der Selbstmorde ausserordentlich wächst.

Wenn man übrigens auch zugiebt, dass der Militärdienst einige gute Eigenschaften entwickelt, so ist doch auch zweifellos, dass er manche andern schwächt oder abstumpft. Die jungen Leute, welche ihre Zeit abgedient haben, vergessen nicht selten ihr Handwerk oder entwöhnen sich seiner, werden Faullenzer und wenig fähig, sich Beschäftigung zu suchen; gewöhnt, alles zum Leben Erforderliche fertig zu finden, wollen sie auch in der Freiheit dieselbe Sicherstellung.

Im Jahre 1841, d. h. 29 Jahre vor dem deutsch-französischen Kriege schrieb Moltke: „Wir bekennen uns offen zum Anhänger der Idee eines ewigen europäischen Friedens.“ Als Feldmarschall verteidigte Moltke

bereits den Krieg. Dies hinderte ihn jedoch nicht, im Reichstag die Ansicht auszusprechen, „dass mit der Zeit die Völker nicht im stande sein werden, die militärischen Ausgaben zu ertragen."

Zweckmässigkeit der Verminderung des Armeebestandes.

Uebrigens fordert auch niemand, abgesehen von den Sozialisten, die völlige Beseitigung der Armeen. Es wäre genügend, zu den bescheideneren Normen etwa der Jahre 1859 oder 1866 zurückzukehren. Damals kam Europa mit einer weit geringeren Präsenzstärke aus. Die damalige Norm war sowohl zur Bewahrung der Ordnung als auch zur Eröffnung einer militärischen Karriere für die betreffenden Liebhaber völlig genügend.

General Hasenkampf über die militärischen Ausgaben.

General Hasenkampf giebt in der Einleitung zu seinem Werke[1]) zu, dass die „Ausgaben für die militärischen Bedürfnisse eine anormale Erscheinung bilden und überall unverhältnismässig gross sind." Er fährt fort: „Natürlich nötigt hierzu der gegenseitige Argwohn, das Misstrauen der Staaten gegen einander, aber die Völker haben es hierdurch nicht leichter; je grösser die militärischen Ausgaben sind, desto schwieriger lebt es sich für die friedliche Bevölkerung, desto langsamer entwickelt sich das ökonomische Leben, und so wird es den einzelnen Personen wie den ganzen Staaten immer schwerer, ihr Budget in Ordnung zu halten. Mit der Verarmung der Völker nehmen die Einnahmequellen ab, die Notwendigkeit von Anleihen häuft sich, die Bedingungen derselben werden immer drückender. Das Leben des Staates auf halbem Kriegsfuss wird bis auf das Aeusserste angespannt und kann ganz und gar unmöglich werden. Es geht an dem Wohlbefinden des Staates nicht straflos vorüber, wenn er in Friedenszeiten solche militärische Ausgaben macht, die seine Mittel übersteigen und die Zahlungsfähigkeit des Volkes erschöpfen."

Und weiter: „Die Ausgaben des Militärressorts sind vom rein ökonomischen Gesichtspunkte aus unproduktiv; ihre Rechtfertigung kann nur ein erfolgreicher Krieg liefern; aber jeder Krieg, selbst der erfolg- und ruhmreichste, bedeutet ein furchtbares Volkselend."

Zum Schluss der Debatte könnte der Vorsitzende zu folgendem Résumé schreiten: Die Prüfung der strittigen Hauptfragen hat gezeigt, dass auch nicht eine von ihnen im Prinzip eine solche ist, dass sie ein Hindernis für die Schaffung eines internationalen Gerichts zur friedlichen Entscheidung von Streitigkeiten abgeben könnte.

Es bleibt jetzt die Frage offen: können, vorausgesetzt, dass das Gericht eingesetzt wird, seine Urteile in den Fällen durchgeführt

---

[1]) „Militärische Oekonomie."

werden, wo sie in absentia, d. h. in Abwesenheit der Parteien gefällt worden sind und eine Seite sich weigert, sich dem Urteil des Gerichts zu fügen?

Wenn die Prüfung auch dieser Frage zu einem günstigen Resultat führen würde, so würde nur noch eine Seite der Frage von mehr nebensächlicher Bedeutung übrig bleiben, nämlich die Festsetzung der Art und Weise der Einsetzung des internationalen Gerichts, des Bestandes dieses Gerichts und der Ordnung seiner Wirksamkeit, damit es seinen Aufgaben so gut wie möglich gerecht wird.

Für das Zustandekommen einer Vereinbarung über das Gericht ist die Ueberzeugung erforderlich, dass niemand die Möglichkeit haben wird, sich ihm zu entziehen oder sich dessen Entscheidungen nicht zu unterwerfen, ebenso wie sich auch eine Privatperson nicht dem Zivilgericht ihres Staates entziehen kann. Es versteht sich von selbst, dass solche Urteile unnütz sind, hinter denen nicht eine genügende Kraft steht, um deren Erfüllung obligatorisch zu machen. Beschäftigen wir uns nunmehr mit der Prüfung dieser Frage.

Die Gründung des internationalen Gerichts ist ein Bedürfnis unserer Zeit.

Die Befürchtung, dass die starken Staaten es ablehnen könnten, sich in ihren Streitigkeiten an das Gericht zu wenden, oder dass sie dessen Urteil nicht respektieren, sondern doch zu den Waffen greifen könnten, war in früheren Zeiten begründet, wo die Einsetzung eines internationalen Gerichtes noch nicht durch ein wirkliches Bedürfnis der Zeit hervorgerufen war, wo die Staaten sich leicht zum Kriege entschieden und der Krieg gewöhnlich nur ein Duell zwischen den beiden in Streit geratenen Staaten bildete. Aber jetzt hat sich die Lage in vielem recht wesentlich verändert und es lässt sich nicht mehr sagen, dass es gar keine Kraft gäbe, welche auch einen mächtigen Staat nötigen könnte, sich der seinen Prätensionen widersprechenden Entscheidung des Schiedsgerichts zu unterwerfen. Bis zu einem gewissen Grade existiert eine solche Kraft bereits; sie drückt sich darin aus, dass es bei den heutigen Verhältnissen weit schwieriger geworden ist, sich zum Kriege zu entschliessen als ehemals.

Von dem Schiedsgericht wird schon so lange ohne jedes Resultat geredet, dass der Gedanke an ein solches als ein unerfüllbarer Traum zu erscheinen begonnen hat. In den Bedingungen des ökonomischen Lebens wie der militärischen Organisation und endlich in der Kriegstechnik selbst sind inzwischen tiefe Veränderungen vor sich gegangen. Renan hat gesagt, dass, wenn im Laufe von noch 4 oder 5 Jahren kein Krieg einträte, Europa klüger werden und zur Abrüstung schreiten würde. Dies war

wirklich ein Traum, aber die Lage stellt sich jetzt in einem anderen Lichte dar, jetzt, wo die Mittel zum Kriege so gewachsen sind, dass nach dem Ausspruch einer völlig kompetenten Person, des Generals Häseler: „in den künftigen Schlachten niemand vorhanden sein wird, die Toten mit Erde zu bedecken".

Schwierigkeit, sich zum Krieg zu entschliessen und die Verantwortung auf sich zu nehmen.

Der Schatten eines grossen europäischen Krieges schwebt schon seit langem über unsern Häuptern gleich Kometen oder streitenden Wolkengebilden, welche in früheren Zeiten eine vorbedeutende Rolle für einen blutigen Krieg spielten. Es hat in unserer Zeit Augenblicke gegeben, wo die Menschen dieses drohende Gespenst gleichsam mit Händen zu greifen suchten, wo der Krieg in die Nähe gerückt erschien. Und dennoch wich dieser Schatten in eine unbestimmte Ferne zurück. Es kann sich niemand entschliessen, den Anfang zu machen, die schreckliche Verantwortung auf sich zu nehmen, das Zeichen zu der Massenvertilgung gegeben zu haben. Nichtsdestoweniger fährt man fort, der Ueberzeugung zu leben, dass der Krieg kommen wird; als wäre er eine Erscheinung der Natur, ein Etwas, das eintreffen muss.

Notwendigkeit der militärischen Ausgaben nach Ansicht der Fachleute.

Und so wird in dem militärischen Apparat eine Vervollkommnung nach der anderen eingeführt, ein jeder Staat will um keinen Preis zurückbleiben und die Ausgaben für die Kriegsbereitschaft nähern sich fabelhaften Dimensionen, Europa dem unvermeidlichen Ruin entgegenführend. Die Fachleute führen bei jeder neuen Erfindung solche Gründe ins Feld, deren Ueberzeugungskraft man sich nicht verschliessen kann, wenn man eben glaubt, dass der Krieg unvermeidlich kommen muss, so wie eine Sonnenfinsternis, welche die Astronomen vorhersagen.

Die Fachleute heben hervor, dass es keinen Sinn hat, mit den Ausgaben für die Einführung jeder neuen Vervollkommnung zu geizen, da ohne diese das frühere Material, welches schon gewaltige Summen gekostet hat und grosse jährliche Ausgaben für seine Erhaltung erfordert, veralten und untauglich werden wird. Folglich sind die neuen Ausgaben, damit alle früheren nicht umsonst gemacht worden sind, nicht zu vermeiden.

Last der Rüstungsausgaben für die Bevölkerung.

Diese eigenartige Berechnung kann wirklich überzeugend wirken, wenn man glaubt, dass der Krieg in naher Zukunft unvermeidlich sei. Aber das Elend ist das, dass die neuen Ausgaben, welche demnach den Nutzen der schon gemachten Ausgaben erhalten sollen, diesen folgen und immer dieselbe Masse der Zahler treffen. In den Massen urteilt man schon laut und mit einer ganz anderen Logik, der nämlich, dass, je grösser die schon gemachten Ausgaben wären, desto drückender sich die neuen Ausgaben ertragen liessen; dass es den Technikern leichter falle, chemische Neuheiten und mechanische Kunststücke zu ersinnen, als

den Steuerzahlern sich neue Erwerbsquellen zu verschaffen; endlich, dass die gewaltigen Summen, welche fruchtlos oder für ein schreckliches, schlimmes Werk verschwendet würden, produktiven Zielen, schon längst der Befriedigung harrenden Volksbedürfnissen entzogen würden.

Propaganda der Sozialisten in dieser Hinsicht.

Ein derartiger Gedankengang ist gegenwärtig unter den Massen in Deutschland, Frankreich und Italien schon sehr verbreitet. Die Sozialisten bemühen sich, ihm noch grössere Verbreitung zu schaffen und aus ihm Nutzen für ihre Zwecke zu ziehen. Aber man kann nicht sagen, dass derartige Gedanken ausschliesslich die Frucht sozialistischer Propaganda seien. Die Fortschritte der Volksbildung in dem laufenden Jahrhundert haben zu Wege gebracht, dass die Massen in Westeuropa aus der geistigen Lethargie aufgewacht sind und nicht mehr als blindes Werkzeug in den Händen der Politiker gelten können. Zugleich kann nicht in Abrede gestellt werden, dass seit Beseitigung der letzten Spuren des Feudalismus der Staat allzu wenig zu gunsten der Volksmassen gethan hat. Alle Sorgen wurden von der Politik, von den Kriegen, dem Schutz der Grossindustrie, der Sicherung der Handelsinteressen, der Verbesserung der Wegekommunikation absorbiert. Wenn für die arbeitenden Klassen irgend etwas ernstes gethan wurde, so war es vielleicht nur in Bezug auf Fürsorge für die Volksschule, denn der Gründung einer Fabrikinspektion und von Versicherungskassen für die Fabrikarbeiter lässt sich eine übermässige Bedeutung doch nicht zuschreiben. Die Volksschule nun ist es, die, wenn sie auch dem Staate stark verpflichtet ist, doch den Massen die Thätigkeit des Staatsmechanismus erschlossen und ihnen die Möglichkeit gegeben hat, darüber zu urteilen, ob von den Budgetmitteln, welche auch in Westeuropa der Hauptsache nach von denselben Massen aufgebracht werden, viel für produktive Zwecke verwendet wird.

Die Sozialisten hetzen wirklich in Verfolgung ihrer Pläne die Arbeiterbevölkerung in jeder Weise gegen den Militarismus auf, aber dennoch tritt bei den Massen die Abneigung gegen das System der wachsenden Rüstungen noch deutlicher hervor, als die Hinneigung zum Sozialismus. Denn obwohl in Deutschland die Zahl der für die Kandidaten der Sozialdemokratie abgegebenen Stimmen mit jeder Wahl wächst, so bildet sie doch in dem Gesamtbestande der Wähler verhältnismässig nur eine schwache Minderheit. Bei den vorletzten Reichstagswahlen aber, die auf Grund des dem früheren Reichstag vorgelegten und von ihm abgelehnten Militärreformprojektes vor sich gingen, erhielten die Kandidaten, welche sich als Gegner dieses Projektes bekannten, die Majorität aller Wahlstimmen. Wenn dieses Gesetz nichts destoweniger durchging, so haben dies nur Mängel des Wahlsystems selbst verursacht, d. h. die ungleiche Verteilung der Anzahl der Abgeordneten auf die Wahlbezirke,

infolge dessen die Majorität im Reichstage nicht der Majorität der Bevölkerung entspricht.

Möglichkeit einer Beseitigung der sozialen Frage auf dem Wege produktiver Unternehmungen.

Die Erfolge der Propoganda phantastischer Ideen und maassloser Forderungen würden aller Wahrscheinlichkeit nach minder bedeutend sein, wenn rechtzeitig gewisse völlig natürliche und erfüllbare Wünsche der arbeitenden Klassen befriedigt worden wären. Gegenwärtig dürfte sich kaum noch ein ernsthafter Staatsmann finden, welcher nicht zugestehen würde, dass der Staat bisher für die Massen allzu wenig gethan hat, dass in ihren Forderungen ein Teil Gerechtigkeit liegt, und dass in jedem Falle etwas zur Verbesserung der Existenzbedingungen des Volkes unternommen werden muss. Unbestreitbar ist, dass die „soziale Frage" im Stande ist, eine der ernstesten Krisen hervorzurufen, welche je in der zivilisierten Welt entstanden sind, und es lässt sich kaum an der vollen Möglichkeit zweifeln, einer solchen Krise zuvorzukommen, die existierende staatliche und gesellschaftliche Ordnung unter der Bedingung zeitgemässer Konzessionen und produktiver Unternehmungen zu erhalten. Die ganze Frage spitzt sich darauf zu, wo jene grossen Geldmittel, welche hierzu erforderlich, zu finden sind.

Hierauf kann es nur eine Antwort geben: Einstellung des zerrüttenden Rüstungssystems; dann wird den Sozialisten und Anarchisten gleichzeitig ihr Hauptmittel, auf die Geister der Massen einzuwirken, entrissen und es werden gewaltige Mittel frei, um Verbesserungen in ernstem Maassstabe zu unternehmen. Unter dieser Bedingung allein kann der Staat wirklich sehr viel für öffentliche Fürsorge, für sehr billigen Volkskredit, für Verbilligung und Verbesserung der Arbeiterwohnungen, für Erhaltung der Volksgesundheit und für Hebung der Volksproduktion thun.

Es lässt sich allerdings nicht mit mathematischer Gewissheit beweisen, dass es für den Staat völlig möglich ist, auf diesem Wege all dem entgegenzukommen, was in den Forderungen der Volksmassen vernünftig und erfüllbar erscheint, und damit die abgeschmackten Lehren jener Sozialisten, welche eine Schöpfung mittelst der Zerstörung predigen, in der Wurzel zu treffen. Aber in politischen Fragen giebt es überhaupt keine solchen greifbaren Beweise, wie in den Fragen der exakten Wissenschaften. Das Richtige, Mögliche, Unumgängliche in politischen Dingen zeigt sich einem vielseitigen und durchdringenden Blick und wird durch den Takt erraten. Aber kaum dürften sich schon jetzt viele solcher Denker finden, welche die Behauptung wagen sollten, dass alles eben Gesagte der realen Grundlage entbehrte und in das Gebiet der Träumereien gehörte.

In jedem Falle lässt sich schwer leugnen, dass irgendwelche ernsten inneren Verbesserungen anders denkbar sind, als dass die Staaten auf den Rüstungs-Wetteifer verzichten, welcher alle ihre Mittel zu verschlingen droht, und dass sie ein solches System internationaler Beziehungen verwirklichen, welches auf die Sicherung des Friedens berechnet ist.

Unmöglichkeit, die Verständigung zu verletzen.

Man kann einwenden, dass eine solche Verständigung, auch wenn sie zu stande käme, doch irgend einmal verletzt werden und dass sich selbst nach einer wirklich vollzogenen Abrüstung unter dem Einfluss irgend welcher Ereignisse das Streben nach neuen Rüstungen geltend machen könnte. Aber dies ist schwer zuzugeben. Sobald die Völker erst einmal die Verminderung der Last gekostet haben werden, wird es nicht leicht sein, sie abermals in die schwere Sisyphusarbeit der sich ewig erneuernden Rüstungen hineinzuspannen. Man müsste dann abermals die Steuern erhöhen, den Heeresbestand vergrössern, wo die Völker einer solchen Anspannung schon entwöhnt sind und keinerlei Bedürfnis dazu fühlen. Jetzt wird niemanden die Versicherung überzeugen, dass Staat und Volk nicht ein und dasselbe sind, dass der Staat gleichsam etwas Besonderes ist, seinen eigenen Beruf hat, unabhängig von dem Nutzen des Volkes.

Unpopularität des Militarismus unter den Soldaten.

Im Heere selbst kann das System des Militarismus nicht populär sein. Die Löhnung des Soldaten ist so unbedeutend, dass sie nicht als Arbeitsverdienst betrachtet werden kann. Eine Ausnahme machen nur die Länder, welche keine grossen Armeen unterhalten, wie England und die Vereinigten Staaten. Es ist wahr, die Untermilitärs dienen gegenwärtig nur kurze Zeit, aber jene 3, 4 oder auch nur 2 Jahre, welche sie im aktiven Dienst zubringen, werden von ihnen als eine Entziehung des Arbeitsverdienstes für diese Zeit und als das Hinausschieben irgend eines Erfolges in der Sicherung ihrer Existenz betrachtet.

Die Offiziere haben keine kurze Dienstzeit; sie erwählen den Militärdienst als Beruf. Aber kann ihre Lage als befriedigend gelten? Die Kaufkraft des Geldes fällt beständig, die Gehälter und Pensionen bleiben die früheren, d. h. bleiben weit hinter dem Entgelt zurück, welches Industrie und Handel und die sogenannten „freien Professionen“ bieten. In früheren Zeiten hatten die Offiziere wenigstens grosse Musse für sich. Die Unterweisung in den Waffengriffen und im Frontdienst war einfach und erforderte wenig Zeit, da die Zahl der Rekruten zur Kompletierung der Kadres gering war. Das Schiessen wurde nicht eingehend gelehrt, ebenso wenig das Lesen und Schreiben. Die Hauptsorge bei der Infanterie war die Richtung, bei der Kavallerie die Richtung, das Aufsitzen und die Länge der Steigbügel. Diese Ausbildung war so einfach, dass sie in den Korporalschaften hauptsächlich den Unteroffizieren, in der Kompagnie dem

Feldwebel oblag. Der Kompagnie- oder Schwadronschef prüfte gelegentlich auf dem Kasernenhof oder in der Manege nach, die Subalternoffiziere hatten sich nur mit ihrer eigenen Richtung, ihrem eigenen Aufsitzen zu beschäftigen.

Die Arbeit der Offiziere ist ermüdend und wird gering entschädigt.

Alles dieses hat sich mit der Aenderung der Heeresorganisation und der Bedingungen des Krieges vollständig anders gestaltet. Die Arbeit der Offiziere in der Ausbildung der Mannschaften ist eine schwere geworden. Die Leute ein einigermaassen treffliches Schiessen zu lehren, ist ganz etwas anderes, als sie im Tritthalten zu drillen; der Unterricht im Lesen und Schreiben ist schwieriger, als selbst der berühmte „Parademarsch". Ausser den Formationen in geschlossenen Reihen ist noch die aufgelöste Formation und die Ausnutzung von Terraindeckungen zu üben, da dies bei allen Uebungen gefordert wird. Und diese ganze Arbeit kommt niemals zum Stillstand, da alljährlich in jeden Truppenteil ein bedeutendes Rekrutenkontingent zum Ersatz der Ausscheidenden eingestellt wird. Mit den Rekruten beginnt dieselbe Arbeit von neuem.

Man muss zugestehen, dass dies eine ermüdende Arbeit ist. Die Beförderung im Frontdienst geht so langsam vor sich, dass viele Offiziere vor der Beförderung zum Oberst die Grenze erreichen, welche diese Beförderung ausschliesst. Die ehrenvolle Stellung der Militärs in Westeuropa ist schon geringer geworden. Es ist bekannt, dass es mit Ausnahme von Russland, Deutschland und Oesterreich in allen übrigen Ländern nicht einmal gebräuchlich ist, ausser Dienst Uniform zu tragen.

Die Bedingungen des künftigen Krieges sind für die Offiziere nicht anziehend.

Es ist wahr, der Offizier dient nicht allein um des materiellen Lohnes willen oder aus Uniformeitelkeit; er hofft, seinem Vaterland einen gefährlichen und ruhmvollen Dienst erweisen und sich im Kampfe auszeichnen zu können. Aber die Perspektive der Gefahr hat sich vergrössert und die Wahrscheinlichkeit, durch persönliche Initiative Nutzen zu bringen und sich auszuzeichnen, ist unter den heutigen Bedingungen des Krieges bedeutend geringer geworden. Bei gewaltigen Massenoperationen wird die Thätigkeit der unteren Offiziere nicht bemerkbar. Inmitten dieser Massen muss der einzelne Mensch seine Ohnmacht erkennen und obgleich von ihm an Tapferkeit nicht weniger, sondern noch mehr als früher gefordert wird, so wird diese doch weniger hervortreten und mehr Haltung als Wagemut erfordern. Im Kampfe wird nur die schreckliche Wirkung der mechanischen Werkzeuge, die Selbstzucht und Opferbereitschaft ganzer Massen, aber nicht einzelner Personen bemerkbar sein.

Demnach bietet der Krieg jetzt auch dem Offizier eine minder fesselnde Perspektive als in den Zeiten der häufigen Bajonettangriffe und der kühnen Reiterattaken. Trotzdem wird die Stellung der Offiziere in Friedenszeiten fast gar nicht oder nur unbedeutend verbessert, da die

Notwendigkeit gewaltiger Ausgaben für Rüstungszwecke und die beständige Vermehrung des Heeres den Regierungen nicht gestattet, sich mit der Verbesserung der Lage der Leute selbst zu beschäftigen, welche berufen sind, die beständig der Verbesserung unterworfene Waffe zu führen, d. h. der Offiziere und Soldaten. Eine einigermaassen ernstliche Aenderung zum Bessern würde auch in dieser Hinsicht nur bei Verminderung der Rüstungen, an welcher mithin auch die Militärs selbst interessiert sind, möglich werden.

So lange nur Nationalökonomen und Soziologen von der Notwendigkeit der Abrüstung und der Möglichkeit einer friedlichen Lösung von Streitigkeiten redeten, ist dieser Gedanke in vielen, besonders in Militärkreisen, als Träumerei aufgefasst worden.

Hoffnungen der Regenten auf eine nahe bevorstehende Festigung des Friedens.

Eine ganz andere Bedeutung hat aber die Thatsache, dass gegenwärtig von Zeit zu Zeit auch gekrönte Häupter ihre Hoffnung auf eine endgültige Festigung des Friedens aussprechen. So hat neuerdings Kaiser Franz Josef in einer Rede an die ungarische Delegation geäussert, dass bis jetzt zwar noch nicht alle Gefahren beseitigt seien und die allgemeinen Rüstungen noch fortdauerten, dennoch aber im Hinblick auf das allgemein anerkannte Friedensbedürfnis die Hoffnung auf ein endgültiges Erreichen dieses Zieles nicht ausgeschlossen sei. Sich der Entscheidung eines Schiedsgerichts nicht zu unterwerfen, würde jetzt um soviel schwieriger als in der Vergangenheit werden, um wie viel es schwieriger geworden ist, sich zum Kriege zu entschliessen. Hierauf gründet sich auch die Hoffnung, dass die Entscheidung von Streitfragen zwischen den Völkern mittelst der Waffe mit der Zeit ebenso aufhören wird wie die Entscheidung von Zwistigkeiten zwischen den Bürgern ein und desselben Staates durch die Waffe geschwunden ist.

In jenen Zeiten, wo noch kein parlamentarisches Leben existierte, welches die öffentliche Meinung deutlich zum Ausdruck bringt, wo in den Krieg nur Berufsheere zogen und wo trotz des an der Grenze wütenden Krieges das innere Leben seinen gewöhnlichen Gang ging, konnte ein Krieg leicht begonnen werden.

Jetzt steht die Sache ganz anders. An der Kriegsfrage sind persönlich mehr oder weniger alle interessiert. Die Abneigung des Volkes gegen den Krieg wird durch die Furcht vor finanziellen und industriellen Erschütterungen, den Verlust des Arbeitsverdienstes, das Sinken der Wertpapiere, in welchem die Ersparnisse von Millionen Menschen liegen, verstärkt. Die Kraft eines Menschen ist gering, aber die Kollektivkraft der Interessen gewaltig. Und zweifellos ist, dass das Urteil eines autoritativen Schiedsgerichts ihr eine solche moralische

Grundlage verleihen muss, dass jede Regierung ernstlich mit ihr zu rechnen hat.

Die derzeitigen Allianzen als Kriegshindernis.

Die derzeitige Konsolidierung Europas im Drei- und im Zweibunde schafft zweifellos eine wohlthätige Bedingung, um bei den Staaten vereinzelte Ausbrüche der Kriegslust zu verhüten. Der ehemalige Kanzler Graf Caprivi hat im deutschen Reichstage gesagt, dass „für die Kriegsbereitschaft des Volkes das Element des Volksenthusiasmus unerlässlich sei." Aber es ist schwer, eine gemeinsame Grundlage für den Enthusiasmus verschiedener Völker zu finden. So vermag ein Krieg für die Wiedergewinnung Elsass-Lothringens keinen Enthusiasmus in Russland hervorzurufen, und die Idee einer territorialen Vergrösserung Oesterreichs in den slavischen Ländern würde in Deutschland auf eine völlige Gleichgültigkeit stossen. Noch weniger könnte ausserhalb Italiens irgend jemand der Gedanke entflammen, Frankreich Savoyen oder Oesterreich das italienische Tirol abzunehmen.

Unumgänglichkeit der Achtung vor den Entscheidungen des internationalen Gerichts seitens der Presse.

Es ist wahr, es können künstliche Mittel zur Erregung von Erbitterung in Fluss gebracht werden: Erfindungen, Verdächtigungen, Beleidigungen. Leider kommt es vor, dass selbst ein Gerichtsurteil in einer privaten Angelegenheit verdächtigt wird und Agitationen hervorruft. Aber dies beweist nur, dass sich die Presse das Prinzip der Achtung vor der richterlichen Entscheidung noch nicht genügend angeeignet hat, obwohl sie es beständig im Munde führt. Auf die Stimmung der Massen lässt sich jetzt nur mittelst der Presse einwirken. Und da muss der Grundsatz endgültig zur Anerkennung gelangen, dass die Presse nicht das Recht hat, an gefällten Urteilen Kritik zu üben, sei es in Sachen einzelner Personen, sei es in internationalen Streitigkeiten. Dass die Beobachtung dieses Grundsatzes seitens der Presse in Bezug auf die Entscheidungen eines internationalen Schiedsgerichts möglich ist, wird durch einige Beispiele bewiesen, wo die Urteile eines Schiedsgerichts ausgeführt wurden, ohne dass die Presse den Versuch gemacht hätte, ihre Richtigkeit zu diskreditieren oder zu bestreiten. Das wichtigste Beispiel ist wohl die bedingungslose Ausführung des schiedsrichterlichen Urteils in Sachen des Kreuzers „Alabama" seitens Englands. Diese Angelegenheit wurde vor der Fällung des Urteils in der Presse mit der grössten Leidenschaftlichkeit behandelt und hätte beinahe zum Kriege geführt. Aber sobald das Urteil verkündet war, unterwarf sich England der Entscheidung ohne irgend welche Agitation der Presse und bezahlte den Vereinigten Staaten die gewaltige Summe von 15 Millionen Pfund Sterling.

Uebrigens könnte in den Vertrag über die Gründung eines internationalen Gerichts die Bestimmung aufgenommen werden, dass der Presse die strittige Frage zu erörtern von dem Augenblick an verboten ist, wo sie

an das Gericht gekommen ist, verboten auch, irgend welche Gerüchte über ihren Verlauf im Gericht mitzuteilen, wie ja schon die Presse nicht das Recht hat, über Gerichtsverhandlungen bei geschlossenen Thüren zu berichten, und endlich verboten, das gefällte Urteil zu kritisieren. Bei einem ständigen internationalen Gericht könnte sogar eine besondere Abteilung zur Prüfung der Fälle, in welchen die Presse dies internationale Gesetz verletzt hat, geschaffen werden, falls der Vertrag diese Abteilung mit dem Recht ausstatten würde, für solche Verletzungen Geldstrafen zu verhängen; oder es könnten entsprechende Bestimmungen in den Kriminalkodex der europäischen Staaten aufgenommen und dem Schiedsgericht das Recht eingeräumt werden, die Fälle einer solchen Gesetzesverletzung durch die örtlichen Gerichte jedes Staates zu verfolgen.

Für jeden Staat ist es jetzt weit schwieriger, sich zum Kriege zu entschliessen, als in früheren Zeiten. Aber sich zu einem solchen nach dem Urteil des internationalen Gerichts und wider dasselbe zu entschliessen, wäre noch weniger denkbar. Ausserdem würde, wenn dem Vertrage über Schaffung eines internationalen Gerichts alle oder fast alle Staaten beigetreten wären, ihre Gesamtheit einen Bund repräsentieren, der über genügende Zwangsmittel selbst gegen eine einzelne Grossmacht verfügen würde.

Wenn einer der streitenden Staaten sich dem Urteil nicht fügen und die Bestrafung der oppositionellen Blätter ablehnen sollte, so würde vielleicht von Seiten der übrigen Staaten schon die Drohung genügen, den widerspenstigen Staat von der Post- und Telegraphen-Konvention auszuschliessen und die Handelsverbindungen mit ihm abzubrechen. Im äussersten Falle würde der widerspenstige Staat mit einem Gegner zu kämpfen haben, welchem die übrigen Staaten aktive Hülfe, wenn das von den Richtern verfügt wäre, in jedem Falle aber eine wohlwollende Neutralität, d. h. Erleichterung von Anleihen, Lieferung von Lebensmitteln und Kriegsvorräten, Zulassung seiner Schiffe in die neutralen Häfen, endlich die Erlaubnis, seine Truppen durch neutrales Gebiet zu führen u. s. w. erweisen würden, während natürlich dem Staate, welcher das Urteil nicht ausführt, dies alles versagt wäre. Zugleich damit könnte auch die allgemeine Vereinbarung stattfinden, dem Staate, welcher vom Gericht Recht erhalten hat, die Unversehrtheit seiner Besitzungen im Fall einer gefährlichen Wendung des Krieges für ihn mit unmittelbarer bewaffneter Intervention, wenn dieses nötig sein würde, zu garantieren.

Es ist sehr unwahrscheinlich, dass sich irgend ein Staat bei einer solchen Perspektive zum Kriege entschliessen würde, zumal da mit der Fällung des Urteils die moralische Kraft gegen ihn wäre, was die Führung des

Krieges (Schwächung des Geistes der Armee) und die innere Lage des Staates (Verstärkung der Opposition gegen den Krieg) erschweren müsste.

Möglichkeit einer zwangsweisen Unterwerfung unter das Urteil des Gerichts.

Mit einem Worte, wenn die europäischen Staaten einen Vertrag über die Schlichtung internationaler Zwistigkeiten durch ein Schiedsgericht schliessen würden, mit der festen Absicht, den Frieden endgültig zu festigen, so lässt sich nicht annehmen, dass nicht ihre Gesamtheit oder wenigstens die Mehrzahl von ihnen es verstehen würde, so oder anders das gewaltige Uebergewicht ihrer Kräfte gegen einen einzelnen unbotmässigen Vertragsgenossen zwecks Erfüllung des Vertrages geltend zu machen.

Man kann hiergegen einwenden, dass, da die Einsetzung eines internationalen Gerichts die Einstellung der Rüstungen und selbst eine gewisse Abrüstung nach sich ziehen würde, ein Staat, welcher gegen seinen Nachbarn auf Krieg sinnt, seine bewaffnete Macht im Geheimen mehr als die übrigen verstärken könnte und sodann im Augenblick des Bruchs nicht mehr das Uebergewicht der Kräfte von Seiten der Staaten, welche den Vertrag gewissenhaft erfüllen, zu fürchten hätte. Aber jetzt, wo sogar die Einführung einer beliebigen technischen Neuerung sofort allen bekannt wird, ist es nicht denkbar, Vorbereitungen zum Kriege mit einem Geheimnis zu umgeben, noch weniger aber Rüstungen, da im Laufe einer gewissen Zeit in dieser Hinsicht alle auf einander scharf Acht geben würden.

Bei dem Auftauchen eines ernsten Streites zwischen zwei Staaten und der Gefahr eines Zusammenstosses zwischen ihnen würde sich die internationale Wachsamkeit auf das, was in jedem von ihnen vor sich geht, zweifellos noch verstärken. Anzunehmen aber, dass sich irgend ein Staat, im voraus entschlossen, den allgemeinen Völkervertrag zu brechen, lange Zeit vor dem Entstehen des Streites zum Kriege mit einem andern Staat vorbereiten und sodann erst den Streit vorbringen würde, ist schwierig, einmal, weil die Vorbereitungen nicht geheim bleiben würden, und zweitens, weil eine derartige Handlungsweise der menschlichen Natur überhaupt wenig entspricht. Etwas anderes ist es, sich vom Streite hinreissen zu lassen, eigensinnig zu werden und schliesslich der Leidenschaft Raum zu geben.

Nach der Einsetzung eines internationalen Gerichts zur Entscheidung von Streitfragen zwischen den Staaten würde eine Bewilligung von Rüstungskrediten seitens der Parlamente fast unmöglich werden. Ausserdem könnte in dem Vertrage selbst das Recht einer allgemeinen Kontrolle über den Bestand der Streitkräfte in jedem Staate stipuliert werden, derart, dass wenn diplomatische Vorstellungen gegen ihre Vergrösserung keine Beachtung finden, auch diese Frage wie alle übrigen Streitfragen der Entscheidung des Gerichts übergeben wird.

Die Vereinzelung der Staaten ist ein günstiger Boden für Kriege.

Diejenigen Fürsten, welche von einem besonderen Ehrgeiz und Thätigkeitsdrang beseelt sind, müssten dann ihren Ruhm auf irgend welchen anderen, friedlichen Wegen suchen. Für den Ruhm des Eroberers gäbe es dann keinen Platz mehr. Die auf dem Thron geborenen oder zum Thron gelangten Eroberer hat gerade die allgemeine Zersplitterung geschaffen. So legte der 30jährige Krieg zwischen den protestantischen und katholischen Fürsten in Deutschland den Grund zur Verstärkung der Brandenburgischen Monarchie, d. h. des künftigen Preussens, und brachte Frankreich fast das ganze Elsass. Ludwig XIV. zog gleichfalls seinen Nutzen aus den Zwistigkeiten der deutschen Fürsten und der schon damals vorhandenen Nebenbuhlerschaft Preussens mit Oesterreich. Erinnern wir uns, dass sich Kurfürst Friedrich III. noch 14 Jahre vor dem Tode Ludwigs XIV. zum preussischen König proklamierte. Friedrich II. schuf die Macht Preussens, weil in den Handlungen Oesterreichs, Frankreichs und Russlands keine Einheit und Konsequenz vorhanden war. Die Zersplitterung Deutschlands, Italiens und ganz Europas benutzte auch Napoleon I. in der Periode seines Triumphs, Napoleon III. gründete seine ersten Erfolge auf den Zusammenbruch der heiligen Allianz. Wilhelm I. endlich vollbrachte sein Werk unter Ausnutzung der Isoliertheit Frankreichs, Russlands und Oesterreichs.

Notwendigkeit der Presse die Kritik d. Beschlüsse des Gerichts zu verbieten.

Eine allgemeine Verständigung zwischen den europäischen Staaten in Form eines Vertrages über Schaffung eines ständigen internationalen Gerichts würde fortan Eroberungsversuche in Europa unmöglich machen. Eine besondere Bedeutung müssen wir hierbei der Einführung einer allgemeinen Bestimmung beilegen, welche, wie wir bereits ausgeführt, der Presse die Möglichkeit nehmen würde, die Urteile des internationalen Gerichts zu kritisieren, und folglich auch die Möglichkeit, eine künstliche Erregung gegen sie zu schaffen. Dem internationalen Gericht müsste das Recht eingeräumt sein, Verletzungen der Konvention auch in dieser Hinsicht zu verfolgen. Ein solcher Beschluss mag nicht sympathisch erscheinen, aber er ist notwendig, um die Regierungen davor zu behüten, sich fortreissen zu lassen.

Beispiel der Erregung der Gesellschaft durch die Presse im Jahre 1876 in Russland.

Ein lehrreiches Beispiel für die Macht der öffentlichen Meinung hat Russland im Jahre 1876 geboten. Die Regierung wünschte den Krieg nicht, da nach dem Gemetzel in Bulgarien im Mai, noch Anfang Juli eine Entrevue der Kaiser Alexander II. und Franz Josef in Reichstadt erfolgt war. Die Regierung war, so weit bekannt, auch mit der Abreise des General Tschernjajew nach Serbien unzufrieden. Russland begann nicht zugleich mit Serbien den Krieg, und das nach der serbischen Niederlage bei Aleksinaz im Oktober an die Pforte gerichtete Ultimatum erreichte seinen Zwek, d. h. wandte die Besetzung Belgrads durch die Türken ab.

Hierauf führte Russland noch, obschon es bereits einige Korps mobil machte, mit den Mächten Verhandlungen und nahm an der Konferenz in Konstantinopel Teil. Aber nachdem die Regierung anfänglich die leidenschaftliche Erregung der Gesellschaft durch die Presse behufs Unterstützung ihrer diplomatischen Aktion zugelassen hatte, musste sie schliesslich das Faktum der verbreiteten Erregung doch selbst berücksichtigen.

Nehmen wir an, dass noch Ende Juni 1876 während des Aufenthaltes Alexanders II. in Jugenheim und darauf in Reichstadt die Monarchen sich in Sachen Bulgariens, Montenegros, Serbiens, Bosniens und der Herzegowina an ein internationales Gericht gewandt hätten, da die russische Regierung sich damals noch um eine friedliche Beilegung der Frage bemühte. Die aufreizende Thätigkeit der Presse hätte eingestellt werden müssen, die kriegerische Einmischung Serbiens (das serbische Kriegsmanifest erschien erst am 2. Juli) wäre auf die entschiedene Forderung der drei Kaiser unterblieben, und im September hätte schon die Entscheidung des internationalen Gerichts erfolgen können und wäre von den Mächten völlig ruhig aufgenommen worden. Aber gerade weil die Sache so ganz anders geführt wurde, weil die Mächte getrennt vorgingen, eine der anderen hinderlich war, nährte die Pforte die Hoffnung, ohne wichtige Zugeständnisse durchzukommen. Serbien wollte den Krieg, um sich auszudehnen und ein Königreich zu werden, und die Erregung der öffentlichen Meinung in Russland wuchs, nachdem Serbien den Krieg unter Teilnahme russischer Freiwilligen begonnen hatte, mit jedem Tage. So beeinflusste sie die russische Politik schon im September, und damals fanden die denkwürdigen Reisen des preussischen Feldmarschalls Manteuffel nach Warschau statt, wohin der Kaiser kam, und des Generaladjutanten Graf Sumarokow-Elston nach Wien. Die kriegerische Stimmung hatte schon die Oberhand gewonnen und nach der Niederlage der Serben bei Aleksinaz wurde am 30. Oktober, wie schon gesagt, an die Pforte unter Drohung des sofortigen Abbruchs der diplomatischen Beziehungen das telegraphische Ultimatum gerichtet, binnen 24 Stunden einen sechswöchentlichen Waffenstillstand anzunehmen. Die Pforte fügte sich und Serbien war gerettet; aber es war schon zu spät. Die Wogen der Erregung gingen schon zu hoch, die Fruchtlosigkeit der Arbeiten der in Konstantinopel zusammengetretenen Konferenz machte den Krieg unvermeidlich. Schon Ende November befand sich der Höchstkommandierende der russischen Armee in seinem Hauptquartier, in Kischinew, obwohl die Arbeiten der Konferenz noch bis Anfang 1877 fortdauerten.

Es ist völlig klar, dass die Türkei im September 1876 nicht umhin gekonnt hätte, sich der Entscheidung eines internationalen Gerichts zu unterwerfen, da diese von allen Mächten unterstützt worden und im

Notfalle durch ein Einrücken russischer und österreichischer Truppen in türkisches Gebiet erzwungen worden wäre. Die russische Regierung aber, welche noch nicht zum Kriege entschlossen war, hätte sich auf das Urteil des internationalen Gerichts und die türkische Unterwerfung unter dieses stützen können und wäre durch die wachsende Erregung nicht zum Kriege gezwungen worden.

Das internationale Gericht erschwert in jedem Falle den Staaten den Appell an den Krieg.

Der Einwand, dass derjenige, welcher sich der Entscheidung des internationalen Gerichts nicht zu unterwerfen wünschte, sich bemühen würde, das Einverständnis unter den Mächten zu stören, und immer einen Verbündeten finden würde, ist ganz willkürlich. Die politische Organisation der westlichen Staaten und die wachsende Abneigung der Völker gegen den Eintritt in die Armee und gegen den Krieg würden es schon dem Staate, welchen das Urteil direkt treffen würde, aufs äusserste erschweren, zum Kriege seine Zuflucht zu nehmen, ein Bündnis aber mit dem von dem Urteil betroffenen Lande wäre für jeden unbeteiligten Staat direkt unmöglich.

Gegen die Notwendigkeit einer allgemeinen europäischen Vereinbarung auf Grundlage ausgetretener Ansichten und willkürlicher Erwägungen anzukämpfen, ist um so unnützer, als selbst dann, wenn sogar Fälle des Appells an die Waffen, der Verletzung des Vertrags und des Urteils des Gerichts vorkämen, dies doch nur die jetzt bestehende Lage ergeben würde, wo als einziger Richter in internationalen Streitigkeiten die bewaffnete Gewalt erscheint. Und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Einsetzung eines beständigen, von allen Staaten anerkannten Gerichts den Appell an den Krieg wenigstens aufs äusserste erschweren und solche Fälle sehr selten machen würde. Weiter würde der Versuch der Kriegführung bei den heutigen technischen Mitteln und den beispiellos traurigen Folgen des Krieges in ganz Europa eine solche moralische Empörung gegen die Verletzer des Urteils des Gerichts hervorrufen, dass sie unter dem Druck dieser Empörung bald die kriegerischen Aktionen einstellen müssten, was für die Zukunft als Warnung dienen müsste.

Folgen der Schlachten.

Bei diesem Umstande müssen wir etwas verweilen und uns kurz die Wirkung der heutigen Waffen ins Gedächtnis zurückrufen. Die Gewehre tragen bis 4 Kilometer, die Geschütze bis 7 Kilometer, und da die Anzahl der Patronen bei den Mannschaften und die der Geschosse in den Geschützprotzen eine sehr grosse ist, so werden sich die Schlachtfelder mit einem ganzen Hagel von Kugeln und Geschosssplittern bedecken. Selbst die Optimisten geben zu, dass die Schlachten 2 Tage dauern werden, die Pessimisten gehen noch weiter.

Bei der Treffweite und Feuerschnelligkeit der Gewehre und Geschütze wird sich die Aufsammlung der Verwundeten vom Schlachtfelde

und ihre Fortschaffung nach sicheren Verbandplätzen als unmöglich erweisen, die auf dem Schlachtfelde Liegengebliebenen werden ohne Hülfe sterben müssen, ohne dass ihre Leiden auch nur durch einen Schluck Wasser und den Trost des Geistlichen erleichtert werden. Sie werden der teueren Wesen daheim in der Ferne, der nahen Kameraden gedenken, mit dem Bewusstsein gedenken, dass es für die einen wie die andern gleich unmöglich ist, ihnen Hülfe zu bringen. Rettung können sie allein von der Nacht erhoffen, wenn sie diese überhaupt noch erleben. Aber in der Nacht wird es schwierig sein, in jenen gewaltigen Hekatomben, welche das Schlachtfeld bedecken, die Verwundeten von den Toten zu unterscheiden. Und auch die Nacht wird nicht immer der Hülfe gewidmet sein können. Die Militärschriftsteller sagen, dass gerade die Nacht zur Annäherung an die feindlichen Schanzen zu benutzen ist, und reden von der Unvermeidbarkeit nächtlicher Schlachten.

Wahrscheinlicher Einfluss des Krieges auf das Schicksal des Staates, welcher das Urteil des Gerichts verletzt hat.

Wie wird in den Städten und Dörfern der Eindruck von den Nachrichten und ausführlichen Beschreibungen dieser Schrecken sein? Muss man nicht annehmen, dass er einen Ausbruch des Unwillens gegen die Seite hervorrufen wird, welche den Vertrag verletzt und wiederum an den von ganz Europa verurteilten Krieg appelliert hat? Es ist sehr wahrscheinlich, dass manche Regierung, welche in Siegeslorberen ihre Festigung gesucht hat, von diesem Ausbruch des Volksschmerzes, des Volksunwillens hinweggefegt werden wird. Aber wenn der Regierung auch nichts derartiges drohen sollte, so wird dennoch der Volksjammer ihre Energie lähmen, das allgemein verurteilte verderbliche Werk fortzusetzen.

Man kann einwenden: aber wenn ein Staat sich nicht an das Gericht wendet, den gegebenen Streit dessen Entscheidung nicht unterbreitet? Aber es versteht sich von selbst, dass bei dem Bestehen eines Vertrages die neutralen Staaten gegen dessen Verletzung auftreten, gegen den Appell an den Krieg oder die Hartnäckigkeit des betreffenden Staates protestieren und selbst den Streit der Entscheidung des Gerichts vorlegen werden. Das ist ja auch der Sinn einer allgemeinstaatlichen Vereinbarung über die Gründung des Gerichts.

Unumgänglichkeit der Gründung des internationalen Gerichts.

Alles oben Dargelegte führt zu dem Schluss, dass eine derartige Vereinbarung unbedingt erforderlich ist. Ohne eine solche lässt sich der weitere Wetteifer in den Rüstungen nicht beseitigen, ohne sie ist eine Abrüstung Europas noch unmöglicher, wenn auch nur bis zu der Norm des Bestandes der See- und Landkräfte vor dem österreich-preussischen Krieg von 1866. Eine Abrüstung auch nur bis zu diesen Grenzen kann sich nur mit einer allgemeinen Vereinbarung ganz Europas und unter der Bedingung der Einsetzung eines ständigen internationalen Gerichts vollziehen.

Es entsteht noch die ernste Frage: wird nicht schon die Inangriffnahme der Gründung eines internationalen Gerichts mit irgend welchen ungewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben? Auf den ersten Blick könnte dies so scheinen, weil diesbezügliche Projekte in nicht geringer Zahl aufgetaucht sind, aber keines von ihnen ein Resultat gezeitigt hat.

Die Gründung des internationalen Gerichts wird auf keine besondere Schwierigkeiten stossen.

Aber dies war dadurch bedingt, dass jene Projekte vor der Zeit auftauchten. Die, welche sie entwarfen, hatten ausser acht gelassen, dass zuvor Regierungen und Völker überzeugt werden müssen, dass der Abschluss eines derartigen Vertrages in ihrem Interesse liegt, der Nichtabschluss für sie aber unvorteilhaft sein wird. Eine solche Lage der Dinge, welche früher oder später Europa zum Abschluss eines Friedensbundes führen muss, ist, wie wir dargelegt haben, erst nach 1870 eingetreten.

Alle würden über die Leichtigkeit erstaunt sein, mit welcher sich der Meinungsstreit um die Schaffung des Gerichts beseitigen liesse, sobald die Regierungen das Werk nur ernstlich in die Hand nehmen. In den Händen der Staatsmänner kann es leicht der Verwirklichung entgegengeführt werden, da diesen die Stimmung der herrschenden Kreise überhaupt bekannt ist und sie zudem weniger als die gelehrten Juristen geneigt sind, sich in prinzipielle Feinheiten zu vertiefen.

Ausser der theoretischen Bearbeitung der Frage werden die Staatsmänner auch einige schon vorhandene praktische Hinweise sammeln. Bis zu dem Pariser Kongress von 1856 war das Prinzip der Anwendung einer Vermittelung zur Entscheidung internationaler Streitfragen nur ein wissenschaftliches Desideratum. Aber der Pariser Kongress hat dieses Prinzip anerkannt und das Wünschenswerte seiner Anwendung in bestimmter Form zum Ausdruck gebracht. Dasselbe wird auch bereits häufig von den amerikanischen Staaten bei Streitigkeiten zwischen ihnen angewandt. Als Muster können die Projekte entsprechender Verträge zwischen den Vereinigten Staaten und der Schweiz wie auch England dienen. Ausserdem haben die Staaten schon die Gewohnheit angenommen, in Fragen, welche sich auf das Gebiet des internationalen Rechts beziehen, eine vermittelnde Entscheidung anzurufen, z. B. bei genauer Bestimmung der Grenzen, Berechnung von Entschädigungen oder Ersatz von Verlusten, welche die Bürger einer der Vertragsseiten erlitten haben, Beseitigung verschiedener schwieriger Detailfragen über die Haltung der während eines Seekrieges neutral bleibenden Staaten u. s. w. Für einen jeden solcher Fälle gab es natürlich ein ganzes Geschäftsverfahren, welches Hinweise bieten kann.

Anwendung der Vermittelung bei Streitigkeiten zwischen den amerikanischen Staaten.

Beispiele und Hülfsmittel bei Organisation des internationalen Gerichts.

Für die Entscheidung internationaler Streitfragen wird zweifellos auch die Betrachtung der inneren Institutionen, welche in Staaten mit föderativer Organisation bestehen, belehrend sein. Solche Vorbilder sind das Obergericht in Washington zur Entscheidung von Streitsachen zwischen den einzelnen Staaten, das Bundesgericht in der Schweiz, der Bundesrat im Deutschen Reiche.

Ein nicht geringes Hülfsmittel könnten auch die Arbeiten vieler berühmter Leute bilden, welche sich mit der Frage der friedlichen Lösung internationaler Streitigkeiten beschäftigt haben. Dieser Gegenstand besitzt bereits eine ganze Litteratur.[1]) Bisher hat diese freilich noch nicht genug Beachtung gefunden, aber das Interesse an ihr wächst jetzt. Ganz richtig bemerkt aus diesem Anlass der italienische Gelehrte

[1]) Herr Lafontaine, Generalsekretär der belgischen Abteilung des internationalen Vermittelungs- und Friedensbundes, hat unter dem Titel „Essai de bibliographie de la paix" eine Broschüre herausgegeben, welche 463 Werke aufzählt, die die Vermittelungsfrage in ihrer Gesamtheit oder in einzelnen Teilen behandeln. Die Gesamtfrage wird in folgenden Werken des internationalen Rechts behandelt:

Calvo: Le droit international théorique et pratique.
Funck-Brentano et Sorel: Le droit des gens.
Grotius: De jure belli et pacis.
Heffter, annoté par Geffcken: Le droit international de l'Europe.
Kluber: Droit des gens moderne de l'Europe.
Lorimer: Principes de droit international.
Martens: Causes et Nouvelles causes célèbres du droit des gens.
Pasquale Flore: Nouveau droit international.
Pradier-Fodéré: Traité de droit international public européen et américain.
Seebohm: Réforme du droit des gens.
Sir Travers Twiss: Le droit des gens.
Testa: Droit public international.
Vattel: Droit des gens.
Wheaton: Éléments du droit international.
Adler (attribué à): La Guerre, l'idée de Congrès et le service militaire universel.
Bajev (F.): Plan de guerre des amis de la Paix.
Bara: La science de la paix.
Bluntschli: Le droit international codifié.
Desjardins (Arthur): Le Congrès de Paris de 1856 et la jurisprudence internationale.
Dudley Frield: Projet d'un code international.
Dupasquier: Le crime de la guerre, dénoncé à l'humanité.
Frédéric Passy: La question de la paix. Conférence.
Goblet d'Alviella: Désarmer ou déchoir.
Kamarowsky: Le tribunal international.
—: Tendances des peuples à la paix.

Bonghi: „Ich weiss nicht, auf welcher Seite die Utopie liegt, ob auf Seiten derer, welche eine solche Lage erstreben, bei welcher sich die erhabensten Vorstellungen der Menschheit verwirklichen würden, oder auf Seiten derer, welche eine solche Lage der Dinge geschaffen haben und unterhalten, dass ein Ausgang aus ihr nicht zu finden und ein Verbleiben in ihr unmöglich ist.“ („Nuova Antologia“.)

Das internationale Gericht muss unparteiisch sein.

Es ist völlig verständlich, dass keine Nation einwilligen wird, ihre Interessen und ihre Ehre der Entscheidung eines solchen Gerichts anheimzugeben, das von ihr unabhängigen Einflüssen unterliegen würde, und dass sich niemand einem Urteil unterwerfen würde, welches der Parteilichkeit und selbst des Eigennutzes verdächtigt werden könnte.

Kant (Im.): Zum ewigen Frieden.
Laveleye: Des causes actuelles de guerre en Europe et de l'arbitrage.
Leibnitz: De codice juris gentium diplomatico.
—: Écrits politiques.
Lemonnier (Charles): Nécessité d'une jurisdiction internationale (Conférence). Mémoires.
—: Formale d'un traité d'arbitrage permanent entre nations.
—: Traité d'arbitrage permanent entre peuples (rapport).
Marcoartu: Internationalisme.
Mills: Le tribunal international.
Molinari: L'Abbé de Saint-Pierre. Sa vie et ses oeuvres.
De Parieu: Principes de la science politique.
Patrice Larroque: Code de droit international et institution d'un haut tribunal.
Pierantoni: L'arbitrage international.
Pradier-Fodéré: La question de l'Alabama et le droit des gens.
Prince: Congrès des trois Amériques.
Rivier (Alphonse): L'affaire de l'Alabama et le tribunal arbitral de Genève.
Rouard de Card: L'arbitrage international.
Saint-Georges d'Armstrong: Le tribunal international.
De Saint-Pierre (Abbé): Essai sur la paix perpétuelle.
Schlieff: Der Friede in Europa.
Sally: Oeconomie royale.
Trendelenburg: Lacunes du droit international.

Periodische Ausgaben.

Institut de droit international.
Revue de droit internationale et de législation comparée.
Société de législation comparée.
Journal de droit international privé.
Comptes rendus de l'Académie des sciences morales et politiques.
Ligue internationale de la paix et de la liberté.
Bulletins officiels des Congrès. Annales.
Les États-Unis d'Europe.

Das Gericht zur Entscheidung internationaler Streitigkeiten muss so organisiert sein, dass es allen Nationen die Ueberzeugung giebt, dass ihre Rechte nicht hintenan gesetzt oder zum Opfer gebracht werden können.

Zusammensetzung des internationalen Gerichts.

Es ist auch durchaus nicht schwierig, dem internationalen Gericht eine Zusammensetzung zu geben, welche diesen Forderungen entsprechen würde. Der Bestand des Gerichts muss genügend zahlreich sein, damit, wenn man bei jedem Mitgliede volksegoistische Regungen voraussetzt, sich diese Einflüsse gegenseitig neutralisieren. So geht es auch mit dem Gange der menschlichen Dinge, in ihrer Gesamtheit betrachtet. Die Vorsehung hat es so eingerichtet, dass im Endresultate das Wechselwirken aller persönlichen, sogar der weniger edlen Regungen doch etwas von einem höheren Gesichtspunkt aus Befriedigendes ergiebt, und nur eingefleischte Pessimisten leugnen das. Im übrigen lässt sich nicht annehmen, dass auch die Regierungen, welche an dem internationalen Gericht teilnehmen, immer und unbedingt ihre Stimme nach egoistischen Erwägungen abgeben würden.

Organisation des Gerichts und seine Prozedur.

Wir maassen uns natürlich nicht an, die Organisation des Gerichts selbst und die Ordnung seiner Prozedur zu entwerfen. Das Gericht kann in verschiedenen Formen gebildet werden. Es kann vielleicht ein Gericht aus ständigen Mitgliedern, welche von den Regierungen ernannt werden, errichtet werden und dann noch ein anderes Gericht höherer Instanz zur Appellation, welches entweder ebenfalls aus ernannten Mitgliedern oder aber aus Personen besteht, die in jedem Einzelfalle zusammentreten würden, Personen, die durch die hohen Posten, die sie in ihren Ländern bekleiden, eine Garantie für Unparteilichkeit bieten, wie z. B. die Präsidenten der gesetzgebenden Kammern und der Staatsräte, wenn sie ihre Posten bereits vor der Anhängigmachung der Sachen, bei deren Entscheidung sie als Mitglieder mitzuwirken hätten, inne hatten, ferner die Präsidenten der höchsten Gerichtsbehörden.

In welcher Ordnung in diesen Gerichten die Stimmenabgabe erfolgen würde, ob ein ständiges Gerichtsverfahren festgesetzt oder die Ordnung der Prüfung speziell für jeden Fall festgesetzt würde, wie zu verfahren ist, falls gewisse Mitglieder von einer Seite abgelehnt werden, ob die Sitzungen des Gerichts öffentlich oder bei geschlossenen Thüren vor sich gehen sollen — alles dies, wie auch die der Organisation des Gerichts zu gebende Form selbst, ist schon eine Detailfrage, welche der Verwirklichung dieser Sache kaum Schwierigkeiten in den Weg legen kann. Es lässt sich nicht annehmen, dass eine bereits zu Stande gekommene Vereinbarung über die Gründung eines internationalen Gerichts noch an irgend welchen Differenzen hinsichtlich der Details dieser Einrichtung scheitern sollte.

Es giebt keine Hindernisse zur Schaffung des internationalen Gerichts.

Demnach kommen wir zu dem allgemeinen Schluss, dass in Wirklichkeit kein unüberwindliches Hindernis zur Verwirklichung des grossen Bedürfnisses der Menschheit vorhanden ist, den Frieden durch die Schaffung eines friedlichen und gerechten Ausgangs für internationale Zwistigkeiten zu sichern. Es wäre thöricht, dies nur deshalb für unerfüllbar zu halten, weil es bisher nicht durchgeführt worden ist.

Es mögen sich nur hochgesinnte Initiatoren dieses grossen Werkes finden und den Plan mit ruhigem Mute den Völkern vorlegen. Man kann mit Gewissheit sagen, dass sich kein Volk, keine Regierung finden wird, welche die Kühnheit haben würde, es unbedingt zu verwerfen. Mag man auch annehmen, dass sich jemand, der in seiner Seele böse Erinnerungen an seine Verluste bewahrt oder Eroberungspläne hegt, anfänglich von dieser die Menschheit beglückenden Weltschöpfung fern halten würde, so lässt sich doch nicht bezweifeln, dass nach nicht gar langer Zeit auch dieser durch die Macht der Verhältnisse gezwungen sein würde, sich dem gemeinsamen Werk zur Sicherung des allgemeinen Wohls anzuschliessen.

Rückblick auf die Anlässe zum Krieg und ihre geringe Bedeutung.

Das allgemeine Ergebnis einer ausführlichen Prüfung der Anlässe, welche einen Krieg hervorrufen können, und die Möglichkeit, Streitfragen ohne die ultima ratio des Krieges zu entscheiden, besteht darin, dass keine einzige der möglichen Streitfragen solcher Natur ist, dass sie einen grossen europäischen Krieg hervorrufen müsste. Frankreich wird für einen Angriffskrieg zur Rückgewinnung Elsass-Lothringens keinen Verbündeten finden, und allein kann es sich von einem solchen Kriege keinen Erfolg versprechen. In der orientalischen Frage kann es sich weder für Russland noch für Oesterreich um solche Vorteile handeln, um deretwillen es sich lohnen würde, die Initiative zu einem Kriege zu ergreifen, welcher alle Seiten nur erschöpfen müsste, da aller Wahrscheinlichkeit nach auch England, Frankreich, Deutschland und Italien in ihn eingreifen würden. Deutschland kann nicht daran denken, über Frankreich herzufallen, und könnte auch aus einem Angriffskriege gegen Russland keinen Vorteil ziehen.

Die Erwerbung neuer Gebiete im Westen ist für Russland kein Bedürfnis; ein Krieg mit Deutschland würde so gewaltige Ausgaben erfordern, wie sie eine Kontribution kaum einbringen könnte, umso weniger, als das durch den Krieg mit Russland erschöpfte Deutschland nicht im stande wäre, eine entsprechende Kontribution zu bezahlen. Ueberhaupt liegen die politischen Aufgaben Russlands im fernen Osten und nicht im Westen.

Was die übrigen noch betrachteten Anlässe für einen Krieg betrifft, so sind sie derart, dass sich die Staaten ihretwegen nicht zu einem Kriege entschliessen können, welcher unter den gegenwärtigen Verhältnissen gegenseitige Vernichtung oder völlige Erschöpfung zur Folge haben könnte; auch jene moralischen Missverständnisse und Wettbestrebungen, welche zwischen den europäischen Völkern bestehen, können gegenwärtig keinen Anlass zum Kriege geben. Es lässt sich nicht annehmen, dass die Nationen nur deshalb einander erbarmungslos vernichten würden, um ihre Ueberlegenheit über den Nebenbuhler zu zeigen, oder deshalb, weil Personen der einen Nationalität von Personen einer anderen beleidigt worden sind.

Unhaltbarkeit der auf dem System des bewaffneten Friedens beruhenden Politik.

Wenn man die einigermaassen vernünftigen Anlässe zu einem Kriege in Erwägung zieht, so erscheint ein solcher gegenwärtig wirklich wenig wahrscheinlich, was aber die unvernünftigen Anlässe anbetrifft, so müssen alle Maassregeln ergriffen werden, dass diese keinen Krieg hervorrufen können. Das beste Mittel hierfür wäre die Gründung eines internationalen Gerichts. Dies ist um so wünschenswerter, als damit der erste Schritt gethan wäre, die jetzige ausweglose Lage, welche durch das System des bewaffneten Friedens geschaffen wird, abzuändern. Die auf dieses System gegründete internationale Politik ist die allerkrüppelhafteste, welche je von den Staaten befolgt worden ist; man nennt sie umsonst eine Realpolitik; sie ist im Gegenteil die phantastischste, unfruchtbarste, zerrüttendste und verderblichste, welche jemals von den bösen Instinkten der menschlichen Natur geschaffen werden konnte.

Mit der Befreiung von der Last der beständigen „vollen Kriegsbereitschaft“ würde Europa in einem bisher noch nicht gesehenen Maasse aufblühen. Die gewaltigen Summen, welche jetzt für Rüstungen verausgabt werden, würden der Hebung der Produktionskraft des Volkes, der Besserung seiner Lage, Zwecken der Bildung und Wissenschaft, der Kunst und des Handwerks zu gute kommen. Die sozialen Fragen, welche jetzt den inneren Frieden bedrohen, könnten in eine praktische Bahn geleitet werden, die Feststellung der dringendsten Verbesserungen und deren Verwirklichung könnte erfolgen.

Jetzt erscheint dies als ein ferneș Ideal, aber es wäre durchaus nicht schwierig, dessen Verwirklichung in Angriff zu nehmen, wenn nur alle den guten Willen dazu hätten. Sobald erst für die Lösung internationaler Streitfragen die Prinzipien des Rechts und der Vereinbarung angenommen sein werden, muss sich auch die materielle Abrüstung vollziehen, und mit dem Friedensschluss für eine lange Frist, wenn nicht für immer, wird auch in den Geistern der Völker eine moralische Abrüstung vor sich gehen.

Der Zeitpunkt für Gründung eines internationalen Gerichts ist günstig.

Die gegenwärtige Epoche ist der Verwirklichung dieses Gedankens ausserordentlich günstig. Alle jenen strittigen internationalen Fragen, in welchen man Kriegsanlässe sieht, existieren schon seit längerer Zeit und trugen früher einen schärferen Charakter als jetzt. Eine andere wichtige Grundlage für den endgültigen Friedensschluss liegt in der Bildung des Drei- und Zweibundes, die eine Gruppierung der Grossmächte in zwei völlig gleich starke Lager repräsentieren. Ferner hat der bisherige Rüstungswetteifer zwischen den Staaten dazu geführt, dass die Bewaffnung, die Arsenale, die Befestigungen überall auf eine gleiche Stufe der Vollkommenheit gebracht sind und es nicht wahrscheinlich erscheint, dass irgend ein Staat den andern in der Organisation und Stärke der Armee, in ihrer Bewaffnung und Ausbildung überflügeln und damit das Uebergewicht erlangen könnte; die Fortdauer eines solchen Rüstungssystems aber würde bei der beständigen Vergrösserung der Anzahl und des Bestandes der Truppenteile und den weiteren technischen Vervollkommnungen gewaltige, immer grösser werdende Ausgaben für die Umbewaffnung erfordern. Kaum ist ein neues Gewehr oder Geschütz eingeführt, so erweist es sich auch schon als nötig, es umzuändern.

In der nächsten Zeit kann man eine neue Vervollkommnung des Pulvers erwarten, und diese wird ihrerseits Veränderungen in dem ganzen Kriegsmaterial nach sich ziehen. Zudem werden diese Veränderungen, wenn die jetzige Lage Europas fortbestehen bleibt, einander immer rascher folgen. In der letzten Zeit gehen die Veränderungen, welche durch die neuen Erfindungen bedingt werden, mit unglaublicher Schnelligkeit vor sich. Den besten Beweis liefert der Schiffsbau. In der Vergangenheit erhielt sich ein und derselbe Schiffstypus ohne wesentliche Veränderungen über 300 Jahre; darauf begann der Bau der Panzerschiffe und im Laufe von 30 Jahren konnte man Dutzende von Schiffstypen zählen. Gegenwärtig aber wechseln die Ansichten so rasch, dass es mehr wie einmal vorgekommen ist, dass der Typus eines Kriegsschiffes, bevor noch sein Bau vollendet war, bereits den neuesten Anforderungen nicht mehr entsprach.

Bevorstehende gewaltige Ausgaben für die Umbewaffnung.

Etwas Aehnliches ist auch in dem System der Landverteidigung zu verzeichnen. Nachdem fabelhafte Summen verausgabt waren, um Festungen eines neuen Systems mit Berücksichtigung der letzten technischen Vervollkommnungen zu errichten, begann die Ansicht zur Herrschaft zu gelangen, dass die neueste Strategie der Festungen nur in beschränktem Maasse bedarf und dass der Erfolg im Kriege vielleicht sicherer zu erzielen ist, wenn jede Armee das ganze Material für Schutzarbeiten mit sich führt, wie Eisennetze und alles, was für die Errichtung von Schutzwehren im Felde nötig ist, Geschütze, die durch

Panzer gedeckt sind und mit Dynamit geladen werden. Es versteht sich von selbst, dass die Ausrüstung der Heere mit einem solchen Material für Feldschutzbauten neue grosse Ausgaben nach sich zieht.

Verderbliche Folgen des Krieges für die öffentliche Ordnung.

Weiter ist zweifellos, dass der Krieg bei den heutigen Mitteln und Verhältnissen nicht nur für die unterliegende, sondern auch für die siegreiche Partei verderblich sein muss. Es wird dies durch die längere Dauer des Krieges infolge der Gleichheit der technischen Mittel und der gewaltigen numerischen Stärke der Armeen bedingt, welche noch hinter sich die Reserven 2. Kategorie und des Landsturms oder der Miliz haben werden. Und dennoch könnten trotz der längeren Dauer des Krieges die strittigen Fragen, welche ihn hervorgerufen haben, nicht durch den Krieg entschieden werden, da die gewaltigen Opfer an Menschen, die Unterbindung der Seekommunikation, Hunger, finanzielle und industrielle Erschütterungen, die eintretende Arbeitslosigkeit, der Mangel an Geld und infolge davon Volksunruhen nicht gestatten würden, den Krieg zu Ende zu führen.

Deshalb könnte der künftige Krieg, nachdem er nur grosses Elend verursacht hätte, die internationalen Missverständnisse doch nicht lösen, aus dem Leben Europas nicht jene Fragen beseitigen, welche es beunruhigten und den Krieg hervorriefen.

Die ermüdeten und geschwächten Völker werden den Frieden um jeden Preis fordern, und dann werden auch die ehrgeizigsten und kühnsten Leiter der Politik auf ihre Pläne und Prätensionen verzichten müssen, werden versuchen müssen, die Sache irgendwie beizulegen und alles in Wirklichkeit zu lassen, wie es — ante bellum war, wenn nicht Volksbewegungen ganz neue und unvorhergesehene Verwickelungen schaffen. Weiter fragt sich noch: würden sich die Armeen in den Staaten Mitteleuropas, wo die Propaganda in den Massen schon stark verbreitet ist, nach dem Kriege ruhig entwaffnen lassen? Könnten hierbei nicht noch beklagenswertere Ereignisse eintreten als die, mit welchen die Pariser Kommune ihren kurzen Triumph zur Geltung brachte, und die ein gefährliches Beispiel für andere Staaten abgeben würden, welche noch nicht von dem Geiste der sozialistischen und anarchistischen Agitation infiziert sind?

Man muss im Auge behalten, dass sich in dem künftigen Kriege fast der ganze Offizierbestand wird erneuern müssen. Bei dem Fehlen von Rauch, der Treffweite der Gewehre und der speziellen Instruktion, die Offiziere des Gegners wegzuschiessen, wird selten jemand von ihnen in den Reihen verbleiben. Die durch schreckliche Verluste und Entbehrungen erbitterten, inmitten des beispiellosen Blutvergiessens verwilderten Truppen werden unter der Führung ganz anderer Subaltern-

offiziere und selbst anderer Offiziere der höheren Grade zurückkehren, als die waren, mit welchen sie in den Feldzug zogen. Zu Hause aber werden sie das Elend vorfinden. Sich mit der Hoffnung zu trösten, dass bei der Rückkehr normaler Verhältnisse sich allmählich auch der Wohlstand wieder einfinden werde, dazu werden die Truppen kaum im Stande sein, da alle für die nahe Zukunft einen neuen Krieg voraussehen werden.

Dann kann in den Bezirken, in welchen die Mehrheit der Einberufenen aus Arbeitern besteht, wie z. B. in Sachsen, Schlesien, der Rheinprovinz, in den Städten Frankreichs, in Sizilien und anderen armen Provinzen Italiens, die unheilvolle Versuchung an die Leute herantreten, die bestehende Ordnung niederzuwerfen, um die Vorbereitungen zu dem neuen Kriege zu beseitigen und die von revolutionären Agitatoren eingeflössten Träume zu verwirklichen. Erbitterung, selbst das Streben nach Rache für die erlittenen ungeheuren Verluste kann schon deshalb eintreten, weil sich bereits jetzt in den Massen Westeuropas die wenn auch noch vage Vorstellung zu verbreiten beginnt, dass sich jene Streitfragen zwischen den Staaten, welche die Agitatoren als für die Völker völlig irrelevant hinstellen, auf friedlichem Wege lösen lassen könnten. Den Arbeiterklassen ist der Gedanke nicht mehr fremd, dass die Regierungen, welche jedem, wer er auch sei, verbieten, sich selbst Recht zu verschaffen, und seine Interessen mit Gewalt zu verteidigen, auch ihrerseits dieses Prinzip in den gegenseitigen Beziehungen zwischen den Völkern beachten müssen. Wer kann dafür bürgen, dass die Arbeiterklassen, welche während der Kriegszeit schweres Ungemach erduldet, selbst in dem Falle, dass der Krieg für ihr Land günstig verlief, nicht entschieden jede neuen Opfer für die Fortsetzung der Rüstungen verweigern und, falls der Krieg eine Niederlage gebracht hat, auf jede Revanche verzichten, indem sie finden, dass die Regierung, welche den Krieg gewollt, durch dessen Resultat mit Recht bestraft ist und die arbeitenden Klassen dieses nichts angeht.

Die Agitation unter den Massen arbeitet in dieser Richtung unablässig und findet ihre Hauptstütze namentlich in dem die Völker schwer belastenden System des bewaffneten Friedens. In dem Leben der Völker kommen Epochen vor, wo plötzlich vieles nach aussen tritt, was sich bis zu einem gewissen Moment in langsamem Wachstum, zuweilen sogar unbemerkt, vorbereitete. Ein solcher Wendepunkt ist offenbar in unserer Zeit nicht mehr fern und schon eine nahe Zukunft kann in Westeuropa Ereignisse hervorrufen, welche auf die eine oder andere Weise auf die weiteren Schicksale der Menschheit von Einfluss sein werden. Die Millionenheere, in welchen manche Politiker nicht nur die Kraft zu auswärtigen Eroberungen, sondern auch den Schutz für die innere Ordnung erblicken,

können sich leicht für letzteren Zweck als unzuverlässig erweisen und im Gegenteil nur als Anlass für subversive Bestrebungen dienen.

Nutzen der antimilitärischen Rüstung.

Aber diese Gefahr kann, falls Maassregeln zur Verhütung einer Explosion ergriffen werden, der Menschheit sogar einen guten Dienst leisten, indem sie Anstoss zum Abschluss eines Vertrages über ein internationales Gericht und zur Abrüstung giebt, und weiter bis zu einem gewissen Grade den Urteilen des Gerichts Achtung und eine ungehinderte Durchführung verbürgt. In früheren Zeiten, sagen wir im vergangenen Jahrhundert oder auch noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, hätte ein Vertrag über die Ueberweisung internationaler Streitigkeiten an ein Gericht leichter gebrochen werden können, die eine oder andere Seite hätte ungestraft den Wunsch offenbaren können, sich dem Urteil nicht zu fügen und an die Waffen zu appelliren, obwohl zur Ehre der Menschheit gesagt werden muss, dass sich die Parteien bis jetzt allen gefällten Schiedssprüchen bedingungslos unterworfen haben und es kein Beispiel einer Nichterfüllung dieser Entscheidungen giebt. Um wie viel mehr kann man letzteres gegenwärtig erwarten; angesichts jener neuen und beständig wachsenden Gefahr wird es für jeden Staat schwer sein, sich im Gegensatz zu der übernommenen Verpflichtung zum Kriege zu entschliessen, sich den Entscheidungen des internationalen Gerichts nicht zu unterwerfen. Wenn man schon jetzt, wo noch keinerlei Vereinbarung über die Schaffung dieses Gerichts existiert, an der Möglichkeit eines europäischen Krieges zweifeln kann, so ist kaum denkbar, dass ihn irgend jemand unter Verletzung der feierlich übernommenen Verpflichtung beginnen sollte.

Uebrigens hat uns auch die Prüfung der strittigen Hauptfragen selbst schon gezeigt, wie unwahrscheinlich es ist, dass sie Anlass zum Kriege bieten sollten. Anzunehmen, dass dieser dennoch durch die Eigenliebe der leitenden Politiker oder durch nationale Leidenschaften, welche durch irgend welche Zufälligkeiten entfesselt werden, hervorgerufen werden könnte, hiesse persönlichen Regungen allzugrosse Bedeutung beimessen und in die irrige Ansicht verfallen, dass Kriege in der That durch den Wunsch der Völker hervorgerufen werden.

Die Zweckmässigkeit der Gründung eines internationalen Gerichts ist unbestreitbar.

Ausserdem lässt sich nicht daran zweifeln, dass, wenn eine allgemeine europäische Vereinbarung zu Stande käme, durch welche in Zukunft die Entscheidung aller Streitigkeiten diesem von allen anerkannten beständigen Gericht überwiesen würde, gerade die Völker hierin etwas Endgültiges erblicken und sich die nicht mehr durch die Kriegsdrohung erregten nationalen Leidenschaften bald beruhigen würden. Damit würde zugleich auch in hohem Grade jener verderbliche Einfluss beseitigt werden, welchen bei einer Kriegsmöglichkeit der chauvinistische Teil

der Presse auf die Geister ausübt, ewig Anlässe zu gegenseitigen Verdächtigungen, Beschuldigungen und Reizungen zwischen den Völkern hervorsuchend. Die politische Polemik zwischen der Presse der verschiedenen Länder würde dann weniger leidenschaftlich geführt werden. Bei der Unmöglichkeit eines Krieges würde die Erregung nationaler Leidenschaften zwecklos werden und ihr brennendes Interesse verlieren. Die allgemeine Aufmerksamkeit würde sich sozialen und ökonomischen Fragen zuwenden und die politische Hetzerei und Aufblasung der geringsten Missverständnisse zu erstklassigen „Lebensfragen" würde infolge der Gleichgültigkeit des Publikums aufhören.

Somit kann man aus voller Ueberzeugung den Staaten nur anraten, sich über die Gründung eines internationalen Gerichts zur Entscheidung von Streitfragen zu einigen.

Leichtigkeit der praktischen Entscheidung der Frage über Schaffung eines internationalen Gerichts.

Ist es aber möglich, dass eine solche Vereinbarung zwischen den Staaten zu Stande kommt? Die praktische Entscheidung dieser Frage und mit ihr die Schicksale Europas selbst liegen in den Händen der Beherrscher Russlands und Deutschlands. Dass Kaiser Franz Josef diese Vereinbarung wünscht, das bezeugen seine von uns angeführten Worte, in welchen er den Wunsch ausdrückt, dass es ihm vergönnt sein möge, seinen Völkern die endgültige Festigung des Friedens zu sichern und zur Abrüstung zu schreiten. Hierfür bürgen übrigens auch die Interessen der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche ihrer Zusammensetzung wegen die Aufrechthaltung des Friedens erstreben muss.

Italien ist schon gegenwärtig durch seine Rüstungen zerrüttet; England mit seinem geringen Heer in Europa, welches aus Leuten besteht, welche pro Tag 1 Schilling erhalten („the queen's shilling"), kann an einem europäischen Kriege zwischen den Millionenheeren nicht ernstlich teilnehmen. Die englische Politik ist schon seit den letzten 40 Jahren weit weniger herausfordernd geworden, als ehemals. England kann in der diplomatischen Verteidigung seiner Interessen immer nur einen Staat gegen den anderen ausspielen. Es muss aber den Krieg mit irgend einer europäischen Macht, und sei es auch ein Seekrieg, vermeiden, es muss die friedliche Entscheidung selbst von Streitigkeiten über Besitzungen oder Handelsinteressen ausserhalb Europas wünschen, da die Flotten der übrigen Staaten mächtig gewachsen sind, und die heutigen schnellsegelnden Kreuzer die Möglichkeit bieten, den Seehandel völlig zu unterbinden. England ist jetzt so von der Zufuhr von Lebensmitteln abhängig geworden, dass eine Unterbindung seines Seeverkehrs es in kürzester Zeit in Hungersnot stürzen würde. Ausserdem ist zu bemerken, dass für die Unterwerfung unter ein Schiedsgericht England in der sehr ernsten Alabamafrage bislang das bedeutsamste Beispiel geboten hat.

Von der englischen Regierung und dem Gesandten der Vereinigten Staaten ist auch das Projekt eines Vertrages ausgearbeitet worden, nach welchem in Zukunft die Entscheidung aller zwischen England und der nordamerikanischen Republik etwa auftauchenden Streitfragen einem Schiedsgericht überwiesen werden soll.[1])

Für die Türkei würde der Schutz vor Kriegen wichtiger sein, als für irgend einen anderen Staat, da sie bis zu einem gewissen Grade

[1]) Projekt einer Vereinbarung zwischen England und den Vereinigten Staaten. Wir führen hier den Inhalt des Projekts einer Vereinbarung zwischen England und den Vereinigten Staaten über die Entscheidung von Streitigkeiten durch ein Schiedsgericht an. Dieses von beiden Regierungen (unter Präsident Cleveland) gutgeheissene Projekt wurde dem Washingtoner Senat vorgelegt, aber fallen gelassen.

Streitigkeiten finanzieller Natur werden, wenn die Summe 130 000 Pfund Sterling nicht übersteigt, der Entscheidung eines Gerichts überwiesen, welches aus einem englischen und einem amerikanischen Juristen besteht, die ihrerseits einen Obmann wählen. Höhere Geldansprüche unterliegen einem Gericht derselben Zusammensetzung, dessen Entscheidungen bei Einstimmigkeit endgültig sind. Im entgegengesetzten Fall kann jede Seite an ein höheres Gericht appellieren, welches aus zwei englischen und zwei amerikanischen Juristen, welche ihren Obmann selbst wählen, besteht. Die Entscheidungen dieses Gerichts sind bei einfacher Stimmenmehrheit endgültig.

Territorialstreitigkeiten unterliegen der Entscheidung eines Gerichts, welches aus drei englischen und drei amerikanischen höheren Richtern besteht. Die Entscheidungen dieses Gerichts, die mit 5 Stimmen gegen 1 angenommen sind, sind endgültig. Wenn die Entscheidung aber mit 4 Stimmen gegen 2 getroffen wurde oder überhaupt keine Mehrheit zu stande kam, so steht es jeder Seite frei, Protest einzulegen; alsdann rufen die Parteien die Vermittelung eines unbeteiligten befreundeten Staates an.

Falls die Mitglieder der zwei genannten Gerichte sich über die Wahl des Obmanns nicht verständigen können, so wird diese der Vereinbarung zwischen der gerichtlichen Sektion des englischen Geheimen Rats (Privy Council) und des obersten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten anheimgestellt. Wenn diese nicht zu Stande kommt, so ernennt der König von Schweden und Norwegen den Obmann.

Der Vertrag wird auf 5 Jahre geschlossen; der Wunsch, ihn nicht weiter zu erneuern, muss 12 Monate vor Ablauf der Frist bekannt gegeben werden.

In der Botschaft, mit welcher Präsident Cleveland dies Projekt dem Senate überwies, heisst es: „Der gegenwärtige Versuch, die Lösung internationaler Streitigkeiten in einer der Zivilisation entsprechenden Art zu bewerkstelligen, wird unter günstigen Auspizien unternommen. Man darf an seinem Erfolge nicht zweifeln und das Faktum, dass er segensreiche Folgen nicht nur allein für die am Vertrage beteiligten Länder haben muss, wird auch die übrigen Staaten zu einer schnellen Nachahmung antreiben müssen. Das Beispiel einer erfolgreichen Durchführung des Vertrages wird die übrigen Völker von dessen Nutzen überzeugen und so würde der Abschluss dieses Vertrages den Beginn einer neuen Kulturepoche bezeichnen."

die Festigung des status quo verbürgen würde und folglich die Pforte keinen Anlass mehr hätte, den zur Erleichterung des Loses der Bevölkerung erforderlichen Reformen entgegen zu treten. Die kleinen europäischen Staaten würden bei den Dimensionen, welche ein Krieg zwischen dem Drei- und dem Zweibunde unausbleiblich annehmen müsste, ihre Existenz selbst aufs Spiel setzen. Von ihnen sind Belgien und die Schweiz für neutral erklärt, und in letzter Zeit ist auch von der Möglichkeit die Rede gewesen, Dänemark die Neutralität zuzugestehen. Diese Staaten könnten nicht umhin, die einzig mögliche Garantie gegen eine Vergewaltigung, nämlich die Gründung eines internationalen Gerichts zur Entscheidung von Streitfragen, zu wünschen.

Unmöglichkeit für Frankreich, sich von der internationalen Vereinbarung auszuschliessen.

Es bleibt Frankreich übrig. In dem betreffenden Abschnitt unseres Werkes haben wir uns bemüht, klarzustellen, dass trotz der krankhaften Erinnerung an die erlittenen Niederlagen und den Verlust zweier Provinzen, trotz der beständigen Niederlegung von Kränzen an der Strassburg-Statue auf dem Platze der Republik, trotz der Popularität von Demonstrationen dieser Art überhaupt, Frankreich auf sein Risiko hin keinen Krieg mit Deutschland beginnen wird. Auf die Hülfe Russlands kann aber Frankreich in einem Eroberungskriege nicht rechnen. Das Risiko eines solchen Krieges ist so gross, die Autorität der in Frankreich häufig wechselnden Regierungen so gering, dass auch nicht eine von ihnen sich dazu entschliessen wird, selbständig einen solchen Krieg zu führen. Die Regierungsform selbst ist dem nicht günstig. Die Anzahl der Rentiers und der besser situierten Grundbesitzer ist in Frankreich verhältnismässig grösser als in anderen Ländern, und ihre Stimme hat mehr Bedeutung als sonst wo auf dem Kontinent. Ein Krieg bedroht gerade diese Klassen mit gewaltigen Verlusten und ausserdem aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem direkten Ansturm gegen die besitzenden Klassen.

In dem Abschnitt über die Pläne militärischer Operationen haben wir darauf hingewiesen, wie wenig wahrscheinlich für Frankreich der Erfolg eines Offensivkrieges gegen Deutschland wäre. Und so würde, wenn man auch zugeben muss, dass zu Beginn der Unterhandlungen über die Gründung eines internationalen Gerichts Frankreich keine besondere Erwärmung für diese Idee offenbaren würde, schliesslich doch jener „Consens" der Franzosen die Oberhand gewinnen und Frankreich dem Vertrage beitreten.

Die Franzosen leben auch ohne Elsass nicht schlecht. Eine Wiederherstellung jener Hegemonie über Europa aber, welche Frankreich unter Ludwig XIV. und den Napoleonen besass, ist so wie so nach der Einigung Deutschlands und Italiens und bei dem gewaltigen Anwachsen der russischen Macht unmöglich. Allerdings konnten die Franzosen ganz

besonders schwer jene leitende Rolle ertragen, welche früher Bismarck dank der russischen Gutmütigkeit spielte, und die grosse Bedeutung, welche Deutschland gegenwärtig besitzt. Aber wenn alle Staaten Europas übereinkämen, ihre Zwistigkeiten der friedlichen Entscheidung eines internationalen Gerichts zu unterbreiten, würde die auf die militärische Stärke gegründete Hegemonie in bedeutendem Maasse ihren der nationalen Eigenliebe schmeichelnden Glanz verlieren, so dass auch in dieser Hinsicht für Neid kein Platz mehr vorhanden wäre.

Wenn alle anderen Staaten dem Vertrage über die Gründung eines Schiedsgerichts beitreten, würde es für Frankreich unmöglich sein, fern zu bleiben. Die Hauptschwierigkeit würde in der Form liegen, in welcher die anderen Mächte aus diesem Anlass an Frankreich herantreten würden, in dem Auffinden einer Form, welche Frankreich nicht chokieren und nicht auf dessen freundschaftliche Beziehungen zu Russland ungünstigen Einfluss haben könnte. Aber dies ist die eigentliche Aufgabe der Diplomatie, welche zuweilen noch schwierigere Aufgaben glücklich gelöst hat.

Schwer lässt sich daran zweifeln, dass Frankreich zuguterletzt nicht dennoch genötigt wäre, dem Vertrage beizutreten. Eine Mehrheit der Nationalvertretung, welche es wagen würde, diesen Vertrag abzulehnen, würde bei den nächsten Wahlen eine Niederlage erleiden. Die Opposition gegen sie würde sich mit unwiderstehlicher Kraft Bahn brechen. Der überwiegende Einfluss bei den Wahlen gehört der Bevölkerung der Städte, in welcher die Arbeiterklassen die Mehrheit bilden, und unter diesen Klassen hat dank dem Einfluss der Sozialisten der Gedanke eines Krieges um des Elsass willen schon an Popularität verloren. Wir haben einige Beispiele angeführt, welche davon zeugen, wie auch im Jahre 1870 unter den französischen Arbeitern der Widerwillen gegen den Krieg rege wurde.

Die Hoffnung auf Erleichterung der Abgaben, auf eine bedeutende Verminderung der Zahl der zur Ableistung der Wehrpflicht herangezogenen Personen würde den Sieg über die Revanche-Deklamationen davontragen. Man würde auch in Betracht ziehen, dass eine Revanche sich nicht bis ins Unendliche wiederholen kann. Die Franzosen haben ja unter Napoleon I. in Deutschland nicht besser gewirtschaftet, als die Deutschen 1870/71 in Frankreich.

Die Gründung eines internationalen Gerichts ist das einzige Mittel für Einstellung der Rüstungen.

Alle Regierungen bekunden ihren Wunsch, den Frieden zu erhalten. Aber die Anstrengungen, welche darauf verwandt werden, Streitigkeiten und Konflikte zu vermeiden, repräsentieren nur eine negative Aufrechthaltung des Friedens. Man kann darnach streben, Kriege zu vermeiden, aber der Zusammenstoss von Interessen lässt sich nicht vermeiden, und

so wird immer die Gefahr bestehen bleiben, dass durch ein zufälliges Zusammentreffen verschiedener Umstände irgend ein Zwist zu einer scharf zugespitzen Krisis führt, wenn nicht ein von allen anerkannter regelrechter Ausweg zur Beilegung der Streitigkeiten existiert. So wird ja auch in den Beziehungen zwischen den Bürgern ein und desselben Staates schwerlich je eine solche Veränderung eintreten, dass alle Fälle von Zwist, Uebergriffen und Gewalt nur durch die Milderung der Sitten und die verständige Ueberlegung ausgeschlossen sein werden. Für die Regelung dieser Beziehungen wird immer eine juristische Grundlage erforderlich bleiben, die von allen anerkannte Autorität des Gerichts, welches berufen ist, verletzte Rechte wiederherzustellen.

Eine solche juristische Grundlage muss auch für die Regelung der Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten geschaffen werden. Die Festigung des Friedens wird nur dann ihre positive Form erhalten, wenn die zwischen den Staaten entstehenden Streitigkeiten in den Entscheidungen einer allgemein anerkannten Autorität, welche höher steht als die der diplomatischen Kanzleien, ihre regelrechte Erledigung finden. Eine solche Autorität könnte nur ein beständiges internationales Gericht sein. Die Gründung eines solchen Gerichts ist das einzige Mittel, um den Kriegsrüstungs-Wetteifer zu einer Zeit zu beseitigen, wo von allen Seiten nur Friedensversicherungen gehört werden.

Die Verwirklichung dieses grossen Werkes liegt in den Händen der Monarchen Deutschlands und Russlands, und kein europäischer Staat kann, wie oben darzulegen versucht wurde, ein ernstliches Interesse daran haben, diesem Werk Schwierigkeiten in den Weg zu legen, um das System des jetzigen „bewaffneten Friedens", welches überhaupt keinen Sinn hat, wenn es nicht in näherer oder fernerer Zukunft dennoch auf den Krieg berechnet ist, aufrecht zu erhalten.

Deutschland hat keine Anlässe zum Krieg.

Deutschland kann nicht nach Erwerbungen in Europa streben; seine eigene engere bundesstaatliche Verschmelzung wird sich mit der Zeit auf friedlichem Wege vollziehen und erfordert durchaus nicht jene Entwickelung des Militarismus, vor welcher ein sehr beträchtlicher Teil der deutschen Bevölkerung beständig über den Ozean flieht. Die Aufrechterhaltung und Erweiterung des Militarismus erregt im Volke immer grössere Unzufriedenheit und verstärkt künstlich die Macht jener subversiven Bestrebungen, über deren Gefährlichkeit sich Kaiser Wilhelm II. wiederholt in seinen Reden ausgesprochen hat. Das letzte Heeresgesetz ist wohl vom Reichstage angenommen worden, aber hinter den Mitgliedern der Opposition, welche dagegen stimmten, stand, wie wir schon erwähnten, eine grössere Wählerschaft als hinter den Mitgliedern, welche in dem gegebenen Falle die Parlamentsmehrheit bildeten. Schon dies Fazit allein beweist,

dass es für die deutsche Regierung immer schwieriger wird, eine neue Verstärkung des stehenden Heeres durchzuführen.

Wenn Deutschland in der That nach einer vollständigen Hegemonie in Europa strebte, so würde es nicht vor dem Kriege mit Russland zu einer Zeit zurückgeschreckt sein, wo die franko-russische Allianz noch nicht geschlossen war, in der russischen Armee noch nicht die kleinkalibrigen Schnellfeuergewehre eingeführt, an der Westgrenze noch nicht viele neue Festungswerke erbaut waren, einige strategische Eisenbahnlinien noch fehlten und die Finanzen sich im Vergleich zu heute in einer wenig beneidenswerten Lage befanden. Wenn Deutschland nicht daran dachte, sich mit Russland zu einer Zeit zu messen, wo die Bedingungen hierfür weit günstiger lagen als jetzt, so beweist dies, dass es eine solche Absicht nicht hat. Jetzt etwas derartiges zu unternehmen, ist schon allein deshalb unmöglich, weil es unter unvergleichlich günstigeren Verhältnissen nicht unternommen worden ist.

Es ist wahr, in dem Charakter des Kaisers Wilhelm tritt merkbar das Streben hervor, etwas Hervorragendes, Aussergewöhnliches durchzuführen, aber er ist vielseitig begabt und kann in anderen Dingen als in einem Kriege Befriedigung finden. Man kann hinzufügen, dass der Kaiser, der in jungen Jahren zum Thron gelangt ist, nicht die Zeit gehabt hat, einzelne Truppenteile lange zu befehligen. Ihn interessiert, wie bekannt, besonders die Arbeiterfrage, zu deren allgemeiner Erörterung er seinerzeit eine internationale Konferenz einberufen hat. Dem Kaiser ist folglich die Erkenntnis nicht fremd, welchen Nutzen Vereinbarungen der Staaten unter einander für Verbesserungen im Leben der Völker bringen können.

Eine thätige Teilnahme an der Schaffung eines beständigen Schiedsgerichts und der Abrüstung in Europa würde einen wichtigen Schritt zur Hebung des nationalen Wohlstandes und zur Schwächung des Sozialismus bedeuten. Zugleich würde dies auch ein ruhmvolles Werk sein, wert, seinen persönlichen Ehrgeiz an solchen Erfolg zu setzen.

Wie bekannt, fährt Kaiser Wilhelm trotz des Misslingens der Berliner Arbeiterkonferenz fort, den Fragen des Volkslebens seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen; er hat sogar einen besonderen Orden für Verdienste auf dem Gebiete der „Volkswohlfahrt“ gestiftet. Es unterliegt keinem Zweifel, dass viele Millionen, welche infolge der Abrüstung erspart würden, in Deutschland produktive Verwendung finden würden.

Russland hat keine Absichten auf Territorialerwerbungen in Europa.

Wenn die preussische Regierung noch äussere Aufgaben in Europa haben kann, und zwar einen engeren Zusammenschluss Deutschlands, obwohl dieser, wir wiederholen es, ohne Krieg zu Stande kommen wird und in keinem Falle die jetzige Ausdehnung des Militarismus erfordert,

so hat Russland absolut keine Pläne, irgend welche neuen Gebiete in Europa seiner Macht zu unterwerfen oder dem Reiche einzufügen.

Russland, welches den sechsten Teil der Erdoberfläche einnimmt, bedarf keiner territorialen Erwerbungen. Der Schritt zur Abrüstung in Vereinbarung mit den anderen Staaten ist für Russland um so eher möglich, weil es, dank seinem Klima und seiner Ausdehnung, für eine ausländische Invasion unbesiegbar ist, während einem russischen Angriffskriege dieselben Bedingungen, welche die Verteidigung Russlands sichern, hinderlich erscheinen.

Notwendigkeit für Russland, alle Kräfte inneren Aufgaben zuzuwenden.

Die innern Aufgaben, welche dem russischen Staate obliegen, sind umfangreicher als sonst irgendwo. Das Volk, welches erst vor einigen Jahrzehnten von der vollen persönlichen und wirtschaftlichen Abhängigkeit befreit ist, bedarf für seine Existenz noch der unmittelbaren Sorgfalt der Regierungsgewalt. Ein bedeutender Teil der Bauernschaft nagt von Jahr zu Jahr direkt am Hungertuch und die gesamte bäuerliche Bevölkerung lebt in Verhältnissen, die vom wirtschaftlichen, hygienischen und geistigen Standpunkt aus äusserst unbefriedigende sind. Es ist unumgänglich notwendig, ihre Produktionskraft und Lebensverhältnisse, wenn auch nur annähernd, auf das westeuropäische Niveau zu erheben. Gerade Russland befindet sich in der glücklichen Lage, dass ein Wort für die Idee einer Entscheidung strittiger Fragen durch ein internationales Gericht infolge seiner Grösse und Macht ein schwerer wiegendes Argument sein würde, als alle bisherigen Erklärungen von Monarchen, Staatsmännern und Gelehrten auf den Friedenskongressen.

Es giebt auch noch einen anderen Grund für die Notwendigkeit, die Kräfte des Staates hauptsächlich der Verbesserung der Volkswirtschaft zuzuwenden: das ungewöhnlich rasche Anwachsen der Bevölkerung in Russland. Es ist einleuchtend, dass, wenn die Lage des Volkes in der Gegenwart unbefriedigend ist, das schnelle Wachstum der Bevölkerung zu einer ebenso schnellen Ausbreitung des Proletariats führen muss, wenn nicht ernste Maassregeln ergriffen werden, Maassregeln nicht zu einer Reglementierung, sondern zur Unterstützung der Volksproduktion, zur Anlage neuer Wirtschaften, zur Einführung einer verbesserten Bearbeitung des Bodens und neuer Kulturen, wozu gewaltige Mittel erforderlich wären, welche sich nur nach Verminderung der Ausgaben für Rüstungszwecke finden liessen. Die jetzige Last der Ausgaben für Landheer und Flotte ist in den anderen Staaten für die Völker schwer, für Italien sogar zerrüttend und hält in Russland das Volk auf der Anfangsstufe der Entwickelung zurück. Bei dem weiteren Anwachsen der Bevölkerung, welche sich in Russland in 50 Jahren verdoppeln dürfte, kann ein bedeutender Teil des Volkes ein Proletariat bilden, das

noch viel mehr, als in Westeuropa, direkt dem Hunger preisgegeben wäre.

In anderen Staaten kann die Furcht vor dem Anwachsen des Sozialismus und vor etwa möglichen Umwälzungen für die Notwendigkeit einer Verminderung der unproduktiven Ausgaben herangezogen werden. Derartige Befürchtungen existieren in Russland nicht, wo die zarische Gewalt allmächtig, das Volk an Entbehrungen gewöhnt und von einem tiefen Glauben an diese Gewalt erfüllt ist. Desto heiliger und verlockender ist die Aufgabe des Staates, diesem Volk zu Hilfe zu kommen.

Initiative Russlands und Deutschlands zur Gründung eines internationalen Gerichts.

Russland, welches kein Bedürfnis nach territorialen Erwerbungen in Europa hat, erkennt mehr und mehr seine grosse kulturelle Mission im Osten und muss schon deshalb die Festigung des Friedens in Europa wünschen.

Es kann nicht bezweifelt werden, dass, wenn Deutschland und Russland zur völligen Erkenntnis einer Notwendigkeit der Abrüstung gelangen würden, ihre gemeinschaftliche Initiative zum Abschluss eines allgemein europäischen Vertrages über Gründung eines ständigen internationalen Gerichts zur Entscheidung der Streitigkeiten von Erfolg gekrönt werden würde. Aber wenn auch nur Russland allein seine prinzipielle Bereitwilligkeit zu einer solchen Vereinbarung erklären wollte, so würde dies von gewaltiger Bedeutung sein, da es die Anstrengungen aller Friedensfreunde ermutigen und eine solche Bewegung hervorrufen würde, dass ihr auch die übrigen Regierungen folgen müssten.

Aber es ist natürlich schwer zu erwarten, dass sich die Regenten persönlich mit der Prüfung solcher Fragen beschäftigen, wie: wird Europa lange im Stande sein, das System der Konkurrenz in den Rüstungen zu ertragen und kann ein grosser europäischer Krieg unter den jetzigen Verhältnissen bis zu irgend welchen wesentlichen Resultaten geführt werden? Von Zeit zu Zeit wird die Stimme des einen oder anderen Staatsmannes über die Schwierigkeit der jetzigen Sachlage, über die Notwendigkeit der Festigung des Friedens laut, aber solche Stimmen haben keine praktischen Folgen.

Hochangesehene Militärschriftsteller vertreten die Ansicht, dass der künftige Krieg langwierig sein könnte, dass die kolossalen Heeresmassen, welche allmählich in Aktion gesetzt werden könnten und die Art der militärischen Operationen selbst unter den heutigen Verhältnissen die Möglichkeit böten, die Defensive in die Länge zu ziehen; die Folgen einer endgültigen Niederlage würden so schwerwiegend sein, dass sie die Bestrebungen der schwächeren Seite, im schlimmsten Fall den Gegner zu ermüden und dessen Kräfte durch die Länge des Widerstandes zu erschöpfen, völlig begreiflich machten. Die militärischen Autoritäten legen sich aber hierbei nicht die Frage vor, ob die Völker im Stande

sein werden, diese äusserste Anspannung, die zahllosen Menschenverluste und dazu noch ungewohnte Erschütterungen im wirtschaftlichen und sozialen Leben zu ertragen.

Die Publizisten, welche nicht den militärischen Kreisen angehören, vertiefen sich ungern in die Erörterung solcher Fragen, in der Voraussetzung, dass ihre Stimme bei den Militärs keine Beachtung finden wird; die Militärs aber fühlen sich in dieser Hinsicht durch ihren Beruf beengt.

Dennoch könnte man zu dem trostlosen Schluss gelangen, dass nur der Versuch eines in seinen Dimensionen und Folgen furchtbaren Krieges im Stande sein werde, die Regierungen von der Unmöglichkeit und Zwecklosigkeit weiterer Kriegsvorbereitungen und der damit verbundenen zerrüttenden Ausgaben zu überzeugen.

Die gegenwärtige Zeit ist der günstigste Moment für die Gründung eines internationalen Gerichts.

Es fragt sich noch, ob es möglich wäre, auf einen befriedigenden Ausweg aus dieser Lage zu hoffen, wenn auch nur für die unglückliche Periode, deren Zeitgenossen die Folgen des durch den neuen grossen Krieg geschaffenen Ruins erleben müssten. Auch die Hoffnung, dass dann wenigstens eine ruhige allgemeine Vereinbarung über die Festigung des Friedens möglich wäre, ist ausgeschlossen, weil dann alle Leidenschaften entfesselt wären und wahrscheinlich Versuche zu Umwälzungen stattfinden würden.

Weit günstiger für das Unternehmen der Schaffung eines internationalen Gerichts und für den Beginn einer allgemeinen Abrüstung würde die jetzige Zeit sein. Seit dem letzten grossen Kriege in Europa sind bereits 20 Jahre verflossen und wir besitzen jetzt, wie wir dargelegt haben, ein völliges Gleichgewicht in Kräften und Rüstungen. Fast alle Staaten verfügen über gleich wirksame Vernichtungsmittel und dies allein schon hält sie zur Zeit von einem neuen Kriege zurück. Zugleich damit hegen alle Staaten die Ueberzeugung, dass bei den derzeitigen Fortschritten der Wissenschaft die vorhandenen Rüstungen nur von zeitweiliger Dauer sein können und in nächster Zukunft durch neue und kostspieligere ersetzt werden müssen.

Ein Ausweg aus dieser Lage ist durchaus möglich, sobald nur die Staaten die Ueberzeugung gewinnen, dass die Fortsetzung des Wettbewerbs in den Rüstungen auch auf kürzere Dauer unmöglich ist und dass der Krieg unter den jetzigen Verhältnissen nur zum Ruin führen, aber keine endgültige Entscheidung der von der einen oder anderen Seite verfolgten Ziele bringen kann.

Notwendigkeit der Erforschung der Bedingungen des Krieges und seiner Folgen.

Folglich muss der erste Schritt zur Gewinnung einer solchen Ueberzeugung auf der allseitigen Erforschung aller Bedingungen der heutigen Lage, auf der Ersetzung der traditionellen landläufigen Ansichten durch die Schlüsse beruhen, welche eine genaue Analyse nicht nur der technischen Bedingungen des Krieges, sondern auch der

ökonomischen und sozialen Erscheinungen bietet, welche durch ihn hervorgerufen werden können.

Niemand wird leugnen, dass die derzeitige militärische Organisation, die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst, die gewaltigen technischen Mittel, welche für die Führung des Krieges vorbereitet sind, und zugleich damit auch die Ausgaben, welche die Instandhaltung und Komplettierung dieser Mittel erfordert, bereits eine bedeutende Anspannung der Volkskraft erfordern. Der Krieg selbst würde bei den heutigen Verhältnissen nicht nur kolossale Opfer an Menschen erfordern, sondern müsste auch unausbleiblich ungeheure ökonomische und vielleicht auch soziale Erschütterungen hervorrufen.

Wenn aber die Rüstungslast den Völkern Europas schon jetzt allzu fühlbar ist, was wird dann bei einer weiteren Vervollkommnung der Vernichtungs- und Abwehrmittel werden? Wie das Wachstum der Bevölkerung und die Entwickelung der Produktionskraft auch beschaffen sein mögen, man wird doch zugestehen müssen, dass die organischen Kräfte der Völker ihre Grenzen haben. Die menschliche Erfindungskraft aber und die Fortschritte der Wissenschaften, welche berufen sind, das Vernichtungswerk dieser Kräfte und das der Produktion zu vollführen, kennen keine Grenzen. Die mechanischen Kriegsmittel werden sich allmählich vervollkommnen und vervielfältigen, und zugleich damit wird das Elend, mit dem uns der Krieg bedroht, wachsen.

Aus dieser Zusammenstellung ergiebt sich der Schluss, dass irgend einmal die Frage, ob es möglich sei, die Völker noch stärker zu belasten, ob es denkbar sei, die schrecklichen mechanischen Hilfsmittel, welche unter Millionen Soldaten Vernichtung tragen, Europa zerrütten und vielleicht soziale Umwälzungen schaffen, wirklich in Aktion zu setzen, dass diese Frage, wiederholen wir, den theoretischen Boden verlassen und eine völlig praktische Frage werden muss, deren unaufschiebbare Lösung für die Regierungen selbst zwingend wird. Daraus, dass die Kräfte der Völker begrenzt sind, die Fortschritte der Technik aber keine Grenzen kennen, folgt, dass die Schwere der Rüstungen unausbleiblich irgend einmal positiv unerträglich werden muss, und die furchtbaren Menschenhekatomben und die ökonomische Katastrophe als Folgen des Krieges bedingen die allgemeine Erkenntnis, dass es unmöglich ist, den Krieg zuzulassen, weil es unmöglich ist, ihn und seine Folgen zu ertragen. Aber wenn in der Zukunft diese Frage unausbleiblich praktisch gestellt werden muss, ist es dann nicht rationeller, sie jetzt zu stellen, auf den Boden einer praktischen Erörterung unter Mitwirkung und Kontrolle seitens der Regierungen zu stellen, welche ja auch nur allein die Maassregeln, die sich aus der Entscheidung dieser Frage in dem einen oder

anderen Sinn ergeben, ergreifen können? Wir haben unser Werk vornehmlich in der Hoffnung geschrieben, die Stellung dieser Frage irgendwie fördern zu können.

Die Gesamtheit dieser Frage teilt sich in einige Einzelfragen, von deren allseitiger Erforschung die Entscheidung der Gesamtfrage abhängen wird: ist ein Krieg möglich oder nicht? Hierbei lassen wir natürlich den Zufall, dass der Krieg erklärt, die kriegerischen Operationen begonnen sein könnten, ausser Betracht. Aber wenn dann die Gewaltigkeit des für den Krieg vorbereiteten Apparates, die Erschütterungen, welche er hervorrufen muss, seine Einstellung erzwängen, ehe irgendwelche entscheidenden Resultate erzielt sind, so würde dieses dennoch die Bedeutung haben, dass der Krieg bereits unmöglich geworden ist.

Aufzählung der Fragen, welche zu erforschen sind.

Unter den zu erforschenden Einzelfragen erscheint als erste die von den Menschenverlusten, welche der Krieg bei den heutigen technischen Mitteln und der heutigen durch die Veränderungen in der Bewaffnung bedingten Taktik mit sich bringen würde, sowie die Erforschung der Höhe der Verluste, welche Krankheiten inmitten der Millionenheere anrichten müssten.

Das Hauptmittel zur Erforschung der Wirksamkeit der neuen Waffe und anderer Faktoren, welche zum ersten mal auftreten werden, weil auf dem Kriegstheater zum ersten mal Millionenheere erscheinen, muss unbedingt der Vergleich mit den früheren Kriegen abgeben, um klarzustellen, ob sich gegenwärtig eine Verwirklichung der Ziele und Aufgaben des Krieges in dem Maasse erwarten lässt, wie in der Vergangenheit. Hierbei muss erörtert werden, ob es möglich sein wird, die Millionenheere auf dem rauchfreien Schlachtfelde im Kampfe zu lenken, und die Armee gehörig mit Lebensmitteln und Kriegsvorräten zu versorgen, da doch die Zerstörung der heutigen künstlichen Kommunikationsmittel für den Gegner sehr leicht ist. Weiter drängt sich eine Frage psychologischer Natur auf: wird es bei dem Mangel eines Kittes in den Massenheeren, welche zu $^3/_4$ aus Leuten bestehen, die eben erst von ihren friedlichen Beschäftigungen und ihren Familien weg unter die Fahne berufen worden sind, bei der Zerstreuung der Truppenteile auf dem Kriegstheater, bei der aufgelösten Ordnung auf dem Schlachtfelde, wird es da möglich sein, diese Leute, die nicht mehr in eine kompakte Masse zusammengedrängt sind, längere Zeit unter den Waffen festzuhalten? Angesichts der Erschütterungen, welche der Krieg im gesamten Volksleben hervorbringen wird, entsteht angesichts der heutigen Zusammensetzung der Heere und der gegenseitigen ökonomischen Abhängigkeit der Völker von einander endlich noch die Frage, ob nicht der militärische Apparat weit früher der Zersetzung verfallen wird, bevor noch die Zwecke des Krieges erreicht sind.

Diese Fragen mussten unbedingt in den Köpfen denkender Menschen entstehen, und wenn sie sich bisher nicht geklärt haben, so liegt dies daran, dass diese Fragen immer a priori erörtert und nicht einer genauen Analyse in allen ihren Bestandteilen unterworfen wurden.

Optimismus in den Urteilen der Fachmilitärs.

Die Fachmilitärs, denen die neuen Verhältnisse ausgezeichnet bekannt sind, können sich in ihren Beurteilungen der Zukunft von einem gewissen Optimismus nicht freimachen. Das ist auch natürlich, da Spezialisten sich überhaupt schwer vorstellen können, dass sich ihr Werk gerade infolge der Vervollkommnung und Vielfältigkeit der Mittel, welche zu seiner Verfügung stehen, überleben könnte. Die Militärs stellen gewöhnlich die moralischen Eigenschaften ihres Standes: militärischen Geist und Disziplin über alle Umwälzungen in den Mitteln und Bedingungen des Krieges, und vergessen gewissermaassen jene zahlreichen Beispiele, wo auserlesene, tapfere Truppen durch rein mechanische Bedingungen: Ueberlegenheit der Waffe oder der Zahl, erdrückt wurden.

Der künftige Krieg aber wird im Vergleich zu den früheren eine so grosse Ueberlegenheit in der Waffe wie in der Zahl mit sich bringen, dass es absolut unmöglich sein wird, sich gegen diese Ueberlegenheit auf die moralischen Kräfte zu berufen. Die Fachmilitärs sind in den Traditionen der Kriegsgeschichte erzogen, d. h. in den Prinzipien der früheren Kriege, und übertragen diese unwillkürlich auf die Zukunft. Jene Kriege aber wurden von Heeren mit einer verhältnismässig schwachen Waffe geführt; die Truppen gingen vorzugsweise in geschlossenen Kolonnen in den Kampf, wo Ellbogen den Ellbogen berührte, Reihen auf Reihen drängten; nach dem Rauche konnte man oft die Stellung des Gegners beurteilen, die Reserven bei der geringen Treffweite der Waffen leicht zur Hand haben.

Der zukünftige Krieg wird ganz andere Bilder darbieten, und obwohl dies, wir wiederholen es, den Militärs wohl bekannt ist, so weichen sie doch, in gewissen Ueberzeugungen erzogen, von der Tradition inspiriert, unwillkürlich den letzten Schlussfolgerungen von der Abhängigkeit des heutigen Ganges des Krieges von den völlig veränderten Verhältnissen (nicht nur den oben erwähnten, sondern noch vielen anderen mechanischen, technischen, ökonomischen und sozialen Verhältnissen) aus. Wenn auch von Zeit zu Zeit aus dem militärischen Lager vereinzelte Stimmen ertönen, welche mit den allgemein angenommenen optimistischen Anschauungen im scharfen Gegensatz stehen, so bleiben doch diese Stimmen fast unbemerkt. Die Fachorgane übergehen sie mit Schweigen, und das ist begreiflich, da ja die militärischen Organe mit den offiziellen Ansichten rechnen müssen.

Unumgänglichkeit exakter Daten.

Nur eine systematische und genaue Erforschung eines jeden der Hauptfaktoren des Krieges zunächst einzeln, wie: der Zusammensetzung

der Truppen, ihrer Bewaffnung, der Verkehrsmittel, der Verpflegungsbedingungen, der Befestigungssysteme, der Verhältnisse der Attake zur Defensive, der wahrscheinlichen Verlustziffer u. s. w., und sodann eine Zusammenfassung aller Veränderungen, die in jedem dieser Einzelgebiete vorgegangen sind, kann von dem Charakter des künftigen Krieges im Vergleich zu den früheren einen Begriff geben.

Hierbei sind auch die einstweilen noch nicht eingeführten, aber bereits geprüften Vervollkommnungen der Waffen, deren Zweckmässigkeit von kompetenten Beurteilern anerkannt ist, zu berücksichtigen. Das sind z. B. die 5-Millimeter-Selbstlader, welche eine Verdoppelung der von den Mannschaften mitzuführenden Patronenanzahl zulassen, und auch einige neue Geschütztypen. Auch der Umstand ist zu erwägen, dass bei der kurzen aktiven Dienstzeit die Reserve und die Landwehr beständig wachsen und sich damit die Anzahl der Leute, welche im Notfalle für die Komplettierung der Armee herangezogen werden kann, stark vergrössert.

Damit eine derartige Untersuchung lehrreich wirkt, ist sowohl eine völlige Genauigkeit der Daten über den derzeitigen Stand aller Elemente der Wehrkraft der Staaten, als auch eine möglichst genaue Vergleichung dieser mit der Wehrkraft während der früheren Kriege erforderlich.

Aus unserer Arbeit geht schon hervor, dass es eine Reihe von Spezialuntersuchungen und Materialien zur Klarstellung der wichtigsten Einzelfragen giebt. Aber es fehlt durchaus noch eine systematische Zusammenstellung der einzelnen Schlussfolgerungen, ihre Anwendung auf die allgemeine Frage, ob überhaupt ein grosser und längerer Krieg möglich ist, in welchem jener gewaltige Apparat in Thätigkeit gesetzt werden könnte, welcher durch die Zehnmillionen-Heere der Grossmächte des europäischen Kontinents repräsentiert wird.

Wir haben uns in unserer Arbeit bemüht, diese Lücke zu ergänzen, aber unsere Arbeit kann in dieser Hinsicht natürlich nur als ein Versuch gelten. Die Spezialisten können eine weit vollständigere und zugleich autoritative Arbeit schaffen, weil sie einmal über eine tiefere Kenntnis des Gegenstandes verfügen und weil es zweitens in ihrer Macht steht, jene Lücken zu ergänzen, welche sich in unserer Arbeit vorfinden müssen.

Für einen Vergleich mit den früheren Kriegen haben wir in Bezug auf die Technik nicht genügend Daten besessen, und wir waren genötigt, die in der Litteratur vorhandenen trotz der uns zuweilen aufsteigenden Zweifel auf Treu und Glauben anzunehmen, da wir nicht die Möglichkeit hatten, sie zu kontrollieren.

Völlig anders stellt sich die Sache für Forscher, welche diese im Auftrage der Regierung in Angriff nehmen würden.

Beauftragung von Theoretikern und praktischen Fachleuten zur Erforschung der technischen Kriegsfragen.

Eine solche Erforschung könnte unter die Kenner der einzelnen Spezialzweige z. B unter die Lehrer der höheren Kriegsschulen, verteilt werden. Zu dem Behuf muss ihnen ein gewaltiges Material zur Verfügung stehen, welches durch die Ausnutzung offizieller Quellen noch leicht ergänzt werden kann. So können auch die Daten über die Kriegstechnik der früheren Zeiten vor Erfindung der Hinterlader-Gewehre und Geschütze von ihnen auf Grund der Durchmusterung der Artillerie- und Marine-Museen und der Arsenale, in denen die Typen der alten Waffen aufbewahrt werden, ergänzt werden.

Die Zusammenfassung der einzelnen Forschungen zu einem Ganzen könnte den Strategen und zugleich auch den Taktikern des Kriegswesens übertragen werden. Auf den ersten Blick könnte dieser Vorschlag befremdend erscheinen, da für die Aufstellung der Schlussfolgerungen praktische Kriegserfahrung als besonders wichtig gelten müsste, folglich die ganze Aufgabe nur Praktikern übertragen werden könnte. Aber die Veränderungen, die seit den letzten Kriegen infolge der Vervollkommnung der Geschütze, der Einführung von Sprenggeschossen und Kleinkalibergewehren, der Erhöhung der Patronenanzahl für die Mannschaften, des Fehlens von Rauch, der Erhöhung des Armeebestandes in den Methoden der Kampfführung selbst vor sich gegangen sind, sind so einschneidende, dass die frühere Kriegspraktik keine überwiegende Bedeutung haben und ein spezielles Studium der Strategie, wie es durch die derzeitigen Materialien bedingt wird, hier mehr Autorität beanspruchen kann. Ausserdem haben die Personen, welche Kriegserfahrung besitzen und sich noch in den Reihen der Armee befinden, auch keine Zeit zu längeren gelehrten Arbeiten. Man kann noch hinzufügen, dass, um in einer äusserst komplizierten Frage zu richtigen Schlussfolgerungen zu gelangen, solche Eigenschaften unentbehrlich sind, die man nur durch langjährige wissenschaftliche Beschäftigungen gewinnen kann.

Eine Beteiligung von Personen von Kriegserfahrung an dem gegebenen Werk könnte jedoch Nutzen bringen, wenn ihnen eine bereits völlig bearbeitete Sammlung der Spezialuntersuchungen zur Beurteilung übergeben würde.

Bedeutung der Klassifikation in einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Zu einer allseitigen Behandlung eines komplizierten wissenschaftlichen Materials und zur Aufstellung richtiger allgemeiner Schlüsse ist ausser der Kenntnis des Gegenstandes noch eine besondere geistige Befähigung zur Klassifikation unumgänglich erforderlich. Ueber ihre Wichtigkeit äussert sich einer der hervorragendsten Militärschriftsteller unserer Zeit, der Chef der russischen Generalstabsakademie, General Leer[1]) folgender-

[1]) „Die Bedeutung der Klassifikation". Wojenny Ssbornik, 1897. Bd. CCXXXVI.

maassen: „Ein Militärschriftsteller hat irgendwo bedauert, dass sich manche Verfasser militärischer Werke in übertriebenem Eifer ganz unnütz mit der Frage der Einteilung des von ihnen zu erforschenden Materials (d. h. mit der Klassifikation) beschäftigen; ich halte es für meine Pflicht, einige Worte zum Schutz der so kühn aus dem Gebiet der militärischen Wissenschaften verjagten Grundmethode der Klassifikation zu sagen." Zur Erläuterung ihrer Bedeutung giebt General Leer einen Auszug aus der Unterhaltung Tschitschikows mit einem Advokaten wegen eines gefälschten Testaments. Der Advokat sagt: „Bemühen Sie sich einfach, die Sache durch neue Einschiebsel und Nebensächlichkeiten zu verwickeln ... solche Nebenumstände einzuführen, welche auch die andern darin verwickeln, die Sache kompliziert machen und nichts weiter; dann möge man sie klarstellen." Tschitschikow begreift diese Worte so, dass man „Sand in die Augen streuen muss". General Leer bemerkt dazu: „wenn „Sandstreuen" nötig ist, so wälzt alles in einem Hause um und verwirrt es, indem ihr jede Art Ordnung, Klassifikation, vermeidet, und thut das Umgekehrte, wenn ihr nach Licht, nach Wahrheit strebt. So ist es im Leben, ebenso auch in der Wissenschaft."

„Es existieren zwei Formen der Strategie — sagt General Leer[1]) weiter —, von denen die eine als methodische Strategie sowohl den Prinzipien, als auch der Scenerie die gleiche Achtung entgegenbringt, während die andere der Theorie wie einer Schablone ausschliessliche Bedeutung beimisst und schliesslich die Scenerie geringschätzt; aber es ist noch eine dritte Form der strategischen Kunst zu erwähnen, welche Prinzipien wie Scenerie in gleichem Grade geringschätzt, d. h. eine Strategie, welche man eigentlich nach ihrem inneren Gehalt „Strategie des blinden Zufalls" oder Abenteuer-Strategie nennen sollte."

„Aehnlich dem metaphysischen (Schablonen-)Typus der Strategie behandelt auch diese dritte Form der Strategie sowohl die Prinzipien wie die Scenerie geringschätzig; aber sie hat ein anderes Motiv als der metaphysische Typus; dieser ist ein in Fesseln geschmiedetes und durch Schablonen, Rezepte und Systeme endgültig erdrücktes Schaffen, jene ist das andere Extrem: ein ungezügeltes Schaffen, das nur von einer bis zu schrankenlosen Phantasien gehenden Einbildung geleitet wird. Die metaphysische Strategie ist das Produkt einer falsch begriffenen Theorie, einer übeln Anwendung der Theorie, die „Strategie des blinden Zufalls" aber eher das Resultat der Leugnung jeder Theorie, das Resultat der Unwissenheit. Das Streben zum Grandiosen, Romantischen in dem Ge-

[1]) „Die Bedeutung der Klassifikation." Wojenny Ssbornik, 1897. S. 190.

biet der Direktiven, zum Hazard in ihrer Ausführung, das sind die charakteristischen Hauptzüge dieser halsbrecherischen, alles auf eine Karte setzenden Strategie."

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass bei dem künftigen Kriege gerade das Phantasieren, für welches gegenwärtig der weiteste Raum vorhanden ist, am meisten zu fürchten ist.

Wenn die vorgeschlagene Forschung selbst nicht zu anderen Resultaten führen sollte, so würde sie in dieser Hinsicht grossen Nutzen bringen.

Es ist einleuchtend, dass die gelehrten Militärspezialisten das Frageprogramm für die vorgeschlagene Forschung am besten selbst ausarbeiten. Aber da wir uns in unserem Werke beständig bemüht haben, gerade jene Züge, welche den künftigen Krieg von den früheren unterscheiden werden, möglichst reliefartig hervorzuheben, so bietet die Auswahl der zu würdigenden Punkte keine besonderen Schwierigkeiten. Es sind schwerlich viele Fragen, zu deren Erörterung wir nicht Daten aus Schriften renommierter Militärschriftsteller entlehnt und deren Ansichten angeführt hätten. Was die ökonomische Seite betrifft, so sind die von uns gezogenen Schlussfolgerungen auf die Angaben der Statistik gegründet.

Demnach bietet unsere Arbeit ein Material, welches nach unserer Ansicht eine genaue Spezialforschung erleichtern dürfte. Es kommt uns natürlich nicht zu, zu beurteilen, inwieweit es uns geglückt ist, eine Aufgabe zu lösen, wie sie eine so vielfach komplizierte Frage stellt. In jedem Falle aber erscheint unsere Arbeit als der erste Versuch, die Bedingungen des künftigen Krieges in ihrem ganzen Umfange darzustellen.

Eventuelle Schwierigkeiten können die Forschung nicht hindern.

Wir sehen wohl von Seiten mancher Spezialisten den Einwand voraus, dass in der von uns zur Erforschung vorgeschlagenen Gesamtfrage so manches auf „unbekannte" Umstände entfällt, welche einer Erforschung nicht unterzogen werden können. Aber den Nutzen einer wissenschaftlichen Erforschung zu leugnen, indem man sich auf „unbekannte" Umstände beruft, heisst das nicht aus dem „Unbekannten" etwas wie jenes Sandstreuen vornehmen, von welchem General Leer redet? Es können sich allerdings Schwierigkeiten für die genaue Abschätzung des Einflussgrades bieten, welchen in der Vergangenheit dieses oder jenes Element des Kriegswesens hatte, ebenso für die Abschätzung des Einflusses, welchen in dem künftigen Kriege die einen oder anderen schon früher vorhandenen oder neugeschaffenen Faktoren haben können; aber die Schwierigkeiten hierbei schliessen doch die Möglichkeit einer annähernden Wertschätzung nicht aus. Die Meinungen können auseinander gehen, aber eine sorgfältige Forschung wird in jedem Falle Licht über die Gesamtheit der gegenwärtigen Kriegsbedingungen verbreiten. Zudem ist dies die einzige Methode, um Hinweise

zu erlangen, welche es uns ermöglichen, uns inmitten jener Vielheit verschiedenartiger Einflüsse zurecht zu finden, die sich im Kriege geltend machen und die zu vermerken wir uns nach Kräften bemüht haben. Eine derartige Klarstellung ist gerade deshalb nötig, damit wir uns nicht in ihnen verlieren und uns dazu hinreissen lassen, was General Leer so treffend eine halsbrecherische Strategie genannt hat, die alles auf eine Karte zu setzen bereit ist.

Vorteile der Anwendung der Ziffer-Methode.

Um die Wirkung der neuen Faktoren im Vergleich zu den früheren zu bestimmen und annähernd den Grad der einen oder anderen Eigenschaften und Vorzüge abzuschätzen, haben wir unsere Zuflucht zur Benutzung von Prozentziffern genommen. Für Qualitäts- oder Gradbestimmungen hat die Sprache überhaupt nur einige Ausdrücke, während die Anwendung vergleichender Ziffern die Möglichkeit, alle Verhältnisse in weit genaueren Nuancierungen angeben zu können, bietet, was für die Zusammenstellung einer ganzen Reihe von Vorzügen und Mängeln besonders bequem erscheint. Im übrigen kann man sich natürlich, wenn man in dieser Hinsicht besonders bedenklich ist, für den Ausdruck der Vergleichung auf Worte wie: viel, wenig, mehr, sehr viel u. s. w. beschränken. Dass die Anwendung der Ziffer-Methode möglich ist, zeigt ihre Verwendung von Seiten solcher Autoritäten, wie der Generäle Skugarewski, Tschebyschew und der preussischen Generäle Mueller und Roon. Ist die Anwendung einer solchen Methode für die vergleichende Wertschätzung der Bedeutung der technischen Mittel des künftigen Krieges nützlich, so ist sie für die Darstellung des Unterschiedes zwischen früher und jetzt bezüglich der Wirkung jener ökonomischen und sozialen Einflüsse, welche der Krieg hervorrufen wird, unentbehrlich.

Nur mittels der Ziffern ist es möglich, im Vergleich zu den früheren Kriegen jene ökonomischen und sozialen Erschütterungen zu bestimmen, welche der Krieg durch das Waffenaufgebot fast der gesamten erwachsenen männlichen Bevölkerung, die Unterbindung des Seeverkehrs, die Stockung in Industrie und Handel, die Erhöhung der Preise für alle Lebensmittel, die Vernichtung des Kredits, den Ausbruch einer Panik hervorrufen wird. Ohne Hilfe der Ziffern liesse sich nicht abwägen, ob es, wenn man von den Erfahrungen der früheren Kriege ausgeht und zugleich die voraussichtliche längere Dauer des künftigen Krieges in Betracht zieht, den Staaten möglich sein wird, Mittel zu finden für die Unterhaltung der Heere, die Befriedigung der Budgetbedürfnisse und zugleich für die Verpflegung jenes beträchtlichen Teils der Bevölkerung, welche der Krieg ihres Arbeitsverdienstes berauben wird.

Frageprogramm für den ökonomischen Teil der Untersuchung.

Für diesen Teil der Untersuchung ist die Ausarbeitung eines Programms mit einer Reihe von Spezialfragen gleichfalls unumgänglich nötig.

Die Zusammenstellung eines solchen Programmes wird natürlich für Leute, welche sich speziell mit dem Studium ökonomischer und soziologischer Gesetze und Erscheinungen beschäftigen, keine Schwierigkeiten bieten.

In den entsprechenden Teilen unserer Arbeit haben wir uns bemüht, alle jene wissenschaftlichen Daten heranzuziehen, auf Grund deren es möglich ist, über die Natur und den Umfang der erwähnten Wirrungen zu urteilen, und zu bestimmen, inwieweit diese die bei den Kriegen der Vergangenheit beobachteten übertreffen werden.

Zur Würdigung dieser Seite der allgemeinen Frage über den Krieg dürfte vorliegendes Werk besonders tauglich erscheinen, da sein Verfasser sich speziell mit der Wissenschaft der Nationalökonomie beschäftigt hat. Hier dürfte es für die Militärs von Fach, welche mit einer derartigen Untersuchung beauftragt würden oder sie selbst unternähmen, genügen, unsere Schlussfolgerungen einer Nachprüfung zu unterziehen.

Nachprüfung der politischen Fragen.

Einer solchen Nachprüfung unter Mithilfe von Personen, welche sich mit dem Studium politischer Fragen beschäftigt haben, dürfte auch nur jener Teil unseres Werkes unterliegen, der sich auf Fragen politischer Natur bezieht und gewissermaassen auch als Materialiensammlung dienen könnte. Hierher gehören die Abschnitte: „Einigung Deutschlands, die daraus entstandenen Gefahren und Bündnisse", „Frage über den Grad der Kriegswahrscheinlichkeit vom politischen Gesichtspunkte", „Historische Skizze der Entwickelung der Frage vom internationalen Schiedsgericht". In dem Abschnitte: „Kriegs-Operationspläne" haben wir gleichfalls die mit der Einigung Deutschlands neu geschaffenen Gefahren geprüft, sowie ferner die Ursachen und die ihnen entsprechenden Stimmungen, welche den Krieg hervorrufen können. Es lässt sich nicht daran zweifeln, dass sowohl die heutige Zusammensetzung der Armeen als auch der Charakter des künftigen Krieges selbst die Möglichkeit eines entscheidenden Einflusses der Volksbestrebungen und Volksstimmungen auf den Endausgang des Krieges und ebenso auch eine grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit revolutionärer Bewegungen nach dessen Beendigung bedingen.

Ausarbeitung der Schlussfolgerung der Untersuchung.

Im Hinblick auf das alles wäre eine Nachprüfung der von uns angeführten Meinungen verschiedener Schriftsteller und ebenso auch unserer eigenen Schlussfolgerungen durch Autoritäten, zu deren Spezialstudium überhaupt politische Fragen gehören, wünschenswert.

Demnach würde also die von uns vorgeschlagene Untersuchung aus drei Teilen bestehen, für deren jeden Fachleute ihre Schlussfolgerungen zur Beantwortung der in das Programm der Untersuchung aufgenommenen Einzelfragen zusammenstellen könnten. Sodann wäre einem der

kompetentesten Teilnehmer an diesen Arbeiten die Redaktion der gesamten Schlussfolgerung über die Hauptfrage der Untersuchung zu übertragen. Diese könnte dahin formuliert werden: Ist bei der Gesamtheit der heutigen technischen, ökonomischen und sozialen Bedingungen in Zukunft wahrscheinlich, dass wirklich internationale Streitigkeiten durch einen grossen europäischen Krieg entschieden werden können, und ist es wahrscheinlich, dass die Staaten jene Katastrophen, welche der künftige Krieg hervorrufen wird, überstehen werden? Wenn es aber wahrscheinlicher ist, dass die Staaten, nach gewaltigen, bisher beispiellosen Opfern für einen längeren Krieg, unter der Last des Elends dennoch genötigt sein werden, ihn vor Erreichung der gesteckten politischen Ziele abzubrechen, werden dann in den westeuropäischen Staaten nicht Hindernisse eintreten, die vom Kriege zurückkehrenden verwilderten Massen zu entwaffnen, und muss man nicht die Möglichkeit voraussehen, dass die revolutionäre Epidemie sich über die Grenzen jener Länder hinaus verbreitet?

Erkenntnis des Unheils eines künftigen Krieges unter den Massen, den Staatsmännern und Regenten.

Unser Gedanke, dass man eine derartige Untersuchung vornehmen müsse, kann manchen Lesern utopistisch erscheinen. Sie können die Fragen aufwerfen: wer ist an der Vornahme einer solchen Untersuchung interessiert; welchen Nutzen kann das Land, welches sie unternommen hat, für sich erwarten, wenn in ihm allein festgestellt sein wird, dass die Entscheidung internationaler Fragen in Europa durch einen grossen Krieg jetzt unwahrscheinlich und fast unmöglich geworden ist? Wird sich nicht die Regierung jedes Landes sagen: wir wünschen den Krieg nicht, aber wenn man ihn uns erklärt, so werden wir ihn führen, ohne zu fragen, welches die Folgen desselben sein werden?

Aber das Alles würde nur einen Einwand gegen die Möglichkeit irgend welcher internationaler Vereinbarungen auf Initiative einer einzigen Regierung bilden. Die Bewegung gegen den Krieg existiert, wie wir in unserem Werke dargelegt, nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern wächst beständig und dringt im Westen schon jetzt tief in die Volksmassen ein. Es bestehen eine „Friedensliga“ und eine ganze Litteratur gegen die Richtungen, welche die Völker knechten, und gegen den Krieg, welcher Europa, höchstens vielleicht zum Nutzen Nordamerikas, zerrütten würde. Das ist aber nicht alles. Die Regierungen selbst sind sich bereits über das Elend eines künftigen grossen Krieges klar, wie deren Anstrengungen, entstehende Anlässe zu bewaffneten Zusammenstössen zwischen den Mächten abzuwenden, beweisen. Ebenso liegen viele persönliche Bekundungen der Monarchen in diesem Sinne vor. Der König von Italien hat bereits direkt seine Ansicht ausgesprochen, dass ein grosser Krieg bei dessen heutigen Mitteln unmöglich werden dürfte. Es

Die Zusammenstellung eines solchen Programmes wird
welche sich speziell mit dem Studium ökonomischer
Gesetze und Erscheinungen beschäftigen, keine Schwie

In den entsprechenden Teilen unserer Arbeit h
müht, alle jene wissenschaftlichen Daten heranzuziehen,
es möglich ist, über die Natur und den Umfang
Wirrungen zu urteilen, und zu bestimmen, inwieweit d
Kriegen der Vergangenheit beobachteten übertreffen wer

Zur Würdigung dieser Seite der allgemeinen Frage
dürfte vorliegendes Werk besonders tauglich erscheinen
fasser sich speziell mit der Wissenschaft der Nationalökono
hat. Hier dürfte es für die Militärs von Fach, welc
derartigen Untersuchung beauftragt würden oder sie
nähmen, genügen, unsere Schlussfolgerungen einer Nac
unterziehen.

Einer solchen Nachprüfung unter Mithilfe von Perso
sich mit dem Studium politischer Fragen beschäftigt haben,
nur jener Teil unseres Werkes unterliegen, der sich auf Fr
scher Natur bezieht und gewissermassen auch als Materialie
denen könnte. Hierher gehören die Abschnitte: „Einigung
lands, die daraus entstandenen Gefahren und Bündnisse", „F
den Grad der Kriegswahrscheinlichkeit vom politischen Gesich
„Historische Skizze der Entwickelung der Frage vom interna
Schiedsgerichte". In dem Abschnitte: „Kriegs-Operationsplän
wir gleichfalls die mit der Einigung Deutschlands neu gest
Gefahren erprüft, sowie ferner die Ursachen und die ihnen entsp
den Stimmungen, welche den Krieg hervorrufen können. Es ha
nicht darum zweifelt, dass sowohl die heutige Zusammensetzung
Armeen als auch der Charakter des künftigen Krieges selbst die M
heit eines entscheidenden Einflusses der Volksbestrebungen und
stimmungen auf den Endausgang des Krieges und ebenso auch
grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit revolutionärer Bewegu
nach dessen Beendigung bedingen.

In Hinblick auf das alles wäre eine Nachprüfung der vor
angeführten Meinungen verschiedener Schriftsteller und ebenso
unserer eigenen Schlussfolgerungen durch Autoritäten, zu deren
studium überhaupt politische Fragen gehören, wünschenswert.

Demnach würde also die von uns vorgeschlagene
drei Teilen bestehen, für deren jeden Fachleute
zur Beantwortung der in das Programm der
neuen Einteilungen zusammenstellen könn

kompetentesten [illegible] r-
samten Schlussfo[illegible] g,
tragen. Diese [illegible] en
der heutigen [illegible] te,
kunft wahrschein[illegible] weil
einen grossen [illegible] ge-
wahrscheinlich [illegible]
Krieg hervorrufen [illegible] deren
licher ist, dass [illegible] genen
einen längeren [illegible] Wirk-
werden, ihn [illegible] lossalen
werden dann [illegible] möglich?
treten, die von [illegible] ankreich
waffnen, und [illegible] umgekehrt
revolutionäre [illegible] er Nieder-
breitet? schweiz ins

Unser [illegible] hkeit nach
müsse, kann [illegible] idung dieser
aufwerfen [illegible] ueste Argu-
essiert; [illegible] winnen.
hat, für [illegible] um Ausgang
die Ent[illegible] befindet und
Krieg [illegible] für sein Wohl
sich [illegible] tiver Seite mit
nicht [illegible] ass der Krieg
zu fragen [illegible] jetzigen Ver-
[illegible] der ehrgeizigen
irgend [illegible] sich schon eine
Regierung [illegible] n. Wenn klar-
in [illegible] Steigerung der
sondern [illegible] Resultatlosigkeit
Volk[illegible] ich der Gedanke
Litt[illegible] ltig in dem Be-
den [illegible] en.
zer[illegible] r der Rüstungen,
si[illegible] rvon die gleiche
d[illegible] schung, dass sich
[illegible] icht verwirklichen
Hieraus folgt der
[illegible] verflüchtigen be-

Resultat der Forschung kann sein, dass in dem Bewusstsein der Völker der Gedanke an die Notwendigkeit der Abrüstung seine Bekräftigung findet.

Die Regierungen selbst sind hauptsächlich an der Untersuchung interessiert.

wird auch nicht überflüssig sein, hier eine lehrreiche Stelle aus der Rede des österreichisch-ungarischen Ministers des Aeussern, Grafen Goluchowski, in der ungarischen Delegation vom 20. November 1897 anzuführen. An die Notwendigkeit für Europa erinnernd, den Frieden zu erhalten, sagte der Minister unter anderem: „Der vernichtende Konkurrenzkampf mit den transatlantischen Ländern, dem wir auf jedem Gebiete begegnen und immer mehr und mehr begegnen werden, fordert schnelle Mittel der Verteidigung, um einen Schlag zu verhüten, welcher die wichtigsten Lebensinteressen der europäischen Völker treffen und sogar unmittelbar zu deren Sinken führen kann. Die Völker Europas müssen Schulter an Schulter stehen und sich mit allen Mitteln gegen diese gemeinsame Gefahr wappnen. Aehnlich wie das 16. und 17. Jahrhundert von religiösen Kämpfen erfüllt waren, das 18. den Kampf für die liberalen Prinzipien inaugurierte, unser 19. Jahrhundert durch nationale Fragen charakterisiert wird, wird das 20. Jahrhundert für Europa ein Jahrhundert des Kampfes für die Existenz auf dem Gebiete der Handelspolitik sein, und deshalb mögen sich alle europäischen Völker zu dem Schutze der Bedingungen ihrer Existenz vereinigen und uns die Zeiten einer friedlichen Entwickelung sichern, damit wir im stande sind, dieses Ziel zu erreichen.“ So sprach ein denkender Minister, welcher die Aufgaben der Zukunft erfasst.

Die Erhaltung des Friedens wird eine allgemeine Abrüstung nach sich ziehen müssen.

Wenn bei einer solchen Perspektive ein Krieg für Europa ein beispielloses Unglück sein wird, wenn man in jeder Weise bemüht ist, diesen Krieg zu vermeiden, weshalb dann die Rüstungen fortsetzen, welche auf Europa so schwer lasten? Hier stehen wir gewissermaassen in einem verzauberten Kreise. Nicht selten werden Stimmen für eine allgemeine Abrüstung laut. Diese dürfte der einzige Ausweg sein, wenn alle Staaten ernstlich und definitiv die Erhaltung des Friedens wünschen.

Das Bestehen geheimer ehrgeiziger Pläne.

Die Sache ist aber die, dass sich neben diesem allgemeinen Friedenswunsch in Europa noch ehrgeizige Hintergedanken, von gegenseitiger Feindschaft und unbefriedigtem Neid diktierte Bestrebungen halten. Niemand wird sich entschliessen, definitiv zu erklären: in diesem und diesem Jahre beginnen wir einen Krieg zur Revanche oder aus Ehrgeiz und gewinnen uns das Verlorene zurück oder erobern neue Gebiete, welche naturgemäss uns gehören müssen. So lange nicht alle Zwiste beigelegt sind und die ehrgeizigen Träume weiter leben, glimmt in manchen Ländern gewissermaassen ein Warten auf den Zufall fort. Man wünscht diesen Zufall zu vermeiden, hofft aber doch zugleich, dass, wenn ein solcher Zufall sich verhängnisvollerweise darbieten sollte, man ihn wird benutzen können, um quasi-nationale Ziele zu erreichen, wie Rückgewinnung des Verlorenen, Vollendung der Stammeseinheit unter der Hegemonie der einen oder anderen Nationalität.

Dieser Umstand erklärt uns auch das rätselhafte Bestehen des „verzauberten Kreises". Nicht deshalb schreitet man nicht zur Abrüstung, weil auf den Vorschlag eines Staates allein keine Verständigung erfolgen könnte, auch nicht deshalb, weil irgendjemand die positive Absicht hegte, unter den heutigen Verhältnissen einen Krieg zu beginnen, sondern weil man für den Zufall, der etwa die Möglichkeit zur Realisierung der geheimen ehrgeizigen Pläne bieten könnte, bereit sein will.

Resultat der Forschung kann sein, dass in dem Bewusstsein der Völker der Gedanke an die Notwendigkeit der Abrüstung seine Bekräftigung findet.

Aus diesem verzauberten Kreise dürfte es demnach keinen anderen Ausweg geben, als die Inangriffnahme der von uns vorgeschlagenen genauen und autoritativen Erforschung der Frage: erweist sich in Wirklichkeit die Erreichung grosser politischer Ziele durch einen kolossalen europäischen Krieg unter seinen heutigen Bedingungen als möglich? Und wenn diese Untersuchung ergeben hat, dass, bevor Frankreich Deutschland zur Zurückgabe Elsass-Lothringens zwingen oder umgekehrt Deutschland die Einwilligung Europas zu der Einverleibung der Niederlande und Luxemburgs, vielleicht auch Belgiens oder der Schweiz ins Deutsche Reich gewinnen kann, Europa aller Wahrscheinlichkeit nach von Katastrophen erreicht sein und der Krieg vor der Entscheidung dieser Streitigkeiten aufhören wird, dann würde dieses als das neueste Argument zu Gunsten der Abrüstung nicht geringe Bedeutung gewinnen.

Unsere Arbeit ist der erste Versuch, diesen Weg zum Ausgang aus dem wahren circulus vitiosus, in welchem sich Europa befindet und in dem es noch lange Zeit hindurch zum grössten Schaden für sein Wohl stecken bleiben kann, zu kennzeichnen. Wenn von autoritativer Seite mit überzeugender Eindringlichkeit nachgewiesen sein wird, dass der Krieg nicht nur gewaltige Opfer fordert, sondern unter den jetzigen Verhältnissen in Wirklichkeit nicht einmal zur Realisierung der ehrgeizigen Pläne führen kann, so wird dieses Faktum an und für sich schon eine bedeutende Bresche in das System des Militarismus legen. Wenn klargelegt wird, dass die äussersten Anstrengungen zur Steigerung der Kriegsmittel nur die Wahrscheinlichkeit der politischen Resultatlosigkeit eines Krieges vergrössern, so wird in diesem Falle wirklich der Gedanke der Notwendigkeit einer allgemeinen Abrüstung endgültig in dem Bewusstsein der Völker seine Herrschaft auszuüben beginnen.

Die Regierungen selbst sind hauptsächlich an der Untersuchung interessiert.

Demnach dürfte deutlich werden, dass die Fortdauer der Rüstungen, der beständige Wetteifer hierin und als Ergebnis hiervon die gleiche Kriegsbereitschaft aller nur als eine Folge der Selbsttäuschung, dass sich Pläne des Ehrgeizes jetzt durch einen Krieg eben so leicht verwirklichen liessen wie in früheren Zeiten, zu betrachten sind. Hieraus folgt der direkte Schluss: je eher diese Selbsttäuschung sich zu verflüchtigen beginnt, desto besser ist es.

Die aufrichtigen Friedensfreunde erkennen den Nutzen einer Untersuchung an.

Deshalb müssen wir auf etwaige Zweifel des Lesers, wer an der Ausführung der von uns vorgeschlagenen Untersuchung interessiert sein könnte, die Antwort geben, dass hieran entschieden sämtliche Staaten und vor allem die Grossmächte, welche die grösste Rüstungslast tragen, interessiert sind.

Hier ist nur wichtig, dass eine der Regierungen die Initiative zur Vornahme der von uns vorgeschlagenen Untersuchung ergreift. Es ist aber nicht unbedingt nötig, dass dies die Regierung einer Grossmacht ist; bei dem heutigen Stande der Wissenschaft und bei der Menge des publizierten statistischen Materials könnte auch die Regierung eines Staates zweiten Ranges diese Aufgabe erfolgreich lösen. In Dänemark, Belgien, den Niederlanden, der Schweiz ist jeder Art Kriegsmaterial, sind jeder Art Kenntnisse dazu genügend vorhanden, und die unbedeutenden Geldmittel, welche hierfür erforderlich sind, können kein Hindernis bilden. Sobald auch nur eine Regierung eine derartige Untersuchung anstellt, kann man überzeugt sein, dass dann die anderen diesem Beispiel folgen werden.

Zudem wird selbst in den leitenden Kreisen Europas kaum jemand zu leugnen wagen, dass die Vernichtungsmittel auf eine solche Stufe der Vollkommenheit gebracht werden können, dass der Krieg endlich ganz unmöglich werden müsste. Aber die Frage ist die: ist nicht bereits gegenwärtig eine solche Entwickelung des Kriegsapparates erreicht, hat sich nicht schon jene Gesamtheit der Bedingungen ergeben, unter der die Kriege beseitigt werden müssen, weil sie nicht nur zerrüttend, sondern selbst auch im politischen Sinne fruchtlos geworden sind?

Das ist die Frage, welche zu untersuchen ist. Der Stellung dieser Frage ausweichen oder die Notwendigkeit einer derartigen Untersuchung leugnen kann der nicht, welcher aufrichtig den Frieden wünscht. General Leer hat als Motto zu seinem oben genannten Artikel die Worte des Sankt Johannes-Evangeliums gewählt: „Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf dass seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, dass seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.“ (Evangel. Johannis, Kapit. 3, Vers 20 und 21.)

Hoffen wir, dass diese Worte auf die gegebene Lage Anwendung finden!

Druck der Norddeutschen Buchdruckerei, Berlin SW.

Inhaltsverzeichniss der 6 Bände von

Der Krieg.

Von

Johann von Bloch.

Band I.	**Beschreibung des Kriegsmechanismus** . . .	Mk.	8,—
„ II.	**Der Landkrieg**	„	8,—
„ III.	**Der Seekrieg**	„	6,—
„ IV.	**Die ökonomischen Erschütterungen und materiellen Verluste des Zukunftskrieges** . . .	„	8,—
„ V.	**Die Bestrebungen zur Beseitigung des Krieges, die politischen Konflikts-Ursachen, die Folgen des Krieges**	„	6,—
„ VI.	**Der Mechanismus des Krieges und seine Wirkungen. Die Frage vom internationalen Schiedsgericht**	„	4,—

Die einzelnen Bände werden in möglichst rascher Folge erscheinen, die Bände sind einzeln verkäuflich.

Die Verlagshandlung.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE DEC 3 1916

DUE JAN 11 1917

DUE NOV 17 1917

DUE DEC 17 1917